

Zeitschrift

Verein für die Geschichte Berlins, Verein für die Geschichte Berlins Mitteilungen


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Mittheilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Siebzehnter Jahrgang 1900.



1900.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.
Berlin, Kochstraße 68–71.

Inhalt.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Herr G. Ahrens, Buchdruckereibesitzer.
" Dr. R. Béringuier, Amtsgerichtsrath.
" W. Bonnell, Rektor.
" Dr. Brendicke, Redakteur.
" Dr. Clauswitz, Archivar der Stadt Berlin.
" Dr. Fr. Krüner, Prof., Oberlehrer.
Herr Dr. L. Metzel, Kammergerichtsrath.
" Dr. G. Voß, Professor.
" P. Walle, Professor.
" Dr. Fr. Weinitz.
und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.

2

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor A. M. Hildebrandt del.

No. 1. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1900.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstsich über den Huldigungsgruß des Vereins für die Geschichte Berlins gelegentlich seiner 700. Sitzung gefreut und werden auch im kommenden Jahrhundert die Bestrebungen und die Arbeit des Vereins mit Allerhöchstihrem besonderen Interesse begleiten.

Auf Allerhöchsten Befehl

von Lucanus,
Geheimer Kabinetsrath.

Berlin, den 19. Dezember 1899,
9 Uhr 30 Min. Vormittags.

Vorstehendes Telegramm, welches dem ersten Vorsitzenden des Vereins aus dem Kabinet Seiner Majestät zuging, bringen wir hiermit zur Kenntniß unserer Mitglieder. Die darin enthaltene Zusicherung, daß unser hoher Protektor auch im neuen Jahrhundert die Bestrebungen und die Arbeit des Vereins mit Allerhöchstseinem besonderen Interesse begleiten werde, soll uns ein steter Ansporn sein, bei allen Veranstaltungen und Veröffentlichungen zur Erforschung der Geschichte unserer Heimathstadt und zur Förderung einer vaterländischen Gesinnung uns der dem Verein erwiesenen Auszeichnung würdig zu zeigen.

Berlin, den 1. Januar 1900.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

701. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **13.** Januar 1900, Abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Franz Weinitz: „Der Thiergarten zu Berlin".

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

702. Versammlung.

2. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **20.** Januar 1900, Abends **7½** Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1899.
2) Bericht des Bibliothekars über die Sammlungen des Vereins.
3) Bericht des Archivars.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung" und der Th. v. Hagn'schen Schenkung.
5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1900.
6) Wahl des zweiten event. des dritten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 8. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens fünfzig Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

703. Versammlung.

3. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonntag, **28.** Januar 1900, Abends **6½** Uhr,

Feier des 36. Stiftungsfestes
in den Sälen des
Hôtel Impérial (Enckeplatz 4).

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich in den Vorräumen des großen Festsaales.

Während der Tafel Vorführung von lebenden Bildern „Zur Geschichte Berlins im 19. Jahrhundert" und Aufführung des Theaterstückes: „Ein gebildeter Hausknecht" oder „Verfehlte Prüfungen", Posse mit Gesang von David Kalisch.

Nach der Tafel Ball.

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind bis zum 26. Januar 1900 bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, welcher den Verkauf gütigst übernommen hat, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt Mk **3,50**, für Gäste Mk. **4,50**. — Etwaige Wünsche bezüglich der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Die Tischordnung übernimmt Herr Louis Otto.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

10. Februar 1900: Oeffentliche Sitzung (Vortrag des Herrn R. Schmidt-Cabanis: „Berliner Theater vierter Klasse".)
24. „ 1900: Arbeitssitzung.
10. März 1900: Oeffentliche Sitzung.
24. „ 1900: Arbeitssitzung.
7. April 1900: Oeffentliche Sitzung.
21. „ 1900: Arbeitssitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Jean Charrier, Bankdirektor, W., Elßholzstraße 7.
„ Fritz Mirbt, Oberpfarrer, Wittenberge, Reg.-Bez. Potsdam.
„ Otto Rauff, Kaufmann, Friedenau, Friedrich-Wilhelmsplatz 21 pt.
„ André Souchay, Kaufmann, S., Ritterstraße 62.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Richard Arnemann, Zahntechniker, NW., Thurmstr. 30. Emf.: Herr Gerichtskalkulator C. Becker.
„ Dr. med. Otto Benary, prakt. Arzt, W., Lützowstraße 42 I. Emf.: Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel.
„ A. Borchers, Kaufmann, C., Alexanderstr. 31. Emf.: Herr Dr. H. Brendicke.
„ Dr. med. Gericke, prakt. Arzt, Sanitätsrath, W., Motzstr. 3 I. Emf.: Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel.
„ Heinrich Lamm, Kaufmann, S., Neu-Kölln a. W. 5. Emf.: Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.

Herr Franz Meißner, Kaufmann, N., Oranienburgerstr. 38. Einf.: Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.
- Richard Mertz, Kaufmann, S., Camphausenstraße 19a. Einf.: Herr Dr. Weinitz.
- Edmund Reich, Hauptmann a. D., C., Linienstraße 69 I. Einf.: Herr C. Blanke.
- Rudolf Steinlein, Fabrikbesitzer, NW., Brückenallee 8. Einf.: Herr Max Eckard.
- Carl Wagener sen., Kaufmann, NO., Landsbergerstr. 10. Einf.: Herr Max Eckard.
- Adolf Wulff, Ingenieur, W., Nettelbeckstr. 9 II. Einf.: Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel.

Auszeichnungen.

Unserm 3. Vorsitzenden, dem Kunsthistoriker Herrn Dr. Georg Voß, ist der Professortitel verliehen. Die Verleihung steht mit den kunstgeschichtlichen Arbeiten im Zusammenhange, welche Dr. Voß für die Kunstsammlungen im Großherzogthum Sachsen-Weimar gemacht hat.

Ferner ist unserem Mitgliede Architekten und Redakteur Herrn Peter Wallé von dem preußischen Kultusminister der Professortitel verliehen worden. Wallé ist unseren Mitgliedern durch seine Thätigkeit im Vorstande, sowie seine Mitarbeit an den „Grünen Heften" und den „Mittheilungen" hinlänglich bekannt. Wir betonen hier besonders seine Arbeiten auf dem Gebiete der Denkmalpflege und der Baugeschichte Berlins, sowie seine Mitgliedschaft in der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in Brandenburg. Wallé vertritt zur Zeit unseren Verein in dem wissenschaftlichen Beirath des Märkischen Provinzialmuseums. Seine Hauptarbeiten betreffen Schlüter, Gontard, Lynar und die Geschichte der Technischen Hochschule zu Berlin.

Die gleiche Auszeichnung erhielt ferner unser altes Mitglied Herr Architekt K. E. O. Fritsch, der ausgezeichnete Forscher auf dem Gebiete der Architekturgeschichte und Redakteur der „Deutschen Bauzeitung".

Das Mitglied des 18er Ausschusses Herr Georg Beermann hat den Rothen Adler-Orden 4. Klasse erhalten.



Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die 700. Sitzung wurde am Sonnabend, den 16. Dezember 1899 im Hotel Impérial, Enckeplatz 4, in besonders feierlicher Weise abgehalten. Die Zahl der ursprünglich auf 200 Personen beschränkten Anmeldungen war so groß, daß statt des kleinen Burgsaales der große Festsaal gewählt werden mußte. An der Feier nahmen 370 Personen theil. Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. jur. R. Béringuier, begrüßte in herzlichen Worten die Mitglieder mit ihren Damen und zahlreichen Gästen, die in den behaglichen Festräumen versammelt waren und an sechs langen Tafeln Platz nahmen, und wies auf die mannigfaltige, vielseitige Thätigkeit des Vereins unter dem Protektorat Sr. Majestät des Deutschen Kaisers hin. Der Verein, am 28. Januar 1865 begründet, habe stets dieselben Grundsätze hochgehalten, die Liebe zur Vaterstadt und zur heimathlichen Forschung zu pflegen, ohne streng geschulte Historiker allein als Mitglieder zu besitzen.

Den Festvortrag hielt Herr Lic. Dr. Schwarzlose, Schloßpfarrer in Köpenick, über das Weihnachtsfest und seine Sitten. Der Redner begann damit, daß es dem Weihnachtsfeste ergangen sei, wie gewöhnlich dem jüngsten Kinde in einer Familie. Ein solches wird erfahrungsgemäß von allen Seiten verwöhnt und mit Zeichen der Liebe umgeben. So ist es auch dem Weihnachtsfest ergangen, dem jüngsten unter den drei christlichen Hauptfesten. Die ersten Christen kamen nicht auf den Gedanken, den Geburtstag des Herrn festlich zu begehen, wie sie denn überhaupt vor der Feier des Geburtstages, die im Heidenthum eine große Rolle spielte, zurückschreckten. Sie schätzten den Tauftag als Eingang zu einem höheren und den Todestag als Eingang zu dem ewigen Leben. Erst im 4. Jahrhundert regte sich der Wunsch, den Geburtstag Christi festlich zu begehen. Die erste Nachricht von der Feier eines Christfestes rührt aus dem Pontifikat des Liberius her, der von 352 bis 366 römischer Bischof war. Wahrscheinlich ist im Jahre 354 zum ersten Male der Geburtstag Christi als ein christliches Hauptfest gefeiert worden. Daß man dafür den 25. Dezember wählte, dafür bietet nicht etwa irgend welche Notiz über den Geburtstag Christi den Anlaß, sondern der Umstand, daß in dieser Zeit beinahe bei allen Völkern, auf welche das Christenthum stieß, Feiern anläßlich der Wintersonnenwende gebräuchlich waren und in hohem Ansehen standen. An diese Feiern konnte

das Christenthum um so leichter anknüpfen, als es sich wie von selbst ergab, den Erlöser als die wahre Lebenssonne darzustellen, die in die Welt gekommen ist. Der dies invicti solis wurde zum Geburtstage Christi. So ist also im Lichte der strengen historischen Untersuchung das Weihnachtsfest ein im christlichen Geiste wiedergeborenes heidnisches Fest. In Rom ist es entstanden, und von dort verbreitete es sich schnell in die christlich gewordene und christlich werdende Welt, zu den Orientalen und auch zu unseren germanischen Vorfahren, welche bekanntlich zur genannten Zeit das Julfest feierten. Auch viele der alten heidnischen Gebräuche sind christianisirt worden. So spielte z. B. der immergrüne Tannenbaum bei unseren Vorfahren eine Rolle. Zum unzertrennlichen Symbol des Weihnachtsfestes wurde er bei uns Deutschen vornehmlich durch die evangelische Kirche. Man symbolisirte ihn einestheils als Pendant zum Baum der Erkenntniß im Paradiese, anderntheils auch als Stammbaum der Menschheit, als dessen Krone der Heiland anzusehen sei. Die Lichter, die ihn schmücken, bilden das Licht der göttlichen Offenbarung ab, welches Jesus in die Welt gebracht hat. Auch Aepfel und Nüsse sind, wie der Redner ausführte, kein zufälliger Schmuck, sondern Sinnbilder der Lehrworte Jesu. Schon im alten Testament war der Apfel ein Symbol des klugen Wortes. Vergl. Salomos Ausspruch: Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schalen.

Sodann ging der Redner darauf ein, manchen wahren und falschen Glauben zu schildern, der sich hie und da, zum Theil schon aus grauer Vorzeit her, mit dem Weihnachtsfest verknüpft hätte. Hier spürt man auch etwas von der Scheu und von dem Aberglauben, welchen unsere Vorfahren mit den heiligen zwölf Nächten verbanden. Junge Mädchen können da ihren Zukünftigen im Traume sehen; man kann seinen Tod erfahren; wer seine Bäume im Garten in der Christnacht schüttelt, erwirbt sich dadurch reichen Erntesegen; wer von seiner Mahlzeit dem Vieh abgiebt, sichert sich dadurch deren Gedeihen. In vielen Gegenden läßt man am heiligen Abend auf dem Tische eine Kerze brennen, von deren Rest man sich wunder- und heilwirkende Folgen verspricht. Häufig wird es als eine Hauptsache erachtet, eine möglichst schöne Krippe oder überhaupt figürliche Darstellungen aus der heiligen Geschichte unter dem Weihnachtsbaum zu haben. Am meisten begegnet man diesem Brauch in Gebirgsgegenden und in katholischen Ländern. In Cöln a. Rh. giebt es Familien, welche Krippen im Werthe von 1000 Mk. unter den Weihnachtsbaum stellen; ein Bürger in Bozen hat sich eine solche für 10 000 fl. schnitzen lassen. Erwähnt müssen auch die aus dem Mittelalter herstammenden Festspiele werden, die eigens für das Weihnachtsfest gedichtet waren. Früher wurden solche auch am Brandenburgischen Hofe aufgeführt. Jetzt werden sie in Gebirgsgegenden, z. B. im Erzgebirge, noch gern von Darstellern aus dem Volke gegeben.

Zum Schluß kam der Redner darauf, daß das liebe Weihnachtsfest auch den Küchenzettel unter sein Regiment genommen hätte. Fast jeder Landstrich habe sein Nationalgericht, das mit dem Weihnachtsfest im Volksgefühl aufs engste verbunden sei. In vielen Gegenden sei eine Gans oder ein Hase der nothwendige Festbraten, im Erzgebirge Linsen und zwar süße, damit das Geld (welches die Linsen bedeuten) im nächsten Jahre leicht zu verdienen sei, in Schlesien Mohnklöße. Bei uns in Berlin sei zwar der einst vielgepriesene Weihnachtsmarkt auf dem Schloßplatz, den einst auch die Herrscherfamilie gern besuchte, zur historischen Reminiscenz geworden, dagegen sei der von den Vätern überkommene Weihnachtskarpfen, wie der Speisezettel des Festabends beweise, noch erfreuliche Wirklichkeit. Redner schloß damit, daß das Gebotene den Zuhörern das Weihnachtsfest daheim verständnißinniger und traulicher machen möge, und wünschte Allen ein fröhliches Weihnachten.

An der Abendtafel wurde darauf der Weihnachtssitte gemäß Karpfen bezw. Eisbein gereicht.

Währenddessen wurde aus Anlaß dieser 700. Sitzung ein Telegramm an Se. Majestät den Kaiser, als den Protektor des Vereins, abgesandt, das folgenden Wortlaut hatte:

> Euer Majestät, als seinem hohen Protektor, gestattet sich der Verein für die Geschichte Berlins, dessen Mitglieder heute zur 700. Sitzung versammelt sind, das Gelübde unverbrüchlicher Treue zu erneuern. Dank Euer Majestät erhabener Führung ist dem Vaterlande der Friede zur Jahrhundertwende gesichert. Möge es auch im kommenden Jahrhundert dem Verein vergönnt sein, unter Euer Majestät allergnädigstem Schutze das Interesse für seine Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen, besonders brandenburgischen Geschichte in immer weiteren Kreisen der Reichshauptstadt zu erwecken.[1])

---

[1]) Die inzwischen eingegangene Antwort ist oben Seite 1 abgedruckt.

Einen besonders festlichen Theil des Abends bildete die Vorführung einer Christmette, die von den Herren Erich Marquardt und Dr. H. Brendicke entworfen und in Scene gesetzt war; von acht Kindern[1]) wurde bei völligem Dunkel des Festsaales das Weihnachtslied: „Stille Nacht" unter Harmoniumbegleitung gesungen, und darauf ertönte beim plötzlichen Erstrahlen des Lichterglanzes zweier herrlich geschmückter Weihnachtsbäume von denselben Kinderstimmen der Gesang „Der Christbaum ist der schönste Baum". Ein kurzes Zwiegespräch in katechetischer Form machte die Kinder auf die Bedeutung des Weihnachtsbaumes aufmerksam, und als Genien und Gnomen verkleidet, nach Abschreiten eines anmuthigen Reigens, durchzogen die Kinder den Saal und überreichten an festlicher Tafel Jedem eine zierliche Gabe. Nachdem sich die acht Kinder unter den Weihnachtsbäumen ebenfalls beschenkt hatten, ertönten „Trommeln, Pfeifen, Knarren, Brummer, groß und klein" und verursachten bald einen freudigen Lärm.

Nach Absingung des alten und ewig frischen Vereinsliedes von Dr. Ad. Reich zum Lobe der Stadt Berlin gedachte der Vorsitzende dankbar der Verdienste des Festausschusses, an denen die Herren Erich Marquardt und Max Schultze den Löwenantheil hatten. Herr Walden sprach dem Vorstand den Dank der Theilnehmer für die Art der Feier der 700. Sitzung aus.

Während der Tanzpausen erfreuten einige Mitglieder die Gesellschaft durch heitere Vorträge. Besonders erzielte der kleine Schwank: „Das neue Mädchen", vorgetragen von den Damen Fräulein Ahrens und Fräulein Hedwig Otto, den vollen Beifall der Hörer, und Herr Alex. Hönig hatte mit seinem Vortrag über die Frauen-Emanzipation mehr als einmal die Lacher auf seiner Seite.

Bald begann ein obligater Weihnachtstrubel mit Tanz, Vorträgen, Zaubervorstellungen durch Herrn Hollmann jun., und Verloosungen, der erst nach der Stille der Nacht endete.

Unser Mitglied Herr Hönig hatte zu Ehren des Tages eine historische Postkarte entworfen und anfertigen lassen, auf der, in geschickter künstlerischer Verbindung der beiden Seiten der silbernen Fidicin-Medaille, der Deutsche Dom und das Innere des Vereinszimmers in demselben sowie eine Ansicht von „Alt-Berlin" nach der Darstellung auf der Gewerbe-Ausstellung vom Jahre 1896 zu sehen war.

[1]) Der Kinderchor bestand aus den Genien Esther Béringuier, Ilse Damköhler, Käthe Hollmann, Lotte Weber und aus den Gnomen: Günther Brendicke, Hans Hönig, Werner Mönch, Albrecht Pahlke.

Die Kalender-Deputation.

Am Anfange dieses Jahrhunderts hatte in Preußen die Akademie der Wissenschaften in Berlin das ausschließliche Privilegium des Kalenderverlags. Diesem Zustande machte das Edikt vom 10. Januar 1811 ein Ende, welches bestimmte, „daß Wir es den Verhältnissen Unserer Akademie der Wissenschaften nicht mehr angemessen befunden haben, ihr ferner die Herausgabe der Kalender zu übertragen. Da Wir indessen nöthig finden, auch künftig mittelst Besorgung durch eine öffentliche Behörde das Publikum zu sichern, daß es zu rechter Zeit hinreichend mit zweckmäßigen Kalendern versorgt werde; sowie auch Unseren Kassen bei der großen zeitigen Belastung derselben, das hergebrachte, dem Lande gar nicht lästige, Einkommen aus dem Kalenderwesen zu erhalten; so verordnen Wir hiermit, wie folgt:

1. Die Herausgabe der unter öffentlicher Autorität in Unsern Staaten erscheinenden Kalender ist fortan einer besonderen Deputation anvertraut, welche den Namen: Königliche Kalender-Deputation führt und zunächst Unserm Departement für Gewerbe und Handel untergeordnet ist.

2. Niemand darf in unsern Staaten Volks-Kalender herausgeben ohne Genehmigung des gedachten Departements. Die Herausgabe und der Vertrieb von Luxus-Kalendern ist dagegen Jedem, der überhaupt zum Buchverlage und Buchhandel berechtigt ist, erlaubt.

3. Jedoch darf in Unsern Staaten Niemand Kalender feilhalten, welche nicht mit dem Stempel der Kalender-Deputation gezeichnet sind, und müssen daher diejenigen, welche Luxus-Kalender herausgeben oder fremde Kalender absetzen wollen, sich wegen der Stempelung bei den von derselben angesetzten Faktoren melden, auch die bisher üblichen Stempelgebühren entrichten, bei Strafe der Konfiskation der ungestempelten Kalender und des vierfachen Betrags der defraudirten Stempel."

Von der Kalender-Deputation wurden zunächst sechs verschiedene Kalender, der vereinigte Geschichts-, Haushaltungs- und Gartenkalender, der Haushaltungskalender, der historisch-geographische Kalender, der verbesserte Kalender in 12 mo, der große

und kleine Kontorkalender und der Schreibkalender in 12 mo herausgegeben und durch die in den größeren Städten des Landes bestellten Faktoren vertrieben. In Berlin geschah dies durch das Haupt-Kalender-Kontor in der Leipzigerstr. 4. Diese Faktoren sollten Jedem alle Sorten Kalender dutzendweise, besonders Buchbindern und anderen Personen überlassen, die solche einzeln zu verkaufen pflegen. Letztere aber sollten bei Strafe solche nicht höher als zu den amtlich festgesetzten Preisen verkaufen dürfen. Auch sollte ein Jeder dahin sehen, daß er nicht zu viel Kalender in Kommission nähme, weil sonst an einem Orte solche fehlen und am andern zu viele übrig bleiben würden. Endlich wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß sämmtliche Kalender von den Faktoren und Buchbindern in klingendem Preußischen Courant bezahlt werden müßten.

Indessen schon nach wenigen Jahren wurde die Kalender-Deputation auch von der Herausgabe der Volkskalender dispensirt, indem die Kabinets-Ordre vom 28. April 1820 das Geschäft der Herausgabe und des Verlags derselben gänzlich der Privatindustrie überließ. Dagegen verblieb der Kalender-Deputation die Redaktion des astronomischen, kirchlichen und bürgerlichen Kalenders, des Verzeichnisses der inländischen Jahrmärkte, sowie der Preußischen Postkurse und der Genealogie der regierenden Häuser und anderer fürstlichen Personen. Diese Materialien lieferte die Kalender-Deputation den einzelnen Verlegern auf ihren Wunsch gegen eine von denselben zu erlegende Gebühr, welche gleichzeitig mit dem zu berichtigenden Stempel erhoben wurde. Fünf Jahre später wurde das gesammte Kalender-Debits- und Stempelwesen dem Finanzministerium übertragen und diesem auch die Kalender-Deputation untergeordnet, worauf die Bearbeitung des Kalenderwesens einschließlich der Einziehung der Kalender-Stempelsteuer auf die Provinzial-Steuerdirektionen überging. Endlich ordnete die Kabinets-Ordre vom 11. Oktober 1852 an, daß die Kalenderverwaltung mit dem statistischen Bureau zu vereinigen sei, wodurch sie in das Ressort des Ministeriums des Innern überging. Dieses bestimmte zunächst, daß alle das Kalenderwesen betreffenden Anträge wie bisher an die Kalender-Deputation zu richten seien, doch trat mit dem 1. Januar 1857 die völlige Vereinigung der Letzteren mit dem statistischen Bureau ein, dergestalt, daß auch der Name „Kalender-Deputation" fortan nicht weitergeführt wurde. Dr. Metzel.

Zur Erinnerung an August Stüler.

Zur Erinnerung an den hochverdienten Hofarchitekten Friedrich Wilhelms IV., August Stüler, wird der Architektenverein an dessen 100. Geburtstage, dem 28. Januar d. Js., eine kleine Feier am Grabe veranstalten, anderntags aber, Montag den 29. Januar, eine Festsitzung mit Vortrag abhalten, wozu, wie wir erfahren, auch der „Verein für die Geschichte Berlins" eine Einladung erhalten hat. Die Verdienste Stülers sind seitens der Stadt durch die Benennung der Stülerstraße anerkannt, die nahe der Rauch- und Corneliusstraße am Rande des Thiergartens angelegt wurde. Mit dem Vortrage, den unser Vereinsmitglied Herr Prof. Fritsch übernommen hat, wird eine Ausstellung verbunden sein, die in übersichtlicher Ordnung über die außerordentlich vielseitige Wirksamkeit des im Jahre 1865 verstorbenen Baumeisters orientiren soll. Stüler gehört zu denjenigen Architekten, die mit Schinkel, Knoblauch, Strack und Persius auf die Ausgestaltung Berlins als Reichshauptstadt von wesentlichem Einfluß gewesen sind. Er hat sich als einer der tüchtigsten Nachfolger Schinkels im Privatbau hervorgethan, durch die Schloßkuppel zu der machtvollen Erscheinung Berlins in dem Fernbild wesentlich beigetragen und für Friedrich Wilhelm IV. eine große Zahl von Entwürfen für den Berliner Dom geliefert. Ihm fielen, wie Rich. Lucae berichtet, als dem in der Gunst des Königs am längsten stehenden Architekten, in erheblicher Zahl bedeutende Aufgaben zu, an denen der Monarch selbst oft großen Antheil hatte. Die künstlerische Leistung Stülers, der auf dreißig Jahre hinaus für den Kirchenbau maßgebend war und im Basilikastil wie in gothischen Bauten und reichen Centralanlagen gleich sattelfest sich zeigte, stellt sich nach den darüber vorhandenen Aufzeichnungen als eine ganz eminente dar. Genannt seien nur: das Schloß zu Schwerin, die Burg Hohenzollern, die Universität in Königsberg, die Akademie zu Budapest, das Museum in Stockholm und die alte Börse zu Frankfurt a. M. In Berlin ist neben dem Neuen Museum eine seiner originellsten Arbeiten die Markuskirche. Ein großer Theil des architektonischen Nachlasses dieses Meisters, der mit seinem Königlichen Bauherrn bis zu dessen Tode in fast freundschaftlicher Beziehung blieb, wird aus Anlaß des 100. Geburtstages zum ersten Male ausgestellt werden. Zwei Söhne, Arnold Stüler in Posen und Hermann Stüler in Berlin, gehören noch heute dem Baufache an.

P. Wallé.

Das Weihnachtsfest 1899.

Das Weihnachtsfest der Dombesucher wurde, wie alljährlich, im Vereinszimmer im engeren Kreise der regelmäßigen Theilnehmer an diesen Vereinsabenden, und zwar am Sonnabend, den 23. Dezember gefeiert. In dem behaglichen Parterre-raum des deutschen Domes erstrahlte in hellem Lichterglanz ein reichgeschmückter Weihnachtsbaum, und in gewohnter Weise waltete Herr Winterfeld seines Amtes als Weihnachtsmann. Zunächst betonte er, daß im vergangenen Jahre glücklicherweise Niemand durch den Tod diesem engeren Kreise entrissen sei und sich daran der Wunsch knüpfe, daß dies im ersten Jahre des anbrechenden Jahrhunderts auch der Fall sein möge. Sodann schritt man zur Vertheilung der benamsten Geschenke, die vielfach mit lautem Jubel entgegengenommen wurden und von launigen Versen begleitet waren. Die Freunde der siegreichen Buren und die Mitarbeiter der „Mittheilungen" wurden durch Medaillen geehrt; der Hauptschriftwart erhielt aus leicht ersichtlichen Gründen eine — Wurst, und so fanden Witz und Humor reichlich Gelegenheit, sich auszutummeln. Die alljährlich erfolgende Leerung der Dom-Sammelbüchse, des verschlossenen Bären, ergab einen Betrag von 15,50 Mk. Wenn auch infolge des glanzvoll verlaufenen großen Weihnachtsfestes die intime Feier weniger zahlreich besucht war, so wird doch die schöne Sitte der Feier unter dem Weihnachtsbaum im deutschen Dom bestehen bleiben und sich weiterer Beliebtheit erfreuen.

Ein Fontane-Denkmal

ist für Neu-Ruppin geplant und in den letzten Tagen der folgende Aufruf veröffentlicht worden:

Der Herbst hatte seinen Einzug gehalten im vorigen Jahre, als mitten in jugendfrischer Schaffenslust den Dichter und Schilderer der Mark, Theodor Fontane, ein sanfter Tod ohne grausame Vorboten hinwegnahm. Seine Lebensgeschichte und der „Stechlin" waren vollendet, zu einem neuen Bild heimathlicher Vergangenheit wollte der Meister die Feder ansetzen.

Wenn er nun am 30. Dezember nicht als 80jähriger mehr unter uns weilt, so sei uns dieser Gedenktag doch der Anlaß, dem langsam, aber stetig, zuletzt mit seltener Fülle zur rechten Geltung emporgestiegenen Schriftsteller, einem der liebenswürdigsten Menschen, zu huldigen und vor anderen Ehrungen, die Alldeutschland ihm noch in der Reichshauptstadt rüsten mag, den Dankeszoll der Mark zu entrichten. Durch regste Forschung, liebevolle Andacht, lebendige Darstellung hat er die schlummernden Reize der Landschaft und Geschichte seiner Mark weiten Volkskreisen erst erschlossen und als Dichter mannigfach die beste Kraft aus diesem „märkischen Sand" gezogen.

Deß zum bleibenden äußeren Zeugniß soll ein Denkmal Fontanes erstehen in der märkischen Stadt Neu-Ruppin, wo er vor achtzig Jahren das Licht erblickte, wo seine „Wanderungen" ihren Anfang nahmen, wohin noch das letzte Dichtwerk, ein volles Geschenk seiner Heimaths- und Menschenliebe, zurückführt. Kommende Geschlechter, die den anheimelnden Zauber seines Schaffens spüren, sollen im Hauptort der Grafschaft Ruppin Fontanes edle Züge künstlerisch festgehalten sehen und zugleich erfahren, daß seine Zeitgenossen daheim seinen Werth und ihre Dankesschuld kannten.

An alle Märker, zu denen trotz der Ablösung von der Provinz Brandenburg die Berliner innerlich stets zählen, und an alle Freunde der Mark ergeht daher der Aufruf, beizusteuern zu einem Neu-Ruppiner

Denkmal für Theodor Fontane

dem die Mark für so unvergängliche Denkmäler verpflichtet ist.

Ueber die Beiträge, welche wir an den unterzeichneten Schatzmeister zu senden bitten, wird durch die Zeitungen quittirt werden.

Berlin, den 25. Dezember 1899.

Der Denkmalausschuß:

Freiherr v. Manteuffel,
Landesdirektor der Provinz Brandenburg,
Vorsitzender.

Dr. Erich Schmidt,
Professor an der Friedrich Wilhelms-Universität,
stellvertretender Vorsitzender.

Gerhardt,
Landesrath der Prov. Brandenburg,
Schriftführer,
Berlin W.,
Matthäikirchstr. 20/21.

Alexander Meyer Cohn,
Bankier,
Schatzmeister,
Berlin W.,
Unter den Linden 11.

Bluth,
Geheimer Baurath,
Landesrath der Prov. Brandenburg.

v. dem Knesebeck,
Landrath,
Neu-Ruppin.

Warzecha,
Erster Bürgermeister,
Neu-Ruppin.

Beisitzer:

Dr. v. Bethmann-Hollweg, Oberpräsident, Dr. Béringuier, Amtsgerichtsrath, Bittkau, Pastor, Neu-Ruppin, D. Dryander, Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Graf Eulenburg, Kaiserlicher Botschafter, Liebenberg i. M., Friedel,

Geheimer Regierungsrath, Graf v. Hochberg, Generalintendant der Königlichen Schauspiele, Haupt, Stadtrath, Neu-Ruppin, Holze, Professor, Kirschner, Oberbürgermeister, Dr. Kropatschek, Chefredakteur der Kreuzzeitung, Dr. v. Levetzow, Wirklicher Geheimer Rath, Landesdirektor a. D.-Gossow, R. Lessing, Geheimer Justizrath, v. der Marwitz, Landrath-Seelow, Paelegrimm, Rechtsanwalt-Neu-Ruppin, Ludwig Pietsch, Professor, Paetel, Kommerzienrath, v. Quast, Rittmeister a. D.-Radensleben, Dr. Schmoller, Professor an der Friedrich Wilhelms-Universität, Schultze, Stadtverordneten-Vorsteher-Neu-Ruppin, P. Wallé, Professor, Dr. v. Wildenbruch, Geheimer Legationsrath, Graf Ziethen-Schwerin-Wustrau i. M., Eugen Zabel, Redakteur-Charlottenburg.

Kleine Mittheilungen.

Der uns befreundete „Touristen-Klub für die Mark Brandenburg“ ladet zu dem am Sonnabend, den 13. Januar 1900, Abends 8½ Uhr, in den Sälen der „Odd Fellow Loge“, Alte Jakobstraße 128 stattfindenden Winterfest alle Mitglieder und Förderer mit Familien und Freunden ein.

Ein reichhaltiges Programm ist zu erwarten. Eintrittskarten, zum Preise von 1 Mk. für die Person, liegen bei Herrn A. Brüning, in Firma F. Vogelsang, Berlin S, Neue Roßstr. 18, zur Entnahme aus.

Besprechungen von Büchern etc.

Die Hohenzollern in Bild und Wort von Carl Röhling und Professor Dr. Richard Sternfeld. Verlag von Martin Oldenbourg, Berlin SW., Friedrichstraße 239. Preis in elegantem Leinenband 5 Mk.

Ein flüchtiger Blick in dieses reich und vornehm ausgestattete Buch, dessen Herausgabe der Geheime Oberregierungsrath und Direktor der Königl. Staatsarchive Dr. Reinhold Koser mit Rath und That gefördert hat, lehrt, daß wir es hier mit einer beachtenswerthen patriotischen Erscheinung zu thun haben, die der weitesten Verbreitung würdig ist. Einen besonderen Werth hat das Buch dadurch erhalten, daß Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. die Widmung angenommen hat.

Es enthält 43 halbseitige Abbildungen in reichem Fünffarbendruck nach Originalzeichnungen von Carl Röhling und einen Begleittext von Prof. Richard Dr. Sternfeld auf 52 Seiten starkem Velinpapier in Folioformat und bietet eine gedrängte Geschichte des Hohenzollernhauses.

Die Weltgeschichte ist reich an glänzenden Namen mächtiger Herrschergeschlechter; aber nur wenige dürfen gleich den Hohenzollern sich rühmen, die ihrer Führung anvertrauten Länder und Völker unentwegt zu immer wachsendem Gedeihen und Ansehen geleitet zu haben. Trotz harter Bedrängniß sind die Kriegshelden wie die Friedensfürsten dieses Hauses stets Mehrer ihres Reiches und Förderer der Wohlfahrt ihres Volkes gewesen, und dem schöpferischen Geiste der Größten unter ihnen verdankt das mächtige Staatsgebäude seine Entstehung, das aus bescheidenen Anfängen zur Vormacht der deutschen Nation emporgewachsen ist. Ohne einen Großen Kurfürsten, einen Friedrich II., einen Wilhelm I. ist die Geschichte Preußens undenkbar.

Der Name und das Gedächtniß der Hohenzollern sind aber auch untrennbar von dem vaterländischen Sinne des Volkes, das durch seine Herrscher groß geworden ist. Das deutsche Volk hat die Hohenzollern ehren und lieben gelernt, denn es verdankt ihnen ein hohes Kleinod: die Kaiserkrone, unter deren Hort die seit Jahrhunderten getrennten Bruderstämme vereinigt, die zersplitterten deutschen Lande zu einem mächtigen Reiche verbunden sind, ist unter Führung der Hohenzollern erstritten und zu Glanz und Ehren gebracht worden.

Die Geschichte unseres Herrscherhauses wird hier in gemeinverständlicher Darstellung, in warmem Tone echter Vaterlandsliebe von Richard Sternfeld erzählt und durch die bildlichen Darstellungen von der Meisterhand Carl Röhlings in ihren Hauptmomenten zur Anschauung gebracht. Durch seine typographische Ausstattung und durch die in künstlerischer Vollendung wiedergegebenen farben- und figurenreichen Geschichtsbilder stellt sich das Buch als ein Prachtwerk dar, das sich als eine Festgabe für Jung und Alt zur Weihnachtszeit empfiehlt.

Am Ende des Jahres 1899 konnte das Litterarische Zentralblatt für Deutschland, welches 1850 von Friedrich Zarncke begründet wurde, auf eine 50jährige Thätigkeit zurückblicken. Diesen Erfolg verdankte das Blatt seiner unermüdlichen Thätigkeit und dem gewissenhaften Festhalten an seinen altbewährten Principien: dem Publikum ein treues Bild der gesammten Litteratur sowie des geistigen Lebens im deutschen Sprachgebiete zu geben. Bei der gewaltig anwachsenden Menge der litterarischen Produktion ist das Litterarische Zentralblatt von Jahr zu Jahr umfangreicher geworden und hat sich neuen Gesichtspunkten erschlossen. Vom 1. Jan. 1900 ab wird über die moderne schöne Litteratur in einer besonderen Beilage eingehender zweimal monatlich berichtet werden. Diese Beilage ist berufen, die eingegangenen „Blätter für litterarische Unterhaltung“, deren Mitarbeiter fast sämmtlich an dem neuen Unternehmen thätig sein werden, zu ersetzen, was bei dem Abonnementspreis von Mk. 6.— jährlich (Preis für Hauptblatt und Beilage zusammen Mk. 7.50 vierteljährlich) zweifellos einen großen Leserkreis zum Halten des Beiblattes veranlassen wird. Die Jubiläumsnummer des „Litterarischen Zentralblattes“ (Nr. 1 Jahrg. 1900) enthält ein vollständiges Mitarbeiter-Verzeichniß, sowie ein Bild Friedrich Zarnckes. Probenummern beider Blätter liefert die Verlagsbuchhandlung von Eduard Avenarius in Leipzig.

Anfrage.

Läßt sich urkundlich nachweisen, daß es in Berlin im Mittelalter Leprakranke gab, und wo wurden sie behandelt? Um Angabe der diesen Gegenstand betreffenden Stellen in den Urkunden bezw. Druckwerken wird gebeten.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 2. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

704. Versammlung.

3. (2. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **10.** Februar 1900, Abends **7½** Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. Hans Brendicke: Zur Feier der Jahrhundertwende „1600, 1700, 1800, 1900, ein kunst- und kulturgeschichtlicher Vergleich."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

705. Versammlung.

4. (2. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **24.** Februar 1900, Abends **7½** Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Neue Hauptversammlung.

1) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1900.
2) Wahl des zweiten event. des dritten Vorsitzenden und Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen.
3) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.
4) Antrag betr. Aenderung des § 8 der Satzungen.
5) Geschäftliche Mittheilungen und Besprechungen.

§. 16 der Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom 28. November 1896, genehmigt am 6. März 1897: Zu den Hauptversammlungen haben nur ordentliche und Ehrenmitglieder Zutritt. Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlungen ist die Anwesenheit von mindestens fünfzig Mitgliedern erforderlich. Muß wegen Beschlußunfähigkeit eine neue Hauptversammlung einberufen werden, so ist solche, ohne Rücksicht auf die Zahl der in derselben erschienenen Mitglieder, beschlußfähig; es muß jedoch auf diese Folge bei der Einberufung ausdrücklich hingewiesen werden.

706. Versammlung.

5. (3. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **10.** März 1900, Abends **7½** Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prediger Neßler: Ueber Friedrich den Großen und Voltaire.

Für die kommenden Monate sind folgende Sitzungen in Aussicht genommen:

24. März 1900: Arbeitssitzung.
7. April 1900: Oeffentl. Sitzung. (R. Schmidt-Cabanis.)
21. „ 1900: Arbeitssitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Richard Arnemann, Zahntechniker, NW., Thurmstr. 30.
„ Dr. med. Otto Benary, prakt. Arzt, W., Lützowstraße 42 I.
„ A. Borchers, Kaufmann, C., Alexanderstr. 31.
„ Dr. med. Gericke, prakt. Arzt, Sanitätsrath, W., Motzstr. 3 I.
„ Heinrich Lamm, Kaufmann, S., Neu-Kölln a. W. 5.
„ Franz Meißner, Kaufmann, N., Oranienburgerstr. 38.
„ Richard Mertz, Kaufmann, S., Camphausenstraße 19 a.
„ Edmund Reich, Hauptmann a. D., C., Linienstraße 69 I.
„ Rudolf Steinlein, Fabrikbesitzer, NW., Brückenallee 8.
„ Carl Wagener sen., Kaufmann, NO., Landsbergerstr. 10.
„ Adolf Wulff, Ingenieur, W., Nettelbeckstr. 9 II.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Paul Bading, städt. Lehrer, N. Greifswalderstraße 1 III. Einführer: Herr Lehrer J. Ehrentreich.
„ Ludwig Delbrück, Bankier, W. Mauerstraße 61/62. Einf.: Herr Felix Koenigs.
„ Hermann Drenske, Stadtv., S. Zossenerstraße 8. Einf.: Herr Stadtv. Max Eckard.
„ Albert Fischer, Reg.-Baumeister, Gr.-Lichterfelde, Fontanestraße. Einf.: Herr Geh. Baurath F. Schulze.
„ Alexander Flügel, Kaufmann, Charlottenburg, Berlinerstr. 53. Einf.: Herr A. Rosenkranz.
„ Max Fritsch, Reg.-Baumeister, SW. Kleinbeerenstr. 28. Einf.: Herr Geh. Baurath F. Schulze.
„ Oscar Gartmann, Kaufmann, Wienerstr. 20 (vom 1. April ab Hasenhaide 73). Einf.: Herr Franz Grimm.
„ Alfred Hirte, Direktor der Baugesellschaft „Union", C. Neue Roßstr. 1. Einf.: Herr F. Lindenberg.
„ Otto Lengner, Inhaber der Filiale Knoop Söhne, Charlottenburg, Berlinerstr. 135. Einf.: Herr A. Rosenkranz.
„ Adolf Masur, Kaufmann, Schöneberg, Hauptstraße 5/6. Einf.: Herr Franz Grimm.
Herr Willy Moritz } Musikinstrumenten-
„ Camillo Moritz } Fabrikanten,
W. Bülowstr. 13. Einf.: Herr C. Clement.
„ Julius Rother, Hutfabrikant, Obermeister der Hutmacher-Innung, C. Kaiser Wilhelmstr. 40, Einf.: Herr Stadtv. Max Eckard.
„ Gustav Schmidt, Königl. Polizei-Leutnant, C. Alexanderstr. 57. Einf.: Herr Bauinspektor Höpfner.
„ Richard Schirop, Zimmermeister, SO. Reichenbergerstr. 128. Einf.: Herr Reinhard Hellmich.
„ H. Strasburger, Rentier, SW. Königgrätzerstraße 64. Einf.: Herr Bankier Ed. Rudorff.
„ Hans Schumburg, Königl. Polizei-Leutnant N. Schönhauser-Allee 26 III. Einf.: Herr Königl. Polizei-Hauptmann Schreiber.
„ A. Perls, Stadtverordneter, SW. Belleallianceстraße 70 p. Einf.: Stadtv. Max Eckard.
„ Hermann Tamm, Kaufmann, SW. Zimmerstraße 48 p. Einf.: Herr Max Schultze.
„ Emil Ubrig, Fabrikbesitzer, Westend, Ahorn-Allee 11. Einf.: Herr A. Rosenkranz.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind **deutlich** und vor allen Dingen **vollständig** auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Eine Vorlesung findet im großen Festsaal der Loge Royal-York (Dorotheenstr. 27) am Sonntag, den 11. Februar 1900, Abends 7 Uhr (pünktlich) statt: **Ein Berlinischer Abend,** Humoristisches aus und über Berlin; aus eigenen Schriften von unserm Mitgliede Herrn Richard Schmidt-Cabanis.

Eintrittskarten zum Preise von 1 Mk. sind zu haben: in den Buchhandlungen von Puttkammer & Mühlbrecht, Unter den Linden 64; Mitscher & Röstell, Jägerstr. 61a; Hermann Lazarus, Friedrichstr. 66 (Ecke der Mohrenstr.) und bei Herrn A. Duerdoth, Hauswart der Loge Royal-York (Dorotheenstr. 27.) Die Vorlesung bietet auch unseren Mitgliedern sicherlich viel Interessantes und Ergötzliches.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Jahresbericht

über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1899.

In dem verflossenen 35. Vereinsjahre entwickelte sich eine rege und lebendige Thätigkeit auf fast allen Gebieten unseres Vereinslebens. In vielen Beziehungen traten mehr oder minder wesentliche Aenderungen gegen früher ein.

Hocherfreut wurde der Verein durch die huldvolle Antwort unseres hohen Protektors, Sr. Majestät des deutschen Kaisers, auf den Huldigungsgruß, den der Vorstand aus Anlaß der 700. Sitzung am 16. Dezember 1899 abgesandt hatte.

Nachdem unser hochverehrter Vorsitzender, Herr Geheimer Archivrath B. Reuter, am 6. August 1898 gestorben war, hatte der Verein die Freude, sein ehemaliges Vorstandsmitglied Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, der das Amt des Schriftführers, des dritten bezw. zweiten Vorsitzenden schon in den Jahren 1881 bis 1892 bekleidet hatte, nunmehr zum ersten Vorsitzenden wählen zu können.

Am 1. Juli 1899 ließ der Vorstand allen betheiligten 123 Vereinen des Verbandes der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine folgende Erklärung zugehen:

Nachdem die im Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine verbundenen Vereine seit 15 Jahren unserem Verein das ehrenvolle Vertrauen erwiesen haben, ihm die Führung der Geschäfte des Verwaltungsausschusses zu übertragen, glauben wir, daß es nach Ablauf eines so langen Zeitraumes im Interesse der Gleichberechtigung aller Vereine liegt, nunmehr die Wahl auf einen der anderen verbundenen Vereine zu lenken.

Der Verein für die Geschichte Berlins giebt sich der Hoffnung hin, daß dann bei der Leitung des Gesammtvereins wieder neue Gedanken zum Ausdruck kommen und so dem Gesammtverein willkommene Anregungen gegeben werden dürften.

Wir bitten daher die verbundenen Vereine, von einer Wiederwahl des unterzeichneten Vorstandes als Verwaltungsausschusses für das Jahr 1900 Abstand zu nehmen und die Angelegenheit noch vor der Generalversammlung in Straßburg in den einzelnen Vereinen zu berathen.

Indem wir für die in den 15 Jahren uns bei der Führung der Geschäfte des Gesammtvereins gewährte Unterstützung und gezollte Anerkennung danken, zeichnet

ergebenst

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Auf der Generalversammlung in Straßburg am 26. September 1899 wurde die von dem Vorstande ausgesprochene Ablehnung einer Wiederwahl angenommen, zugleich eine Neuorganisation vorbereitet, nach welcher die Leitung in Zukunft einem aus den Vorstandsmitgliedern der verbundenen Vereine zu wählenden Gesammtvorstande übertragen wird; im Namen der Versammlung sprach Herr Geheimer Archivrath Dr. Grotefend unserm Verein für seine 15 jährige Geschäftsführung den Dank und die Anerkennung des Gesammtvereins aus, und die Versammelten erhoben sich zu Ehren des Vereins für die Geschichte Berlins von den Plätzen. (Siehe Korrespondenzblatt 1899 Nr. 11 und 12 S. 185.)

Der Verein tritt damit in die Reihe der im Gesammtverein verbundenen Vereine zurück und wird Gelegenheit haben, den nächsten Delegirtentag in Dresden, nach wie vor, zu beschicken.

Die Beziehungen zu den wissenschaftlichen Lehranstalten, Instituten und Vereinen haben wir auch im vergangenen Jahre pflegen können, und es sind uns dafür von den verschiedensten Körperschaften Dank und Anerkennungen der mannigfachsten Art zu Theil geworden.

An den Festlichkeiten der Königlich Technischen Hochschule sowie an der Feier der Jahrhundertwende derselben Lehranstalt nahmen infolge Einladung des Rektors, Herrn Geh. Rathes Riedler, unsere Mitglieder Herren Dr. Béringuier und Dr. Brendicke sowie Herren Professor Dr. G. Voß und Professor P. Wallé theil. Der Wortlaut der als Pergamentrolle überreichten Adresse findet sich in den „Mittheilungen" Nr. 11 S. 120.

Zur Feier des 25jährigen Bestehens des Märkischen Provinzial-Museums sandte der Vorstand an die Direktion ein Glückwunschschreiben, sprach die Hoffnung aus, daß die Beziehungen beider immer gute bleiben werden, da viele unserer Mitglieder zugleich als Pfleger im Dienste des Museums thätig seien, und erhielt eine uns erfreuende Antwort („Mittheilungen" Nr. 11 S. 129).

Unserem Mitgliede, Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Ende, Präsidenten der Königlichen Akademie der Künste, sandte der Vorstand zu seinem 70. Geburtstage am 4. März seinen Glückwunsch und erhielt eine ihn ehrende Antwort (Mittheilungen 1899 Nr. 4 S. 37).

An den Festlichkeiten, die unser Mitglied, Herr Kommerzienrath Elwin Paetel zur Feier des 25jährigen Bestehens der „Deutschen Rundschau" ver-

anstaltete, nahmen vom Vorstande die Herren Dr. Béringuier und Dr. Brendicke theil.

Wir waren außerdem in der freudigen Lage, besonders herzliche Glückwünsche zwei älteren Mitgliedern darbringen zu können, dem Herrn Münzdirektor C. Conrad zum 50jährigen Dienstjubiläum und Herrn Fabrikbesitzer Georg Beermann zum 50jährigen Geschäftsjubiläum.

Der Ausschuß von 18 Mitgliedern, der dem Vorstand als Beirath und zur Beihilfe in der Verwaltung satzungsgemäß beigeordnet ist, trat mehrmals zu wichtigen Besprechungen zusammen und bereitete insbesondere die Etatbeschlüsse und die Vereinsehrungen vor. Derselbe Ausschuß trat auch der Frage näher, wie die Grabstätten berühmter Berliner sorgfältiger gepflegt und dem Auge des Volkes leichter erkennbar gemacht werden könnten; besonders Veranlassung zu dieser Anregung gab der Kirchhof der Dreifaltigkeitsgemeinde.

Ueber die einzelnen Zweige der Vereinsthätigkeit ist Folgendes zu berichten:

Die „Mittheilungen“, welche in ihrem 16. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XVI Dr. Brendicke), brachten die Wiedergabe aller öffentlichen Vorträge und der Ergebnisse der Arbeitssitzungen; über den Verlauf der Domsitzungen berichtete mehrfach Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel. Die „Mittheilungen“ umfaßten, wie in den drei letzten Jahren, etwa 140 Seiten (früher 132, 126, 138, 144, 150). Wieder kamen uns die am 1. Juni 1897 von dem früheren Verlag der illustrirten Berliner Wochenschrift „Der Bär“ käuflich erworbenen etwa 250 Holzschnitte und etwa 300 Zinkclichés zu statten.

Die „Mittheilungen“ sowie das bisher im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses vom Vorort geleitete „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ erscheinen in der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Den Hinterbliebenen der verstorbenen Mitglieder wurde, sobald die Nachricht von dem Tode rechtzeitig dem Vorstande zuging, die Theilnahme schriftlich ausgesprochen, insbesondere der Familie v. Achenbach, C. Bork, C. Schmidt-Sabatky, Schwartz, G. Spielhagen.

Zum korrespondirenden Mitglied ernannte der Vorstand

Herrn Archivdirektor Professor Dr. Wiegand in Straßburg (Elsaß).

Von großer Bedeutung ist es für den Verein, daß zwei Männer ihm die Ehre erwiesen, die angetragene Ehrenmitgliedschaft anzunehmen:

Se. Excellenz der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Staatsminister Herr Dr. Studt, der bereits in Münster gelegentlich der General-Versammlung des Verbandes der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine unserem Verein besonders nahe getreten war, und der Oberbürgermeister der Stadt Berlin Herr Kirschner.

Die silberne Vereinsmedaille wurde auf Beschluß des Vorstandes unter satzungsgemäßer Zustimmung des Achtzehner Ausschusses dem Hauptschriftwart Herrn Dr. Hans Brendicke zugesprochen, der am 23. Januar 1892 zugleich mit Herrn Geheimen Rath Reuter in den Vorstand eintrat.

Durch den Tod wurden dem Verein 2 Ehrenmitglieder entrissen:

Se. Excellenz Dr. H. v. Achenbach, Staatsminister und Ober-Präsident der Provinz Brandenburg in Potsdam, † am 9. Juli, Ehrenmitglied seit 1885.

Prof. Dr. Wilhelm Schwartz, Geh. Regierungs-Rath, † am 16. Mai, Ehrenmitglied seit 1885.

Die „Mittheilungen“ 1899 brachten Nachruf und Porträt der Dahingeschiedenen (über ersteren S. 97, über letzteren S. 73).

Einen Beitrag hat der Vorstand zu den Denkmälern für Willibald Alexis in Arnstadt, den Wiedererwecker des vaterländischen historischen Romans (1798 bis 1872), für Theodor Fontane und für Prof. Dr. Wilhelm Schwartz (Mittheilungen S. 135) in den Haushaltungsplan für 1900 eingestellt.

Die Charlotte von Hagn-Stiftung ist am 23. Dezember d. Js. zum endgiltigen Abschluß durch Vollziehung der Stiftungsurkunde gekommen.

Eine „Mitgliederliste“ wird für das Jahr 1900 gedruckt und Anfang März erscheinen. Der „Katalog der Bibliothek“ wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mk., an neu eintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesammtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des XXXV. Vereinsjahres auf 561. Es sind bis zum heutigen Tage 74 neue Mitglieder hin-

zugetreten, 42 dagegen ausgeschieden, 10 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 583 Mitglieder.

Es starben 10 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Dr. H. v. Achenbach († 7. 7. 1899)	1885
Geh. Hofrath Bork († 31. 8. 1899)	1875
C. Sarre († 16. 5. 1899)	1885
C. Schmidt-Sabatky († 5. 9. 1899)	1866
Dr. Wald. Schinkel († 16. 4. 1899)	1894
Prof. Dr. W. Schwartz († 16. 5. 1899)	1885
G. Spielhagen († 19. 1. 1899)	1878
C. Waal († 23. 9. 1899 in Salzburg)	1895
C. Wartenberg († 4. 5. 1899)	1886
Anton Weiß († 27. 2. 1899)	1883

B. Vereinsschriften.

Das Heft XXXVI der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" gelangte bald nach den Sommerferien zur Ausgabe. Es enthält folgende Aufsätze:

1. Der märkische Handel am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. Felix Priebatsch.

2. Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704 bis 1758. Von Dr. jur. Fr. Holtze (aus dem Nachlasse des Geh. Rathes Dr. W. Schwartz).

C. Schriftenaustausch.

Mit 86 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch, die in den „Mittheilungen" Nr. 7 Seite 91 aufgeführt wurden; außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1899 sind 25 Versammlungen abgehalten worden: 5 öffentliche, 6 Arbeitssitzungen, eine ordentliche Hauptversammlung, 13 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

Am 18. Januar im Hôtel Impérial (Feier des Stiftungsfestes),
am 12. März Besuch des Volkstrachten-Museums (Vortragender: Herr Rob. Mielke),
am 22. März Besichtigung der Königl. Porzellan-Manufaktur, (Geh. Reg.-Rath Dr. Heinecke),
am 5. April Besichtigung des Hauses der Abgeordneten (Geh. Baurath Schulze),
am 26. April Besichtigung des Stadtschlosses und der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam (Hofprediger Rogge und Prof. Borrmann),
am 3. Mai Wanderfahrt nach Bernau (A. Wernicke),
am 28. Mai Wanderfahrt nach Neu-Ruppin (Prediger Bittkau),
am 17./18. Juni Wanderfahrt nach dem Spreewald (Falisch),
am 28. Juni Wanderfahrt nach Sakrow-Nedlitz, Römerschanze (Dr. Brendicke),
am 12. Juni Besichtigung des Spreetunnels,
am 13. September Besichtigung des Königl. Schlosses (Prof. Borrmann),
am 15. November Besichtigung des Kolonialmuseums,
am 16. Dezember Weihnachtsfest zur Feier der 700. Sitzung.

Aus dieser reichhaltigen Uebersicht geht hervor, daß die besondere Neigung der Mitglieder für Besichtigungen und kürzere Ausflüge fortbesteht, daß aber auch die zweitägigen und die Herrenfahrten wieder in Aufnahme gekommen sind und daß der Wanderfahrtsausschuß, der auch in diesem Jahre unter der rührigen Leitung des Herrn E. Marquardt stand, eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltet hat. Diesem Ausschuß gehörten ferner die Herren Max Schultze, L. Otto, E. Winterfeld, G. Priemer und vom Vorstand die Herren Prof. Dr. Voß und Dr. Brendicke an.

E. Vorträge.

Es wurden ferner in 5 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

Am 11. Februar Schulrath Prof. Dr. C. Euler: General-Feldmarschall Graf Wrangel,
am 11. März Herr Robert Mielke: Aus der Kulturgeschichte des deutschen Hauses,
am 8. April Herr Prof. P. Wallé: Aus den ersten 100 Jahren der technischen Hochschule zu Berlin,
am 14. Oktober Herr Prof. Dr. Krüner: Ein brandenburgischer Prinz als Vicekönig in Afrika 1520.
am 11. November Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier: Ueber ein Gemälde von Chodowiecki „Jean Calas".

In den Arbeitssitzungen brachten längere oder kürzere Auseinandersetzungen und Vorträge:

Am 28. Januar Dr. Clauswitz: Ueber Pläne und Karten von Berlin und der Provinz Brandenburg,
am 25. Februar Dr. Bailleu: Ueber das Entstehen der öffentlichen Meinung in Berlin,
am 25. März Dr. Brendicke: Ueber Kinderreime, Lieder und Spiele und zwei Schriften über den Berliner Helden Ferd. v. Schill,
am 22. April und 28. Oktober Dr. Metzel: Ueber die Baugeschichte des Herrenhauses,
am 25. November Prof. Dr. Krüner: Ueber zwei neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins.

Die Pflege der Geselligkeit fand besonderen Ausdruck nicht nur in den Domsitzungen und auf den Wanderfahrten, sondern auch auf dem recht gelungenen ersten Weihnachtsfest mit Damen und Gästen zur Feier der 700. Sitzung.

Immer wieder von Neuem mögen die Vereinsmitglieder dessen eingedenk bleiben, daß ein gemeinsames freudiges Schaffen zur Ehre der Reichshauptstadt das Leben des Vereins darstellt, der sich die geschichtliche Erforschung Berlins als Ziel gesetzt hat.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek ist in dem verflossenen Jahre zu wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen wieder vielfach benutzt worden; es gelangten 621 Bände zur Verausgabung.

Von den Schriften der Vereine, mit denen wir im Tauschverkehr stehen, sind 89 Hefte eingegangen.

Am Schlusse des Jahres 1898 zählte die Büchersammlung 4457 Nummern, während der fortgeführte Zettelkatalog jetzt einen Bestand von 4521 Nummern, also einen Zuwachs von 64 Nummern, nachweist, und die Karten- und Bildersammlung umfaßt jetzt 2223 Nummern.

Da im Laufe des Jahres nur ein Werk durch Ankauf erworben ist, verdanken wir die erfreuliche Vermehrung unserer Sammlungen den schätzenswerthen Zuwendungen seitens der Mitglieder und Freunde des Vereins, und ich gestatte mir hiermit, den Herren Geschenkgebern für ihre werthvollen Zuwendungen den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Die sämmtlichen eingegangenen Drucksachen, Karten und Abbildungen sind mit der Bibliotheknummer versehen und eingeordnet worden.

Bericht des Archivars.

Die Geschäfte des Archivs sind in herkömmlicher Weise und ohne Unterbrechung geführt worden. Die Eintragungen im Geschäfts-Journal haben die Nummer 1892 erreicht. Die in unserem Besitze befindlichen Cliches sind theils in unseren Mittheilungen verwerthet, theils zu andern, unsern Bestrebungen analogen Unternehmungen verliehen worden. Es sind in unsern Mittheilungen folgende Cliches abgedruckt worden:

1. Ein Facsimile des Grafen Wrangel S. 29.
2. Der Eingang zum Mühlendamm um 1850, S. 14.
3. Der Köllnische Fischmarkt um 1850, S. 45.
4. Bronzesaal im Stadtschlosse zu Potsdam, S. 64.
5. Garnisonkirche in Potsdam, S. 65.
6. Allegorie auf die Einäscherung Berlins von Chodowiecki S. 79.
7. Meierei auf der Pfaueninsel, S. 81.
8. Nikolskoje (Kirche), S. 82.
9. Nikolskoje bei Glienicke im Jahre 1825, S. 107.
10. Der weiße Saal zur Zeit Wilhelms I., S. 112.
11. Das Innere der Schloßkapelle zu Berlin, S. 113.

Verliehen sind in größerer Anzahl (80) Cliches an die Verlagsbuchhandlung W. Pauli's Nachfolger zur Herstellung des Werkes von R. George: „Hie gut Brandenburg alleweg!"

In der Ordnung und Registrirung der Cliches ist fortgefahren und neben dem Zettelkataloge nun auch ein fortlaufendes Verzeichniß der Cliches, nach Gruppen geordnet, vollendet worden.

Die Medaillensammlung hat durch Zuwendung des Herrn Marquardt eine erfreuliche Bereicherung erfahren.

Die Druckschriften des Vereins, durch Heft 36 vermehrt, sind auch im abgelaufenen Berichtsjahre fleißig von den Mitgliedern zum Studium oder zur Ergänzung ihrer Bibliothek benutzt, bezw. gekauft worden, gewiß ein beredtes Zeugniß von dem im Verein kräftig pulsirenden inneren Leben.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

Der Saldo der Louis Schneider-Stiftung betrug am 31. Dezember 1898 im Debet			Mk.	36,13
Im Jahre 1899 wurden eingenommen an Zinsen laut revidirtem Kassabuch			„	916,90
Ueberschuß der Vereinskasse 1898			„	9,90
		Summa	Mk.	926,80
Ausgaben:				
Debet-Saldo von 1898	Mk.	36,13		
Zahlung an die Reichsbank	„	10,—		
Beitrag für 6 immerwährende Mitglieder	„	72,—		
Gekaufte Effekten	„	760,—	Mk.	878,13.
		Also Guthaben	Mk.	48,67

Charlotte von Hagn-Stiftung.

Bestand am 1. Januar 1899	Mk.	49,65
Zinsen	„	1296,50
	Mk.	1346,15

welche in diesem Jahre nach Errichtung der Stiftung an die betreffenden Kassen abgeführt sind.

Couponbogen.

Mk. 34 700 Deutsche 3% Reichs-Anl. A/O.
„ 1 400 Preuß. 3½% Consols conv. J/J.
„ 1 000 Preuß. Ctrlbdcr. 3½% Comm. Obl. 1887er.
„ 200 do. 1891er.
„ 4 700 do. 1896er.

Deponirte Effekten.

Mk. 16 950 Preußisch. 3½% Consols conv. J/J.
„ 150 do. do. A/O.
„ 4 200 Deutsche 3½% Reichs-Anl. conv.
„ 1 200 Preuß. Ctrlbdcr. 3½% Comm. Anl. 1891er.
„ 4 500 do. do. 1896er.

Es befinden sich von sämmtlichen Effekten nur die Couponsbogen bei Alex. Meyer Cohn.

Zu Mk. 800 Preuß. Ctrlbdcr. 3½% Comm. Obl. 1896er. auch die Stücke.

Die erste öffentliche Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres fand am Sonnabend, den 13. Januar 1900, im Bürgersaale des Rathhauses vor den zahlreich versammelten Mitgliedern statt. Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier hieß die Erschienenen willkommen und ertheilte Herrn Dr. Franz Weinitz das Wort zu dem Vortrage „Ueber den Thiergarten zu Berlin", den wir an besonderer Stelle ausführlich wiedergeben und durch eine Abbildung des Kemperplatzes schmücken.

Berlin im Februar 1806.

Eine sehr interessante Schilderung des Lebens und Treibens und der künstlerischen Zustände Berlins entrollt der Dichter Achim v. Arnim in einem längeren Briefe an Goethe. Dieser Brief ist gerade deswegen von besonderem Interesse, weil er an den Dichterfürsten von Weimar gerichtet ist, denn aus solchen Quellen setzte sich im Wesentlichen Goethes Urtheil über die preußische Hauptstadt zusammen. Eine Veröffentlichung des Briefes bringt der vor wenigen Tagen erschienene neueste Band der großen Goethe-Ausgabe der Goethe-Gesellschaft. Der wesentlichste Theil des Schreibens lautet:[1])

„Ganz lose bin ich auch nur an Berlin gebunden, ich wohne noch in einem Wirthshause, um mich nicht einheimisch zu fühlen in einer der hohläugigen Strassen; die Laternen darin sind mir noch die freundlichsten Fenster. Es steht hier noch, wie eine Mauer, die trübe gepreßte Luft einer zwangvollen Kinderstube, aus der ich mich in verzweifelnder Langeweile in allerley Gelehrsamkeit stürzte, die nachher in wärmerer Sonne bis auf wenige Neigen rein verdampfte. Nun freue ich mich erst dieser Gassen mit wunderlichem Anputz wie Silberarbeiten und vor Allem des Gewildes, was sich darin mit den Menschen herumstößt. Wie wundert sich die zahme Hirschin meines Wirthes über alle die fremden Thiere, die hier durchkommen, wie durch ein Korallenriff steigen die Schildwachen aller Art durch die hiesigen Schilderhäuser tief nach Preußen hinein, während die Franzosen sich am Rheine zahlreich versammeln und das alte Haus bedrohen. Und diese Leute waren zwar nicht zu Allem fähig aber zu Allem bereit! Auf den König, der den meisten heimkehrenden Regimentern entgegen ritt, sind mit Unrecht Schillers Verse gedeutet worden: »Er zählt die Häupter seiner Lieben und sieht, es fehlt kein einzig Haupt«, es sind viele davongelaufen bey der Nachricht vom Rückmarsch, besonders von seinem eignen Regimente, das von seiner Liebe nur eine sehr langwierige Zucht erfährt. Wenig ist geschehen im langen Frieden und ein Vorspiel des Krieges zerriß schon alle Dekorationen, die zur Tragödie gebraucht werden. In solchen trübseligen Gedanken, worin ich auch hätte mögen davonlaufen, wollte ich mir mit allen den Kunstwerken einen Nagel durch's Kleid schlagen, mich festzuhalten, ich besuchte das Kunstkabinet. Die geschnittenen Steine kennen Sie sicher, sie sind nicht vermehrt oder bequemer aufgestellt. Ein wunderschöner Knabenkopf in Marmor, eine Sammlung vielformiger Vasen, vom General St. Cir erkauft, sind wohl außerdem das Beste. Sehr ausgezeichnet ist eine antike Fußbodenmosaik. Die Bernsteinsammlung ist einzig, viel Künstlichkeit auf Schüsseln, aber auch belehrende rohe Stücke. Ein Hirschgeweih in einem Stamm eingewachsen, eine ganz antike Metamorphose. Ein gutes Modell der kleinen Kantone von Pfiffer, aber kleiner als das in Luzern, von seinem Gehülfen gearbeitet, für zehntausend Thaler kürzlich erkauft. Ein kleineres vom Schlesischen Gebürge. Eine hübsche neue Sammlung von Vögeln, Fischen, Schlangen, vollständiger in Schmetterlingen und Käfern in Schränken zierlicher Tischlerarbeit. Sehr glücklich ist der Versuch eines jungen Bildhauers ausgefallen, statt des gewöhnlichen Ausstopfens einem genau nachgebildeten Gipskörper die Haut des Elendthieres überzuziehen, der charakteristische Muskelbau ist dadurch völlig erhalten. Dieses Kabinet wird zwar gegen ein ansehnliches Trinkgeld für den Prediger, der herumführt, geöffnet, ist aber eben deswegen nicht öffentlich, auch die Gemälde sind nur für theuren Eintritt zu sehen, sehr schwer das Mineralienkabinet, öffentlich an zweyen Tagen ist allein das Waltersche anatomische Cabinet, für hunderttausend Thaler vom Könige erkauft. Es war voll Frauen aller Stände, die armen kleinen Embryonen waren in betender Stellung vor diesen Septembrisirern aufgehängt, die Weiber lachten doch über sie. Es ist doch eine Barbarey solch eine Sammlung voll ekelhafter, verwachsener, erkrankter, zerschnittener Nützlichkeit öffentlich zu machen, während es keine öffentliche Sammlung des Schönen, ewig Lebendigen giebt, noch ärgere Barbarey, die menschliche Natur in kleinen Flaschen und Zimmern darzulegen, daß alle Sinne sich ekeln.

[1]) Wir verdanken den Hinweis auf den Brief dem trefflichen Goethe-Kenner und Sammler Herrn Alexander Meyer-Cohn.

Zum Troste wollte ich die Werkstätte der Bildhauer durchlaufen, es sind zweye hier, von Wichmann und von Schadow. In der ersten sollte in dem Augenblick gar nichts seyn, in der andern fand ich nicht viel. Schadow hat sich ein zierlich festes Haus erbaut und beynahe zwey Jahre damit beschäftigt, es hat wahren Luxus in Basreliefen, in Friesen und Leisten, die Fenster mit Marmor eingefasst; sehr herrliche Kellerhälse im Hofe aus großen Marmorplatten auf viereckten Marmorsäulen ruhend. Mit bunter Winde an Bindfaden im Sommer bezogen, wer hätte da nicht gern im Sommer Wein schenken mögen, allen Bildhauern zum Willkomm. Auf dem Hofe lagen große Cararische Blöcke, gar schwere Räthsel für die Einbildungskraft. Ich fand Schadow beym Modelliren von Luther's Statue, drey Fuß hoch im alten weiten Predigermantel mit der Bibel, der Kopf niedergebeugt gegen die Gewohnheit seiner Bildnisse, weil es hoch stehen soll, das Gesicht ähnlich nach seinem mittleren Alter, es ist nach einem Bilde von Kranach, dem Kopfe ähnlich auf dem Stiftungsbilde in Weimar gebildet und der mansfeldschen Denkmahl-Gesellschaft bestimmt. Auch ein Denkmahl von Copernikus ist von ihm modellirt, aber so klein, daß es nicht beurtheilt werden kann. In einem Vorderzimmer wurden von der allgemeinen Gattung Grabmähler verfertigt, die wie ein Mantel über alle Leute passen. In einem Vorzimmer stand noch eine weibliche nackte Figur auf Kissen liegend, Schadows größtes Werk, in seiner ganzen Art modern und selbsterfunden, ohne Käufer, wenn es von Mahagony wäre mit einem Schreibzeuge, mit Flötenuhr und Glockenspiel und heimlichen Springfedern, die Alles mobil machen, es wäre ihm sicher nicht geblieben. — Die Silberarbeiten lernen etwas zu, die Formen verschönern sich und die Verzierungen mit aufgelegten Basreliefen werden häufiger gefunden. Von den Zierrathen aus der Königl. Eisengiesserey vor dem Brandenburger Thor hieher einige Proben, An Arbeiten in gebrannten Erden ist ein ähnlicher lebensgrosser Kopf Friedrichs des II. in der Porcellanfabrik erschienen, Eckardtsteins Steingutfabrik hat manche antike Form aus der dritten Hand nach Wedgwood nachgebildet, vor Allen zeichnet sich aber Catels Stuckfabrik aus, die viele schöne Umrisse auf grossen drey Schuh hohen Vasen und Tischplatten nachgezogen. Die Besorgung dieser Fabrik, Unterricht beschränken zu sehr Catels eigene Fortbildung, doch hatte er drey Bilder in Aquarellfarben beendigt. Das erste stellte mit einigen dreissig fleissig ausgeführten Figuren die Ermordung des Abts von Bernau dar, vor der Thüre der hiesigen Marienkirche. Ein anderes Bild, König und Kaiser am Grabe Friedrichs, erinnert, daß man erst dann die Aschenkrüge aufmachen darf, wenn es vergessen, wer darin ruht. Schimpflich ist die Opernscene am Grabe Friedrichs gewesen, aber Catel hat sie als solche herrlich gemalt, das Bild des lebenden Königs ist das ähnlichste, was je erschienen. Ein projektirtes Denkmahl auf Friedrich ist ohne Größe sehr kostbar, es ist dabey Kirche und Invalidenhauß, aber recht brav von ihm gemalt, von seinem Bruder dem Architecten angegeben. Ein junger Mahler Wolters soll hübsche Copien in Cassel von Claude Lorrains mitgebracht haben, ein anderer, Kretschmann, ist nach kurzem Aufenthalte aus Italien zurückgekommen; man hält beyde für die geschickteren unter den jungen Leuten. Burl bleibt doch immer der tüchtigste, er freute sich recht innerlich etwas von Ihnen zu hören. Ihr Bild stand bey ihm. Zwey schön angelegte Bilder waren in der Zwischenzeit bey ihm entstanden. Der Sohn des Landschaftmahler Genelly als Amor vor dem leeren Sitze Jupiters mit Pfeil und Bogen und Kommandostab in Händen, ein Adler zieht ihm das Gewand ab. Seine größere Arbeit, wozu er eine ganze Bildergalerie von Studien gemacht, die drey schwörenden Schweizer, thut schon sehr gut, sie sind in drey verschiedenen Altern, der Edelste in der Mitte, schön bekleidet, ehrlich im Gesichte, über gewöhnliche Grösse, durchaus kräftige Gesichter, in sich voll Zusammenhang. Die Gegend ist Porträt, von Genelly angelegt. — Das gelehrte Handwerk in seiner alten beweglichen Unbeweglichkeit, die meisten hören da auf, wo sie anfangen sollten, sie theilen einander Vermuthungen mit über die Wissenschaften wie über den französischen Kaiser. Humboldt sollte erst Präsident der Akademie werden, da dies aber Schwierigkeiten fand, ward er Kammerherr, so wird sie denn wohl noch lange in ihrem Sündenschlafe bleiben. Er hatte ihr dafür zur Strafe eine drangvolle Sitzung bereitet, er las öffentlich über die Pflanzenphysiognomien, laut und vernehmlich, nachdem die übrigen Mitglieder mancherley sich in den Bart gebrummt. Es war wahrscheinlich von ihm für die dicke Versammlung berechnet, voll abwechselnder Worte, aber die eigenthümliche Ansicht fast ganz in allgemeiner Darstellung erstickt. Er hätte darum

freilich nicht soweit zu reisen brauchen, für Andere hat er aber auch andere herrliche Sachen mitgebracht, wer möchte es ihm verdenken, daß er jedes an seine Stelle setzt. Fichte hält eine Anleitung zum seligen Leben einer zahlreichen Versammlung vor, er läßt sie allerley Kunststücke machen, läßt sie an einem Lichtstrahle in die Tiefe hinunter, führt sie an die Grenze als wären sie mobil gemacht. Auch das Theater ist immer noch das alte schwache, träge, reducirte Stückpferd, dem das Futter untergeschlagen, auf einem Auge blind, denn die beste älteste Schauspielerin M. Döbbelin ist blind geworden, die jüngeren Leute sind und bleiben ohne Talent, an den Lampen ist nach Skawrenskys Erfindung eine Verbesserung gemacht. Der Cid nach Niemeyers Bearbeitung ist eine von den grösseren Unternehmungen des Tages. Zweifach umgeschneidert von Corneille und Niemeyer hatte er manche Reihe Nahtstiche behalten, das war ihm mit Schillers Gold besetzt, ganz ungescheut waren ganze Stellen aus Wallenstein eingesetzt. Ein andres Unternehmen war Heinrich der vierte von Adolph Bergen, hinter dem Berge soll sich aber ein Anderer verbergen. In der freudelosen Rede doch etwas Dramatisches, viele Scenen aus Heinrichs Leben unbenutzt, doch im Plane ein gewisser Verstand, eine Scene voll Wirkung, wo der Urheber der Verschwörung Varilles entfernt vom Schauplatz zwar den Augenblick der Ausführung weiß, aber nichts davon sehen und hören kann, da fängt er abgebrochen an zu beten, geht wieder ans Fenster, er erfährt es zuletzt von Allen aus der Freude der Seinen, vom Weinen des Volks. Casperl hat den ganzen Winter mit grossem Beyfall gespielt, doch hat er nichts Neues unter seinen Stücken. Er sagt mir immer grosse politische Wahrheiten von unserm Lande; so läßt Wagner neulich nach einer langen und trocknen Untersuchung alle Teufel kommen und verspricht mit Zuversicht seiner Seele, wenn einer ihm wie seinem Lehrer Faust dienen wollte, darüber lachen ihn alle starken Teufel aus, seine Seele lohnte ihnen nicht die Mühe, er muß sich endlich mit dem miserabelsten, kleinen Teufel begnügen und wird dafür doch recht ordentlich geholt und gebraten. – Ich flüchte mich aus der grossen Gesellschaft, in die kleine, Berlin zeichnet sich in einer angenehmen Wildheit kleinerer Kreise aus, wo die alten Spiele Blinde Kuh, Mehlschneiden, Pfänder u. s. w. nicht verschmäht werden. Ich habe Ihre Bekannte aufgesucht, um von Ihnen zu reden und sie thun mir den Gefallen gerne. Reichardt war einige Tage krank, ist aber wieder hergestellt. Frau von Grothus und M. Levi, jede auf ihrem Wege, sind unwohl, ohne eigentlich krank zu seyn: Wer könnte eine Hauspostille der Poesie schreiben, worin die einsamen und die kinderlosen Frauen sich an der Himmelsleiter hinauflesen, und die nicht früher ausgelesen, bis die Leiter erstiegen."

Beschluß der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Straßburg i. E. in Sachen der Denkmalpflege.

Der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine erkennt dankbar an, daß die deutschen Staaten in richtiger Würdigung der außerordentlichen Bedeutung und des unschätzbaren Werthes der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Denkmäler in den letzten Jahren sich deren Erhaltung und Pflege in fortschreitendem Maße angenommen haben; er richtet aber wiederholt an sie die dringende Bitte, diesen Bestrebungen, welche für die geschichtlichen Wissenschaften und für die Erhaltung des nationalen Sinnes eine Lebensfrage darstellen, weitere Förderung durch gesetzliche Regelung, Ausbildung und Erweiterung der ihnen gewidmeten Organisation und Aufwendung größerer Geldmittel angedeihen zu lassen. – Der Gesammtverein erachtet es für nothwendig, daß die zu erlassenden gesetzlichen Vorschriften den folgenden Grundgedanken entsprechen:

1. Ein unbewegliches Denkmal von kunstgeschichtlicher oder geschichtlicher Bedeutung, das sich im Eigenthum des Staates oder einer Körperschaft im Sinne des öffentlichen Rechtes befindet, darf ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht zerstört und nicht wieder hergestellt, wesentlich ausgebessert oder verändert noch wissentlich dem Verfall überliefert werden.

2. Ein beweglicher Gegenstand von kunstgeschichtlicher oder geschichtlicher Bedeutung, der sich im Eigenthum des Staates oder einer Körperschaft im Sinne des öffentlichen Rechtes befindet, darf ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht zerstört oder veräußert und nicht wieder hergestellt, wesentlich ausgebessert oder verändert werden.

3. Archäologische Ausgrabungen oder Nachforschungen irgend welcher Art dürfen auf Grund und Boden, der im Eigenthum des Staates oder einer Körperschaft im Sinne des öffentlichen Rechtes steht, nicht unternommen werden ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

4. Im Eigenthum von Privaten stehende, unter ihren derzeitigen Eigenthümern gefährdete, unbewegliche Denkmäler von kunstgeschichtlicher oder geschichtlicher Bedeutung sowie im

Eigenthum von Privaten befindlicher Grund und Boden, der archäologisch werthvolle unbewegliche oder bewegliche Denkmäler birgt, können enteignet werden.

Auf gesetzliche, dem letzten Punkt entsprechende Bestimmungen glaubt der Gesammtverein im Einverständniß mit allen Kunst- und Geschichtsfreunden des Vaterlands den größten Werth legen zu sollen, weil durch sie allein zahllose, bisher des Schutzes völlig entbehrende Denkmäler und Gegenstände der Zerstörung, der Verunstaltung und der Verschleuderung entzogen werden können.

Als wichtiges Hilfsmittel, insbesondere für die in der Denkmalpflege thätigen Behörden und für die Aufklärung weiterer Kreise, empfiehlt der Gesammtverein die zuletzt in den Gesetzgebungen von England, Frankreich und Rumänien mit gutem Erfolg zur Anwendung gekommene Klassirung der Denkmäler, ohne jedoch den staatlichen Schutz irgendwie einseitig auf die klassirten Gegenstände beschränkt wissen zu wollen. — Der Gesammtverein weist hin auf die Ergänzung der behördlichen Organisation durch die in verschiedenen Staaten mit bestem Erfolg thätigen Freiwilligen Mitarbeiter (Pfleger, Korrespondenten) sowie auf die bedeutende Unterstützung, welche der gesammten Denkmalpflege durch die Heranziehung der überall vorhandenen Geschichts- und Alterthumsvereine erwachsen kann. — Der Gesammtverein erachtet es endlich für unerläßlich, daß in jedem Staate bei Wenem größere Mittel für die Erhaltung und Wiederherstellung der Denkmäler, als bisher geschehen, aufgewendet werden, und daß thunlichst überall feststehende, hierfür bestimmte Summen alljährlich in den Etat eingesetzt werden. —

Der Berliner Thiergarten.

Vortrag
gehalten am 13. Januar von Dr. Franz Weinitz.

Wer es heute unternimmt, sich der Geschichte unseres Thiergartens zuzuwenden, dem fehlt es nicht an genügendem Material. Seit der Zeit Friedrichs des Großen wenigstens wird ihm von allen denen, die sich mit der preußischen Hauptstadt beschäftigen, die gebührende Beachtung geschenkt. So finden wir ihn z. B. auch bei Nicolai in seiner Beschreibung Berlins eingehender erwähnt, und kaum unterläßt es ein Besucher der Residenz aus jener Zeit, wo er von Berlin spricht, auch den Thiergarten zu rühmen und zu preisen.

Eine eigene kleine Schrift, die zum ersten Male seine ganze Entwickelungsgeschichte giebt, verdanken wir dem Berliner Geschichtsforscher Georg Wilhelm v. Raumer. Diese Schrift „Der Thiergarten bei Berlin, seine Entstehung und seine Schicksale nach bewährten Nachrichten“ ist aus dem Jahre 1840 und hat heute noch ihren Werth. Eine andere eingehende Darstellung neueren Datums ist Ferdinand Meyers Buch: Der Berliner Thiergarten von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart; v. J. 1892.

Es würde zu weit führen, die große Zahl derer zu erwähnen, die sich mit dem Thiergarten gerade in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich beschäftigt haben; doch darf ich hier nicht unterlassen daran zu erinnern, daß zu diesen Forschern auch mehrere Mitglieder unseres Vereins zu zählen sind.

Neben dem gedruckten Material sind überdies Karten und Pläne in genügender Zahl vorhanden, so daß wir die Entwickelung und Umgestaltung des Thiergartens — wenigstens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts — gut verfolgen können. Besonders werthvoll ist der Plan des Ingenieurs La Vigne v. J. 1685, dessen Original sich im Hohenzollern-Museum befindet. Eine getreue Kopie besitzt die Bibliothek des Magistrats.

Was an Plänen und Ansichten hier ausliegt, verdanke ich der freundlichen Bereitwilligkeit verschiedener Behörden und Privaten, denen ich auch von dieser Stelle aus verbindlichsten Dank sagen möchte.

Doch ich kehre jetzt zu meiner eigentlichen Aufgabe zurück: Der Tag und das Jahr an dem und in dem der Thiergarten zuerst in die Geschichte eintritt, ist der 13. Mai 1527, an welchem Tage, laut Urkunde, dem Kurprinzen Joachim — nachmals Kurfürst Joachim II. — vom Rath und der Bürgerschaft der Stadt Kölln a. d. Spree ein Platz und Raum „dahinden bei der freien Arch“ — wie es da heißt — zu einem Thier- und Lustgarten eingeräumt und abgetreten wurde. Die Stelle, um die es sich hier handelt, haben wir hart am Werder, vielleicht sogar auf einer der Spree-Inseln zu suchen: es ist die Gegend etwa da, wo heute die Reichsbank steht. Wie sah nun damals wohl diese Gegend und was nördlich und im Westen davon lag, aus? Unzweifelhaft war es ein Wald, ein Forst gemischten Bestandes, wo die märkische Kiefer mit Laubwald, Eichen- und Elsenbeständen, wechselte je nach der Beschaffenheit des Bodens, der sandig, an vielen Stellen aber auch sumpfig und morastig sein mochte. Gen Osten, gegenüber dem kurfürstlichen Schlosse, trat er ziemlich nahe an den schmäleren Arm der Spree, den heutigen Schleusenkanal und Kupfergraben, heran, im Norden fand er an dem Flusse seine Grenze, im Westen stieß

er an die Lützower Feldmark und im Süden mag etwa die heutige Mohren- oder Kronenstraße, als Grenzlinie zu bezeichnen sein, die weiterhin nach Westen kaum wesentlich verschieden von der heutigen gewesen sein dürfte. Also im großen Ganzen ein Gebiet, dem Umfange nach dem heutigen entsprechend, mit Einschluß des östlichen und südlichen Theiles, der im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte der Bebauung anheim fiel.

Es war offenbar kein besonders werthvolles Gebiet, von dem damals ein Theil dem Kurprinzen, unter der Bedingung des Heimfalles, wenn es ihm oder seinen Nachkommen nicht mehr genehm sein sollte, von Rath und Bürgerschaft Köllns ohne Entgelt abgetreten wurde. Daß es ein ungepflegter, wilddurchwachsener, ungangbarer Bezirk war, darf man vielleicht schon daraus schließen, daß die große Straße nach dem Westen, nach Spandau hin, ihn mied und jenseits, nördlich der Spree, hinlief. Nur die Waldwiesen an seinem Rande waren dem Ackerbürger nicht ohne Nutzen für die Hütung des Viehs. Der Kurprinz aber, dem das erworbene Gebiet offenbar nicht genügte, war darauf bedacht, es zu erweitern, und wir hören, daß er bald nachher mit verschiedenen köllnischen Bürgern wie auch mit Bauern in Schöneberg, Wilmersdorf und Lützow, die offenbar Aecker, Wiesen und Holzbestand am und im Forste hatten, Kaufverträge abschloß.

Um das Jahr 1542 ist von einem Heinrich im Thiergarten und Hieronymus, Gärtner im Thiergarten, als kurfürstlichen Beamten die Rede. Man ersieht daraus, daß eine ordentliche Verwaltung eingerichtet war, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß, wie Raumer annimmt, noch im 16. Jahrhundert an Stelle des schon erwähnten Lustgartens, der doch wohl ein Baum- und Blumengarten war, aber nicht mit dem jetzigen Lustgarten verwechselt werden darf, ein Jägerhof eingerichtet wurde.

Ich glaube es wäre ein Irrthum anzunehmen, daß der Thiergarten, der, wie sein Name sagt, zum Jagdrevier bestimmt war, von den brandenburgischen Kurfürsten besonders bevorzugt wurde. Es standen ihnen da weit größere Wälder, auch nahe der Residenz, zur Verfügung, und in der That ist uns von großen Jagden im Thiergarten nichts überliefert; aber er lag zu bequem, um nicht gelegentlich, ohne großen Aufwand und lange Vorbereitung, zu lustigem Jagen benutzt zu werden. Und so geschah es denn, daß auch die Nachfolger des Kurfürsten Joachim den Waldbezirk des Thiergartens zu erweitern und durch Ankäufe abzurunden sich angelegen sein ließen, so daß er am Anfang des 17. Jahrhunderts nach Ablösung des Heimfallrechts der Stadt Kölln in den alleinigen Besitz des Kurfürsten gelangte.

Um diese Zeit nun wird auch ein kurfürstliches Vorwerk im Thiergarten erwähnt, das auf dem Gelände der heutigen Reichsbank sich ausdehnte. Es wurde 1604 der Kurfürstin Leonore von ihrem Gemahl Joachim Friedrich überwiesen. Zwei Jahre später aber wurde diese Gutswirthschaft in die Nähe des späteren Unterbaums verlegt, nahe der Spree, zwischen der heutigen Hindersinstraße und dem Reichstags-Ufer, während das alte Vorwerk der Jägerei überwiesen wurde. Eine Nachricht über den Thiergarten ist uns auch aus der Zeit des Kurfürsten Johann Sigismund aus dem Jahre 1611 erhalten. Dieser Fürst gab damals Befehl, den Plankenzaun des Thiergartens, der schadhaft geworden war, auszubessern; auch sollten Hasen eingesetzt und durch Aussaat für die Aesung des Wildes gesorgt werden.

Der 30 jährige Krieg war für die Pflege und Erhaltung unseres Thiergartens, wie begreiflich, nichts weniger als günstig. Uns interessirt aus jener Zeit wohl nur die Einsetzung des ersten Hofjägers; das war am 16. Dezember 1631. Der Name dieses neuen Würdenträgers war Michael Wegener. Er erhielt ein Gehalt von 100 schweren Gulden = 82 Thlr. 12 Gr., dazu 4 Scheffel Hafer für seine Pferde und Hofkleider.

Standen uns bisher über den Thiergarten nur vereinzelte Nachrichten zu Gebote, so ändert sich dies sofort mit dem Regierungsantritt des Großen Kurfürsten. Wie er der Vergrößerung und Verschönerung seiner Residenzstadt besondere Aufmerksamkeit zuwandte, so auch dem Thiergarten. Manche Mißbräuche, die sich im Laufe der langen Kriegszeit eingeschlichen hatten, wurden abgestellt, wie z. B. die unberechtigte Viehhütung auf Thiergartenwiesen durch kurfürstliche Beamte.

Bisher war der nächste Zugang zum Thiergarten von der Stadt aus allein über die Schleusenbrücke und den Werder. Jetzt kam ein zweiter hinzu über die Brücke, welche vom Platze vor dem Schlosse — dem heutigen Lustgarten — hinüberführte zu einer neuen Anlage, einer Plantage von Nuß- und Lindenbäumen. Diese Plantage, im Jahre 1647 angelegt, — die Vorläuferin der „Linden" — führte zum Thiergarten, der damals etwa bis zum heutigen Opernhause reichte, 250 rheinländische Ruthen lang von der erwähnten Brücke an, damals Hundebrücke, jetzt Schloßbrücke genannt. Wir hören auch, daß um jene Zeit Bauern aus Lützow im Dienste des Kurfürsten

im Thiergarten beschäftigt wurden. Auch auf Vergrößerung des Thiergartens eben nach der Lützower Seite hin war der Kurfürst bedacht und er fügte endlich 1655 ein großes Stück des Waldbestandes, der jenseits der Spree, wo heute Moabit liegt, sich ausdehnte, dem „vorderen" Thiergarten hinzu. Der „hintere" Thiergarten aber dürfte sich noch in einem Ueberbleibsel bis auf unsere Tage herab erhalten haben; man spricht den sogenannten „kleinen Thiergarten" in Moabit dafür an.

Nach solchen Erweiterungen, mit denen Baumanpflanzungen und die Einfriedung des ganzen Gebietes Hand in Hand gingen, konnte der Thiergarten seinem eigentlichen Zwecke, als Jagdrevier zu dienen, wieder zurückgegeben werden: der Thierbestand wurde ergänzt und für reichliche Aesung gesorgt. Eine Veränderung, ja Verkürzung erlitt der Thiergarten indessen bald nachher gerade an der Stelle, wo wir ihn zuerst kennen gelernt haben, an seiner Ostseite nahe dem Werder. Der Kurfürst hatte beschlossen, die beiden Städte Berlin und Kölln nach den neuesten Regeln der Befestigungskunst zu sichern. Der Anfang damit geschah 1658 auf der köllnischen Seite, wobei der Werder und sein Vorland mit hineingezogen wurden, so daß der Jägerhof — bisher zum Thiergarten gehörig — durch Bastionen, Wall und Graben von ihm getrennt wurde. Aber auch was außerhalb dieser Anlagen sich befand, verlor seinen ursprünglichen Charakter, es wurde zum Glacis. Bis in unsere Zeit hinein hat ja der Festungsgraben, übelen Angedenkens, die Erinnerung an jene Fortifikation erhalten. Das Bild, das die beiden Schwesterstädte nach der Anlage dieser Vertheidigungswerke dem Reisenden boten, war ein sehr verändertes geworden gegenüber dem früheren, wo er eine nur ungenügend geschützte Stadt vor sich sehen mußte. Eine zweite bedeutende Verkürzung des Thiergartens trat wenige Jahre später durch die Anlage der Dorotheenstadt — nach der Wendlandschen Chronik seit 1681 — ein. Ihre Südgrenze bildete die heutige Behrenstraße, die Nordgrenze etwa die heutige Georgenstraße, nach Westen reichte sie bis zur jetzigen Schadowstraße, in früheren Zeiten bezeichnend „kleine Wallstraße" genannt. Wall und Graben schützten auch diese neue Anlage. An ihrer Westseite, bis wohin eine sechsreihige Lindenallee führte, — die kürzere ältere war der ersten Befestigungsanlage zum Opfer gefallen — gelangte man über die Thiergartenbrücke unmittelbar ins Grüne.

Aus dieser Zeit nun, aus dem Jahre 1685, stammt, wie schon erwähnt, der La Vigne'sche Plan unserer Stadt und Umgebung. Der Thiergarten erscheint auf ihm als ein von einzelnen Wegen durchschnittener Forst, den am Südrande, noch mehr aber im Norden, sumpfiges Wiesenland begrenzen. Daß er unter guter Hut und Aufsicht stand geht schon daraus hervor, daß neben dem Hofjäger zwei Stakensetzer, Leute, die die Umhegung in Ordnung zu halten und auch sonst wohl nach dem Rechten zu sehen hatten, als Beamte genannt werden.

Große Begünstigung wurde übrigens der schon genannten, der Kurfürstin Dorothea überwiesenen Meierei im Thiergarten — nahe dem späteren Unterbaum, wie erwähnt — zu Theil. Ein gerader Weg, der den Thiergarten von Nord nach Süd durchquerte, verband das Gehöft mit der Gegend am Schnittpunkt der heutigen Bellevue- und Thiergartenstraße.

Unter dem Nachfolger des Großen Kurfürsten brachte die Anlage der Friedrichsstadt dem Waldbestande des Thiergartens wohl nur geringe Verminderung, da die Gegend südlich der Dorotheenstadt damals schon als freies, unbewaldetes Land erscheint. Immerhin mag nahe der heutigen Mauerstraße mancher Baum zu Fall gebracht worden sein. Aber eine Umwandlung und Veränderung von **großer** Tragweite bereitete sich doch schon damals vor: trotz Umzäunung und Jagdgethier verlor der Thiergarten immer mehr den Charakter eines Wildgeheges und wurde damit zum Park, zum Erholungsort für die Bürger der sich stetig vergrößernden Residenzstadt.

Unzweifelhaft geht diese Veränderung zurück auf die Anlage des Schlosses bei Lützow, auf den Bau des Charlottenburger Schlosses durch die Kurfürstin Sophie Charlotte. Der häufige Verkehr zwischen der Residenz und Charlottenburg erforderte einen geraden, für den Wagenverkehr brauchbaren Weg zwischen den beiden Orten, und der mußte mitten durch den Thiergarten führen, mochte auch an schönen Sommerabenden eine Fahrt in prächtig geschmücktem Boote auf der Spree von größerem Reize sein. Dadurch schon mußte der Thiergarten der Allgemeinheit zugänglicher werden, hätte der Kurfürst und König nicht auch sonst ihm durch verschiedene Anlagen den Charakter eines Parkes zu geben getrachtet. Damals schon wurde die Ausholzung des großen Sterns und der Hauptalleen ins Werk gesetzt, und auch der Kurfürstenplatz, dem gegenüber später die „Zelten" entstanden, geht auf diese Zeit zurück.

Gegen Ende der Regierung Friedrichs des Ersten erlitt der Thiergarten übrigens eine zwiefache Verminderung seines Flächeninhalts: die geringere war die an seinem westlichsten Ende — nach Charlottenburg zu, wo das Gelände, das jetzt vom Thiergartengraben,

dem heutigen Schiffahrtskanal, und der Charlottenburger Chaussee eingeschlossen wird — heute ein industriereiches Quartier Charlottenburgs — abgeholzt und der Kultur übergeben wurde; die bedeutendere Verkürzung aber war die Aufgabe des hinteren Thiergartens, jenseits der Spree, wo sich bald französische Kolonisten niederließen, die sich die Pflege gärtnerischer Anlagen und Maulbeerpflanzungen angelegen sein ließen — es waren das die Anfänge des heutigen Moabit. Dort aber wo früher einer der Stakensetzer sein Haus gehabt, ließ sich ein Franzose Namens Martin nieder, wohl auch Martinchen gerufen, nach dem dann später die ganze Gegend Martinikenfelde genannt wurde.

Unter König Friedrich Wilhelm dem Ersten, dem Soldatenkönig, hatte sich der Thiergarten hoher Huld kaum zu erfreuen. Eine kleine Einbuße erlitt er durch die Ausdehnung der Dorotheen- und Friedrichsstadt nach Westen hin, wodurch seine heutige Ostgrenze bestimmt wurde; eine weitere Verringerung aber durch die Anlage eines Exerzirplatzes in seiner nordöstlichen Ecke, da, wo sich heute der Königsplatz ausbreitet. Daß er kein Jagdrevier mehr vorstellte, jedenfalls nicht für einen großen Waidmann, wie es dieser König war, ist unzweifelhaft — daher wohl auch das so geringe Interesse Friedrich Wilhelms für den Thiergarten.

Seinem Sohne, dem großen Könige, war es vorbehalten, den Thiergarten in einen Park umzuwandeln, dessen Reize und Darbietungen ihn rasch über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und bewundert machten. Bald nach seinem Regierungsantritt traf der König die Bestimmung, daß dem Unfuge Rinder- und Schafherden, der königlichen Meierei am Exerzirplatze, auch dem Hofjäger gehörig, in den Thiergarten zur Weide zu treiben, ein Ende gemacht werde. Der Plankenzaun ward gänzlich niedergerissen und damit der Thiergarten zu einem freien, offenen Park gemacht.

Die Neuerungen und Verbesserungen, die jetzt mit dem Thiergarten vorgenommen wurden, leitete Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff. Ein Genosse des Rheinsberger Kreises, wurde er nach dem Regierungsantritt Friedrichs zum Oberintendanten der Königlichen Schlösser, Häuser und Gärten ernannt. Ueber seine Bauthätigkeit zu reden, ist nicht meine Aufgabe; wir haben es hier mit dem Gartenkünstler zu thun. Als solcher richtete er sein Augenmerk — dem Wunsche des Königs entsprechend — in erster Linie auf die Verbreiterung und, wo es noth that, auf die Neubepflanzung der Hauptwege. Große kreisrunde Plätze, damals Salons genannt, wie der Flora- Apollo- und Platanensalon wurden aus der Waldung herausgeschlagen, Hecken aus Nadelholz zu Labyrinthen verschlungen; da gab es einen Prinzen- und einen Sternbusch, ein Venus-Bassin — aus dem später der Goldfischteich entstand — und dergleichen Ueberraschungen mehr. Der Große Stern wurde mit Hecken eingefaßt und dort jene mythologischen Figuren aufgestellt, die die Berliner kurzweg als „die Puppen" bezeichneten, woher sich die bekannte Redensart „bis in die Puppen" herleitet. Auch fehlte natürlich nicht der „Poetensteig" für angehende Dichter!

Ein Thiergartenplan von 1765 hat uns ein anschauliches Bild von der Anordnung all' dieser Wege und Plätze überliefert. Einige Veränderungen, bezw. Umwechselungen der Namen sind zu erwähnen. Was wir heute die Hofjäger-Allee nennen war damals die „Große Stern"-Allee; die heutige Große Stern-Allee dagegen hieß damals Kleistens Allee, nach dem Oberstleutnant v. Kleist, der mit Knobelsdorff bei der Umwandlung des Thiergartens thätig war. Die Große Quer-Allee nannte sich damals Jungfernallee. Die heutige Bellevue-Allee aber steht auf dem Plan als Potsdamer Allee, offenbar so genannt, weil sie vom Potsdamer Thore ausläuft und — weil damals das Schloß Bellevue selbst noch nicht vorhanden war. Da wo es aber heute sich erhebt, hatten sich unter Friedrich I. Refugiés niedergelassen und Maulbeerplantagen angelegt, der Platz ging dann in den Besitz eines Gärtners Müller über, von dem ihn Knobelsdorff 1743 erwarb, der eine Meierei dort anlegte. Hier mochte der vielbeschäftigte Mann, umgeben von Wald und Wiesen, Sammlung und Ruhe finden.

Das beliebteste Ziel aber für die Spaziergänger, das Stelldichein für die vornehme Welt so gut wie für den Bürger und kleinen Mann war zu jener Zeit doch der Kurfürstenplatz mit den „Zelten" ihm gegenüber. Strahlenförmig liefen von ihm sieben Wege aus, eine Doppelreihe von Eichen und Ulmen umgrenzte ihn, in der Mitte war eine Flora mit ihren Attributen aufgestellt. An der Wasserseite aber standen Zelte und Laubhütten, später auch festergefügte Bauten, wo Erfrischungen aller Art gereicht, doch auch große Mahlzeiten servirt wurden. Da wogte dann eine bunte Menge, besonders gegen Abend, hin und her, Karossen rollten heran, und öfters auch ließ die Musikkapelle des einen oder andern Regiments ihre Weisen erklingen. Die Ersten, die zum genannten Wirthschaftsbetriebe die Erlaubniß erhielten — im Jahre 1745 — waren die Franzosen Dortú und Thomassin. Daniel Chodowieckis bekannter Stich vom Jahre 1772 schildert anmuthig das Leben und Treiben an jenem Orte. Den Eindruck, den der Fremde damals hier empfing, erfahren wir aus den „Bemerkungen

eines Reisenden durch die Königlich-Preußischen Staaten" v. J. 1779, der an Manchen der dortigen Besucher scharfe Kritik übt.

Für ängstliche Gemüther mochte der Platz aber auch seine Schrecken haben, denn gegenüber, am andern Ufer der Spree lagen im Grünen versteckt, die Pulvermühlen und Magazine. „Der Gedanke" — schreibt der ebenerwähnte Reisende — „daß in ihnen der Stoff bereitet wird, der schon so vielen Millionen Menschen den fürchterlichsten Tod zugezogen hat, war mir zu unangenehm, als daß ich meine Augen nicht schleunigst hätte wegwenden sollen".

Auch wir wollen jetzt diese Stätte, die so verschiedene Empfindungen zu erzeugen vermochte, verlassen und quer durch den Thiergarten in südwestlicher Richtung wandern, dorthin, wo heute der Zoologische Garten der Belehrung und Erholung dient, damals aber die königliche Fasanerie der Hofküche das geschätzte Geflügel zu liefern hatte. Bald nach seinem Regierungsantritt bestimmte Friedrich der Große, daß in diesem Theile des Thiergartens ein Fasanengarten eingerichtet werden solle. Selbst im Felde vergaß er nicht, böhmische Fasanen zum Einsetzen hierher zu schicken. Aber es scheint, als wenn die Zucht nicht so recht gelingen wollte; es ist wenig mehr von dieser Fasanerie „bei Charlottenburg", wie sie genannt wurde, die Rede. Im Jahre 1842 erfolgte ihre Auflösung; zwei Jahre später wurde an ihrer Stelle der Zoologische Garten, ein Privatunternehmen, eröffnet — der Grund und Boden gehört aber zum Thiergarten.

Der heutige Schifffahrtskanal, der vor dem Nordeingang zum Zoologischen Garten in den Thiergarten eintritt, ist eine Schöpfung neueren Datums: unter Benutzung eines hier vorhandenen Wasserlaufes wurde er unter König Friedrich Wilhelm IV. hergestellt. Das eigentliche fließende Gewässer des Thiergartens war bis vor zwei Jahrzehnten etwa der untere Lauf des Floßgrabens, auch als Schafgraben, Landwehrgraben, Mühlengraben bezeichnet. Dort, wo heute der Rasenfleck vor der Villa von der Heydt liegt, floß er rechts ab, wie Vielen von uns noch erinnerlich ist, am Hofjäger vorbei, um da, wo jetzt die Königliche Porzellan-Manufaktur steht, in die Spree zu fließen. Noch heute ist der Lauf dieses Grabens, der seinen alten Zufluß unterdessen verloren hat, vom Neuen See zu seiner Einmündung hin der gleiche wie in der ältesten Zeit. Noch heute befinden sich auch kurz vor dem Einfluß in die Spree an seinem linken Ufer die Ueberreste der alten Thiergartenmühle, die zu Friedrichs des Großen Zeit schon dort stand. In einem auf demselben Gelände stehenden alten, in jüngster Zeit aber umgebauten Hause befindet sich das Amtszimmer der Königlichen Thiergarten-Inspektion sowie die Wohnungen einiger Beamten derselben. Dieser idyllische Ort dürfte den wenigsten Besuchern des Thiergartens bekannt sein.

Wenige Schritte weiter, und wir stehen am Eingang des ausgedehnten Bezirks, den die Gebände der Königlichen Porzellan-Manufaktur bedecken. Zur Zeit Friedrichs des Großen hatte der Schutzjude Wulff hier eine Kattunfabrik und Bleiche; später hat dann die Königliche Gesundheitsgeschirr-Fabrik an diesem Orte ihre Werkstätten eingerichtet; seit 1870 die Königliche Porzellan-Manufaktur.

Wie schon erwähnt, besaß Knobelsdorff eine Meierei im Thiergarten, die nach seinem Tode (1753) in Privathände überging und häufig den Besitzer wechselte, bis im Jahre 1785 Prinz Ferdinand, der jüngste Bruder Friedrichs des Großen, das ganze Anwesen kaufte und sich dort ein Schloß aufbauen ließ, dem er den Namen Bellevue beilegte. Der Garten wurde später nach dem Großen Stern hin erweitert und im englischen Geschmack angelegt. Daß er dem Publikum zu Zeiten geöffnet sei und nur durch ein niedriges Gitter abgeschlossen würde, waren Bedingungen, die an diese Vergrößerung geknüpft wurden. Zwischen Bellevue und den Zelten liegt am Spreeweg heute noch ein halbrunder Ausschnitt, der im Juli 1776 angelegt wurde, um einem Feste Raum zu geben, das dort zu Ehren des Großfürsten Paul veranstaltet wurde. Bei schönstem Wetter begonnen, lockte es die Zuschauer in Scharen herbei, fand aber durch einen bösen Regenguß ein schreckliches Ende — für die Damenwelt wenigstens, die in eiliger Flucht nach Hause stürmte, was nicht ohne Verlust an Bändern, Schleifen, Schuhen und Coiffüren abging.

Neben den Zelten, die einstweilen noch sich in der Gunst des Publikums hielten, fand man doch auch Geschmack an den Wirthsgärten längs des Südsaumes des Thiergartens. Auch hier waren es französische Kolonisten, die sich als die Ersten niederließen. Von den Kaffeegärten hatten der Richardsche,[1]) der Michaelissche,

[1]) Siehe die beigegebene Abbildung nach dem Stiche von Wilhelm Chodowiecki (geb. 1765, † 1805; Sohn des Daniel Chodowiecki) aus der Sammlung Walden.

Nach Raumer, S. 55 und 56 lag dieser Garten am heutigen Kemperplatze (Viktoriastraße). Ein mir vorliegender Plan der dortigen Grundstücke v. J. 1776, auf Veranlassung der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer entworfen, giebt aber an jener Stelle den Namen „Reichert", während der „Wittib Rischar" Besitzthum nach diesem Plane gegenüber der heutigen Luisen-Insel lag!

Ein Irrthum dürfte es auch sein, wenn Raumer den Stich ins Jahr 1784 setzt. Die allerdings recht undeutliche Zahl lese ich 1782.

vor Allem aber der Taronesche großen Zuspruch. Das Leben und Treiben dort schildert uns der schon einmal angeführte anonyme Reisende wie folgt: „Etwa um zehn kam ich an den Taroneschen Garten. Eine Menge von Kutschen und Bedienten sowie ein Musikkorps ließen mich ein großes Fest vermuthen. Ich ging in eine Allee zurück und besah Alles. Eine Gesellschaft, wahrscheinlich von Adeligen, hatte ein Dejeuner bestellt. Nachher hörte ich von dem Marqueur des Taroneschen Kaffeehauses, daß alles Mögliche dabei verzehrt worden war: Chokolade, Thee, Kaffee, Limonade, Orgeade, Ratafia, Persico, Butterbrot, Schinken, Braunschweiger Wurst, Danziger Branntwein, kaltes Rindfleisch u. s. w. Das Essen sowie der Tanz bei dem kleinen Bassin vor dem Garten währte bis gegen ein Uhr. Die Damen waren alle im Negligé und nach dem besten und feinsten Geschmacke angezogen, sie sahen zum Theil wie die Grazien aus und flogen mehr als sie tanzten. Gegen ein Uhr sprangen sie in den Wagen und eilten ohne Zweifel zur Toilette, um sich zur Tafel, welche um zwei Uhr angeht, vorzubereiten."



Eingang in den Richardschen Kaffeegarten.

Auch über das Hofjäger-Etablissement noch ein Wort: Ursprünglich hatte der Hofjäger, dem, wie wir wissen, die Aufsicht über den Thiergarten oblag, seinen Wohnsitz im alten Jägerhof. Ein Hofjäger Namens Bock kam durch Heirath in den Besitz einer Meierei, die da lag, wo der alte Landwehrgraben in den Thiergarten eintrat, also etwa an dem Treffpunkt der Friedrich Wilhelmstraße mit der Thiergartenstraße. Er verließ darauf — um 1770 — seine alte Wohnung in der Stadt und zog auf sein neues Besitzthum, sein Privateigenthum, das sich bald in eine Gastwirthschaft umwandelte, die bis in unsere Zeit hinein bestand und den alten Namen „Hofjäger" festhielt.

Der große König, dem der Thiergarten soviel zu verdanken hatte, starb nach langer Regierung im Jahre 1786. Sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II., gab dem Thiergarten eine würdige Eingangspforte durch die Errichtung des neuen Brandenburger Thores, das der Baumeister Langhans von 1789 bis 1793 zur Ausführung brachte. In diese Zeit fällt auch die Anlage der sogenannten Rousseau-Insel und ihrer Umgebung, durch die eine früher sehr sumpfige Stelle in eine malerische Partie nach englischem Geschmack umgewandelt wurde. Der Insel im Schloßparke zu Ermenonville bei Paris, auf der die Grabstätte J. J. Rousseaus sich befindet, nachgebildet, legt ihre

Anlage Zeugniß ab von der Verehrung, die zu jener Zeit der französische Philosoph auch in der Hauptstadt Preußens genoß.

Wenig schön sah es damals auf dem Exerzirplatze und in seiner Umgebung aus: die staubige Fläche gewann nicht dadurch, daß man zwischen ihr und der Spree Holzplätze anlegte, die nun auch die Aussicht nach Moabit und der Jungfernheide hin deckten. Neben den militärischen Schauspielen bot der Platz aber im September 1788 den Berlinern eine erstaunliche Produktion: Blanchard, der berühmte Luftschiffer, stieg von ihm aus mit seinem Ballon in die Lüfte, von den Augen unzähliger Zuschauer ängstlich verfolgt. In der Nähe von Buch landete er glücklich und wurde unter ehrenvollem Geleite nach Berlin zurückgeführt.

Die nahen „Zelten" wurden gegen den Ausgang des Jahrhunderts von dem feinen Publikum immer mehr gemieden; sie kamen wieder in Aufnahme, Jahrzehnte später, mit dem Eissport, dem Schlittschuhlaufen der Herren- und dem Stuhlschlittenfahren der Damenwelt auf dem Spree-Arm hinter den Etablissements. Ein besuchter Vergnügungsort wurde von 1786 an der „Realschulgarten" zwischen der heutigen Lenné- und Königgrätzerstraße; er blieb es bis 1828, dann verfiel er dem Schicksal der meisten großen Gärten vor dem Potsdamer Thore: er wurde in Bauplätze aufgetheilt.

Von den Veränderungen im Thiergarten unter König Friedrich Wilhelm III., der ihm, wie seine Gemahlin, sehr zugethan war, weckt die Anlage der Luisen-Insel in uns wehmüthige Erinnerung. In einem Kreise patriotischer Männer, an ihrer Spitze der Professor Ferdinand August Wolf, entstand der Gedanke, den Tag der Heimkehr der Landesmutter aus Königsberg durch einen Altar auf jener kleinen Insel am Rande des Thiergartens der Nachwelt zu überliefern. Gottfried Schadow schuf den Stein. Am 23. Dezember 1809 zog das Königspaar in Berlin ein. Am darauffolgenden Tage fand die Feier der Enthüllung des Altars statt. Er war mit Laub und Blumengewinden umkränzt. Der Vortrag eines stimmungsvollen Gedichtes bildete den Mittelpunkt der würdigen Feier.

Während der folgenden Kriegsjahre lag der Thiergarten unberührt und ruhig da. Leben und Bewegung sah er erst wieder beim Einzug der siegreichen Truppen, bei der Rückkehr der Viktoria aus Feindesland.

Von Veränderungen, die im Thiergarten durch Bauten oder ähnliche Unternehmungen in den nächsten Jahren geschahen, will ich noch zwei erwähnen: Die Errichtung eines hölzernen Zirkus am Exerzirplatze und den Bau der Villa Gräfe — des heutigen Charlottenhofes — durch Schinkel.

In die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. fällt auch die große Umgestaltung des Thiergartens durch Peter Joseph Lenné. Schon in früheren Jahren hatte es dem Parke nicht an kunstgärtnerischer Pflege gefehlt. Zur Zeit Friedrichs des Großen wurden die Planteure Sello, Vater und Sohn, im Thiergarten beschäftigt. Lenné, der Abkömmling einer wallonischen Familie, wurde in Bonn 1789 geboren; er studirte daheim und im Auslande die Gartenkunst und kam 1816 nach Potsdam, wo er in den Königlichen Gärten thätig war. 1822 wurde er Königlicher Gartendirektor. Die Umwandlung des Thiergartens nach seinen Plänen begann 1833. Der Anfang wurde mit der Partie östlich des jetzigen Neuen Sees gemacht. Die Löwenbrücke, wohl einer der malerischsten Punkte in jener Gegend, stammt aus dem Jahre 1837. Die gesammte Umwandlung — der Thiergarten ward dafür in sechs Abschnitte getheilt — fand ihr Ende im Jahre 1839. Am 19. August dieses Jahres erhielt der östlichste Theil der Thiergartenstraße durch königliche Ordre den Namen Lennéstraße. Einige Jahre später wurde auch noch der sogenannte Seepark, d. h. die Partie um den Neuen See auf sumpfigem Gelände nördlich der Fasanerie, geschaffen. Man rühmte und rühmt auch heute noch Lenné als einen der größten Gartenkünstler seiner Zeit, der in malerischer Gestaltung der Anlagen Meister war und in geschicktester Weise Natur und Kunst zu vereinen wußte.

Einen schönen künstlerischen Schmuck erhielt der Thiergarten durch das von Drake geschaffene Denkmal Friedrich Wilhelms III. Die feierliche Enthüllung fand am 19. Oktober 1849 statt.

Für die Theatergeschichte Berlins ist es von Wichtigkeit, daran zu erinnern, daß in diese Zeit (1844) die Gründung des Krollschen Wintergartens fällt; die Baulichkeiten hinter diesem, an der großen Querallee gehörten damals der Familie Beer, der der Komponist Meyerbeer entstammte. Gegenüber aber von Kroll baute sich Graf Raczynski 1846 sein Palais, in dem er für Kunstfreunde seine reiche Gemäldegallerie der Besichtigung zugänglich machte.

Dem öden Platze zwischen diesen Gebäuden, dem Exerzirplatze, wurde nun auch eine Pflege durch die Hand des Gärtners zu Theil, Anlagen, die aber eine gründliche Umgestaltung mit der Errichtung der Siegessäule erfuhren.

Dieses Siegesdenkmal mit seiner Umgebung und die beiden großen Alleen, die zu ihm führen, sind

wohl die auffälligsten Veränderungen, welche der Thiergarten unter unserem großen Kaiser Wilhelm erfuhr. Verschönerungen und Verbesserungen der verschiedensten Art gingen daneben her: so wurde der Platz vor dem Brandenburger Thore vergrößert und verschönert. Im März 1880 wurde dem Thiergarten durch das Denkmal der Königin Luise ein Kunstwerk von seltener Anmuth zu eigen. Durch das Goethe- und Lessing-Denkmal sowie durch die treffliche Löwengruppe Wolffs werden Auge und Herz des Beschauers in gleichem Maße erfreut und angeregt. Und die stolze Reihe der brandenburgisch-preußischen Herrscher in der Siegesallee, die der Thiergarten und Berlin der Gnade unseres kunstliebenden Kaisers verdanken, spricht deutlich genug von der Zuneigung des Herrschers auch für den Thiergarten selbst.

Ich möchte diesen Vortrag, der Ihnen ein gedrängtes Bild der Entwickelung unseres Thiergartens geben sollte, nicht schließen, ohne einer wichtigen Anlage zu gedenken, die im Allgemeinen wenig bekannt zu sein pflegt, ich meine die neue Wasserversorgung des Parks.

Die Wasserläufe des Thiergartens wurden durch die Herstellung des Schiffahrtskanals bald in ungünstigster Weise beeinflußt; ihr Wasserspiegel sank, was dem Baumwuchs schädlich wurde, und die Senkstoffe, die der Kanal ihnen zuführte, machten das Wasser trübe und schlammig.

So entschloß man sich zu dem Bau des Wasserwerkes und Thurmes auf dem Hippodrom nahe der Schleuse, ein Werk, das Baurath Hobrecht in den Jahren von 1875 bis 1877 zur Ausführung brachte. Das Wasser wird Brunnen entnommen und fließt durch ein Rohrnetz von etwa 28 000 m Länge. Es werden damit 11 Springbrunnen und 270 Wasserhähne gespeist. Der Ausfluß der den Thiergartengewässern dieses reine Naß spendet, befindet sich in Form eines kleinen Wasserfalles in der Nähe der Fasanerieallee und Stülerstraße. Da der Wasserverbrauch im Laufe der Jahre zugenommen, wird seit dem Jahre 1893 der Neue See wieder vom Schiffahrtskanal aus gespeist, der ja dank der Kanalisationsanlage in Berlin jetzt von Unreinlichkeiten fast frei ist.

Wenige Worte noch über die Behörden und die Verwaltung, denen der Thiergarten unterstellt ist. An der Spitze der königlichen Thiergartenverwaltung, die dem Finanzministerium untergeordnet, steht der Dirigent der Königlichen Ministerial-, Militär- und Baukommission. Zur Unterhaltung des Parkes sind angestellt ein Direktor — zur Zeit Herr Gartendirektor Geitner, der dank seinen geschmackvollen Anlagen in der Siegesallee in jüngster Zeit viel genannt und gerühmt wurde — zwei Obergärtner, vier Untergärtner und andere Unterbeamte mehr. Auch einen Förster hat noch der Thiergarten und an Arbeitern beschäftigt er im Jahre durchschnittlich etwa 130.

Zwei Baumschulen und einige Gewächshäuser liefern das nöthige Material an jungen Bäumen und Blumen.

Nun noch etwas über die Unterhaltungskosten: sie betragen jährlich etwa 160 000 Mk., von denen der größte Theil durch Verpachtung von Thiergartengrundstücken, Thiergartengewässern, Verkauf von Holz und Gras 2c. wieder vereinnahmt wird. Der Staat hat jährlich etwa 30 000 bis 40 000 Mk. zuzuzahlen. Seit 1870 giebt die Stadt Berlin einen jährlichen Zuschuß zur Verschönerung von 30 000 Mk. Dieser Zuschuß ist vom Jahre 1893 auf 10 Jahre zur Kanalisirung der Chausseen des Thiergartens bestimmt, die mit einigen Fußwegen seit 1875 in den Besitz der Stadt Berlin übergegangen sind.

Was unser Thiergarten vor 40, 50 Jahren war, ist er heute nicht mehr. Damals lag er, ein stiller ruhiger Park, bei Berlin, heute liegt er in Berlin. Der Verkehr durchfluthet ihn, und Mancher fragt wohl besorgt: Was wird die Zukunft bringen? Doch ich denke, wir sollten beruhigt sein. Der Thiergarten, dem die Fürsorge der Kurfürsten, Könige und Kaiser aus dem Hohenzollernhause nie gefehlt hat, wird sich auch fürderhin huldvoller Fürsorge und mächtigen Schutzes — des können wir versichert sein — zu erfreuen haben.

Kleine Mittheilungen.

In den „Mittheilungen" Nr. 9, 1899, S. 106 war die Eröffnungsfeier des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau am 11. September erwähnt und der liebenswürdigen Einladung gedacht die durch die Herren Landrath v. Winterfeldt, Kreisbauinspektor Lehmgrübner, Vertreter der Stadt, und Herrn Redakteur A. Mieck erfolgt war, deren Gastfreundschaft der Verein seiner Zeit gern erfahren hat. Leider gelangte die Einladung in Abwesenheit des ersten Vorsitzenden erst verspätet an den Verein, auch sind an Wochentagen unsere Mitglieder schwer abkömmlich, sodaß sich der Vorstand darauf beschränken mußte, ein Glückwunschtelegramm abzusenden und brieflich Grüße zu übermitteln. Unser Verein gedenkt die angeknüpften Verbindungen aufrecht zu erhalten und wird Gelegenheit nehmen, die Beweise befreundeter Gesinnung zu erwidern.

Besprechungen von Büchern etc.

Berliner Weihnachtstage. Scenen aus dem Markt- und Straßenleben in 25 Lichtdrucken nach Tuschzeichnungen von Georg Schöbel. Mit einem Vorwort von Agnes Schöbel. Leipzig. Adalbert Fischers Verlag. (Für unsere Mitglieder zum Preise von 2,50 Mk. zu beziehen von R. Sigismunds Sortiment, Mauerstr. 68.)

Es erstehen hier in herrlichen Bildern alle Nußknacker und Schäfchen, alle Typen des Berliner Weihnachtsmarktes, die Pfefferkuchenbuden und die Ausrufer, der haarige Säemann, alle Knarren und Waldteufel, kurz der ganze „verflossene“ Weihnachtsmarkt vom Schloßplatz und vom Lustgarten. Wer sich noch Sinn und Verständniß bewahrt hat für Berliner Typen und Straßenpoesie, wird mit Vergnügen diese markig ausgeführten Skizzen in die Hand nehmen und immer wieder gern betrachten.

Dr. Br.

Krauel, R. (Kaiserl. Gesandter z. D.), Graf Hertzberg als Minister Friedrich Wilhelms II. geb. Mk. 4,00. E. S. Mittler & Sohn, SW.

Unter den Männern, die in dem Auswärtigem Amte Preußens wirksam gewesen sind, war Graf v. Hertzberg (geb. am 2. September 1725, gest. am 27. Mai 1795) einer der bedeutendsten. Ueber sein Leben fehlte es bisher an einer erschöpfenden Darstellung, insbesondere ist über die Ursachen der Entlassung sowie über sein Verhalten nach derselben nichts Zuverlässiges bekannt. Wenn man sich der politischen Thätigkeit Hertzbergs erinnert, verknüpft man seinen Namen hauptsächlich mit zwei in der Geschichte Preußens denkwürdigen Ereignissen, mit dem Frieden von Hubertusburg und mit der Konvention von Reichenbach. Man ist geneigt, seine Verdienste bei dem einen, seine Schuld bei dem andern Ereignisse zu vergrößern, beides aber ist nicht zutreffend. Trotz mancher Mißerfolge bleibt dem Grafen Hertzberg unter den auswärtigen Ministern Preußens ein ehrenvoller Platz gesichert. Vaterländische Gesinnung, die Hertzberg überall bewährte, bildete den Grundzug seiner Wirksamkeit, er war der letzte Staatsmann des alten Preußen, der nie die von Friedrich Wilhelm I. seinen Kabinetsministern eingeschärfte Mahnung vergaß, „jederzeit auf das Interesse des Königlichen Hauses zu sehen und gut preußisch zu sein“. Die Schrift beruht auf den Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin und führt uns Hertzbergs dienstliche Laufbahn, seine persönliche Stellung unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm II., die politischen Ereignisse in den ersten Regierungsjahren des Letzteren vor Augen. Die gebotenen Darlegungen dürfen als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Preußens angesehen werden.

„Deutsche Rundschau“. Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W.35, Lützowstr. 7. Dezemberheft.

Die „Deutsche Rundschau“ bringt in ihrem Dezemberheft die eigenhändige Relation König Friedrich Wilhelms III. über die Schlacht von Auerstedt durch Archivrath P. Bailleu. Die verhängnißvollen Ereignisse des Oktobers 1806 erfahren hier durch die Person des Königs eine objektive Beurtheilung; es ist eine Denkschrift, in der über alle strategisch wichtigen Momente, durch die der Ausgang der Schlacht zu erklären ist, voller Aufschluß gegeben wird. Ein Zufall fügt es, daß die Deutsche Rundschau im gleichen Hefte diesen Aufzeichnungen über das Jahr 1806 solche folgen lassen kann, die in die Zeit von 1866 hineinführen: J. v. Verdy du Vernois giebt nach seinen persönlichen Erinnerungen an das Hauptquartier der II. (schlesischen) Armee eine Darstellung der Versammlung der Armee an der Elbe und leitet damit unmittelbar zur Schlacht bei Königgrätz über. Der Aufsatz über Frau v. Krüdener und ihren Einfluß auf die Geschichte ihrer Zeit wird beendet, Ossip Schubins Novelle Peteel gelangt gleichfalls zum Abschluß, Paul Heyses Jugenderinnerungen werden durch neue Abschnitte bereichert, die diesmal vom Leben am Hofe des Königs Max und von dessen berühmten Symposien eine Fülle interessanter Details enthalten.

Antwort

auf die Anfrage in Nr. 1, ob es im Mittelalter in Berlin Pestkranke, bezw. Leprakranke gab.

Es ist erwiesen, daß im Mittelalter Kreuzfahrer und Pilger aus dem heiligen Lande die Leprakrankheit mitbrachten. In wie hohem Maße dies der Fall war, erhellt aus der Thatsache, daß es zur Zeit Louis' VIII. in Frankreich allein 2000, im christlichen Europa ausgehend ungefähr 19 000 Aussatzhäuser, Leproserien genannt, gab. Dieselben waren ziemlich ausnahmslos dem Schutze des heiligen Georg unterstellt und vor den Stadtmauern angelegt. In Berlin beweist schon allein das Vorhandensein eines Hospitals zum heiligen Georg vor dem Georgen- (späteren Königs-) Thor zur Genüge, daß auch hier Leprakranke gewesen sein müssen. Die Anlage solcher Leprahäuser geht in der Mark bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück. In Berlin kamen die für Andere ungefährlichen Kranken in das Heilige-Geist-Hospital, die mit einer ansteckenden Krankheit behafteten, d. h. in erster Linie die Aussatzkranken, in das St. Jürgen-Hospital. In der Stiftungs-Urkunde des Schneidergewerks vom 10. April 1288 wird das St. Georgen-Hospital ausdrücklich „domus leprosorum“ genannt. Es heißt da: Wer das Werk gewinnen will (d. h. Zugehörigkeit zur Innung), soll 4 Schock Pfennige geben und zwei Pfd. Wachs, davon erhält die Stadt 2 Schock Pfennige, das Haus des heiligen Geistes 1/2 Pfd. Wachs und das Haus der Aussätzigen („domus leprosorum“) 1/2 Pfd. Wachs u. s. w. Mit dem Hospital war eine kleine Kapelle verbunden. Der darin amtirende Geistliche trug offiziell die Bezeichnung „Aussatzprediger“ oder „Pestprediger“. Dieselbe Amtsbezeichnung trug offiziell in der Vokationsurkunde bis in unser Jahrhundert hinein der für die St. Gertrauden-Kapelle vor dem Teltower Thor (auf dem späteren Spittelmarkt) berufene Geistliche. Es scheint demnach auch dieses 1411 eingerichtete St. Gertrauden-Hospital anfänglich zur Aufnahme von Aussatzkranken gedient zu haben. Vergl. über den Gegenstand: G. Rahn, die Berliner Königstadt. Berlin 1837. S. 12 ff. — W. Wegener, Geschichte der St. Georgenkirche. Berlin 1889. S. 9 ff.

Von anderer Seite geht uns folgender gütige Bescheid zu:

Nach Fidicin („Berlin“ S. 165) ist der alte Kirchhof Oranien- und Kürassierstraße der Pestkirchhof und danach also das Jakobsspital das Pestspital.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 3. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

706. Versammlung.

5. (2. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Donnerstag, **8.** März 1900, Nachmittags **5** Uhr.

Besichtigung des Palais Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Pleß, Wilhelmstr. 78.

An der Besichtigung können nach Mittheilung des Sekretariats nur Herren in sehr beschränkter Anzahl theilnehmen. Besuchskarten, nicht übertragbar, sind in je einem Exemplar auf schriftliches Ersuchen von Herrn Dr. H. Brendicke zu beziehen. Die Herren erscheinen im Gesellschaftsanzuge (Ueberrock).

707. Versammlung.

6. (3. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **10.** März 1900, Abends **7½** Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn R. Walden: Ueber die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der angekündigte Vortrag des Herrn Predigers Nehler muß wegen Erkrankung des Redners ausfallen.

708. Versammlung.

7. (3. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **17.** März 1900, Abends **10** Uhr,

besichtigen die Mitglieder (nur Herren) die Geschäfts- und Arbeitsräume des „Berliner Lokal-Anzeigers" mit gütiger Erlaubniß des Verlegers Herrn August Scherl. Näheres wird in der Damsitzung am 17. März mitgetheilt.

709. Versammlung.

8. (3. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **24.** März 1900, Abends **7½** Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Bericht über die Theilnahme unseres Vereins an der Zweihundertjahr-Feier der Königlichen Akademie der Wissenschaften.
2. Besprechungen und Vorlagen.



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Bading, städt. Lehrer, N. Greifswalderstraße 1 III.
- „ Ludwig Delbrück, Bankier, W. Mauerstraße 61/62.
- „ Hermann Drenske, Stadtv., SW. Zossenerstraße 8.
- „ Albert Fischer, Reg.-Baumeister, Gr.-Lichterfelde, Fontanestraße.
- „ Alexander Flügel, Kaufmann, Charlottenburg, Berlinerstr. 53.
- „ Max Fritsch, Reg.-Baumeister, SW. Kleinbeerenstr. 28.
- „ Oscar Hartmann, Kaufmann, Wienerstr. 20 (vom 1. April ab: Hasenhaide 73).
- „ Alfred Hirte, Direktor der Baugesellschaft „Union“, C. Neue Roßstr. 1.
- „ Otto Lengner, Inhaber der Filiale Knoop Söhne, Charlottenburg, Berlinerstr. 135.
- „ Adolf Masur, Kaufmann, Schöneberg, Hauptstraße 5/6.
- „ Willy Moritz / Camillo Moritz } Musikinstrumenten-Fabrikanten, W. Bülowstr. 13.
- „ A. Perls, Stadtverordneter, SW. Belle-Alliancestraße 70 p.
- „ Julius Rother, Hutfabrikant, Obermeister der Hutmacher-Innung, C. Kaiser Wilhelmstr. 40.
- „ Richard Schirop, Zimmermeister, SO. Reichenbergerstr. 128.
- „ Gustav Schmidt, Königl. Polizei-Leutnant, C. Alexanderstr. 57.
- „ Hans Schumburg, Königl. Polizei-Leutnant N. Schönhauser-Allee 26 III.
- „ H. Strasburger, Rentier, SW. Königgrätzerstraße 64.
- „ Hermann Tamm, Kaufmann, SW. Zimmerstraße 48 p.
- „ Emil Ubrig, Fabrikbesitzer, Westend, Ahorn-Allee 11.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Eugen Bienert, Kaufmann, S. Kommandantenstr. 70. Einf.: Herr Ch. Clement.
- „ Adolf Göbler, Hüttenmeister, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 22. Einf.: Herr O. Freytag.
- „ Franz Grund, Töpfermeister, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 34. Einf.: Herr Hauptmann Rosenkranz.

Herr Rudolf Kaphengst, Königl. Amtsgerichts-Kalkulator, Blücherstr. 59 III. Einf.: Herr Carl Becker.
- „ Hugues Laquiante, Rentier, N. Ackerstr. 136. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- „ Otto Lange, Buchdruckereibesitzer, C. Seydelstraße 27. (Spindlershof.) Einf.: Herr Ch. Clément.
- „ Heinrich Oswald, Direktor, Charlottenburg, Kantstr. 146. Einf.: Herr O. Freytag.
- „ Paul Simon, i. F. H. A. Jürst & Co., NW. Klopstockstr. 62. Einf.: Herr Ernst Schaffert.
- „ Franz Stromer, Kaufmann, C. Königsgraben 4/6. Einf.: Herr O. Freytag.
- „ Fritz Trapp, Rechtsanwalt, S. Alexandrinenstraße 88. Einf.: Herr Ch. Clément.

Gestorben:

Herr E. Schöbel, Kaufmann, Franzstr. 11, gestorben am 31. Januar 1900. Mitglied seit 1887.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Dem 1. Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier ging folgende Zuschrift zu:

Berlin, den 18. Februar 1900.

Euer Hochwohlgeboren

bestätige ich mit dem verbindlichsten Dank den Empfang der Urkunde über meine Ernennung als Ehrenmitglied des Vereins für die Geschichte Berlins und der Vereinssatzungen.

Ich benutze die Gelegenheit, um nochmals für die mir durch Ernennung zum Ehrenmitgliede erwiesene hohe Ehre meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebener
Kirschner
Oberbürgermeister.

Feier des 36. Stiftungsfestes.

Das 36. Stiftungsfest des Vereins, das am Stiftungstage, Sonntag, den 28. Januar 1900 in den Festsälen des Hotel Impérial, Enckeplatz 4, gefeiert wurde, nahm einen äußerst gelungenen und glücklichen Verlauf. Nachdem sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen in den Vorräumen versammelt hatten, ging man zur Festtafel, die an 5 Tischen errichtet war.

Den ersten Toast brachte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier auf Seine Majestät den Kaiser, den Protektor des Vereins, in längerer Rede aus. Nach dem zweiten Gang gab der Vorsitzende seiner Freude darüber Ausdruck, daß bald nach der Feier der 700. Sitzung es ihm vorbehalten sei, eine fast gleich zahlreiche und festlich gestimmte Versammlung zu begrüßen, und verkündete die Verleihung der Vereinsdenkmünze in Silber an den dritten Vorsitzenden Herrn Professor Dr. Georg Voß, indem er zugleich die Verdienste des Ausgezeichneten um den Verein hervorhob. An Stelle des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten dritten Vorsitzenden sprach Herr Oberleutnant a. D. Gritzner, als ein vor Jahren bereits mit der gleichen Denkmünze Bedachter, seine Freude über das Wachsen und Gedeihen des Vereins aus und weihte diesem sein Glas.

Im weiteren Verlaufe der Tafel feierte noch das an Jahren wohl älteste anwesende Vereinsmitglied Herr Eichler den jetzigen Vorsitzenden und Herr Rechtsanwalt Preuß aus Köpenick die Damen.

Nach dem Braten erhob sich die Truppe freiwillig schauspielender Mitglieder und rüstete sich zur Darstellung lebender Bilder zur Geschichte Berlins im 19. Jahrhundert, die von Herrn Erich Marquardt sinnreich entworfen und geschickt gestellt wurden. Den von Herrn Oberleutnant Max Gritzner dazu verfaßten Text sprach mit verständnißvoller Auffassung Fräulein Dora Trabert. Die Scene des Auszuges eines freiwilligen Jägers, der von Vater und Mutter Abschied nimmt, die Rauchfreiheit in Berlin, die Gründung des Vereins unter Einführung der Vereinssenioren, sowie das innige Familienglück bei der Heimkehr des Kriegers 1871 und die stattliche Germania, unter deren Schutz ein bayerischer Reservist einem flotten Matrosen von 1900 die Hand zum Bunde reicht, entbehrten nicht der wirksamsten Effekte.

Ein neu' Jahrhundert stieg zum Licht empor,
Das alte sank ins Meer der Ewigkeiten.
Drum wohl geziemt's, daß des vergang'nen ernst,
Von Klios Hand geleitet, wir gedenken. — —
Rauh war die Zeit, die unsr'es Säk'lums Wiege
Umrauschte; noch erzitterte die Erde
Ob tausendfach vergoss'nen Bluts; da stieg
Aus ihrem Schooß ein blendend' Meteor,
Das, unheildrohend schon von Anbeginn,
Der alten Ordnung Kleid in Fetzen reißend,
Sich neue schreckensvolle Bahnen suchte.
Napoleon war's; vor seines Mundes Hauch
Erblich der Glanz des heil'gen Röm'schen Reiches,
Vor seiner Thaten wildem Ungestüm
Erzitterten der Kaiserthron zu Wien,
Das längst vom Wurm zerfressene Gefüge,
Die morschen Pfeiler seiner hundert Staaten.
Machtlos sah man, was tausend Jahre schufen,
In Trümmern liegen, alte deutsche Lande
Am Rhein dem Sieger fast ohn' jeden Schwertstreich
Verfallen und der Franken Kaiserkrone
Auf des Diktators Haupt. Europa schaut'
Verwirrt, erschreckt, empört das Unerhörte,
Doch Keiner nahm den Fehdehandschuh auf. —
Da war es Friedrich Wilhelm, Preußens König,
Der, zornig ob des frevlen Friedensbruches,
Dem Frankenkaiser trotzt'. Ach, nur vergebens
Verspritzt' das tapf're Heer sein theures Blut;
Denn dieses Heer, des großen Friedrichs Erbe,
Besaß nur dessen Ruhm, nicht seinen Geist
Und ward zersprengt auf Jenas Kampfgefilde! —
Dann Schlag auf Schlag; durch greisenhafte Schwäche,
Durch Feigheit fielen, bis auf wenige,
Die starken Festen; hin, zum fernen Osten
Drängt' der Erob'rer Preußens Königshaus
Und endlich, o der ew'gen Schmach und Schande,
Beraubte des Tyrannen harte Hand
Den König seines halben Reichs. — Luise,
Du holder Genius des Vaterlands,
Gott nur allein weiß, was es dich gekostet,
Wie viele tausend Thränen du vergossen,
Bis als Erlöser nahte dir der Tod! —
Fast schien's, daß nun auf ewig Sklaverei
Des Deutschen schrecklich Loos, auch Oest'reichs Macht,
Bei Wagram sank der überleg'nen Kriegskunst
Des Korsen. Wilde Willkür herrschte nun
Und Raubgier der verwegenen Satrapen
Im ausgesog'nen armen Preußenlande. —
Zuerst betäubt, dann knirschend, trug das Volk
Fünf lange Jahre die verhaßte Fessel,
Bis endlich des Tyrannen Macht zerschellte
Auf Rußlands eisbedeckter Flur! — Da flog's
Gleich Feuerbränden durch die deutschen Gauen,
Ein einz'ger Ruf nach Freiheit rang sich los
Und Waffenklirren, wie von Wotans Speer,
Erschreckte bis ins Mark die fränk'schen Schirren. —
Und Gottes Rathschluß rang sich siegend durch:
Der König rief und Alle, Alle kamen,
Vom Pflug, vom Amboß strömten sie heran,
Die Feder tauschten sie mit Schwert und Büchse,
Zur Fahne eilt' der Vater und der Sohn.
Und wer nicht selbst die Waffe führen konnte,
Der gab mit voller Hand; die Wittwe selbst
Ihr letztes Scherflein; auch der Ehering

Ward nun zum Eisen, ja der schönste Schmuck
Der armen Jungfrau: ihre gold'nen Haare.
Sie fielen auf des Vaterlands Altare!

Bild I in 2 Abtheilungen.

1813. Auszug der freiwilligen Jäger.

a) Segen des Vaters.
Weise Es ist bestimmt in Gottes Rath.

b) Alarmsignal.

Vater Handwerksmeister . . . Herr Dr. Liebnitz
Mutter . . . Frau Rosa Schultze
Freiwilliger Jäger . . . Herr stud. Brose
dessen Schwester . . . Fräulein Luise Borchers

Weise Lützows wilde Jagd.

Besiegt bei Bautzen, Leipzig, Belle-Alliance
Ward fränk'scher Uebermuth; der holde Friede
Zog wieder ein in Deutschlands schöne Auen
Und war gefestigt nun für lange Zeit. —
Doch nimmer ruht der ew'gen Zwietracht Geist,
Denn jetzt erwuchs, gezeugt in Frankreichs Landen,
Ein andrer Feind; frivole Freiheitsträume,
Gemischt mit unverstandenen Ideen
Von aller Menschen Glück und Gleichheit, zogen
In ihre Kreise 'mälig bald auch Bess're,
Die nimmer wohl das schlimme Endziel ahnten. —
Gewissenlos geschürt von fremden Händen,
Zu eignem Zwecke, schwoll das gift'ge Mißtrau'n
Bis an des Thrones Stufen; Unverstand
Gesellte sich der Habgier, Widerstand
Und unglücksel'ges Mißverständniß wuchsen,
Das Ende war die off'ne Rebellion! —
Laßt schweigen mich von jenen schlimmen Zeiten,
Da mörderisch der Bruder wider Brüder
Die Waffe hob! — — Erreicht wohl endlich war
Gar Manches. Ob's dem Volke ward zum Segen? —
Doch jener Kaisertraum, den man gehegt,
Für den manch' Einer dazumal gestritten,
Ihn löste erst die Zeit, sie sollt's beweisen
Im fernen Land, im Krieg, durch Blut und Eisen! — —
Der Schalk jedoch — man kann ihn immer brauchen —
Spricht: Na, nun darf man auf der Straße rauchen.

Bild II in 2 Abtheilungen.

1848. Berliner Straßenbilder.

a) Roochfreiheit in Stadt und Diergarten.

b) Guckkastenmann.

Bürgerwehrmann . . . Herr Max Schultze.
Schusterjunge . . . Hellmut Brendicke.
Köchin . . . Fräulein Margarete Lamm
Guckkastenmann . . . Herr stud. Parke

Weise Immer langsam voran

Dem Dulder auf dem Throne folgte bald
Held Wilhelm, auserseh'n, das Vaterland
Dereinst zu hohem Ruhm zu leiten; freilich
Zunächst verschonte nicht der Dornenhag
Des steilen Pfads den Königlichen Herrn,
Auch Ihn verwundete der Feinde Haß,
Und Mißtrau'n, Schmähung blieb Ihm nicht erspart!
Doch unentwegt, Sich Seiner hohen Sendung
Allzeit bewußt, trug Er die schwere Bürde! —
Aus dem ureigensten Empfinden sprang,
Gleichwie Minerva aus dem Haupt des Zeus,
Das Mittel für des Vaterlandes Größe:
Das Heer, dem Preußen seine Stellung dankt,
Die's ihm in heißem, blut'gen Kampf errungen! —
Schon lag der freche Danebrog am Boden,
Der Friede in Europa schien gesichert.
Da regte sich's gewaltig in Berlin,
Der Stadt der Künste und der Wissenschaften,
Und bald, genährt vom Geiste der Geschichte,
Wuchs in der Bürgerschaft ein freud'ger Sinn
Für seiner Heimathstadt vergang'nes Sein.
Er, Louis Schneider war's, der diesen Sinn
In Grenzen bannend, freudig, unterstützt
Von gleichgesinnten Männern alten Schlag's,
Uns den Verein gestiftet, den wir hegen
Und immer noch in seinem Sinne pflegen.

Bild III in 2 Abtheilungen.

1865. Gründung des Vereins.

a) Bekränzung des Gemäldes des † Geh. Hofraths Louis Schneider.

b) Hoch dem Verein.

Erster Vorsitzender . . . Herr Dr. Beringuier.
Vereinssenioren . . . Herren v. Kleist, Th. Eichler, G. Schultze

Weise Am grünen Strand der Spree

Schaut wie sein freundlich Antlitz uns auch heut
Begrüßt, als sei er lebend unter uns,
Schaut unsre Senioren, rüstig noch
Und froh der wack'ren That, die ihrer würdig,
Schaut ihn, der jung schon war des Stifters Freund
Und der zu unsrem Haupte jetzt erkoren
Des Alten Platz in alter Weise wahrt. — —

Der Zeiten Wechsel duldet kein Bestehen,
Noch zweimal zog Held Wilhelm widerstrebend
Zuerst, dann heiter fast ins blutige Feld,
Galt's doch am End' dem fränk'schen Uebermuthe,
Und gleichwie einstens Seines Vaters Ruf,
So zündet' nun Sein Wort in allen Gauen;
Denn nicht nur Preußens Krieger jetzt allein
Alldeutschland war's, das jenen sich gesellte,
Ein einig Volk; so standen Schwaben, Bayern,
Die wack'ren Hessen und die kühnen Sachsen
Mit uns im Feld, dann, Schulter eng an Schulter,
Dem Preußen, stritten sie in blut'gem Wettstreit
Um hohen Sieges lorbeerreichen Kranz
Und kämpften nun zur Ehre deutschen Namens! —
Wer zählt die Namen jener Schlachten auf?
Als Sterne glänzen: Wörth und Weißenburg
Metz, Sedan, Orleans, Paris, Le Mans;
Bis unsrem König Wilhelm ward zum Lohne
Des Deutschen Reiches güld'ne Kaiserkrone! —
Der Friede ward geschlossen; deutsche Lande,
Uns einst entrissen, war'n der Siegespreis.
Und dann zurück zum theuren Vaterlande,
Dem langentbehrten, in der Heimath Schooß
Strömt jauchzend unser ruhmgekröntes Heer,
Begrüßt vom Jubel eines ganzen Volks; —
Jetzt zieh'n sie durch das Brandenburger Thor
Der Kaiser und die Prinzen, Paladin

Ihr Paladin: Der eisenfeste Recke,
Der Nievergess'ne, unser theurer **Bismarck**,
Der Schlachtenlenker **Moltke** und viel And're, —
So viele Namen, so viel Ehr' und Ruhm;
Die Glocken läuten, die Geschütze donnern
Und Millionen Herzen werden weich,
Ob solchen Augenblickes Weltenruhm! —
Ganz vorn im Volke eine bleiche Frau
Harrt wonnezitternd, weit das Aug' geöffnet,
Erwartungsvoll des Heer's, mit ihr der Knab',
Gilt's doch dem Gatten, gilt's dem lieben Vater!
Da, schau, es nah'n die stolzen Regimenter
Und plötzlich, horch, ein heller Freudenschrei:
„Da ist der Vater, sieh doch, liebe Mutter!"
Sie haben ihn erkannt, sie rufen, winken,
Und er auch winkt und ruft und lacht und weint;
Bald dann, befreit von strenger Dienstespflicht,
Sinkt freudejauchzend er in ihre Arme,
Nach langer Trennung Schmerz folgt eitel Freude.

Bild IV in 2 Abtheilungen.

1871. Heimkehr des Kriegers.

a) Hurra, Vater ist da!
b) Familienglück.

Reservist	Herr Max Schultze
dessen Frau	Frau Damköhler
deren Sohn	Fritz Brendicke

Weise: Die Wacht am Rhein.

Held Wilhelm starb, beweint von Millionen
Der ganzen Welt und unbarmherzig raubt
Der große Würger auch den großen Feldherrn,
Ach, allzubald, uns unsren Kaiser **Fritz**! —
D'rauf Sein erlauchter Sohn empfing die Krone.
Noch jung an Jahren, doch gereiften Sinn's,
Voll Muth und Thatkraft, allem Edlen hold,
Hat dennoch Er's erlebt, trotz besten Willens,
Zuerst verkannt zu werden; jetzo aber
Weiß, fühlt das Volk, wie Er's so **trefflich** meint,
Wie Edelmuth, gepaart mit Eisenwillen
Und reichem Wissen Seinem Sinn zu eigen;
Die Tadler sind verstummt; nur Deutschlands **Größe**,
Nur Deutschlands **Macht** und **Anseh'n** ist Sein Ziel,
Den Frieden aber strebt Er, uns zu wahren,
Das ahnt, das fühlt, das weiß Sein treues Volk;
Und Alles dieses sichert Ihm auf ewig
Der Deutschen Herz! **Heil Kaiser Wilhelm Dir**,
Der Du, erkennend, was dem Vaterlande
So **bitter noth**, die Stellung uns zu wahren,
Auch auf dem **Meere** Deutschland mächtig machst,
Auf daß dereinst, von Enkeln noch gepriesen,
Und von der Welt bewundernd angestaunt,
Dein **Name** prangt in der Geschichte Lettern,
Dein Angedenken trotzt der Zeiten Wettern!

Bild V in 2 Abtheilungen.

1900. Huldigung des Protektors.

a) Germania.
b) Seid einig, einig, einig!

Germania	Fräulein Helene Otto.
Matrose	Herr stud. Ferlag.
Bayerischer Soldat	Herr Dr. Liebnitz

Weise: Deutschland, Deutschland über Alles.

Nachdem die begeisterten Gemüther wieder zur Ruhe gekommen und Erdbeerbombe und Fürst Pückler gereicht war, wurde die durch den jüngst verstorbenen Helmerding berühmt gewordene Berliner Posse von David Kalisch „Ein gebildeter Hausknecht" von den Mitgliedern Herren Dr. **Liebnitz**, Dr. **Brendicke**, **E. Priemer** und den Damen Fräulein **H. Otto**, Fräulein Margarete **Pahlke** und Frau Rosa **Schultze** mit vielem Geschick und Eifer aufgeführt. Ein frischer Lorbeer aber schmückte das Haupt des „gebildeten Hausknechts", des Herrn Ernst **Winterfeld**, der seiner Rolle völlig gewachsen war. —

Nach Schluß der Tafel und der Aufführungen blieben die Theilnehmer noch einige Stunden bei reger Unterhaltung und fleißigem Tanzen beisammen.

Neue Hauptversammlung

am Sonnabend, den 24. Febr. 1900, Abends 7½ Uhr im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane Vossische Zeitung Nr. 70 und National Zeitung Nr. 95 vom 11. Februar 1900 ordnungsmäßig berufene neue Hauptversammlung war von 17, später 21 Mitgliedern besucht, wurde um 7½ Uhr eröffnet und war satzungsgemäß beschlußfähig ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder. Da die Berichte bereits in der früheren Versammlung gegeben waren, schritt man

1. zur Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1900 (siehe S. 34), der mit 6503,10 Mk. balancirte und angenommen wurde. Im Namen der Rechnungsprüfer berichtete Herr Konsul **Kahle** über den Stand der Kasse und beantragte die Entlastung des Schatzmeisters, die mit bestem Dank für die Mühewaltung desselben ertheilt wurde.

2. Die Wahl des 2. event. des 3. Vorsitzenden und die Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen vollzog sich nach kurzen erläuternden Worten des Ehrenmitgliedes Herrn Dr. **Clauswitz**, Vorsitzenden des 18er Ausschusses, in folgender Weise. Es wurden gewählt:

1. Herr Prof. Dr. Georg **Voß** zum 2. Vorsitzenden mit 17 Stimmen (auf 3 Jahre).
2. Herr Prof. Dr. Fr. **Krüner** zum 3. Vorsitzenden mit 16 Stimmen (auf 2 Jahre).
3. Herr Rektor W. **Bonnell** zum 2. Schriftführer mit 17 Stimmen (auf 3 Jahre).

4. **Herr Alexander Meyer-Cohn zum Pfleger der Louis Schneider-Stiftung mit 19 Stimmen (auf 3 Jahre).**

5. **Herr Erich Marquardt zum Archivar mit 19 Stimmen (auf 2 Jahre).**

3. Aus dem 18er Ausschuß scheidet satzungsgemäß der dritte Theil aus und zwar die Herren F. A. Schwartz, E. Marquardt, Dr. **Weinitz,** Dr. **Metzel, Busse, Holz; die letzten vier Herren werden mit je 20 Stimmen wiedergewählt. Von den neu vorgeschlagenen Herren Staehler, Kopsch, Priemer (13),** Dr. **Liebnitz (17), Prof. Wallé (17 Stimmen) werden die drei letztgenannten Herren gewählt, so daß nach dem freiwilligen Rücktritt des Herrn P. Roesner den 18er Ausschuß für das Jahr 1900 folgende Herren bilden:**

G. Ahrens, G. Beermann, H. Busse, Dr. **Clauswitz, E. Damköhler, J. Holz, P. Kahle,** Dr. **Liebnitz,** Dr. **Metzel, E. Priemer, Hptm. Schreiber, M. Schultze, Lic.** Dr. **Schwarzlose, Prof.** Dr. **B. A. Wagner, Prof. Wallé, Fr. Wegener,** Dr. **Weinitz, E. Winterfeld.**

4. Der Antrag des 18er Ausschusses betreffs Aenderung des § 8 der Satzungen wird nach der Berichterstattung des Herrn Dr. **P. Clauswitz und nach längerer Erörterung, an der sich die Herren** Dr. **Béringuier, Roesner, Busse, Winterfeld betheiligten, angenommen** ad a) **einstimmig,** ad b) **gegen 2 Stimmen. Der Antrag hatte folgenden Wortlaut:**

Berlin, den 15. Januar 1900.

Auf Grund früherer Erwägungen sowie auf Veranlassung eines Antrages, der durch eine Reihe von Vereinsmitgliedern unterzeichnet war, beschloß der 18er Ausschuß in seiner Sitzung vom 12. Januar d. J., dem Vereins-Vorstande gemäß § 13 der Statuten vom 28. November 1896 folgenden Antrag vorzulegen.

Der Vorstand wolle in der nächsten Hauptversammlung den nachstehenden Antrag auf Abänderung der Vereinssatzungen einbringen:

1. In § 8 der Satzungen vom 28. November 1896 den letzten Satz „die Inhaber der silbernen Vereinsdenkmünze haben mit den Ehrenmitgliedern gleiche Rechte" zu streichen.
2. In demselben § 8 im zweiten Absatz statt der Worte „kann alljährlich eine Denkmünze in Silber" zu setzen: „können Denkmünzen in Silber".

Der Ausschuß ging bei Nr. 1 des Antrages von der Erwägung aus, daß durch die Befreiung der Inhaber der silbernen Denkmünze von den Beiträgen die Einnahmen des Vereins zu sehr geschädigt würden, zumal der Stand der Vereinsfinanzen überhaupt nicht günstig sei und für die Zukunft keine besseren Aussichten biete. Die Zahl der Inhaber sei zur Zeit bereits 20. Dies falle um so mehr ins Gewicht, als fast 25 Prozent der Mitglieder keine Beiträge zahlten.

Der Gedanke der Befreiung habe auch bei der Stiftung der Denkmünze fern gelegen und sei erst durch die neueren Statuten hineingetragen. Sie sei in der Sache selbst nicht begründet. Die Ehrenmitglieder seien befreit, weil sie außerhalb des Vereins stehende Personen seien, die man selbstverständlich nicht zu Beiträgen heranziehen könne. Die Ernennung von Vereinsmitgliedern zu Ehrenmitgliedern sei in wenigen Fällen erfolgt, und es stehe außerdem in Frage, ob ein solcher Modus empfehlenswerth sei. Ferner wäre es der Mehrzahl der Vereinsmitglieder unbekannt gewesen, daß die Inhaber der Denkmünze von Zahlung der Beiträge entbunden sind. Daß ihnen das Verhältniß unsympathisch, beweise die Eingabe an den Ausschuß.

Der Ausschuß war der Ansicht, falls die beantragte Aenderung der Satzungen zur Annahme gelangte, daß dies keine rückwirkende Geltung haben könne. Die Inhaber der Denkmünze, die durch die Bestimmungen vom 28. November 1896 das Recht erlangt hätten, würden im Genusse desselben bleiben.

Zu Nr. 2 des Antrages ist zu bemerken, daß diese Aenderung der Satzung nur dann Platz greifen kann, wenn Nr. 1 zur Annahme gelangt. Wird Nr. 1 verneint, so soll Nr. 2 von selbst hinfällig werden. — Durch die Bestimmung soll der Vorstand in Bezug auf die Verleihung der Denkmünze freiere Hand erhalten.

Im Namen des 18er Ausschusses.
Clauswitz.

An
den Vorstand des Vereins
für die Geschichte Berlins.

Sitzungsberichte.

Die als „ordentliche Hauptversammlung" angekündigte Sitzung vom 20. Januar 1900 wurde aus formellen Gründen als Arbeitssitzung eröffnet und die Hauptversammlung auf Mittwoch, den 24. Januar, verlegt. Der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier machte eingehende Mittheilungen über das bevorstehende Stiftungsfest, über den Abschluß der Stiftungsurkunde betreffend der Ch. v. Hagn-Stiftung und über die Herstellung der auf Anregung des Herrn R. Walden von der Urenkelin dem Verein übergebenen Chodowiecki-Büste, über die wir an anderer Stelle berichten werden. Herr Rektor Bonnell hielt auf Grund des Werkes L. Rellstab, Berlin und seine nächste Umgebung, Darmstadt 1852, Vortrag über den Unglücksfall auf der Schloßbrücke 1823.

Die auf Mittwoch, den 24. Januar 1900, ordnungsmäßig durch die Vereinsorgane „Vossische Zeitung" Nr. 24 und „National Zeitung" Nr. 29 berufene Hauptversammlung wurde bei der Anwesenheit von 42 Mitgliedern für beschlußunfähig erklärt. Es gelangten die bereits in Nr. 2, bezw. in heutiger Nr. 3 S. 34 der „Mittheilungen" zum Abdruck gebrachten Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars, des Archivars und des Schatzmeisters zur Verlesung. Eine Beschlußfassung konnte nicht stattfinden.

In der am Sonnabend, den 10. Februar 1900 im Bürgersaale des Rathhauses abgehaltenen öffentlichen Sitzung sprach der Hauptschriftwart Herr Dr. H. Brendicke über die wichtigsten kunst- und kulturgeschichtlichen Ereignisse bei den Jahrhundertwenden

von 1600 bis 1900, wobei eine allgemeine Betrachtung über die Verschiedenheit in der Bestimmung des für die Wende maßgebenden Zeitpunktes vorausgesandt wurde. Für eine historische Betrachtung sei die Vergleichung bestimmter Jahre vielleicht interessant und lehrreich, aber doch nur willkürlich und zufällig, wie die Zahlen 1640, 1740, 1840 beweisen, oder der 18. Monatstag in der Geschichte der Hohenzollern, die Dreizahl im Leben Kaiser Wilhelms des Großen und Aehnliches. Der Eintritt in ein neues Jahr oder Jahrhundert, in eine neue Periode geistigen Schaffens, vollziehe sich stets nur allmählich, nie mit einem „hörbaren Ruck". Unter Vorlage zahlreicher interessanter Abbildungen besprach der Vortragende zunächst die Verhältnisse in Brandenburg-Preußen um 1600, da nicht allzu lange vorher Joachim Friedrich die Regierung angetreten hatte (1598) und alsbald auch die Uebernahme der Regierung in Preußen erfolgte.

Die nächste Jahrhundertwende fand den Sohn des Großen Kurfürsten in eifrigster Vorbereitung dabei, sein Land zu einem Königreich zu erheben. In enger Verbindung damit stehen die Stiftung der Akademien der Künste und die der Wissenschaften (1700), der die Stiftung der Universität Halle (1694) und des Waisenhauses von Aug. Herm. Francke (1698) vorausging. Die Pflege der schönen Künste war damals den namhaftesten Männern übertragen, die durch großartige Bauten und Denkmäler den Ruf Berlins als Kunststadt begründeten.

Die Wahl Napoleons zum Konsul der Republik Frankreich bereitete (1799) den Uebergang zu einem neuen Jahrhundert vor, das die Karte von Europa wesentlich verändern sollte. Im Jahre 1800 überschritt Napoleon nach dem Vorbilde eines Hannibal unter Trompetenklängen die Alpen, ein gewaltiger Charakter, eine Gottesgeißel, ein Himmelsstürmer, während sich jetzt im 20. Jahrhundert keuchend die Lokomotive in Kehrtunnels durch das Gebirge drängt.

In anderer Hinsicht kennzeichnen die Jahrhundertwenden sich durch bedeutsame kulturgeschichtliche Vorgänge. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts reißen die Niederländer die Seeherrschaft an sich, während die Spanier und Portugiesen in den Hintergrund treten. Es begann in Deutschland der Seidenbau, und in vielen Industriezweigen war ein hoher Blüthestand, aber weit gewaltiger ist der geistige Aufschwung, der um das Jahr 1602 von den Niederlanden ausging, die damals durch eine kluge Kolonialpolitik die Weltmacht an sich brachten, welche sie allerdings ein Jahrhundert später an die Engländer abtreten mußten. Jetzt gehe es den Engländern hart zu Leibe, und die den Holländern stammverwandten Boeren strafen an ihnen eine alte Schuld. Rubens, der unvergleichliche Meister des Colorits (1577 bis 1640), Rembrandt, der Meister des Helldunkels (1607 bis 1669), und viele berühmte Genremaler schufen unvergängliche, unerreichte Kunstwerke. Die Lehre Joh. Keplers (1571 bis 1631) von der Planetenbewegung erfüllte die Geister, Galiläi erfand 1610 das Mikroskop, nachdem zwei Jahre vorher das Fernrohr erfunden worden war. Auf allen Gebieten des menschlichen Wissens herrschte ein reges Leben und Streben voll reichsten Erfolges. In Litteratur und Kunst kommt alsbald der Aufschwung niederländischer Macht zur Geltung mit bleibendem Einfluß auf die benachbarten Völker. Brandenburg folgte den Niederländern später Jahrzehnte lang in der Architektur, der Malerei und der Gartenkunst im weitestgehenden Maße. Berlin wird 1700 durch den Schlüterschen Schloßbau, durch das Zeughaus und das Schloß Lietzenburg (Charlottenburg) sowie kurz nachher durch das Standbild des Großen Kurfürsten verschönert.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts begann man in Berlin ein Zeughaus (das alte) zu bauen, die junge Universität Halle blühte auf, das Berliner Schloß wurde vergrößert, der elektrische Funke wurde entfesselt (freilich erst 200 Jahre später voll gewürdigt), die Kulturmenschen bekamen das Porzellan 1706, und im Jahre 1707 wurden schüchterne Versuche mit dem ersten Dampfboot auf der Fulda durch den Marburger Professor Papin unternommen. Auch die Einrichtung der Berliner Sternwarte fällt in jene hochaufstrebende Zeit.

Um die Jahrhundertwende 1800 zitterte die gewaltige Revolution in allen Gemüthern und auf allen Gebieten nach. Schillers „Räuber" und „Werthers Leiden" von Goethe erzeugten eine ganze Litteratur. J. J. Rousseau stürzte die Erziehungsmaximen. Um 1800 beginnen die großen Entdeckungsreisen von Alexander v. Humboldt und Aimé Bonpland sowie die Einführung der öffentlichen Gasbeleuchtung in England. Alexander v. Humboldt unternahm seine ersten großen Reisen nach Amerika, und der Jubel der Berliner bei seiner Rückkehr kannte keine Grenzen. In jene Zeit fiel auch die erste Expedition nach dem Sudan, bei welcher der erste Afrikareisende Fr. Hornemann sein Leben ließ. Pestalozzi, der Rousseau der Deutschen, gründete seine Anstalt für Waisenkinder, und in Berlin wurde 1805 die Plamannsche Anstalt nach seinem System eröffnet. Sie befand sich in der Lindenstraße 4, später in der Königgrätzerstraße 88, wo auch Fürst Bismarck 1822 bis 1827 Schüler war. Das endlose Papier und Schillers Glocke, die Voltasäule und Schillers Maria Stuart sind

Schöpfungen der Jahre 1799 bis 1800. Zwei Jahre später vollendete Schwanthaler seine Bavaria (München) und die Giebelfelder an der Walhalla (Regensbueg), 1803 wurde die Buchdrucker-Schnellpresse erfunden, die englische Stahlschreibfeder eingeführt, 1804 an der ersten Nähmaschine genäht. Chemische Feuerzeuge und Perkussionsgewehre kamen 1807 in Gebrauch und Robert Fulton in Amerika baute den ersten Dampfer.

Das neue Jahrhundert bringt für Berlin den ersten monumentalen protestantischen Dom, nachdem das alte noch das Denkmal des ersten deutschen Kaisers und die immer weiter sich dehnende Schöpfung der Herrschergallerie in der Siegesallee gesehen hatte. Das gewaltige Aufblühen der Technik gewährleistet allem Anschein nach die glückliche Lösung der täglich wachsenden Riesenaufgaben des Verkehrs, zu dessen Bewältigung Untergrundbahnen und Luftschiffe, Telegraphie ohne Draht und ähnliche neue Hülfsmittel herangezogen werden. Der Vortragende sah im Geiste voraus, daß jeder Gebildete sein eigner Buchdrucker werden könne, sich selbst in farbiger Photographie darstellen werde und schloß mit dem schönen Worte des Lutherfreundes, des ritterlichen Ulrich v. Hutten: „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen — es ist eine Lust zu leben.“

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1899.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			39	49
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5346	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
			5918	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften	34	50		
b) Oktav-Schriften	206	81		
c) Mittheilungen	12	—		
			253	31
Titel IV. Außergewöhnliches.				
Bär-Sammlung	50	15		
Rückzahlung der Vorschüsse von dem Wanderfahrtsausschuß	226	35		
			276	50
			6487	30

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	102	50		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	18	30		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	120	85		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	35	04		
f) Rathhaussaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			376	69
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			4229	54
Titel III. Schreib- und Bureau-Kosten.				
Papier, Federn, Umschläge u. s. w.			1	95
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			128	65
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			990	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	176	95		
b) Reinschriften	57	40		
			234	35
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	250	—		
b) Verpackung und Transporte	14	55		
c) Abonnements	10	—		
d) Allgemeines	208	10		
			482	65
Louis Schneider-Stiftung. 25% von M. 39,49			9	87
Zur Verfügung für 1900			33	60
			6487	30

Auf Antrag dee Rechnungsprüfer wurde dem Pflegee der Louis Schneider- und Ch. v. Hagn-Stiftung sowie dem Schatzmeister Entlastung ertheilt.

Haushaltungsplan für das Jahr 1900.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			33	60
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5500	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
			6072	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften / b) Mittheilungen			250	
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Beiträge für das Korrespondenzblatt	34	—		
b) Verwaltungsgebühr für die Charlotte von Hagn-Stiftung	73	50		
c) Bär-Sammlung	40	—		
			147	50
			6503	10

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	105	—		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	18	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	200	—		
e) Beleuchtung	40	—		
f) Rathhaussaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			463	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Inserate			4000	—
Titel III. Schreib-Utensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			15	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			100	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			1000	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek b) Reinschriften			250	
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	300	—		
b) Verpackung und Transporte	19	—		
c) Abonnements	78	—		
d) Allgemeines	220	—		
			617	—
Zur Louis Schneider-Stiftung			8	40
Baarbestand			51	70
			6505	10

Berlin
am Ende des XVIII. Jahrhunderts.

In einer kleinen, 1792 zu London erschienenen, oder doch wenigstens mit London als Druckort bezeichneten Schrift beschreibt Justus Konrad **Müller**, wie er in dem Vorberichte sagt, nach eigenen Beobachtungen Berlin und seine Bewohner. Aus den interessanten Schilderungen möge hier Einiges auszugsweise mitgetheilt werden.

Die Häuser dieser Residenzstadt stehen nicht wie in vielen anderen Städten Deutschlands mit der schmalen oder Giebelseite nach vorn, d. i. der Straße zu, daß die Traufe auf beiden Seiten des Daches in die sogenannten Winkelgassen den Abfall hätte, sondern in die Quere, d. i. der Breite nach. Die schönsten Häuser und die in den Hauptstraßen sind größtentheils von drei Stockwerken. Sie sind, nur wenige ausgenommen, nicht massiv, sondern bloß von leichtem Backstein. Steinbrüche giebt es in den großen Sandebenen, welche die Stadt umringen, nicht, sondern dergleichen Werkstücke oder natürliche Steine müssen aus entfernten Gegenden zu Schiff herbeigeführt werden. Man sieht daher in Berlin ganze Plätze damit angefüllt, wo sich die kunstreiche Hand der Steinmetzen an ihnen übt. Das Holz ist tannen. Die Grundmauer oder das Fundament ist meistentheils anders angestrichen als das übrige Gebäude. Durch die Mörtelbekleidung, welche man hier sehr täuschend aufzutragen weiß, giebt man diesem Fundamente, oft auch dem ganzen Gebäude ein rustiques Ansehen. Obgleich im Ganzen genommen der Farbengeschmack gut ist, so erblickt man dennoch hin und wieder Häuser, die auf „Carniolen und Schmaragden“ zu ruhen scheinen und ein so seltsames Ansehen haben, als wenn sie aus dem neuen Jerusalem der Apocalypse auf die Erde versetzt wären. An allen Häusern der Manufakturisten und Fabrikanten hängen Schilder. An Verzierungen durch verschiedene, mit prächtigen Säulen unterstützten Balkons, mit Vasen versehenen Altanen, Halbsäulen, kostbaren Portalen, gebrochenen Treppen mit anschließenden kunstreichen Eisengittern und Laternenpfählen, schönen Frontons, Festons und Stuckaturarbeiten, Mansarden und anderen Arten von Dächern ist nichts gespart. Meist alle haben große und schöne Souterrains, welche zu Wohnzimmern, auch hier und da zu Bierschänken, kleinen Handlungen ꝛc. eingerichtet und daher mit Oefen versehen sind. Gemeiniglich geht man von vorn unter dem erhöhten Vorsprung der eigentlichen Hausthür durch eine kleine Thür etliche Stufen hinab zu diesen Souterrains, die man in Berlin ohne Schwierigkeit wegen der sandigen Beschaffenheit des Erdreichs so groß oder klein macht, als man will. In diesen geräumigen und schönen Häusern, welche noch zum Theil weitläuftige und hohe Hintergebäude, auch hie und da kleine Gärten haben, wohnt nur selten eine Familie allein, sondern mehrere beisammen. Die Hausthür nebst den Thüren der Vorzimmer werden, wie es in großen Städten wegen der Sicherheit natürlich ist, allzeit verschlossen gehalten. Auf jeder Etage hängt vor der Domestikenstube sowie vor der Hausthür eine Glocke mit einem dabei befindlichen Blech, worauf der Name des Herrn steht, zu dem diese Glocke führt und wodurch man sich meldet, wenn man ihn zu sprechen verlangt.

Die Straßen sind, überhaupt genommen, gut gepflastert, doch mangeln auf beiden Seiten die breiten Steine, die in manchen Städten, z. B. Braunschweig und Göttingen, das Gehen so sehr erleichtern. Gleichwohl muß man billig noch er-

staunen, wie es möglich gewesen, einen so großen Ort als Berlin zu pflastern, wo es gar keine oder doch nur kleine Steine giebt, die jeder Bauer mühsam aus dem Sand herausliest und, so oft er nach der Stadt kommt, mitzubringen genötbigt ist. . . . An den Ecken der Straßen, besonders in der Friedrichstadt sind Materialhandlungen. Es giebt deren allzeit eine erstaunende Menge. . . . Schändlich ist es und schlechterdings müßte es nicht gelitten werden, daß man wegen einer recht bequemen Einfahrt auf beiden Seiten an verschiedenen Orten das Pflaster so unmäßig erhöht. Dies verursacht eine höchst lästige und ebenso übel aussehende Ungleichheit, die besonders für Kinder, alte Leute, Verstümmelte u. dergl. zur Nachtzeit höchst gefährlich ist. . . . In der Mitte der Straßen bleibt die gehörige Reinigung nöthig, die leider hier entweder aus Lokalursachen, die ich nicht scharfsichtig genug zu errathen bin, oder dem unmaßgeblichen Anschein nach aus Nachlässigkeit nicht sorgfältig genug beobachtet wird, ohngeachtet dieses höchst nothwendig wäre, indem die Erleuchtung sparsam und die Laternen ziemlich trübe sind. . . .

Oeffentliche Plätze innerhalb der Stadt, deren man sich auf den Nothfall zum Promeniren bedienen kann, vorausgesetzt, daß man die bei regnigtem Wetter so äußerst schmutzigen Straßen, welche dahinführen, mühsam zurücklegt, sind vor Allem die Linden, bestehend aus zwei Straßen nebst einer langen und sehr breiten, an den Häusern her gepflasterten fünffachen Allee. Die vollkommen gleiche, der Annehmlichkeit wegen ungepflasterte und in eine doppelte hölzerne Barrière eingeschlossene Hauptallee ist in der Mitte mit den schönsten Linden, die aber leider zum Theil hie und da ausgegangen sind, bepflanzt. Sie dient nur ganz allein für die Fußgänger. Wegen der Passage ist ihre Lage jedoch hie und da durch Querstraßen durchschnitten, in denen sich, weil sie etwas niedriger sind, sowie zuweilen in der Hauptallee selbst, da man in dem Stück bei Weitem nicht sorgfältig genug ist, zur Regenszeit große Pfützen sammeln, die alsdann das Lustwandeln darinnen sehr unangenehm machen. Hier ist es immer sehr lebhaft. Die Equipagen der Großen sind nächst den Holzwagen, welche besonders zur Herbstzeit in der Frühe ein unerträgliches Getöse machen, auf beiden Seiten in beständiger Bewegung. Die Federn auf den Hüten der grünen Leibjäger und Husaren mit dem schamarirten Koppel über den Schultern neben den anderen Domestiken flattern in die Lüfte, indessen der rothe Läufer mit dem blauen Schürzchen zur Abendzeit mit einer Fackel vor dem Wagen herspringt, leichter wie ein Hase. — Der Opernplatz ist auch zum Promeniren bequem, allein er verwandelt sich vollends nach den Linden zu zur Regenszeit in einen See. Ferner sind zu nennen der sogenannte Lustgarten, ein freier und offener Platz zwischen dem Schloß und der Spree, der Gendarmenmarkt, der aber auch sehr leicht überschwemmt wird und alsdann voll beschwerlicher Pfützen ist, der Wilhelmsplatz, worauf jedoch zum Promeniren der Sand zu tief liegt, der Dönhofische Platz, der in dieser Absicht der angenehmste ist, der große Platz vor dem Königsthor, der Schiffbauerdamm und der lange Damm vor dem schlesischen Thor ꝛc. Wer in der Nachbarschaft dieser Plätze wohnt, kann daselbst freie Luft schöpfen und sich von seinen Geschäften erholen. . . .

Der Thiergarten ist ein aus mannigfaltigen Holzarten bestehender Lustpark ohne Mauern von etwa einer Meile im Umfang, zwischen der Stadt und dem Schlosse und Städtchen Charlottenburg. An der einen, und zwar in Absicht der Natur angenehmsten Seite dieses sogenannten Parks fließt die Spree, bedeckt von mannigfaltigen Schiffen, an der anderen aber ein schmaler Kanal, derselbe, der ohnweit des schlesischen Thors wieder in den Strom zurücktritt. . . . Einige Wege dienen bloß zum Fahren und Reiten, und aus diesen steigen beständig von den vielen hundert Chaisen und Reutern ganze Wolken von Staub auf, andere bloß zum Gehen. Wie divertirt man sich denn nun eigentlich dort? Nachdem der feine Berliner mit seinem bogicht geschnittenen Hut und gewöhnlicher air de suffisance ein paar Mal auf und nieder gegangen, die respektive Damens in ihrer parure in Augenschein genommen, schwenkt er sich rechts, wo eine Anzahl kleiner Kabanen und Hütten mit einer Menge Tischlein befindlich sind, welches man die Zelter nennt, läßt sich eine Tasse Coffee reichen, steckt hierauf seine Pfeife an und preist sich wie der Araber unter dem Schatten seiner Palmen glücklich. Er thut wohl daran, denn er hat mehr Sinne für die Gesellschaft als die Natur, deren Großes und Erhabenes ihm unbekannt ist. Die Gesellschaft an diesem Ort ist wirklich sehr zahlreich und glänzend. Damen und Herren sitzen bunt untereinander, indeß eine ländliche Musik zur Freude auffordert und die Tannenzweige der Hüttlein einen Parasol über sie ausspannen. . . .

Der besuchteste Tanzsaal in der Stadt ist der in der Friedrichstraße nach dem Halleschen Thore zu belegene von Tändler, in welchem es höchst

ehrbar zugeht, und wo sich beide Geschlechter bei Musik, Bier, Wein und Tanz einfinden. Der Saal ist sehr lang und überaus schön. In der Mitte ist oben die Decke durchgebrochen und um die viereckte Oeffnung auf der zweiten Etage, wo sich das Billard befindet, und da hinauf von unten an der Seite eine Treppe führt, ein Geländer gemacht, worüber man von oben in den unteren Saal hinabsehen kann. Auch hängt in dieser Oeffnung eine Krone. Oben und unten sieht man stets eine gewaltige Menge Menschen, die sich auf verschiedene Art zu vergnügen suchen. Einige unterhalten sich durch Gespräch und Billard auf dem oberen Saale; andere durch ein Glas Bier und eine Pfeife in dem unteren, oder soupiren daselbst. Sehr öfters wird getanzt. Musik aber ist allzeit. Doch divertiren sich hier nur eigentlich Bürger und Manufacturirs nebst einer gewaltigen Menge Handwerkspurschen und Kaufdiener der niederen Klassen. Die Portion Essen, welches sehr gut, kostet nur 4 Ggr. Ist aber Kränzchen, das ist, speisen 50 bis 80 Personen an einer sehr langen Tafel, 5 Ggr. Die Aufwartung dabei ist prompt. . . .

Das Posthaus in der Königstraße ist ein sehr geräumiges Gebäude. Die Thore desselben sind das schwarze Brett von Berlin, wo man allerhand und zum Theil sehr interessante Nachrichten schriftlich angeheftet findet. Da bieten z. B. eine „Kammerjungfer oder Köchin oder Garderobenmädchen, die sich schon bei vielen Herrschaften versucht und mit Stricken, Nähen u. dergl. wohl umzugehen wissen, auch andere dermalen sehr empfehlungswürdige Qualitäten besitzen, gefällige Dienste an. — Ein junger Mensch von 18 Jahren, der die Aufwartung versteht, wünscht bei Damens engagirt zu sein und kann sehr triftige Testimonia in Betreff eines habituellen Dienstes beibringen. — Ein anderer, der Schreiben und Rechnen versteht, französisch spricht und frisiren kann, wünscht gleichfalls wieder anzukommen und kann allzeit eintreten ꝛc.“ . . .

Das Beste an diesen Avertissements in Berlin ist ohnstreitig die Anzeige der zu vermiethenden Zimmer auf halbe Jahre, Monate, Wochen und Tage mit Beifügung der Straßen, Aussicht und dem Preis; dies ist vortrefflich. Ein Fremder kann sich auf diese Weise gleich die schönsten Partien aussuchen und braucht nicht in den so kostbaren Gasthäusern zu wohnen. . . . Fremde werden übrigens wohlthun, wenn sie den großen Lotterischen Grundriß, oder jenen von der Akademie in seine Theile zerlegen, um sich so, ohne Anstoß zu geben, auf den Straßen zurecht zu finden. Daß der Adreßkalender in Absicht des Personale gute Dienste leistet, darf wohl kaum erinnert werden; indessen hält es oft schwer, ihn zu bekommen. . . .

Dr. Metzel.

Emilia Galotti.

Emilia Galotti wurde in diesem Winter aus der Bibliothek vorgesucht und auf der königlichen Hofbühne aufgeführt, was mich an die erste Aufführung dieses Lessingschen Trauerspiels in Berlin erinnerte.

Man sollte denken, daß das Publikum der damaligen Zeit nach den Zoten-Stegreif- oder Hanswurstkomödien die Werke unserer klassischen Dichter, wenn auch nicht mit Jubel, so doch mit hoher Befriedigung aufgenommen hätte; dies war aber keineswegs der Fall. Wie im Leben des einzelnen Menschen nach angestrengten körperlichen oder geistigen Arbeiten, so treten auch in dem Leben der Völker Zeiten allgemeiner Abspannung ein. Und wie konnte das auch anders bei dem deutschen Volke sein, das lange Jahre hindurch von seinen Nachbarn gezwungen wurde, die Waffen zu führen? Noch waren die Wunden des dreißigjährigen Krieges nicht vernarbt, da mußte der große Kurfürst zur Erhaltung seines Landes und Ansehens sein Schwert ziehen. Kamen dann auch Jahre der ruhigeren Entwickelung, so war doch wieder Friedrich II. genöthigt, gegen Oesterreich, Rußland und Frankreich zu den Waffen zu greifen; wenn dies auch mit glücklichem Erfolge geschah, so waren doch die Spuren der Kriege um so weniger schnell zu verwischen, als bereits am westlichen Himmel eine Wolke aufstieg, deren Niedergang später die Welt erschütterte.

Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, daß namentlich im Königreich Preußen die Interessen des Volkes zumeist materieller Natur waren. Die Kriege hatten nur Wenige reich gemacht, die Meisten hatten theilweise recht schwere Opfer bringen müssen. Was Wunder, wenn die Leute nach des Tages Last und Mühe sich mehr nach Unterhaltung sehnten, als ihren Geist beim Anhören eines großen Dichterwerkes anzuspannen. Wenn Lessings Minna von Barnhelm, hier am 21. März 1768 einen selten erlebten, großen Beifall erntete, so lag dies hauptsächlich daran, daß dieses Stück Personen und Verhältnisse zeigte, wie sie in der Wirklichkeit zu finden waren. Einen solchen Erfolg wies die am 6. April 1773 in dem Theater in der Behrenstraße unter der Direktion von Koch aufgeführte Emilia Galotti keineswegs auf. Die Vorstellung dieses Stückes begann um 3 Uhr nachmittags; je nach der Verschiedenheit des Platzes zum Eintrittspreise von 4, 8, 12 und 16 Groschen. Der Theaterzettel giebt folgende Besetzung an: Emilia Dille-Stein-

brecher, Odoardo-Herr Schubert, Claudia-Mdme. Starke, Hettore Gonzaga-Herr Herlitz, Marinelli-Herr Brückner, Camillo Rota-Herr Martini, Maler Conti-Herr Schmelz, Appiani-Herr Hencke, Orsina-Mdme. Koch, Angelo-Herr Wiethöft, Kammerdiener-Herr Wolland, Pirrho-Herr Quequo, Battista-Herr Hübler.

Ueber diese Vorstellung wurde in dem Magazin zur Geschichte des deutschen Theaters. erstes Stück, herausgegeben von Johann Jost, Anton von Hagen, Halle bei Johann Jacob Kurt 1773, folgendermaßen berichtet, wobei ich bemerken will, daß die mit Anführungszeichen versehenen Sätze wörtlich aus dem Drama wiedergegeben sind:

Was erwartet man von dem Verfasser einer Minna? — Ob aber Herr Lessing diesmal der Erwartung völlig Genüge geleistet, ob man den großen dramatischen Dichter auch hier wiederfand, daran zweifle ich. Welches von Lessings Stücken, außer seinen jugendlichen Arbeiten, läuft der Emilia nicht den Rang ab? — Der Dialog ist gut, wenn ich einige platte und noch mehr gekürzte Stellen streiche. Die Gedanken und Sprache, der Ausdruck groß, erhaben und erschütternd, aber oft auch gesucht, wo Natürlicheres der Sache angemessener gewesen wäre. Die Charaktere sind nicht durchgehends gut angelegt und gut ausgeführt. Herlitz, der Prinz, verhielt sich im Spiel zu seinem silbernen Kleide wie zwei zu fünf. Mit rauher Stimme, wie des Nordwinds Geheul, polterte er seine Rolle ab. Herr Wolland, Kammerdiener, rang bei jedem Wort die Hände. Herr Schmelz, Conti, „Die Kunst geht nach Brot". — Unter den Händen eines solchen Pfuschers wundert mich das nicht! „Wie aus dem Spiegel gestohlen", ist ein schimmernder, aber unrichtiger Gedanke. Der Spiegel stellt den Gegenstand verkehrt und mehrentheils untreu vor. Das beiläufig für Herrn Lessing! —

„Raphael wäre nicht das größte malerische Genie geworden, wenn er unglücklicherweise ohne Hände geboren worden?" Glaubt Herr Lessing, daß er ein großer Schriftsteller antiquarischen Inhalts geworden wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Kopf geboren worden? — Herr Brückner, Marinelli, der einzige Schauspieler der Kochschen Gesellschaft und doch nur Nachahmer der Franzosen! Madame Starke, Claudia, spielte unter großem und verdientem Beifall. Herr Quequo, Pirrho, schlecht. Herr Schubert, Odoardo, ist jetzt todt; Todte soll man nicht kritisiren! — Herr Wiethöft, Angelo, recht gut. So großer Beifall im Parterre, daß man auf — eigene Gedanken kam! Mlle. Steinbrecher, Emilia, mißfiel, war geziert. Lessing begehrt Unmögliches: Ein Studium der weiblichen Schönheit auf dem Theater! In dieser Scene ist Emilia ein frommes, gutes, katholisches Mädchen. Am Ende des Stücks sieht man das fromme Närrchen als eine römische tugendbelobte Heldin, die mit dem Dolche, wie mit einer Haarnadel spielt. Herr Hencke, Appiani. Als Bauernlümmel immer gut, man kann sich denken, wie er als Graf war. Glücklicherweise büßte er bald sein Leben ein. „So ein Graf mehr oder weniger in der Welt, daran ist freilich nicht viel gelegen." — Aber wie kam der gute Graf zu Schwermüthigkeit und Tiefsinn? Hatte er Ahnungen? — „Perlen bedeuten Thränen." — Verwünscht sei Lessings Amme!! — „Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen." — Wie hat sie das nicht sehen können? Wie konnte die zärtliche Tochter, die feurige Liebhaberin ihre Mutter und ihren Bräutigam verlassen und sich einem fremden Kerl in die Arme werfen? „Perlen bedeuten Thränen." — Wäre ihr das beigefallen, hätte sie auch einen Anschlag auf ihre Tugend geahnt! Aber so ist's mit den Ahnungen, sie kommen immer zur Unzeit! — „Es wurde hinter ihr geschlossen." Also floh sie schon, ehe es nöthig war? Die Scene zwischen Claudia und Marinelli verräth Lessings Meisterhand, aber sie ist unschicklich. Claudia beschäftigt sich mit dem Narren, ohne um ihre Tochter sich zu bekümmern. Erst gegen Ende der Scene hört Emilia ihre Mutter. Die List, die Orsina dem Odoardo als Wahnsinnige auszugeben, macht dem Erfinder keine Ehre. Wie lange konnte dieselbe Stich halten? — Zwischen dem vierten und fünften Akt sollte Odoardo nichts weiter gethan haben, als die Arcade auf und ab gegangen zu sein? Seine Tochter in den Armen des Prinzen gelassen haben? — Der dritte Auftritt ist Schnickschnack. Da Odoardo nicht darauf bestand, seine Tochter sofort zu sehen, so ließ er ja dem Prinzen Zeit, „das Studium der weiblichen Schönheit" gründlich inne zu bekommen. — Die Bewegung, sich zu erstechen, machte Mlle. Steinbrecher, welche sich zwanzig Jahre erstochen und eben so lange sich hatte erstechen lassen, herzlich schlecht. Eben so starb sie; aber da sie schlecht gelebt, war auch ihr Ende schlecht. — —

Von dem Grundsatz, die Kritik soll aufbauen, nicht zerstören, scheint der Verfasser wie leider so mancher andere, keine Ahnung gehabt zu haben.

W. Quanter.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 4. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

710. Versammlung.

9. (4. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **7.** April 1900, Abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vorlesung des Herrn **Richard Schmidt-Cabanis** über Berliner Theater „dritter und vierter Klasse“.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

711. Versammlung.

10. (4. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, **11.** April 1900, Nachmittags **4** Uhr.

Besichtigung des Reichs-Postmuseums,
Ecke der Leipziger- und Mauerstraße.

Einlaßkarten zur Besichtigung sind bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier **C. Rosenthal**, Friedrichstraße 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Nach der Besichtigung findet ein geselliges Beisammensein im Bavaria-Haus, Friedrichstr. 184, Ecke der Mohrenstraße (im ersten Stock) statt.

712. Versammlung.

11. (4. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **21.** April 1900, Abends **7½** Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Diskussion über die Frage, ob es zeitgemäß ist, einen Roland neu zu errichten. (Im Anschluß an das Referat des Herrn Professor **Krüner** in der Märzsitzung über die Rolandsfrage, insbesondere des Platen'schen Werkes.)
2. Vortrag des Herrn **Roesner** über „Meier-Hirsch“ (Algebra).
3. Besprechungen und Vorlagen.

Auf wiederholte Anregung aus dem Kreise unserer Mitglieder ist der Vorstand bereit, im Juni dieses Jahres eine gemeinsame Fahrt zur Besichtigung von

Danzig und der Marienburg

vorzubereiten, wenn sich bis zum 1. Mai 30 Mitglieder bezw. deren Damen zur Theilnahme durch schriftliche Meldung bei unserem Vorstandsmitgliede Herrn **E. Marquardt**, Moritzstraße 6, bereit erklären. Die Fahrt soll die Zeit von Sonnabend Nachmittag bis Dienstag früh in Anspruch nehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Eugen Bienert, Kaufmann, S. Kommandantenstr. 70.
- Adolf Göhler, Hüttenmeister, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 22.
- Franz Grund, Töpfermeister, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 34.
- Rudolf Kaphengst, Königl. Amtsgerichts-Kalkulator, Blücherstr. 59 III.
- Hugues Laquiante, Rentier, N. Ackerstr. 136.
- Otto Lange, Buchdruckereibesitzer, C. Seydelstraße 27. (Spindlershof.)
- Heinrich Oswald, Direktor, Charlottenburg, Kantstr. 146.
- Paul Simon, i. F. H. A. Jürst & Co., NW. Klopstockstr. 62.
- Franz Stromer, Kaufmann, C. Königsgraben 4/6.
- Fritz Trapp, Rechtsanwalt, S. Alexandrinenstraße 88.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Max Gutmann, Bankier, W. Drakestr. 2. Einf.: Herr Baurath v. Großheim.
- Havestadt, Baurath, Deutsch-Wilmersdorf, Berlinerstr. 156. Einf.: Herr Geh. Baurath Schulze.
- Carl Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, SW. Hallescheſtr. 17. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- Wilh. Manasse, Dr. med., C. Rosenthalerstraße 6/7. Einf.: Herr F. Wegener.
- Pröhle, Heinrich, Königl. Polizeileutnant, Oberleutnant d. L., O. Weidenweg 40. Einf.: Herr Pfarrer Koch.
- Max Schimming, Möbelfabrikant, W. Kronenstr. 36. Einf.: Herr Oskar Pintsch.
- Carl Voigt, Bankbeamter, NW. Schleswiger Ufer 5b. Einf.: Herr Carl Mönch.

Auszeichnung.

Den von der Verlagsbuchhandlung W. Herbst im November 1899 ausgesetzten Preis für die beste Bearbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches erhielt unser Mitglied des 18er Ausschusses Herr Rechtsanwalt J. Holz, und zwar für die beste Bearbeitung des Familienrechts d. h. Ehe-, Eltern- und Vormundschaftsrechtes.

Zur 200-Jahrfeier der Akademie der Wissenschaften

widmete der Verein am 20. März folgende Adresse, auf Pergament kunstvoll ausgeführt:

Der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin bringt der „Verein für die Geschichte Berlins" zur Feier ihres 200jährigen Bestehens seine besten Glückwünsche dar.

Ein vornehmer Geist der Wissenschaft ist seit Menschenaltern von der schlichten Stätte ausgegangen, die Johannes Boumanns nüchterne Kunst vor anderthalb Jahrhunderten erschuf und an welche die Erinnerung an eine Fülle der glänzendsten Namen des deutschen Geisteslebens anknüpft.

Wenn in unsern Tagen der gewaltige Umfang der einzelnen Wissensgebiete eine vielfache Theilung nach örtlichen und fachlichen Bedürfnissen hervorgerufen hat, so ist es vor Allem die der Akademie anvertraute Pflege der reinen Wissenschaft gewesen, welche durch die gemeinsame Arbeit der verschiedenen Gebiete das Band der Einheit geistigen Schaffens zusammengehalten hat.

Diesem segensreichen Einflusse der hohen gelehrten Körperschaft hat kein Gebiet wissenschaftlicher Arbeit im gesammten Vaterlande sich zu entziehen vermocht, am wenigsten in derjenigen Stadt, in deren Mauern die Heroen der Wissenschaft in den altehrwürdigen Räumen der heute gefeierten Anstalt sich versammeln. Der Verein für die Geschichte Berlins hat die Genugthuung gehabt, daß auch seine Bestrebungen hier von Männern wie Raumer, Wattenbach und vielen Anderen gefördert worden sind und daß bis heute die geschichtliche Gestaltung wie das geistige Leben unserer engeren Heimath in dem Kreise der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften die berufensten Darsteller gefunden haben.

So gereicht es denn auch heute dem Vereine für die Geschichte Berlins zum höchsten Stolze, gerade nach dieser Richtung hin sich eins zu wissen mit dem Geiste der erlauchten Körperschaft, die heute auf ein ruhmvoll vollendetes zweites Jahrhundert zurückblickt, für deren ferneres Blühen und Gedeihen der unterzeichnete Verein seine Wünsche mit denen des ganzen Vaterlandes wie der gesammten gebildeten Welt am heutigen Tage vereinigt.

Berlin, den 20. März 1900.

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Der Feier im Abgeordnetenhause wohnten unsere Vorstandsmitglieder Herren Dr. Béringuier, Dr. Krüner, Dr. H. Brendicke, W. Bonnell, E. Marquardt infolge liebenswürdiger Einladung seitens der Akademie bei.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Donnerstag, den 8. März, Nachmittags 5 Uhr, folgten etwa 50 Mitglieder der Einladung des Vorstandes zur Besichtigung des Palais Sr. Durchlaucht des Fürsten von Pleß, Wilhelmstr. 78. Das Palais des Fürsten von Pleß ist in den 70er Jahren von dem Franzosen Destailleur in französischer Renaissance erbaut. Ein schönes Eisengitter mit hohem Thor schließt den Vorhof ab. Die Fassade in französischer Renaissance des 17. Jahrhunderts zeigt in den Gliederungen schlesischen Sandstein, in den Wänden dunkelrothe Laubaner Ziegel. Thurmartige Pavillons auf den Vorsprüngen in den Ecken enthalten die Treppen. Ueber der bedeckten Vorfahrt liegt ein Balkon, und elegante Bekrönungen zieren das Kranzgesims. Seiner vielen Schornsteine wegen wird der Bau vom Volkswitz vielfach als „Schornstein-Akademie" bezeichnet. Hervorragend ist die Ausnutzung und Anlage der Innenräume. Im Hauptgebäude liegen die Festräume mit einem Tanzsaal, der als offene Halle sich nach allen Seitenräumen und einem herrlichen Wintergarten öffnet. Im Seitenflügel zu ebener Erde liegen die Räume der Fürstin, im Obergeschoß die des Fürsten und mehrere Fremdenzimmer. Die Mansarden enthalten Dienerwohnungen. Die Ausstattung der Räume ist splendid und durchaus vornehm. Die Treppen zeigen roth- und weißgefleckten Marmor, die Kamine Marmor und Kalkstein, die Decken meist reich ornamentirten Stuck, einzelne Zimmer formvollendete Holzkassetten. Werthvolle Gobelins bedecken die Wände des Treppenhauses und der Innenräume.



Fürst v. Pleß, Hans Heinrich XI.

Das Palais ist insofern noch bemerkenswerth, als in dem großen Mittelsaal des Erdgeschosses Fürst Pleß das Kapitel des Ordens vom Weißen Hirsch abhält. In dem anstoßenden Wintergarten fallen zwei reizvolle Marmorputten mit allerlei Jagdtrophäen auf, die aus Anlaß einer außerordentlichen Mission nach Rom von dem König von Italien dem Fürsten geschenkt wurden. Zu der harmonischen Erscheinung der ausgedehnten prächtigen Zimmerflucht trägt es wesentlich bei, daß die ganze dekorative Ausstattung, vor Allem Gobelins, Decken, Holztäfelung und Cheminées in Paris hergestellt wurden. Der für die Wirkung der Prunkräume maßgebende weißgesprenkelte, rothe Marmor entstammt der Languedoc, die manche Stücke von besonders großer Abmessung hierbei lieferte. Die Möbel und Schmiedearbeiten sind zum großen Theil Berliner Ursprungs. — Als Vorbild des Palais soll dem Bauherrn das Jagdschloß des Herrn v. Mouchy vorgeschwebt haben.

In einer Photographiensammlung von großartigstem Umfang sah man die Fürsten und erlauchten Staatsmänner der letzten 50 Jahre von den ältesten bis zu den jüngsten Aufnahmen, z. B. v. Achenbach, den früheren Generalpostmeister, den begeisterten Jagdliebhaber und Freund der Auerhahnjagd, H. v. Stephan, den Finanzminister v. Miquel, ferner sah man Malachitvasen von einer Größe, wie man sie nur noch im Palais des alten Kaisers Wilhelm I. findet, Arbeiten in Elfenbein und Perlmutter von seltenster Schönheit. All dieser Besitz soll jetzt in andere Hände übergehen, und der Fürst wird seinen alleinigen und dauernden Wohnsitz auf dem schlesischen Besitzthum behalten.

Se. Durchlaucht Fürst von Pleß, Hans Heinrich XI., Reichsgraf v. Hochberg, Freiherr zu Fürstenstein, geboren zu Berlin am 10. September 1833, ist General der Kavallerie à la suite der Armee. Er hatte lange Zeit das Amt des Oberst-Jägermeisters und war Chef des Königlichen Hof-Jagd-Amtes, das jetzt Excellenz Freiherr v. Heintze innehat, zugleich war er Kaiserl. Kommissar und Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege und in dieser Eigenschaft eine

der populärsten Erscheinungen im Volke. Er gehört als erbliches Mitglied dem preußischen Herrenhause an und als Rechtsritter dem Johanniter-Orden.

In erster Ehe war der Fürst seit 1857 mit Marie v. Kleist, Tochter des Grafen Eduard v. Kleist auf Zutzen und Schwester unseres Mitgliedes Oberst z. D. v. Kleist, verheirathet. Nach deren am 17. Januar 1883 erfolgten Tode vermählte er sich am 27. Februar 1886 mit der am 20. August 1861 geborenen Mathilde Gräfin und Burggräfin zu Dohna-Schlobitten.

Sein Bruder ist der General-Intendant der Königlichen Schauspiele in Berlin Hans Heinrich XIV. Bolko Graf v. Hochberg, Freiherr zu Fürstenstein.

Aus der Blüthezeit der Charlotte von Hagn.

Charlotte von Hagn,[1] welche als Schauspielerin durch ihre Schönheit und Anmuth Jahrzehnte die Zeitgenossen entzückte, ist am 22. April 1891 in München hochbetagt (geb. 1809) gestorben. Ihrer Berliner Glanzzeit (1833 bis 1846) erinnert sich gewiß nur ein sehr kleiner Bruchtheil der heutigen Theatergeneration. Nur ihr Name ist bekannt geblieben. Wer sonst nichts von ihr weiß, kennt wohl das Witzwort, mit welchem Saphir den beiden Schwestern Auguste und Charlotte, in deren Mitte er einmal saß, schmeichelte: „Zwischen A. Hagn und C. Hagn ist B—hag'n."

Charlotte lernte des Lebens Lust und Leid in hohem Grade wie wenige Andere kennen. Umschmeichelt, von Kritikern gepriesen, von den Hohen der Erde ausgezeichnet, dabei unzufrieden in ihrem Berufe, in dem Verhältniß zu ihren Kollegen, unglücklich in ihrer Liebe und Ehe. Von diesen ihren Leiden den Außenstehenden Kunde zu geben, wie etwa ihre ruhmsüchtigere, dabei unbedeutendere Genossin Karoline Bauer, trug sie kein Verlangen. Dagegen war es ihr Bedürfniß, Erlebnisse und Empfindungen in Tagebüchern aufzuzeichnen. In diese Tagebücher und in andere von der Schauspielerin gesammelte Materialien zu ihrer Lebensgeschichte hatte ich bei Lebzeiten der Greisin durch Vermittelung der Ihrigen Einsicht nehmen dürfen. Es interessirt wohl auch weitere Kreise, Einzelnes daraus über die Vielgefeierte, nun Dahingegangene zu erfahren.

[1] Obiger Nekrolog auf Ch. v. Hagn aus der Feder unseres Mitgliedes Herrn Professor Dr. L. Geiger erschien 1891. Jetzt nach Fertigstellung der Stiftungsurkunde wird der werthvolle Aufsatz von Neuem das Interesse unserer Mitglieder erwecken.

Am 22. August 1826 trat Charlotte in München, ihrer Vaterstadt, zum ersten Male auf. Ihre Rolle als Afanasia in Kotzebues „Graf Benjowski" riß einen Kritiker zu einer solchen Begeisterung hin, daß er die jugendliche Schauspielerin als eine liebliche Erscheinung feierte, „wohl vermögend, auch in Kamschatkas rauher Flur selbst die eisige Rinde mit einem Blicke, gleich der erwärmenden Kraft des Südens, hinwegzuschmelzen." Direktion und Publikum waren gleichermaßen befriedigt, so daß nach wenigen Probespielen die Anstellung des jungen Mädchens erfolgte. Als sie in der Titelrolle von Ifflands „Elise von Valberg" auftrat, brachte die Münchener „Flora" (22. September 1826) ein Huldigungsgedicht, das erste in einer langen Reihe poetischer Erkenntlichkeiten, von dem hier eine Probe mitgetheilt sein mag:

> „Und du, Elise, die mit zartem Streben
> Der Unschuld Bild vor uns're Seele stellt,
> Wo Lieb' und Pflicht im Kampfe sich durchweben,
> Du trugst in dir des Busens reine Welt,
> Wir sahen sie in Wort und Spiel erblühen,
> Gleich schönen Kränzen in Aurorens Glühen,
>
> Dich möge stets die Muse freundlich leiten
> Auf der betret'nen dornenvollen Bahn,
> Nicht Eigenliebe dich auf ihr begleiten
> Und ihrer Täuschung bald verrauchter Wahn,
> Dann wird die Rose, die wir dich sah'n pflücken,
> Vereint dich mit der Myrthe würdig schmücken."

Kotzebue und Iffland beherrschten damals das Repertoire der Münchener Bühne wie der deutschen Bühnen überhaupt. Doch wurden der Künstlerin außer den dankbaren Rollen dieser geschickten, damals weit über Gebühr geschätzten Theaterschneider bald größere Aufgaben zu Theil. Bis Ende 1827 spielte sie hervorragende Rollen in folgenden klassischen Stücken: Das Käthchen von Heilbronn; Thekla in „Wallenstein", Luise in „Kabale und Liebe", Agnes Sorel in der „Jungfrau von Orleans", Julia in „Romeo und Julia", Marie in „Clavigo", Clärchen in „Egmont". Auffassung und Darstellung in den meisten dieser Rollen wurden enthusiastisch begrüßt; nur ihre Wiedergabe Goethescher Frauengestalten wurde nicht völlig gebilligt. In ihrem Clärchen vermißte der eine Kritiker „die geistige Stärke der Auffassung des Dichters, die nur der reiferen Einsicht eigen sein kann", der Andere „das leidenschaftliche Spiel" in den letzten Scenen. Gewiß lag ihre Begabung auch nicht in der Vorführung solcher Rollen hohen Stils; das Naive, Anmuthige, Neckische, Rührende war ihr eigentliches

Fach. Ihre Haupterfolge trug sie schon in München im Lustspiel und als Liebhaberin im ernsten Schauspiel davon; die Thätigkeit der Heroine war ihr verschlossen.

Unter den erwähnten Dichtern, deren Gestalten sie verkörperte, war in der ersten Zeit ihres Wirkens Goethe allein noch am Leben. In ein persönliches Verhältniß zu der jungen Künstlerin trat der greise Dichter nicht, wohl aber erhielt er von ihrer Erscheinung Kunde. Als der Maler Stieler nämlich 1828 im Auftrage des Königs Ludwig I. von Baiern nach Weimar ging, um Goethes Bild zu malen, nahm er gleichsam zur Empfehlung das Bild der jugendlichen, Aufsehen erregenden Künstlerin mit sich, das er eben vollendet hatte. Goethe war entzückt davon. Als er das Gemälde seinem getreuen Eckermann zeigte, sagte er schmunzelnd; „Nicht wahr, das ist der Mühe werth! Stieler war gar nicht dumm! Er brauchte diesen schönen Bissen bei mir als Lockspeise, und indem er mich durch solche Künste zum Sitzen brachte, schmeichelte er meiner Hoffnung, daß auch jetzt unter seinem Pinsel ein Engel entstehen würde, indem er den Kopf eines Alten malte."

Auch in Berlin erregte das Bild, das Stieler zugleich mit seinem bekannten Portrait Goethes ausstellte, Aufsehen. Davon giebt Zelter, der Berliner Musiker, Kunde, indem er in seiner drastischen Weise an Goethe schreibt: „Das kostbare Mädchen, Mlle. Hagn, würde ich mir selber gönnen, wenn ich ein König wäre: Kopf, Hals, Schultern — Zapperlot! das Wasser im Munde läuft mir zusammen."

Beinahe vier Jahre dauerte es — die letztangeführte Aeußerung ist aus dem Juli 1828 — bis Berlin die gerühmte Schönheit der Künstlerin sah. Erst am 11. Februar 1831 konnte Zelter an Goethe melden: „Außerdem hat sich in diesen Tagen ein Fräulein von Hagn, ein ganz junges, schönes Mädchen, in naiven Rollen mit allgemeinem Beyfalle gezeigt. Gestalt, Rede, Klang der Sprache lassen ein entschiedenes Naturell erkennen. Als Thekla, Jungfrau von Orleans und Julia geht sie dem gemeinen Verderben ganz gerade in den Rachen, indem das edelste Instrument wie eine Cremoneser Violine gekratzt wird." Der Beifall, der ihr zu Theil wurde, war ihr fast zu viel. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „Wahrlich, ich verdiene diese Huldigungen alle nicht; so verehrt man einen Gott und keinen Menschen."

In der Zwischenzeit hatte sie Vieles erlebt. Sie begann im Jahre 1830 ein Tagebuch, welches sie mit den Worten anhob: „Ich mag nicht leben, ohne



Charlotte von Hagn
(als „Philippine" im Militärbefehl, Akt 1, Scene 2.)



Charlotte von Hagn.

Aus der „Gallerie dramatischer Künstler der Königlichen Hofbühne zu Berlin". (Verlag von Alexander Duncker 1838.)
Zeichnung und Lithographie von Th. Hosemann

täglich ein paar Zeilen zu schreiben, ein paar vernünftige Buchstaben zu lesen, und wenn es mir anders möglich ist, ein paar triftige Wörter zu sprechen." Sie las viel und suchte sich auf alle Weise zu bilden. In ihrer Münchener Zeit sprach sie von Heines Schriften in enthusiastischer Weise.

Aber ihre ruhige Ausbildung wurde durch schwere Schicksale unterbrochen. Ihr Vater erschoß sich. Sie lernte Glück und Unglück der Liebe kennen. Ihr Geliebter war ein Prinz, dessen Namen sie nur andeutete. (Es scheint Prinz August von Leuchtenberg gewesen zu sein, über dessen Tod sie am 10. April 1835 ganz entsetzt berichtete.) Am 19. Januar 1830, am Jahrestage ihrer Liebe, notirte sie „der mir das Liebste zum ersten Male zeigte, mir ein Paradies versprach, um es auf ewig zu verlieren". Denn sie schämte sich bald ihrer „schimpflichen Leidenschaft". Sie schrieb, im Andenken an den Unwürdigen, die Worte nieder: „Fort aus meinem Herzen auf ewig, hinaus aus meinem Sinn, weil ich einen Nichtswürdigen liebte, der Frauenwürde für Tändelei hielt." Nun wurde sie, welche meist die Heitere zu spielen hatte, trüben Sinnes; sie suchte gern Kirchhöfe auf und verschloß sich vor den Freunden, die sie nicht begriffen. Die Verwandten versuchten, sie zu einer Heirath zu bewegen; sie wußte dem Andringen zu widerstehen. „Ich kenne mich zu gut, um nicht zu wissen, daß ich einsam durchs Leben wandern werde."

Ihre Schönheit wurde viel bewundert, aber auch begehrt. Ueble Nachreden Abgewiesener kamen ihr zu Ohren und erbitterten sie. Sie redete sich nun ein, die Männer zu hassen, mit Ausnahme des Einzigen, den sie verloren hatte und doch noch liebte. „Ich bewundere die Mißgriffe der Natur, die Männer machen wollte und anstatt dessen eine Anzahl (bis auf einen) Affen schuf." München wurde ihr jedoch hauptsächlich dadurch zuwider, daß der König, der um ihr früheres Verhältniß wußte, sie mit seiner Leidenschaft plagte. Sie fand zwar gelegentlich Behagen an seinen „geistreichen Diskursen", vermochte ihn aber nicht zu lieben. Deshalb wollte sie schon im März 1831 von München fort, ließ sich aber halten; aufs Neue machte sie 1832 Anstrengungen, sich loszureißen, wiederum ohne Erfolg; 1833 trat die Katastrophe ein.

Vorher hatte sie durch Gastspiele in Dresden, Wien und Pest ihren Ruhm verbreitet. In Dresden hatte sie auch den alten Tieck kennen gelernt, der „viel von vergangenen glücklichen Tagen sprach". In Wien war sie ungemein gefeiert worden, sehr stolz darüber, gerade an dieser Hauptstätte deutscher Bühnenkunst Triumphe zu erringen, aber ohne Neigung, sich fesseln zu lassen.

Als sie aber 1833 wieder nach Berlin kam, erfüllte sie gern und schnell die Wünsche, die ihr ausgesprochen wurden. Sie unterschrieb am 19. März 1833 den ihr angebotenen Kontrakt, obgleich sie in München noch gebunden war. Es kam zu Reklamationen, zu heftigen Auseinandersetzungen. Damals ließ sie sich zu ganz besonders starken Ausdrücken gegen König Ludwig als den Zerstörer ihres Lebensglücks hinreißen. Endlich kam es zu friedlichen Auseinandersetzungen; Charlotte wurde für Berlin gewonnen.

Der damalige Beherrscher der Berliner Bühne, der im Stande gewesen wäre, den litterarischen Bedarf des Schauspielhauses allein zu bestreiten, war Raupach. Es ist nicht uninteressant, ein paar Aeußerungen zusammenzustellen, welche sich in Charlottens Tagebuch über Raupachs Stücke finden: „20. März 1833. Kaiser Friedrich II. 3. Theil. Diese Tragödie machte einen großartigen Eindruck durch ihre Originalität in den Hauptscenen. . . . Das ganze Drama scheint nur da zu sein, um das Publikum auf eine leichte faßliche Weise mit der Geschichte der Hohenstaufen bekannt zu machen." 2. April. „Mulier taceat in ecclesia von Raupach. Geistreich, wie das Meiste dieses Bühnendichters, viel Prunk der Rede, oft nach Shakespeare riechend." 22. März 1834. „Die Crelinger spielte die schönste Männerrolle, die wohl in den letzten dreißig Jahren geschrieben wurde, ausgezeichnet schön."

Auch persönlich wurde Charlotte mit dem wenig zugänglichen Dichter bekannt, den sie gleich nach ihrer Ankunft in Berlin bei dem Grafen Redern getroffen hatte. Ueber einzelne dieser Begegnungen verbreitet sich Charlotte gleichfalls in ihrem Tagebuch. Am 12. März 1834 geht sie mit ihm die kleine Rolle der Clara im „Konradin" durch und ist vernichtet durch seine Anforderungen und seinen Tadel; aber am 25. April kann sie melden, daß er nach dem zweiten Akt zu ihr kam, ihre Darstellung lobte und sagte, sie habe weit mehr aus der kleinen Rolle zu machen gewußt, als er sich selbst dabei gedacht. 1836 versucht er ihr „zwei Stunden Vernunft" zu predigen, sie zur Annahme einer Rolle zu bewegen, welche sie zurückgegeben, kann aber „bei ihrem Eisenkopfe nichts ausrichten".

Schon diese Aeßerung deutet auf mancherlei Differenzen hin, die Charlotte in Berlin zu bestehen hatte. Eifersüchteleien durchzogen auch die Zeit

ihrer Berliner Thätigkeit von 1834 an, da sie sich über die Kabalen der Unzelmann beklagte, an welche sie die Rollen der „Jungfrau" und der Luise in „Kabale und Liebe" abgeben sollte, bis 1845, da sie, durch einen königlichen Befehl genöthigt, mit Fräulein Stich zu alterniren, ihr Entlassungsgesuch einreichte. Bei dieser letzteren Angelegenheit spielte der Prinz von Preußen (der spätere Kaiser Wilhelm I.) eine Rolle, der in einem liebenswürdigen Briefe die Künstlerin zu bewegen suchte, von ihrem Entschlusse abzustehen. Doch von diesen hinter den Kulissen spielenden Intriguen soll hier um so weniger die Rede sein, als das Tagebuch, das fast ausschließlich diesen Bemerkungen zu Grunde liegt, schon im Jahre 1836 abbricht.

Charlotte stand auch mit anderen Personen des königlichen Hauses, Prinz Albrecht und Gemahlin, Prinzessinnen Karl und Wilhelm, in freundschaftlicher Beziehung. Von der Letzteren, der späteren Kaiserin Augusta, sprach sie mit förmlicher Schwärmerei. „Jetzt darf mich Niemand", so schrieb sie einmal, „auf die rechte Wange küssen, weil ihre Lippen sie berührten." Sie genoß allgemeine Anerkennung, Bewunderung ihrer Schönheit, Verehrung ihres Talents. Trotz mancher Widerwärtigkeiten, welche ihr von Kolleginnen und abgewiesenen Bewerbern bereitet wurden, fühlte sie sich glücklicher als in der Münchener Zeit. Den Glanzpunkt ihrer schauspielerischen Thätigkeit bildete ihr Gastspiel in Petersburg und in Kalisch vor dem Kaiser Nikolaus. Diese Reisen glichen für sie großen Triumphen. Sie erntete reichen Ertrag und genoß große Ehren. Das Bedeutsamste für sie aber war, daß der Kaiser sie auszeichnete. Sie, die Kühle, die manchmal Männerfeindin zu sein vorgab, gerieth nun in



Charlotte von Hagn
(als „Arouet" in Voltaires Ferien Akt 2, Scene 3.)



Charlotte von Hagn
(als „Corona von Saluzzo" in Raupachs Corona von Saluzzo Akt 3, Sc. 4.)

Aus der „Gallerie dramatischer Künstler der Königlichen Hofbühne zu Berlin" (Verlag von Alexander Duncker 1838.)
Zeichnung und Lithographie von Th. Hosemann

förmlichen Rausch. „Ich bin überglücklich, selig und tausche mit keinem Gott," schrieb sie einmal und ein anderes Mal: „Alle Diamanten der Erde könnten mir keinen Ersatz geben für die Glückseligkeit der wenigen Tage." Die Hauptfreude gewährte ihr aber der Kaiser selbst durch seine Leutseligkeit und Schönheit. „Er ist der schönste Mann der Welt" oder „Er ist gebaut wie kein Mensch; Götter müssen sich ihn zur Freude geschaffen haben" — zu solchen übertriebenen Aeußerungen verstieg sich ihre Begeisterung. Sagte er ihr scherzend, daß er seit ihrer letzten Vorstellung ganz verliebt in sie sei, so schrieb sie seufzend nieder: „Wüßte er, wie ein Huldwort von ihm die Ruhe des Herzens, den Seelenfrieden stören kann,

er würde gewiß nie wieder so grausam sein zu scherzen;" ja sie verstieg sich soweit, den Kaiser einen Gottmenschen oder Halbgott zu nennen.

Damals war sie vollständig glücklich. Mit ihrer strahlenden, sieghaften Schönheit bezauberte sie die Menschen. Sie empfand inniges Wohlgefallen an stolzer Männlichkeit. Sie übte Eindruck aus durch ihre Leistungen. Sie arbeitete ernst an sich; denn das Wort, das sie zur Zeit ihres Berliner Gastspiels niederschrieb, gerade da sie mit Beifall überschüttet wurde, „sie wolle immer weiter eindringen in das Heiligthum der wahren unentheiligten Kunst", war in ihrem Munde keine Phrase.

Die Tage vollständigen, ungetrübten Glückes sind keinem Menschen lange vergönnt.

1846 schied Charlotte von Hagn aus Berlin, um nicht wieder dahin zurückzukehren. Die vielfache stürmische Anerkennung, welche sie während ihrer Theaterlaufbahn gefunden hatte, wiederholte sich in den Nachrufen, die man der Scheidenden widmete. Nun waren alle Eifersüchteleien vergessen, zu denen sie selbst gewiß auch manchmal Veranlassung gegeben hatte; nun war der Tadel verstummt, der doch gegen die eine oder andere ihrer Leistungen laut geworden war, — die Anerkennung der hochbedeutenden Künstlerin trat allein hervor. Als Zeugniß dieser allgemein herrschenden Stimmung und als schönes Denkmal für die Schauspielerin, welche nun dem Kreise der Lebenden entrückt ist, mag eine vertrauliche Aeußerung gelten, welche Charlotte Birch-Pfeiffer 1847 an Feodor Wehl schrieb:

„Wieviel hatte man damals zu tadeln . . . . allein sie errang dennoch immer wieder ihre Siege, denn das Genie, das man ihr nicht nehmen konnte, entfaltete immer wieder seine Schwingen und bedeckte jedes Fältchen in ihrem Gesicht, jede gezierte Manier, es blieb immer etwas da, was ergriff, frappirte oder erschütterte. Das empfinden die Berliner jetzt erst tief, und wohl selten ist eine bedeutende Erscheinung durch die Zeit stets bedeutender in der Erinnerung geworden, statt zu erlöschen. Nie werden wir wieder diesen Adel der Gestalt, mit solchen Mitteln vereint, für jedes Fach irgend eine pikante Originalität mit sich bringend finden."

Prof. Dr. Ludwig Geiger.

Ein Berliner Schloß-Diebstahl.

Am 2. April 1718 erschien der Goldschmied Jeremie Payot aus der Brüderstraße bei dem Regierungsrath La Croze, welcher damals Direktor der Königlichen Schloßbibliothek und Medaillenkammer war, und bot ihm drei Goldmünzen, eine Aetolische, eine Paduanische und eine Siamische, auf welcher zwei Pagoden dargestellt waren, zum Kauf an. La Croze war nicht abgeneigt, diese seltenen Münzen für den König zu erwerben, und begab sich in die Medaillenkammer, um die dort nach seiner Erinnerung befindlichen Münzen derselben oder ähnlicher Prägung mit den ihm angebotenen zu vergleichen. Zu seinem Schrecken fand er die Kapseln, in denen die Münzen aufbewahrt zu werden pflegten, leer vor. Er hegte sofort den Verdacht, daß die ihm zum Verkauf angebotenen Goldmünzen aus der Medaillenkammer gestohlen seien, und wurde darin noch bestärkt, als Payot ihm auf Befragen mittheilte, daß er diese und noch elf andere, theils persische, theils türkische Goldmünzen von dem Hofschlosser Daniel Stieff erhalten habe. Es wurde eine Haussuchung bei Stieff vorgenommen, wobei sich in seiner Behausung mehr geprägtes Geld, namentlich auch Dukaten, sowie Juwelen und Kostbarkeiten vorfanden, als bei einem Manne von der Stellung des Stieff anzunehmen war. Dieser suchte sich zwar damit zu entschuldigen, daß er die Goldmünzen von einem Juden Salomon Jakob gekauft habe, und angab, daß die bei ihm gefundenen Kostbarkeiten theils seiner Frau gehörten, theils von seinem als Uhrmacher in England gewesenen Bruder herrührten. Theils wollte er auch die Sachen aus der Mitgift seiner Frau sowie aus eigenem Verdienste angeschafft haben. Im Gefängnisse gerieth er jedoch mit seinen Angaben vielfach in Widersprüche und, da der von ihm benannte Jude nicht ermittelt werden konnte und sich auch ergab, daß Stieffs Bruder ganz arm war und von den Behörden seines Wohnorts Unterstützungen erhielt, auch daß Stieff ohne Erlaubniß Schlüssel zu den Königlichen Gemächern angefertigt und für sich behalten hatte, so wurde er verschiedenen Graden der Tortur unterworfen. Er hielt sie jedoch aus, ohne etwas zu gestehen. Man ermittelte indessen, daß Stieff vielfach in den Königlichen Gemächern gesehen worden war, ohne daß er seinen Aufenthalt daselbst zu erklären vermochte, daß er auf Königlichen Dosen den Namenszug des Königs hatte beseitigen lassen und daß er auch den Tresorschlüssel nachgemacht hatte. Bei einer neuen Haussuchung fanden sich noch mehr Juwelen, Gold und Kostbarkeiten versteckt vor. Es war deshalb vorauszusehen, daß Stieff von Neuem der peinlichen Marter unterworfen

werden würde. Um der Tortur zu entgehen, suchte er den Verdacht des Diebstahls von sich ab und auf Andere zu lenken. Er wußte nämlich dem Schloßkastellan Valentin Runck einen Zettel mit der Bitte zu übermitteln, denselben durch Anschlag an geeigneten Orten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Nach dem Inhalte der Bekanntmachung mußte es den Anschein gewinnen, als ob der Zettel von den wahren Dieben verfertigt wäre, und als ob sie damit das Bekenntniß ablegten, daß sie im Einverständniß mit der Schildwache den Diebstahl begangen und das Geld nach Sachsen gebracht hätten. In der That wurden denn auch zwei Zettel dieses Inhalts am Dom und am Schloß angeschlagen. Anstatt jedoch daß hierdurch Stieff von dem Verdachte des Diebstahls entlastet wurde, führte diese Intrigue gerade zur Aufdeckung des Verbrechens. Es meldete sich nämlich, von seinem Gewissen getrieben, ein Schüler Skala und zeigte an, daß Frau Stieff von ihm verlangt hätte, den von ihrem Ehemann im Gefängniß entworfenen Zettel mehrmals säuberlich abzuschreiben. Stieff und seine Ehefrau leugneten zwar hartnäckig, allein ihr eigener noch unmündiger Sohn wurde zu ihrem Verräther. Als nämlich die Mutter in das Gefängniß abgeführt werden sollte, gestand der Knabe, daß er die Zettel in ihrem Auftrage zu dem Kastellan gebracht und ihn um deren Anschlag gebeten habe. Da auch die Dienstboten des Kastellans bestätigten, daß der junge Stieff zur angegebenen Zeit zweimal bei ihrem Herrn gewesen sei, und demnächst auch Stieff anfing, allen Verdacht auf den Kastellan zu lenken, und mittheilte, daß er demselben nach Wachsabdrücken habe Schlüssel anfertigen müssen, so gestand Runck nicht nur, daß er den Zettel von Stieff erhalten und zwei von seiner Ehefrau angefertigte Abschriften am Schloß und am Dom angeschlagen habe, sondern auch, daß er sich sowohl allein als auch mit Stieff zusammen des Diebstahls schuldig gemacht habe.

Valentin Runck war seit 1701 Kastellan des Königlichen Schlosses zu Berlin und genoß in hohem Grade das Vertrauen König Friedrichs I. Als nach dessen Tode Friedrich Wilhelm I. 1715, bevor er nach Pommern zu Felde zog, mit dem Kastellan in den Gemächern des hochseligen Königs weilte und sich einige Medaillen, welche in einem dort befindlichen Spinde verwahrt wurden, ansehen wollte, ergab sich, daß der zu dem verschlossenen Spinde gehörige Schlüssel nicht zu finden war. Es wurde zu dem seit 1704 als Hofkleinschmied oder Hofschlosser angestellten Daniel Stieff geschickt, um das Spind von ihm öffnen zu lassen. Da indessen Stieff damals nicht zu Hause war, so unterblieb die Eröffnung des Schrankes in Gegenwart des Königs. Dieses Vorkommniß regte aber nach dem Geständnisse von Runck in ihm den Gedanken an, mit Hülfe des Stieff Schlösser und Thüren in den Königlichen Gemächern und sogar von der Schatzkammer zu öffnen und sich im Laufe mehrerer Jahre eine große Anzahl Kostbarkeiten anzueignen, die nachher zwischen den beiden Dieben getheilt wurden. Sehr bald aber geriethen die Beiden über die Theilung des gestohlenen Guts in Streit, und nunmehr setzte jeder für sich die Diebstähle noch längere Zeit fort, bis der vorher erwähnte unvorsichtige Verkauf der seltenen Goldmünzen zur Entdeckung der Diebstähle führte. Stieff hatte im Laufe der Zeit bei den verschiedensten Goldschmieden Gold, Diamanten und andere Kostbarkeiten theils verkauft, theils zur Umarbeitung zu Gefäßen und Schmucksachen hingegeben. Es finden sich davon in den Akten mehrere Verzeichnisse, aus denen auch die Namen der einzelnen Goldschmiede hervorgehen. Es seien hier nur genannt: Johann Deneria, sein Neffe J. R. Deneria, Roman, Hutlinger, Borsch, Rummel, Girardet, Pelte, Ratzes und der schon genannte Payot. Die schwerer verkäuflichen Schmucksachen und Kostbarkeiten setzte Stieff bei verschiedenen Juden, besonders Joel Levin, Meyer Jakob, Levin Süßmann und Levin Jakob ab, so z. B. einen großen Diamanten, der über 20 Gramm gewogen hat, einen Berg von Gold mit Diamanten besetzt, worauf Moses mit den Tafeln stand, einen Carneolstein, worauf Neptun geschnitten, eine goldene Tabatière und andere Sachen. Meistentheils haben die Diebe Bargeld genommen, besonders aus der Schatzkammer 10 Beutel mit Dukaten, über deren Theilung gerade der vorher erwähnte Streit zwischen ihnen entstand. Sie haben aber auch sehr viele Kostbarkeiten eingeschmolzen, was sich daraus ergiebt, daß namentlich an die Juden auch größere Mengen Bruchgold und Brandsilber verkauft worden sind. Bei den nunmehr noch einmal und zwar jetzt an den Orten, welche die Diebe selbst angaben, in ihren Wohnungen vorgenommenen Haussuchungen fand sich eine große Anzahl der gestohlenen Gegenstände vor und zwar in der Wohnung des Runck Sachen, welche in den Akten unter 46 Nummern aufgeführt sind, aus welchem Verzeichniß sich ergiebt, daß der Dieb, nachdem

er einmal zu stehlen angefangen hatte, nichts unverschont ließ. In dem Verzeichnisse befinden sich außer Bargeld und Medaillen Treffen, damastene Kleider, Leinenzeug, Seide, Schirme, eine silberne Uhr, 33 Diamanten, 50 Perlen, Ringe, 10 Stück emaillirte Portraits, ein mit Diamanten besetztes Portrait, silberne Büchechen, Tabaksdosen, türkische Messer, mehrere Perspektivs, eine Berlinische Postkarte auf weißem Atlas und andere Sachen, besonders aber aus dem Kronschatze ein aus einem Ordens-Kreuze ausgebrochener großer Brillant. Das von Stieff gestohlene Gut ist ebenso mannigfaltig. Unter Anderem hatte er sich theils vom Boden, theils aus einer finsteren Kammer 10 Dutzend Servietten, 17 Tafel- und Tischtücher, ein brokatenes Frauenkleid, etwa 40 Ellen grünen Damast, 32 Ellen rothen Damast, ferner aus der Königlichen Kammer ein Buch von Schildkröt, 2 Gläser von Krystall mit Goldbeschlägen und eine große Menge Schmucksachen angeeignet. Letztere wurden hauptsächlich in einem Loche vorgefunden, welches Stieff in der Mauer seiner Wohnung unter dem Spiegel als Versteck für das gestohlene Gut hergerichtet hatte. Dieses Versteck war dadurch zur Kenntniß der Behörden gekommen, daß Stieff es durch Mittheilung auf einem Zettel seiner Frau entdecken wollte, und der Zettel aufgefangen wurde.

Die beiden Hauptbeschuldigten legten allmählich ein umfassendes Geständniß über die von ihnen begangenen Diebstähle ab, so daß der Kriminalrath Müller schon bald die Untersuchung schließen und die Akten dem Kriminalkolleg zum Spruche vorlegen konnte. Dieses fällte am 2. Juni 1718 das Urtheil, daß die beiden Hauptbeschuldigten Runck und Stieff mit dem Strange vom Leben zum Tode zu bringen, ihre Körper zum Schrecken Anderer längere Zeit an dem eisernen Galgen zu belassen, vor der Hinrichtung aber Beide dreimal mit glühenden Zangen in die Arme zu kneipen und zwar das erste Mal bei der Hinausführung aus der Hausvogtei, das zweite Mal vor dem Königlichen Schlosse in der Gegend des Tresors, das dritte Mal am berlinischen Rathhause. Die beiden Frauen der Beschuldigten sollten wegen der Beihülfe bei der Verbergung und Fortschaffung der gestohlenen Sachen, und zwar Frau Stieff mit zweyjährigem, Frau Runck mit einjährigem Spinnhause bestraft werden, die Schwester der Letzteren, Margarethe Müsset, aber mit 14tägigem Gefängniß. Da nun der Verdacht bestand, daß die beiden Hauptbeschuldigten auch noch einige andere Diebstähle bei Hofe begangen hätten, welche sie nicht eingestanden, namentlich an der goldenen Toilette der Königin und an diamantenen Schuhschnallen des Königs, sowie daß sie noch nicht alles gestohlene Gut angegeben und ihre Gehülfen noch nicht namhaft gemacht hätten, so verfügte das Gericht, daß die Hauptbeschuldigten der Tortur zu unterwerfen, und daß mit Zuschraubung der Daumenstöcke der Anfang gemacht werden sollte. Dieses Urtheil wurde dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, welcher mit eigener Hand daselbe, wie folgt, abänderte: „Daß, weil es eine so schreckliche That, andern zum Exempel Runck mit glüenden Zangen und in specie vor dem Thresor gerissen, von unten auf gerädert, sein Leib an eisernen Galgen mit Ketten angehangen, Stieff aber ebenfalls von unten auf gerädert, mit Ketten an eisernen Galgen gehangen, aber nicht mit glüenden Zangen gerissen werden solle. Die beyden Weiber sollen durch den Hencker-Knecht den Staupbeesen bekommen, die Execution mit ansehen, und biß auf weitere Ordre ins Spinnhauß gebracht werden, die Schwester aber die Execution mit ansehen, und nachher den Urpheden abschweren und ewig des Landes verwiesen werden, übrigens aber es bey dem Urtheil verbleiben."

Die Tortur richtete bei beiden Hauptbeschuldigten nichts aus. Es kam zur Sprache, daß der Kastellan Runck einige Wochen vor seiner Verhaftung in dem Königlichen Tafelgemache Gift vorbereitet und zu sich gesteckt, solches auch im Gefängniß gebraucht und sehr krank geworden war. Außerdem mehrte sich der Verdacht, daß die Beschuldigten noch nicht alle Diebstähle eingestanden hätten, da man erfuhr, daß Runck einige Sachen weggeschickt, andere habe ins Wasser werfen lassen. Der König ließ deshalb dem Runck versichern, daß er keine härtere Strafe zu gewärtigen habe, wenn er ein weiteres Geständniß ablege, und befahl zugleich, daß Runck, falls dies nicht geschehe, von Neuem mit der Tortur belegt und dabei namentlich auch gefragt werden sollte, ob er nicht mit dem im Königlichen Tafel-Gemache präparirten Gifte etwas Böses vorgehabt oder wohl schon gar etwas Böses begangen habe, was noch verborgen sei. Indessen es waren von Runck selbst unter der Tortur keine weiteren Geständnisse zu erlangen. So erging denn am 6. Juni 1718 die Königliche Ordre, das bestätigte Urtheil am 8. zu vollstrecken und daselbe durch den Kammergerichts- und Kriminalrath Gerbet auf dem öffentlichen Richtplatze vor der Execution vorlesen zu lassen, „damit jedermänniglich um so

viel mehr ein Exempel daran nehme, sich an dem Königlichen Schlosse und Thresor auf solche diebische Arth weiter nicht zu vergreifen".

Mit der Leitung der ganzen Execution wurde der Generalmajor Forcade beauftragt und jedem der beiden Hauptbeschuldigten geistlicher Beistand gewährt. Es war ferner angeordnet, daß von den Geistlichen nach Ausführung der Execution eine warnende Rede an das versammelte Volk gehalten werden sollte. Am Morgen des 8. Juni 1718 setzte sich von der Hausvogtei aus der Zug nach der Richtstätte zu in Bewegung. Es eröffnete ihn der General Forcade zu Pferde, dann folgte eine Abtheilung Fußtruppen, welche auch auf beiden Seiten des Zuges eine wandelnde Chaine bildeten. Hinter dieser Abtheilung ging Stieff zu Fuß, begleitet vom Prediger Schmid von der Nikolaikirche und vom Prediger Pape von der Petrikirche. Vor und hinter ihnen gingen andere Geistliche und Chor-Knaben, welche geistliche Lieder sangen. Dann folgte wieder eine Abtheilung Fußvolk und darauf ein mit einem Pferde bespannter Leiterwagen, auf welchem Runck rücklings saß, bis an die Hüften entkleidet. Auf dem hinteren Theile des Wagens befand sich ein Becken mit glühenden Kohlen, welche von einem Knaben beständig in Brand erhalten wurden, und in welchem eine metallene Zange steckte. Diesen Wagen begleitete der Domgeistliche und der von der Parochialkirche. Dahinter folgten dann die Scharfrichterknechte und in deren Mitte die verurtheilten Frauen. Eine Abtheilung Soldaten schloß den Zug. Derselbe bewegte sich, nachdem vor der Hausvogtei zum ersten Male die glühende Zange in Runcks linken Arm eingekniffen war, an der Stechbahn vorbei, über den Schloßplatz, wo die Prozedur wiederholt wurde, durch die Königstraße nach der Spandauerstraße. Hier wurde kurz vor dem Spandauer-Thor, an der Stelle, wo die Gasse zum Neuen-Markt abbiegt und das Haus „zum goldenen Kranze" liegt, zum dritten Male die Marter an Runck vollzogen. Auf dem Richtplatze angekommen, wurde zunächst das Urtheil verlesen und dann an Stieff vollstreckt. Der Prediger Schmid berichtet darüber, daß für ihn die Prozedur an Schrecken dadurch verloren habe, daß er zu der Ueberzeugung gekommen, daß Stieff bereits todt gewesen sei, als das Rad zum ersten Mal seinen rechten Fuß berührte. Die Scharfrichterknechte hatten nämlich dem Verurtheilten einen Strick um den Hals gelegt, um mit demselben den Körper am Boden festzuhalten, und durch Anziehung des Strickes höchstwahrscheinlich den Verurtheilten vorher erdrosselt, bevor die schreckliche Strafe des Räderns an ihm zur Vollstreckung gekommen ist. Als die Körper der beiden Gerichteten am Galgen in die Höhe gezogen und festgemacht worden waren, bestiegen die Geistlichen das Schaffot, um von hier aus, wie ihnen befohlen war, die Ansprache an das versammelte Volk zu halten. Zuerst sprach der Domprediger, dann der Prediger Schmid von St. Nicolai. Der Letztere berichtet, daß er erschrocken gewesen sei, als er gewahrte, wie viel Volk sich zu diesem traurigen Schauspiel eingefunden hatte. Er schätzte die Versammelten auf 50 000 bis 60 000 Köpfe und erwähnt, daß Andere ihm später erzählt hätten, daß die Straßen Berlins während dieser Zeit fast ausgestorben gewesen seien, sodaß man nur hin und wieder einmal einen Menschen in denselben erblickt hätte. Wenn man übrigens dem Zeichner eines die Execution darstellenden Bildes glauben darf, so fand sich nicht nur die große Menge des gewöhnlichen Volkes von dem Schauspiele angezogen, sondern auch die Vornehmen und Reichen verschmähten es nicht, in ihren prunkvollen Equipagen, wie auf dem Bilde dargestellt ist, der Hinrichtung beizuwohnen.

Daß übrigens weder die Härte der Strafe, noch die warnenden Reden der Geistlichen, von welchen diejenige des Pastors Schmid noch erhalten ist, im Stande gewesen sind, von ferneren Diebstählen im Schlosse abzuschrecken, ergiebt der Umstand, daß wenige Monate später von einem 16jährigen Jungen im Schlosse durch Erbrechung eines Schrankes Geld gestohlen worden ist. Auch dieser Dieb wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt, ist aber noch im letzten Augenblicke, als er bereits unter dem Galgen stand, mit Rücksicht auf seine Jugend vom Könige begnadigt worden. Dr. Metzel.

Stiftungs-Urkunde

der

Charlotte von Hagn-Stiftung

errichtet am 23. Dezember 1899.

§ 1.

Durch Testament vom 5. Januar 1885 hat die am 22. April 1891 zu München verstorbene Charlotte von Oven geborene von Hagn dem hierselbst bestehenden mit Korporationsrechten versehenen Verein für die Geschichte Berlins und zwar der bei diesem Verein bestehenden Louis Schneider-Stiftung

ein Kapital von 30000 Mark (Dreißigtausend Mark) vermacht, welche der Verein für die Geschichte Berlins nach seiner Wahl entweder der Louis Schneider-Stiftung einverleiben und nach den Grundsätzen und Statuten derselben verwalten oder zur Errichtung einer besonderen, den Namen

„Charlotte von Hagn-Stiftung“

führenden Stiftung verwenden soll.

Ueber die Verwaltung und über den Verwendungszweck der zu errichtenden Stiftung schreibt die Erblasserin Folgendes vor:

„Ich überlasse es dem Vereine, die Stiftungs-Urkunde zu errichten und zu vollziehen, bestimme aber für alle Fälle, daß dieses Kapital jeder Zeit gesondert verwaltet werden muß, und daß die nach Abzug der Verwaltungskosten jährlich verbleibenden Zinsen jährlich einer oder mehreren der jeweils vorhandenen Unterstützungskassen für hülfsbedürftige Theatermitglieder in Berlin ausbezahlt werden, vorzugsweise denjenigen, welche mein früherer Kollege und langjähriger Freund Louis Schneider gestiftet hat.

Die Beurtheilung der Hülfsbedürftigkeit oder Verdienstlichkeit der zu unterstützenden Theatermitglieder bleibt ausschließlich den zeitigen Vorständen jener Theaterunterstützungskassen überlassen.

Ich erkläre hiermit, daß ich diese Stiftung für Theatermitglieder in Berlin in der Absicht gemacht habe, mein dankbares Andenken an Berlin zu bestätigen, und bestimme hiermit ausdrücklich, daß die Renten aus diesem Kapital nur innerhalb Berlins, vorzugsweise an Berliner — oder in Berlin lebende Theatermitglieder verabreicht werden sollen, und daß ich, um meiner Absicht für alle Zeit einen deutlichen Ausdruck zu geben, gerade den Verein für die Geschichte Berlins wählte.“

Der Verein für die Geschichte Berlins hat hierauf zu notariellem Protokoll vom 11. Juli 1891 durch seine statutenmäßige Vertretung das für ihn bestimmte Legat angenommen und sich verpflichtet, nach Ertheilung der Allerhöchsten Genehmigung zur Annahme der genannten Zuwendung die Stiftungs-Urkunde in Gemäßheit des vorbezeichneten Willens der Erblasserin zu errichten.

Nachdem mittelst Allerhöchsten Erlasses vom 21. September 1891 des Königs Majestät die erbetene Genehmigung ertheilt hatten, und nachdem die mit dem Königlichen Erbschaftssteueramt zu Berlin und andererseits mit dem Nachlassenschaftskurator der Erblasserin, Herrn Justizrath Otto in München, geführte Korrespondenz zu dem Ergebnisse geführt hatte, daß die Versteuerung des Legats gemäß den Vorschriften in den §§ 7 und 8 und in der Tarifposition des Erbschaftssteuergesetzes vom $\frac{\text{30. Mai 1873}}{\text{19. Mai 1891}}$ zum Satze von 4 Prozent erfolgen mußte, ist das Stiftungskapital von 30000 Mark unter Abzug von 1200 Mark der Louis Schneider-Stiftung und zwar in zwei Raten von 27600 Mark unter dem 8. November 1891 und 1200 Mark unter dem 21. Dezember 1891 übermittelt worden.

Mit den inzwischen aufgelaufenen Zinsen betrug das gesammte Kapital, welches von dem Vorstandsmitgliede des Vereins für die Geschichte Berlins dem Pfleger der Louis Schneider-Stiftung, Herrn Alexander Meyer Cohn, verwaltet wird, am 14. November 1899:

Mark	34700	(Vierunddreißigtausendsiebenhundert Mark) Deutsche 3% Reichsanleihe
„	1400	(Eintausendvierhundert Mark) Preußische 3½% Consols
„	1200	(Eintausendzweihundert Mark) Preußische Centralboden Credit 3½% Anl. 87/91
„	4700	(Viertausendsiebenhundert Mark) Preußische Centralboden Credit 3½% Communal-Anleihe von 1896
Mark	42000	(Zweiundvierzigtausend Mark)
und		
1361,65	Mark	(Eintausenddreihunderteinundsechzig Mark fünfundsechzig Pfennige) in baar.

§ 2.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins hat sich zwecks Ausführung der übernommenen Verpflichtung demnächst nach längeren Verhandlungen[1]) mit der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele, vertreten durch Seine Excellenz den Grafen von Hochberg, dahin geeinigt, daß die Zinsen des Stiftungskapitals abzüglich von 5 Prozent derselben, welche an den Verein für die Geschichte Berlins als Verwaltungsentschädigung fallen sollen, ausschließlich dem unter der Leitung Seiner Excellenz des Herrn Grafen von Hochberg als General-Intendant der Königlichen Schauspiele stehenden „Unterstützungs- und Darlehnsvereine der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin“ zustehen sollen, und daß von den bisher aufgelaufenen Revenüen des Stiftungskapitals vorweg die Gerichtskosten für die Errichtung der Stiftung und die sämmtlichen dem Verein für die Geschichte Berlins bisher entstandenen außergerichtlichen Kosten und Auslagen sowie die dem Verein für die Geschichte Berlins bis jetzt entstandenen Verwaltungskosten im Betrage von etwa 1000 M. in Abzug gebracht werden sollen.

Zwischen dem Verein für die Geschichte Berlins und dem Herrn General-Intendanten der Königlichen Schauspiele, Seiner Excellenz dem Grafen von Hochberg ist ferner eine Einigung

[1]) Auch die Pensions-Anstalt der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger hatte Anspruch auf die Zinsen des Stiftungskapitals erhoben. Dieser erledigte sich aber durch folgendes Schreiben an den ersten Vorsitzenden des Vereins für die Geschichte Berlins:

Berlin, den 25. September 1899.

In Sachen der Charlotte von Hagn-Stiftung theilen wir ergebenst mit, daß, nachdem uns die General-Intendantur der Königlichen Schauspiele zu Berlin durch Vorlegung neu aufgefundener Beweisstücke von der Unanfechtbarkeit ihres rechtlichen Anspruchs an genannte Stiftung überzeugt hat, wir nicht anstehen, den bisher erhobenen Anspruch auf Auszahlung der Zinsen des Stiftungskapitals an uns hierdurch aufzugeben.

Wir erklären gleichzeitig, daß wir uns aller Einwendungen gegen die Auszahlungen jener Zinsen an den der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele unterstehenden Unterstützungs- und Darlehnsverein der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin hierdurch begeben.

Hochachtungsvoll

Der Aufsichtsrath und das Direktorium der Pensions-Anstalt der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger.

Hermann Nissen,
Vorsitzender.

dahin erzielt worden, daß das Stiftungskapital aus den im § 1 näher bezeichneten Werthpapieren im Nominalbetrage von 42 000 Mark (Zweiundvierzigtausend Mark) bestehen, der verbleibende Rest des vorhandenen Baarbetrages aber, soweit er nicht zur Deckung der oben erwähnten Kosten beziehungsweise Verwaltungskosten des Vereins für die Geschichte Berlins verwendet werden muß, sogleich in die Kasse des bedachten, oben genannten Unterstützungs- und Darlehnsvereins der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin fließen soll.

§ 3.

Aus dem von der Erblasserin zur Errichtung einer Stiftung bestimmten Kapital, welches sich inzwischen durch die aufgelaufenen Zinsen auf Zweiundvierzigtausend Mark Nominalwerth erhöht hat, wird in Gemäßheit der letztwilligen Bestimmung der Testatrix nunmehr eine

Charlotte von Hagn Stiftung

errichtet. Das Kapital derselben wird nach wie vor von dem Vorstande des Vereins für die Geschichte Berlins, jedoch abgesondert von dem Vermögen des Letzteren, verwaltet und ist mündelsicher anzulegen.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins beschließt nach Stimmenmehrheit selbständig über die zinsbare Anlegung bezw. Unterbringung des Stiftungsvermögens, über die Veräußerung von Werthpapieren, über die Einziehung, Abtretung oder Verpfändung von Kapitalien, über die Veräußerung und Belastung unbeweglicher Sachen, über den Erwerb unbeweglicher Sachen durch lästigen Vertrag, über die Verpachtung und Vermiethung unbeweglicher Sachen, über die Abschließung von Vergleichen, über die Aufnahme von Darlehen und alle sonstigen den Kapitalbestand der Stiftung betreffenden Maßnahmen. Die Kassenführung, insbesondere die Abführung der dem bedachten Unterstützungs- und Darlehnsverein der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin zustehenden Beträge liegt dem jeweiligen Pfleger der Louis Schneider-Stiftung ob, welcher zugleich Mitglied des Vorstandes des Vereins für die Geschichte Berlins ist.

§ 4.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins ist verpflichtet, von den Zinsen des jeweiligen Kapitals der Charlotte von Hagn-Stiftung vorweg 5 Prozent Zinsen als Verwaltungskosten in Abzug zu bringen, welche in die Kasse des Vereins für die Geschichte Berlins fließen.

Der Ueberrest der gesammten Jahreserträge ist in einhalbjährigen, pränumerando fälligen Raten an die General-Intendantur der Königlichen Schauspiele für Rechnung des Unterstützungs- und Darlehnsvereins der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin auszuzahlen.

§ 5.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins ist verpflichtet, darüber zu wachen, daß die Erträge des Stiftungsvermögens ausschließlich Verwendung im Sinne des oben, im § 1 mitgetheilten letzten Willens der Stifterin finden. Sollte sich das Gegentheil herausstellen, so hat der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins sofort die nöthigen Schritte, insonderheit durch Vorstellung bei dem jeweiligen General-Intendanten der Königlichen Schauspiele oder bei dem sonstigen Leiter oder Vertreter des Unterstützungs- und Darlehnsvereins der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin zu thun.

§ 6.

Der Vorsitzende des Vereins für die Geschichte Berlins oder ein von ihm zu bevollmächtigendes Vorstandsmitglied dieses Vereins ist befugt, zur Ausführung der ihm nach § 5 zustehenden Rechte Einsicht von den Kassenbüchern des Unterstützungs- und Darlehnsvereins der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters zu Berlin und von den dazu gehörigen Kassenbelägen zu nehmen, insoweit sie sich auf die aus der Charlotte von Hagn-Stiftung überwiesenen Zinsen beziehen.

Andererseits hat der Verein für die Geschichte Berlins bei Schluß seines Rechnungsjahres alljährlich der Königlichen General-Intendantur für den vorgenannten Verein Mittheilung über die Höhe des Stiftungsvermögens und die Art seiner Anlegung zu machen, sie auch jedesmal zu benachrichtigen, wenn eine der im § 3 erwähnten Verfügungen über das Stiftungskapital oder über einen Theil desselben, möge sie in einer anderen Art der Anlegung der Gelder oder worin sonst immer bestehen, beabsichtigt wird.

§ 7.

Für den Fall, daß die Anlegung oder die Verwaltung des Stiftungsvermögens beziehungsweise die Vertheilung der Erträge entgegen den Festsetzungen der Stiftungs-Urkunde erfolgen sollte, hat auf Anrufung des jeweiligen General-Intendanten der Königlichen Schauspiele beziehungsweise des Vorstandes des Vereins für die Geschichte Berlins der jeweilige Minister des Königlichen Hauses die endgültige Entscheidung, welcher sich der mit der Verwaltung der Charlotte von Hagn-Stiftung beauftragte Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins unter Verzicht auf Anrufung jeder anderen Instanz, insbesondere der bürgerlichen Gerichte, ebenso wie der Unterstützungs- und Darlehnsverein ausdrücklich unterwirft.

Sollte der jeweilige Minister des Königlichen Hauses verhindert oder nicht gewillt sein, diese Entscheidung zu treffen, so soll das Vormundschaftsgericht bei dem Königlichen Amtsgericht I Berlin, beziehungsweise die an die Stelle dieses Gerichts tretende Behörde, in solchem Streitfalle sowohl über die Anlegung wie über die Verwaltung und über die Vertheilung der Erträge die endgültige Entscheidung treffen.

§ 8.

Für den Fall der Aufhebung oder des Fortfalls des Vereins für die Geschichte Berlins geht mit dem Vermögen der Charlotte von Hagn-Stiftung zugleich die Verwaltung der Letzteren auf den Magistrat der Residenzstadt Berlin über, unter der Voraussetzung, daß derselbe diese Verwaltung kostenfrei übernimmt. Eventuell soll die Verwaltung der Landesregierung anheimfallen. Sollte die Verwaltung auf den Magistrat der Residenzstadt Berlin übergehen, so stehen die dem Vorstande des Vereins für die Geschichte Berlins hinsichtlich der Charlotte von Hagn-Stiftung eingeräumten Befugnisse dem jedesmaligen Ober-Bürgermeister von Berlin zu, während die Aufbewahrung des Stiftungsvermögens und die Kassenführung der zuständigen Kasse der Stadt Berlin anheimfällt.

Für den Fall, daß der Stiftungszweck durch Fortfall des Unterstützungs- und Darlehnsvereins der darstellenden Schauspiel- und Opernmitglieder des Königlichen Hoftheaters in

Berlin vereitelt werden sollte, soll der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins oder deren Rechtsnachfolger befugt sein, an Stelle des genannten Vereins eine andere, auf gleicher Grundlage ruhende Unterstützungskasse auszuwählen, jedoch nur eine solche, welche direkt oder wenigstens indirekt mit dem Stiftungszweck im Sinne des letzten Willens der Stifterin Charlotte von Hagn verfährt. Auch für diese anderweitig bedachte Kasse sollen die sie betreffenden Grundsätze dieser Stiftung maßgebend bleiben.

Berlin, den 23. Dezember 1900.

General-Intendant der Königlichen Schauspiele.

Graf v. Hochberg.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Béringuier,
1. Vorsitzender.

Alexander Meyer Cohn,
Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.

H. Guiard,
Bibliothekar.

Der Polizei-Präsident.
J. Nr. I. B. 271.   Berlin, den 17. Januar 1900.

Beifolgend sende ich ein Exemplar der mit dem gefälligen Schreiben vom 13. d. Mts. vorgelegten Stiftungs-Urkunde, betreffend die zwischen dem Verein für die Geschichte Berlins und der General-Intendantur der Königlichen Schauspiele errichteten „Charlotte von Hagn-Stiftung“ nach Kenntnißnahme ergebenst zurück.

Da eine rechtsfähige Stiftung nicht errichtet werden soll, so ist die staatliche Genehmigung für die Stiftung nicht erforderlich.

v. Windheim.

An
den Vorstand des Vereins
für die Geschichte Berlins
z. H. des ersten Vorsitzenden,
Herrn Amtsgerichtsrath
Dr. Béringuier
hier.

Besprechungen von Büchern etc.

Sieben Tage am Hofe Friedrich Wilhelms I. (Berlin 1900. A. Duncker.) „Zur Lebensgeschichte des Prinzen August Wilhelm.“ (Hohenzollern-Jahrbuch. Berlin 1899. Giesecke & Devrient.)

Einen interessanten Einblick in das Leben am Hofe Friedrich Wilhelms I. gewährt uns das jüngst von dem Königlichen Hausbibliothekar Dr. Krieger veröffentlichte Tagebuch des Pastors und Leiters der Franckeschen Stiftung zu Halle a. S. Professor Freylinghausen. Dieser hielt sich im September 1727 eine Woche in Wusterhausen auf, wo der König der Jagd oblag, und wurde dort regelmäßig zur Königlichen Tafel hinzugezogen. Der König sorgte väterlich dafür, daß der Pastor nicht verdurstete. Abends, bevor man zur Ruhe ging, schickte er ihm sein Deputat an Wein und einer Bouteille Duckstein — einem Bier, das aus Königslutter in Braunschweig bezogen wurde — (S. 80). Von sich selbst war der König überzeugt, daß er zu viel tränke. „Manchmal habe er schon versprochen“, so äußerte er sich zu Freylinghausen (S. 26), „sich keinen Rausch mehr zu trinken, und habe es doch mal wieder gethan, aber von Januario an habe er sich nicht wieder voll getrunken, und rief alle Generals zu Zeugen an, ob sie es anders sagen könnten, wollte sich auch nie wieder voll trinken.“

An der Königlichen Tafel wurden pädagogische, religiöse sowie Fragen des allgemeinen Lebens erörtert. In ehrlicher, aufrichtiger Gesinnung, die oft genug schwere innere Seelenkämpfe durchblicken läßt, mit wahrhaft rührender Bescheidenheit sucht der König bei dem Prediger und Gelehrten Aufklärung und Belehrung. Die naive Art seiner Fragestellung, die etwas salbungsvoll gehaltenen Antworten Freylinghausens, die Zwischenbemerkungen des gewandten Hofmannes Seckendorff. Alles dies gewährt ein außerordentlich ansprechendes Bild der Zeit. Durch eine ausführliche Einleitung und erschöpfend genaue Anmerkungen erläutert der Herausgeber des Tagebuchs alle für uns unklaren Punkte in der Unterhaltung. Daß diese manchmal auch eines gewissen komischen Beigeschmacks nicht entbehrte, dafür sorgte der gesunde Humor des Königs.

Die Königlichen Kinder hielten sich mit ihren Eltern zusammen in Wusterhausen auf. Der Liebling Friedrich Wilhelms war Prinz August Wilhelm. Einmal machte der Prinz, — so erzählt uns Freylinghausen — „ein artig interscenium, (S. 98) indem er anfing, dem König die Hände zu küssen und an den Backen zu streichen. Da Rex fragte: „Du willst gewiß was haben.“ Ille: „Ja, Papa.“ R. „Was denn?“ P. „Laß doch den langen Kerl, der weggelaufen ist, nicht anhängen.“ R. lächelte dazu, gab aber keine positive Antwort. Am nächsten Tag „pardonnirte“ er aber doch den Schelm. Als er den Prinzen fragte: „Was der Kerl aber nun haben sollte, wenn er nicht hangen müßte“, antwortete dieser: „Die Ruthe.“ —

Einen weiteren werthvollen Beitrag zur Jugendgeschichte eben dieses Prinzen August Wilhelm bietet eine zweite Publikation Dr. Bogdan Kriegers im Hohenzollern-Jahrbuch 1899 (S. 146), betitelt: „Zur Lebensgeschichte des Prinzen August Wilhelm von Preußen.“ Dem Verfasser ist es geglückt, das Fragment eines von August Wilhelm selbst entworfenen und geschriebenen Lebensabrisses aufzufinden. Der Prinz berichtet in einem sehr fehlerhaften Französisch in trockener annalistischer Form die einzelnen Daten seines Lebens vom Jahre seiner Geburt 1722 an bis zum Jahre 1744. Die Religion stand bei seiner Erziehung im Vordergrund. Immer und immer wieder wurde das Neue Testament unter der Leitung des Hofpredigers Noltenius von Anfang bis zu Ende durchgenommen, manchmal las man sogar an einem Tage alle Evangelien und Episteln. Die militärische Ausbildung kam, sehr natürlich bei einem Sohne Friedrich Wilhelms I., nicht zu kurz; im Thiergarten werden Schanzen aufgeworfen, auf denen der Prinz und seine Gefährten mit Kanonen und Feuerwerk spielen (S. 150). Der praktische Dienst im Heer begann 1735. Der König schrieb damals an den Obersten v. Wreech: „Da ich gesonnen bin, den Obristen Meinen Sohn Wilhelm, nach dem Regiment zu schicken, damit derselbe unter Euch den Dienst von der Kavallerie lerne: Also befehle Ich hierdurch, daß derselbe als Obrister von dem Regiment, die Parole geben, sonsten aber

sich von keinem Regiments-Sachen weiter meliren soll. Ihr solltet ihn auch bei Seiner, der Leib-Kompagnie Dienste thun lassen, und sollet ihm weisen und lehren, wie ein Reuter reiten, auch wie ein Pferd gesattelt sein soll, wie ein Pferd gefuttert, soigniert und beschlagen werden muß, auch wie ein Reiter, sowohl wenn er zu Felde als wenn er auf den Marsch soll aufpacken muß." In den folgenden Jahren begleitete der Prinz seinen Vater mehrmals auf militärischen Inspektionsreisen. Der König hielt sehr viel von ihm, hatte er doch schon vor Jahren zu Francke geäußert: „Vor manche unter seinen Kindern wollte er nicht viel verwetten; aber dem traue er viel zu."

Im Jahre 1740 starb Friedrich Wilhelm I. Der Prinz begleitete den neuen König auf der Reise nach Straßburg.[1] Noch in demselben Jahre vermählte er sich mit der Prinzessin Luise Amalie von Braunschweig, der Schwester der Königin. Die Jahre bis 1744 sind ausgefüllt durch die Theilnahme an den schlesischen Feldzügen, ferner durch außerordentlich eingehende Studien in der Geschichte und in der klassischen Litteratur. Als Zeugen seines Fleißes sind z. B. noch heute die ausführlichsten Auszüge aus den philosophischen Schriften Ciceros vorhanden. Im Jahre 1744 wurde ihm der Titel: „Der Prinz von Preußen" beigelegt und er damit zum Thronfolger ernannt. Das Tagebuch schließt mit einer Randnotiz über die am 25. September 1744 erfolgte Geburt seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, des Urgroßvaters unseres Kaisers. —

Dr. W. Spatz.

„Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild", Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus, Bong & Co., Berlin W., 60 Lieferungen à 60 Pf.).

„Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild" ist eine der interessantesten Veröffentlichungen der Gegenwart. An Reichthum seines Inhalts, Sauberkeit seiner Illustrationen und Gediegenheit der technischen Herstellung können wenige der jüngst erschienenen Werke mit dem Folianten sich messen, der zunächst den vorliegenden ersten Band umfaßt . . . Er giebt einen Begriff von der Großartigkeit des Planes und seiner zielbewußten, wohlgelungenen Durchführung, dessen Leitung in der Meisterhand des durch seine Kenntnisse auf dem Gebiet der neueren Geschichte sich auszeichnenden Schriftstellers Hans Kraemer liegt, der die deutsche Bücherwelt mit mancher werthvollen Gabe beschenkt hat. Ausstattung und illustrativer Schmuck sind die vornehme Hülle für einen Text, der durch seine Reichhaltigkeit und Gediegenheit, wie durch die schöne Darstellung eine hervorragende Stellung in der Litteratur beanspruchen darf. Dem Kulturhistoriker wird diese von modernen Gesichtspunkten ausgehende Säkularrevue eine fesselnde und anregende Lektüre bieten.

Der erste Band reicht bis zum Jahre 1840, und seine Reichhaltigkeit beweist, mit welchem Ernst die große Aufgabe unternommen worden ist. Die Behandlung durch Fachmänner bürgt dafür, daß überall das Wesentliche hervorgehoben wird und der Leser ein Bild aller treibenden Kräfte erhält, die unsere Zeit geschaffen haben. Alles was den Gebildeten interessiren muß, findet Berücksichtigung: Rechtspflege und Gesetzgebung, Frauenfrage und Sozialpolitik, „die Utopien revolutionärer Schwärmer ebenso wie die phantastischen Wunder der Mode. Der Geschichte der Heilkunde mit ihren vielfachen Verirrungen gerade im Anfang des Jahrhunderts ist ein ebenso breiter Raum gewährt, wie der Darstellung des Weges, auf dem das Geistesleben der Völker vorwärts schritt: Musik, Litteratur, Malerei, Plastik, Baukunst und Kunstgewerbe werden in ihrem modernen Entwickelungsgange in unterhaltender und belehrender Form geschildert.

Das Werk behandelt in großen Zügen, aber keineswegs in bequemer Flüchtigkeit die politische Geschichte der Staaten und Völker sowie die Entwickelung des wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Lebens in den wichtigsten Zweigen. Die Sprache Hans Kraemers ist gewandt und anziehend. Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ist es gelungen, ihre Aufgabe mit großer Gründlichkeit zu lösen. Der Leser gewinnt einen klaren Ueberblick über das, was die geschilderte Periode an bedeutsamen Neuerungen, Entdeckungen, Erfindungen aufzuweisen hat und was sie für Wissenschaften und Künste bedeutet. Die Vorzüge der Schreibweise des Herausgebers, seine Gabe, das Bedeutsame geschickt hervortreten zu lassen und dabei doch auch das minder Wichtige nicht mit Stillschweigen zu übergehen, sowie sein Erzählertalent kommen hier voll zur Geltung. Es ist eine Geschichts- und Volksrevue des zu Ende gehenden Jahrhunderts, wie sie in dieser Art noch nicht versucht worden ist . . . Nur die Mitarbeit einer erlesenen Schar von Fachleuten macht den glücklichen Ausgang des schriftstellerischen Wagnisses erklärlich. Alles wird uns in nirgends ermüdender, ebenso unterhaltender wie belehrender Form geschildert. Das Werk will nicht nur durch eine bestechende Ausstattung glänzen, sondern nachhaltige Anregung bieten durch gründliche und geschmackvolle Darstellung. Der Leser wandert hier durch ein weites Museum, das ihm in Bildern, Statuen, Geräthen und Zieraten Alles widerspiegelt, was die Geschichte, die Kultur, das Leben dieses Jahrhunderts charakteristisch gemacht hat; ein gut und klar orientirender Führer leitet sicher und mit fesselndem Wort durch die Fülle der Dinge . . . Vor Allem ist die ungemeine Vielseitigkeit zu bewundern, das Leben spiegelt sich von allen Seiten. Das Werk wird sich daher in Kreisen, die für politische und Kulturgeschichte Sinn haben, wegen seines gediegenen Inhaltes und seiner unerreicht dastehenden künstlerischen Ausstattung Bahn brechen, aber auch in deutschen Bürgerhäusern Eingang finden.

Der zweite Band umfaßt die Zeit 1840 bis 1871 (Lieferungen 29 bis 42) und begreift zunächst die Abschnitte 1840 bis 1851 in sich. Hier erläutert F. Reuleaux das Ausstellungswesen, Hugo Müller die Photographie, A. Neuburger die Chemie und Physik, F. Walter die Musik und F. Specht die Stenographie. In den Abschnitten 1852 bis 1862 sowie 1862 bis 1871 handelt A. Klaatsch über Darwin und die moderne Abstammungslehre, und in der Uebersicht 1840 bis 1871 führen uns Männer der Wissenschaft und Fachgelehrte ihre Spezialgebiete vor: D. Duncker die Frauen, K. Weule Forschungsreisen, H. Schmidt Ausgrabungen, H. Lux Industrie und Verkehrswesen, M. Rapoth Baukunst und Kunstgewerbe, G. Galland Malerei und Plastik und Geh. Postrath F. Hennicke handelt über Post und Telegraphie.

Der dritte Band behandelt die Zeit 1871 bis 1899 und wird das Zeitalter Bismarcks betitelt; die politischen Parteien

[1] Vergl. hierüber den Aufsatz von W. Wiegand, in dem Korrespondenzblatt Nr. 9, 10, 47. Jahrgang.

werden mit ihren Hauptvertretern skizzirt. Philatelisten erfreut die Beifügung des Facsimile der ersten (österreichischen 2 Kr.) Postkarte. Das geistige Leben in Deutschland wird geschildert, die Darstellung mit Friedrich Nietzsche eröffnet, und das Theater erhält durch die Meininger Inscenirung neue Anregungen. Ein lesenswerthes Kapitel ist der Arbeiterschutz. — Kurz, aus der Zeit des 19. Jahrhunderts eine Fülle des Wissens, auf dem wir im 20. Jahrhundert aufbauen müssen.

Dr. Br.

„Deutsche Rundschau." Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W35, Lützowstr. 7. (Januar-, Februar- und Märzheft.)

Das Januarheft leitet das neue Säkulum mit einem schwungvollen Gedichte von Ernst v. Wildenbruch ein. v. Verdy du Vernois bringt den Schluß seiner trefflichen Erinnerungen aus dem Kriege von 1866, führt uns in die Schlacht von Königgrätz und läßt die Freude über den herrlichen Sieg in uns wieder aufleben. Paul Heyse schildert in seinen Rückblicken aus den jüngeren Jahren das höfische Leben unter König Max und das alte München. Philipp Zorn legt die völkerrechtlichen Ergebnisse der Haager Konferenz klar. Rückblicke auf das vergangene Jahrhundert bringen auch Max Lenz (Die großen Mächte) und der geschätzte Eduard Hanslick (Ein Vierteljahrhundert Musik). Marie v. Bunsen giebt die Fortsetzung ihrer „Allerhand Briefe". Walther Siegfried erfreut den Leser durch eine Novelle: „Ein Wohlthäter." Politische Rundschau und Litterarische Notizen schließen das Heft.

Im Februarhefte findet das Aufregende des Tages: „Die Krisis in Südafrika" durch M. v. Brandts sachkundige Feder die rechte Beleuchtung. Paul Heyse schließt seine Erinnerungen an König Max und das alte München. Philipp Zorn setzt seine Studie über die völkerrechtlichen Ergebnisse der Haager Konferenz fort. Ein ansprechender Artikel bringt eine Charakteristik von Anna v. Helmholtz, der jüngst entschlafenen Gattin unseres großen Naturforschers. J. Reinke spricht über die Entwicklung der Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie, im 19. Jahrhundert. Geschichte und Ziele in der Gestaltung der deutschen Marine schildert Beaulieu-Marconnay. Max Lenz führt seine Arbeit über „Die großen Mächte" weiter. Die Novelle von Walther Siegfried: „Ein Wohlthäter" gelangt zum Ende; es beginnt eine Erzählung von Adalbert Meinhardt: „Ein Kopf von Hellen". Die „Politische Rundschau" giebt in gewohnter klarer Weise eine Uebersicht der Situation, die litterarische Besprechung bedeutender Werke aus verschiedenen Gebieten (Der Mensch auf den Hochalpen von Angelo Mosso; Die zeitgenössische englische Malerei von Robert de la Sizeranne; In Turan und Armenien von Paul Rohrbach) bildet den Schluß.

Rießlings Neuer Verkehrsplan der südwestlichen Vororte von Berlin 1:20 000, sechsfarbig, 1 Mk. 2. Auflage. (Alexius Rießling in Berlin SW., Kleinbeerenstr. 26.)

Wie sehr der Herausgeber bestrebt ist, seine Pläne mit jeder neuen Auflage zeitgemäß zu verbessern, beweist die Eintragung des völlig geänderten Schöneberger Bebauungsplanes zwischen Charlottenburg und Südringbahn, des in den Potsdamer Ringbahnhof einmündenden neuen Geleises der Anhalter Bahn mit der neuen Haltestelle General Pape-Straße, des neuen Botanischen Gartens und Kreiskrankenhauses bei Dahlem, aller neuen Straßen, öffentlichen Gebäude und Verkehrslinien in sämmtlichen von Berlin, bezw. Charlottenburg südlich bis Zehlendorf, Groß-Lichterfelde und Marienfelde belegenen Vororten.

Aquarellmaler F. W. Senewaldt.

Auf Schloß Fürstenstein befindet sich nach Angabe von G. Dieſtel ein Band mit Porträts, Landschaften und Ansichten aus Preußen und Oesterreich von Senewaldt, von dem ein zweiter Band dieser Art in Besitz des Grafen Dohna-Schlobitten vorhanden. Er ist nach der Mittheilung eines Kunstfreundes um 1785 in Berlin gewesen, doch wären darüber weitere Nachrichten erwünscht. Es giebt von Senewaldt ein Porträt Kants mit dem Datum 25. Oktober 1784, weshalb es interessirt, zu wissen, ob der Maler damals in Königsberg war. Ebenso wann und wo er gestorben ist. Geschätzte Notizen erbittet

P. Wallé, Wilhelmstr. 22a.

Anfrage.

Es ist an mich von Professor Rühl eine Frage gestellt worden, zu deren Beantwortung ich leider nicht im Stande bin. Mein Großvater schreibt an Stegemann: „ich würde glauben, daß ich in Berlin längst vergessen sey, hätte nicht das bekannte Schreiben an Herrn Hirt mich überzeugt, wie wenigstens in gewissen Stadt Quartieren mein Andenken noch fort wurmt". Der Adressat ist der 1759 geborene, 1837 gestorbene Archäologe Hirt, der seit 1796 Mitglied der Akademie und seit 1810 Professor an der Universität war. Der Verfasser des Briefes ist unbekannt, und ebenso weiß ich auch nichts von dem Briefe. Vielleicht ist einem der Mitglieder des „Vereins für die Geschichte Berlins" der Hirt näher bekannt und ist über den „bekannten Brief" vielleicht etwas herauszubekommen. Es bezieht sich derselbe offenbar auf die Thätigkeit Gruners als Polizeipräsident von Berlin. Das Datum des Briefes ist unbekannt, doch dürfte er wohl in das Jahr 1817 oder 1818 fallen.

J. von Gruner.

Zur Beachtung!

Die wanderlustigen Mitglieder des Vereins lade ich ein, sich im Monat April an folgenden zwei Sonntags-Ausflügen zu betheiligen. 1. Sonntag, den 8. April, Treffpunkt: Haltestelle des elektrischen Omnibus am Anhalter Bahnhof 9¹⁵ Uhr. — Abfahrt nach Großbeeren 9³⁰ Uhr. Fußtour nach Gütergotz—Stern—Neuendorf—Potsdam. Strecke 21 km. Rückfahrt 10¹⁵ Uhr. — 2. Sonntag, den 22. April, Treffpunkt: Stettiner Vorort-Bahnhof 9¹⁰ Uhr. Abfahrt nach Bernau 9²⁵ Uhr. Fußtour nach Börnicke — Löhme — Seefeld — Krummensee — Alt-Landsberg — Bahnhof Neuenhagen 6⁰⁰ Uhr. Strecke 26 km.

C. Bloch, Leipzigerstr. 56 I.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 5. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

713. Versammlung.

12. (5. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **9.** Mai 1900.

Wanderfahrt nach Alt-Landsberg.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzen den Straußberger Vorortzug bis Hoppegarten. Abfahrt von

Charlottenburg . . .	1^{49}	Hoppegarten Ankunft 2^{56}.
Zoologischer Garten .	1^{56}	
Friedrichstraße . . .	2^{05}	
Alexanderplatz . .	2^{11}	
Schlesischer Bahnhof .	2^{20}	

Von dort erfolgt gemeinsame Fahrt mit der Kleinbahn nach Alt-Landsberg. (Die Theilnehmer haben die Fahrkarten für den Vorortzug selbst zu besorgen und wollen sogleich Billets für die Hin- und Rückfahrt lösen.)

Empfang auf dem Bahnhof in Alt-Landsberg. Gang nach dem Hotel „Deutsches Haus". Dort Begrüßung durch den Herrn Bürgermeister Ziemann und Kaffeerast.

Wanderung durch die Stadt, die Residenz Friedrich Wilhelms I., des Vaters Friedrichs des Großen, (Berliner- und Straußberger Thor, Stadtmauer.) Besichtigung der Stadtkirche und der Schloßkirche. Daselbst Vortrag des Herrn Schloßpfarrers Th. Krücke und Besprechung der ausgelegten Urkunden und Alterthümer.

Abendtisch im Deutschen Hause. Abfahrt von Alt-Landsberg 8^{23} Uhr, von Hoppegarten 9^{18} Uhr. Ankunft in Berlin 10^{11} Uhr.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 2,25 Mk., für Gäste zu 2,75 Mk., für Kaffee und Kuchen, Abendtisch und Kleinbahnfahrt) sind bis zum 7. Mai, Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

714. Versammlung.

13. (6. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonntag den **20.** Mai 1900.

Wanderfahrt nach Guben.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 8 Uhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße vor dem Wartesaal 2. Klasse, woselbst ihnen die Fahrkarten eingehändigt werden. Abfahrt 8 Uhr 25 Min. nach Guben. Ankunft daselbst 10 Uhr 44 Min. Dann Frühstück in Liers Hotel. Gang durch die Stadt, Besichtigung des Rathhauses, der Kirche rc.

Demnächst im Schützenhause gemeinsame Sitzung mit den Mitgliedern der Niederlausitzischen Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.



Vortrag des Herrn Professor Dr. Jentsch.

Um 2 Uhr im Schützenhause gemeinsames Mittagessen. Spaziergang durch die Berge. Kafferast auf Kaminskys Berg. Rückfahrt von Guben 6 Uhr 33 Min. Ankunft in Berlin 8 Uhr 50 Min.

Zur Vorbereitung auf die Fahrt wird das eben erschienene Buch: „Führer durch Guben und Umgegend" von Gander, Guben 1900, Verlag von Albert Koenig, Preis 50 Pf., empfohlen. Das Buch ist mit hübschen Abbildungen und brauchbaren Plänen ausgestattet.

Theilnehmerkarten, durch welche die Eisenbahnfahrt und das Mittagessen bezahlt ist, sind zum Preise von 8,00 Mk., Gäste 9,00 Mk., bis zum 18. Mai, Abends 6 Uhr, bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte zu entnehmen.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

Auf wiederholte Anregung aus dem Kreise unserer Mitglieder ist der Vorstand bereit, im Juni dieses Jahres eine gemeinsame Fahrt zur Besichtigung von

Danzig und der Marienburg

vorzubereiten, wenn sich bis zum 9. Mai 30 Mitglieder bezw. deren Damen zur Theilnahme durch schriftliche Meldung bei unserem Vorstandsmitgliede Herrn E. Marquardt, Moritzstraße 6, bereit erklären. Die Fahrt soll die Zeit von Sonnabend 16. Juni, Nachmittags 3 Uhr, bis Dienstag 19. Juni früh 6 Uhr in Anspruch nehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande:

Als neue Mitglieder sind aufgenommen.

Herr Max Gutmann, Bankier, W. Drakestr. 2.
- " Havestadt, Baurath, Deutsch-Wilmersdorf, Berlinerstr. 156.
- " Carl Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, SW. Hallescheſtr. 17.
- " Wilh. Manasse, Dr. med., C. Rosenthalerstraße 67.
- " Pröhle, Heinrich, Königl. Polizeileutnant, Oberleutnant d. L., O. Weidenweg 40.
- " Max Schimming, Möbelfabrikant, W. Kronenstr. 36.
- " Carl Voigt, Bankbeamter, NW. Schleswiger Ufer 5b.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Carl v. Bardeleben, Exc., Generalleutnant z. D., W. Kurfürstendamm 240. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Georg Hansmann, Bankbeamter, Charlottenburg, Berlinerstr. 105a. Einf.: Herr Louis Otto.
- " Gustav Müller, Bankvertreter, Schiffbauerdamm 2. Einf.: Herr Louis Otto.
- " Adolf Schulz, Bankdirektor, C. Koppenplatz 10. Einf.: Herr Bankier Paul Roesner.

Wohnungsveränderungen:

Herr Wilh. Borgmann, Syndikus des Kr. Teltow, SW. Plan-Ufer 24a.
- " Th. Eichler, Rentier, SW. Großbeerenstr. 56b.

Gestorben.

Herr Dr. jur. Hermann Sauer, Rechtsanwalt und Notar, Mitglied seit 1881, starb am 10. April 1900 in Neapel.

Wenn der Verstorbene auch in den Sitzungen selten zugegen war, so nahm er doch stets lebhaften Antheil an den Geschicken und der Entwicklung des Vereins. In Akademiker-Kreisen war er als „Alter Herr" der Akademischen Liedertafel eine bekannte Erscheinung, anregend und lebendig. Seine Thätigkeit als Rechtsanwalt wurde in den weitesten Kreisen geschätzt.

Freiherr Moritz v. Cohn in Dessau, eins unserer immerwährenden Mitglieder, ist zu Dessau im Alter von 88 Jahren gestorben, Mitglied seit dem Jahre 1872. Er war der einstige Hofbankier Kaiser Wilhelms I. und Chef des alten Dessauer Bankhauses J. H. Cohn, nicht nur seiner Beziehungen zu dem Kaiserlichen Hause wegen, auch in Berlin eine bekannte Persönlichkeit. Er saß im Aufsichtsrath der Berliner Handelsgesellschaft, der Deutschen Grundschuldbank sowie der Preußischen Hypotheken-Aktien-Bank. Oft pflegte er einen Theil des Jahres in Berlin zu verbringen. Im Jahre 1869 wurde er vom Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha geadelt und noch in demselben Jahre vom Herzog von Anhalt in den Freiherrnstand erhoben. Später wurde er Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädikat Excellenz und erst jüngst erhielt er einen außerordentlichen Beweis der Gunst des regierenden Kaisers in Gestalt des Königlichen Kronenordens I. Klasse. Der Verein hat an seinem Sarge einen Kranz niederlegen lassen.

Auszeichnungen.

Herr Dr. Johannes Bolte, Gymnasial-Oberlehrer, Inhaber der bronzenen Vereinsmedaille, erhielt das Prädikat „Professor".

Unserem Mitgliede Herrn Professor Ad. M. Hildebrandt ist von Sr. Majestät dem König von Sachsen das Ritterkreuz 1. Klasse des Königlich sächsischen Albrechts-Ordens anläßlich seiner erfolgreichen Mitwirkung bei der von der Königlich Sächsischen Staatsregierung veranstalteten Revision der sächsischen Städtewappen verliehen worden.

Der Preis der Eggers-Stiftung für das Jahr 1900 wurde unserem Mitgliede Herrn Architekten Professor P. Wallé behufs Vornahme einer Studienreise nach Petersburg und Warschau zuerkannt, wo derselbe weitere Nachrichten über Andreas Schlüter zu sammeln gedenkt.

Berichtigungen und Ergänzungen zum Verzeichniß der Mitglieder Nr. 29. März 1900.

Herr C. E. Otto Haller (nicht G.) NW. Calvinstraße 23.
- Aug. Herbig, Rittmeister a. D., W. Sigismundstraße 2 I.
- Professor Peter Wallé, Eintrittsdatum: 9.80. (nicht 9.90.)
- Dr. H. Brendicke, Berlin, W. 30. (nicht W. 35.)

Berichtigung.

In dem Bericht über die Besichtigung des Palais des Fürsten Pleß in Nr. 4 der „Mittheilungen" S. 31 lies „Schornsteinfeger-Akademie."

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.



Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der Arbeitssitzung am 24. März begrüßte der Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, den als Gast anwesenden Prof. Dr. Schybergson aus Helsingfors und berichtete über die Betheiligung des Vereins an dem Jubiläum der Akademie der Wissenschaften durch Abordnung und Glückwunschadresse (vergl. Mitth. Nr. 4 S. 40). Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel besprach sodann unter Anlehnung an die erwähnte Feier den von der „Sozietät der Wissenschaften" herausgegebenen Berliner Adreßkalender von 1737. Unter der geringen Zahl der einheimischen Akademiemitglieder (22) befanden sich damals vier Gymnasiallehrer und Direktoren: Frisch, Heinsius, Küster und Naudé. An Briefträgern gab es 1737 in Berlin nur drei (gegen 800 im Jahre 1900), ebenso drei Packetausträger, ferner siebzehn Lohnlakaien, die schon ihre eigene Börse hatten. Ein angesehenes Gasthaus war der „König von Polen" in der Nähe der Hauptpost in der Poststraße. Dabei erinnerte der Redner daran, daß eine Art unlauterer Wettbewerb im Hotelwesen schon vor 160 Jahren sich breit machte. Als ein gewisser Jean Bréton in der Leipzigerstraße den „Goldenen Adler" einrichtete, dessen Schild die vererbte Aufschrift zum „göldenen" Adler trug, machte ein deutscher Wirth gerade gegenüber ein Gasthaus auf „Zum güldenen Adler", was zu einem längeren Prozesse führte. Das Kammergericht hatte nach dem alten Kalender während eines Drittels des Jahres Ferien, jedes Mal vier Wochen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie sechs Wochen von Kilian (8. Juli) bis Bartholomäi (24. August). Unter den Buchhändlern finden sich Rüdiger mit einem Laden unter dem berlinischen Rathhause, der „französische Buchhändler" Naudé und ein gewisser Amboise Haudé, wonach, falls hier dem Drucker nicht ein Irrthum unterlaufen, Haudé ein Refugié gewesen sein könnte. Sein Name ist, wie derjenige der Kolonisten, mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Der Kalender von 1737 giebt für jeden Monat diejenigen Tage an, an denen es sich empfiehlt, die Haare zu schneiden, zu schröpfen und zur Ader zu lassen, Holz zu fällen und ähnliche nützliche Dinge vorzunehmen.

Die wiederholt geplante Errichtung eines Rolandbildes auf dem Molkenmarkt, die vor 50 Jahren schon besprochen und 1873 durch den damaligen Polizeipräsidenten befürwortet wurde, lenkt heute wieder

die Aufmerksamkeit auf das so verschieden gedeutete Wahrzeichen. Der Roland von Berlin wird in dem durch Dr. Clauswitz neu herausgegebenen Stadtbuche erwähnt, und der Vorschlag, in irgend einer Form die Erinnerung an eines der seltensten Wahrzeichen in Deutschland wieder aufleben zu lassen, führte vor etwa zehn Jahren noch auf den Gedanken, in der Mitte des Molkenmarktes, wo früher einmal vorübergehend Schlüters Standbild Friedrichs I. seinen Platz hatte, einen Rolandbrunnen zu stiften. Hervorzuheben sind die guten Darstellungen von etwa 30 Rolandbildern, die 1890 durch Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz aufgenommen und in dem Werke unseres I. Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsraths Dr. Béringuier, 1890 ausführlich beschrieben wurden. Die bekanntesten Rolandsäulen sind die durch ihren gewaltigen Maßstab hervorragenden zu Bremen, Stendal und Brandenburg, die mit den ferneren Bildern dieser Art zu Zerbst, Perleberg, Halberstadt, Nordhausen, Erfurt 2c. eine große Zahl litterarischer Arbeiten hervorriefen. Ueber die Bedeutung der alten merkwürdigen Statuen wurden die verschiedensten Ansichten laut, worüber Professor Dr. Krüner eingehend berichtete. Anfangs sah man darin eine Darstellung Karls des Großen oder Ottos des Großen. Dann galten sie als Bezeichnung des Weichbildes, als Beweis des Marktrechtes, als Symbol der Blutgerichtsbarkeit oder der Reichsunmittelbarkeit. Die Bezeichnung des „Roland“ tritt erst in Verbindung mit der Rolandsage auf, die seit dem 13. Jahrhundert große Verbreitung findet. Alles deutet darauf hin, daß die Errichtung der Säulen bezw. deren Erneuerung in eine sehr viel weiter zurückliegende Zeit reiche, weshalb neuerdings durch Oberlehrer Paul Platen in Dresden die Ansicht aufgestellt wurde, daß sie Nachbildungen, Nachklänge oder Wiedererneuerungen ehemaliger Irmensäulen seien, die bei Auswanderungen in größerem Umfange in der neuen Heimath, wenn auch mit anderem Sinne, wieder aufgestellt wurden. Die Kenntniß des wirklichen Sachverhalts ging dann verloren, und um die Mitte des 15. und 16. Jahrhunderts legten die Städte ihren Rolanden je nachdem eine Beweiskraft für den Besitz der Marktgerechtigkeit, des Blutbanns oder der Selbstherrschaft bei, was zu langwierigen Prozessen führte. Das rechtsgeschichtliche Material über die Rolandsäulen, die durch ihre oft etwas einfache, rohe Form an alte Götzenbilder erinnern, ist 1890 durch Prof. Dr. Schröder in Heidelberg zusammengestellt worden. An der Erörterung der neuesten hier kurz erwähnten Erklärung der alten seltsamen Bilder haben sich Dr. Sello in Oldenburg und Archivrath Dr. Jacobs in Halle betheiligt. Offenbar im ähnlichen Sinne wollte Hofrath Louis Schneider, der geistige Vater des neuen Rolands in Berlin, eine einfache kunstlose Figur aus Sandstein in der Rüstung des 14. Jahrhunderts errichtet sehen.

Es wurde beschlossen, demnächst der Frage näher zu treten, ob es zeitgemäß sei, in Berlin einen Roland neu zu errichten.

Sodann besprach Herr Priemer eine Arbeit von Dr. Felix Priebatsch über „Das geistige Leben in der Mark Brandenburg am Ende des Mittelalters“, und Prof. Wallé machte noch eine Mittheilung von der Auffindung neuer Nachrichten über Andreas Schlüter, die über seinen Fortgang von Berlin interessante Aufschlüsse versprechen.

In der öffentlichen Sitzung am 7. April theilte zunächst der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier mit, daß Se. Excellenz der Herr Kultusminister am Donnerstag, den 5. April eine Abordnung des Vorstandes empfangen habe. Diese, bestehend aus dem 1. und 3. Vorsitzenden, dem Hauptschriftwart, dem Schriftführer und Schatzmeister, überreichte dem Herrn Minister das Diplom als Ehrenmitglied und die Reihe der bisher von dem Verein veröffentlichten Schriften. Der Herr Minister sprach sich sehr freundlich über die Bestrebungen des Vereins und über das bisher Erreichte aus und empfahl, in der bisherigen Weise weiterzuarbeiten. Nach diesem gewissermaßen offiziellen Akte lud Se. Excellenz die Erschienenen ein, Platz zu nehmen, und unterhielt sich noch etwa eine Viertelstunde in anregendster Weise, insbesondere wurde im Anschluß an die letzte Nummer der Mittheilungen über die Beziehungen der Charlotte von Hagn und Louis Schneiders zu Kaiser Nikolaus I. und über die Zusammenkunft preußischer und russischer Truppen in Kalisch 1835 gesprochen.[1])

Darauf hielt Herr Schriftsteller Richard Schmidt-Cabanis den angekündigten, mit Witz und Humor gewürzten Vortrag über „Berliner Bühnen dritter bis vierter Klasse“. Redner führte in der Einleitung aus, daß es dergleichen Volkstheater jetzt wohl gar nicht mehr gebe; denn

[1]) Zu vergleichen Louis Schneider, Aus meinem Leben, 2. Auflage, Berlin 1879. Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn. Band I, Seite 164 ff.

die bestehenden seien ihrer eigenen Versicherung nach insgesammt **ersten Ranges!** Zunächst behandelte der Vortragende nur zwei dieser „Musenhallen“, die eine im fernen SO., die andere im hohen N.

In jovialer Weise führte der bekannte Humorist aus, mit welchen Verkehrshindernissen man früher — an einem nebligen Herbstabend des Jahres 1874 — dorthin gelangte, und fuhr fort:

„Ich trat näher aus Haus und entdeckte nun bei dem flackernden Lampenlicht hinter eisernem Gitter einen gedruckten Zettel von mäßigen Dimensionen, welcher an seiner Spitze in fetter Schrift die Worte „Deutsches Reichs-Theater“ und daneben in etwas kleinerem Satz den topographischen Hinweis „Wrangelstraße 64 und 65“ trug.

Etwas gefaßter beschritt ich den halbdunklen Hausflur, tastete mich durch einen kleinen Hofraum hin, und betrat eine schmale hölzerne Treppe von drei oder vier Stufen, deren unterste das uralte ewige Lied von der Vergänglichkeit alles Irdischen knarrte.

Trotzdem man unter den schon damals in Berlin obwaltenden Sicherheitsverhältnissen das Beisichführen größerer Geldsummen nicht zur öffentlichen Kenntniß bringen sollte, gestattete ich mir doch den Luxus einer Eintrittskarte zum ersten Parquet — zu 75 Pfennigen, ein Preis, welcher in Anbetracht der auf dem Zettel zugesagten Genüsse: eines „großen Concerts, ausgeführt von der Hauskapelle“, des Auftretens der Solotänzerin Fräul. E. S. vom „grande théâtre zu New-York“ und der Solotänzerin Fräul. A. P. von gar keinem Theater, sowie endlich der Darstellung einer dreiaktigen, verfasserlosen Posse „Sängerin und Näherin“ oder „Leiden und Freuden der Familie Schnabel“ — entschieden als bescheiden bezeichnet werden muß.

Mit den Worten: „Irade durch bis vorne und denn rechts um die Ecke!“ schob mich der Billetabnehmer mitten hinein in den Tempel der dramatischen Kunst, vor dessen Sanktuarium der Vorhang bereits emporgerollt war. Auf der Szene befanden sich, soweit meine von einem wohl zur Erhellung des Zuschauerraums bestimmten Gas-Lüstre geblendeten Augen dies klarzulegen vermochten, nur zwei Personen: ein Männlein und ein Fräulein, welche zur Begleitung der „Hauskapelle“ soeben ein Duett leisteten. Die junge Dame, die wahrscheinliche Soubrette, besaß ein kanariengelbes Kleid und eine Stimme von gleicher Tonfärbung, welche beiden Dinge jedoch durch Mischung mit dem dichten, aus dem Auditorium aufsteigenden Opferqualm eine mehr grünliche Nüance annahmen. Der junge Mann war, wie der Zettel lehrte, ein Tapezierer und hieß Hinze.

Nach Beendigung des Gesangvortrages gewannen noch zwei Damen und ein Herr den Muth, vor der Rampe zu erscheinen. Der Herr trug einen schwarzen Frack mit blanken Knöpfen und sprach entweder nur gebrochen Deutsch oder hatte seine Rolle nicht gelernt; die jüngere der beiden Damen repräsentirte vermuthlich die Freuden der Familie Schnabel. Sie war außerordentlich glänzend kostümirt und hatte, ihrer Aussage nach, soeben einen Engagementsantrag, — wahrscheinlich als Choristin mit acht Thalern Monatsgage — erhalten, welchen sie indeß zu meinem Erstaunen zurückwies, um in Begleitung des schwarzbefrackten Herrn mit der gebrochenen Sprache und der älteren Dame nach dem Wunderland Italia zu gehen. Diese letztere — nicht Italia, sondern die ältere Dame — gehörte, ihrem Anzuge nach, dem Ende des vorvorigen Jahrhunderts — ihrer Ausdrucksweise zufolge dem Anfange der „Frankfurter Linden“ an und verkörperte zweifelsohne die „Leiden der Familie Schnabel“. Mitten in die italienischen Reiseprojekte der Vorgenannten stürzte nunmehr ein alter Herr mit einer kurzen Flausjacke; er fluchte furchtbar auf alle in der Szene Befindlichen, aus welchem Grunde ich ihn zuerst für einen mittelalterlichen Kirchenbeamten hielt. Es war aber kein frommer Vater, sondern Vater Schnabel, der durch das Hinaustreiben der übrigen mitwirkenden Elemente mittelst eines geschwungenen Stuhles — den Aktschluß herbeiführte und für diese rettende That vom Publikum mit Applaus und Hervorruf belohnt wurde!

Vom Publikum! Erst jetzt gewann ich Muße, dieses und den Raum, in welchem es „seinen Abend angenehm zubrachte“, zu mustern. Der Zuschauerraum des „Deutschen Reichs-Theaters“ stand zu seinem hochklingenden Namen in keinem ganz richtigen Verhältnisse; er bestand aus einem sieben- bis achteckigen Saal von mäßigen Dimensionen, der in seiner Prunklosigkeit an den von unsern Urvätern mit Vorliebe gepflegten Pfahlbau erinnerte. Der Parterreraum war durch ein Holzgitter von einfacher und gediegener Arbeit in zwei ungleiche Theile geschieden, davon der dem Podium zunächst gelegene, mit Rohrstühlen geziert, die Würde des „Ersten Paranets“ für sich in Anspruch nahm, während der geräumigere, nach hinten zu befindliche, als „Zweites Paranet“ ebenfalls noch den Vorzug numerirter Sitze genoß. Um beide Paranets herum hielt sich der Zuschauer zu 30 Pfennigen (in Familiengruppen zu 25 Pfennigen) auf; Seitenlogenplätze, welche den Vortheil gewährten, daß man von ihnen aus nur unter sehr erschwerenden Umständen auf die Bühne blicken konnte, kosteten eine Mark Silber. Ich hatte gerade Zeit gehabt, diesen Ueberblick über die Räum-

lichkeit zu gewinnen, als sich mir ein kleiner Bruchtheil des Publikums mit dem Freudenrufe „Onkel“ an den Rockschoß hängte.

Ein kleines, vierjähriges Mädchen weihte mir diesen verwandtschaftlichen Ehrentitel. Eben im Begriff, denselben höflich aber entschieden abzulehnen, da ich mir in dieser Gegend damals in der That nicht der geringsten Onkelschaft bewußt war, erfolgte ein zweiter Anfall seitens eines etwas älteren Knaben und mit demgemäß erhöhter Energie.

Eine nicht ganz ungerechtfertigte Besorgniß ergriff mich. Außer mehreren fragwürdigen Drei-Silbergroschen-Gestalten, in deren Zügen kein Herz lag, erblickte ich im ganzen Umkreis des Auditoriums nur ein altes kinderloses Ehepaar, davon der Philemon taub schien und die Baucis an endlosen wollenen Strümpfen strickte. Alle übrigen Anwesenden führten mehr oder weniger reichen Ehesegen mit sich. Wenn ich für den ferneren Theil der Vorstellung der Mittelpunkt aller dieser jugendlichen Gefühlsausbrüche würde? ein Rattenfänger von Hameln wider Willen?! — Der mir innewohnende Leichtsinn hatte mich bewogen, von einem noch in der Entwickelung begriffenen Zuckerbäckerlehrling ein Stück zum Kauf angebotener Torte zu erwerben; dies war der Magnet. Ich machte den Versuch, seine Kraft durch Theilung (zwischen den beiden Attrahirten) zu schwächen; vergebens! Zwei weitere Kinder wurden durch die „Krümel“ herbeigezogen, und ein fünftes entwickelte Aneignungsgelüste, deren Folgen das friedliche Parquet zum blutigen Kampfplatz umzugestalten vermochten; ein kräftiger Schrei des Angegriffenen gab bereits das Signal, dem als Echo von der Galerie herab einige kräftig verlautbarte „Raus“-Rufe folgten, welche keineswegs auf das darstellende Personal Bezug haben konnten! Ich beeilte mich, den Rückzug anzutreten, der in Anbetracht mehrerer Dutzend andringender Mütter und Wärterinnen, die mich besorgt umplänkelten, verhältnißmäßig so viele Schwierigkeiten bot wie der berühmte Xenophontische mit den zehntausend Griechen.

Endlich hatte ich glücklich die Ausgangsthür erreicht und wendete mich noch einmal um; der Vorhang, in dessen Mitte ein dicker unbekleideter Junge an einem blauen Fädchen hing, der mit einer brennenden Fackel den Inhalt einer Tuba entzündete, aus welcher er Töne zu rauchen schien — wird gerade emporgezogen; die eine der auf dem Zettel angekündigten Jüngerinnen Terpsichorens hüpft auf die Szene — war es ihr Anblick, war es der soeben wieder in nächster Nähe ertönende „Onkel“-Ruf: ich drückte leise auf die Klinke und war im nächsten Augenblick dieser immerhin nicht so ganz harmlosen Pflegestätte der dramatischen Kunst entronnen. — —

„Da Du noch die Bretterwelt regieret
In der »Vorstadt« — und mit Schinkenfett
Reich der »Stulle« weites Rund gezieret
Und den Spargel eintest dem Cot'lett;
Mit geübter Hand die »Spielers« lenktest
Der Vollendung höchstem Gipfel zu,
Anmuthreich die »kühle Blonde« schenktest. —
Sel'ge Mutter Gräbert, Du!“

Ja, das waren andere Zeiten! Damals in der Blütheperiode des auf dem sogenannten Wollankschen Weinberg belegenen „Vorstädtischen Theaters“!

Damals gab es noch keinen Stadtbahnring; damals streckten noch nicht Pferdebahn und „Elektrische“ nach allen Richtungen der Windrose ihre eisengeschienten Arme aus.

Damals hatte die Theater-Gründungs-Drehkrankheit (tarantella directorialis) noch keinen epidemischen Charakter angenommen, hatte noch nicht in höheren wie in zweifelhaften Schichten der Gesellschaft mit gleicher Heftigkeit und Gefährlichkeit gehaust. Damals endlich hatten Vieh und Getreide durch Renitenz und hochfahrende Selbstüberschätzung unsere armen Schlächter und Bäcker noch nicht gezwungen, die Fleisch- und Brotpreise, wennschon mit blutendem Herzen, zu einer Höhe hinaufzuschrauben, die das unbewaffnete Auge des Sterblichen kaum noch zu erreichen vermag!

Jene drei Momente aber waren wesentliche Stützen des Gräbertschen Kunst-Instituts.

Das mit Windeseile wachsende Pferdebahn-Unternehmen begann schnell, bequem und billig nach dem Gesundbrunnen, dem Friedrichshain und anderen entlegeneren Erholungsörtern zahlreiche Eingeborne des Rosenthaler Viertels zu befördern, die sonst

„an schönen Sommertagen,
Wenn lau die Lüfte weh'n“ —

nach gethaner Arbeit, der Bequemlichkeit halber, nur dem nahegelegenen Vorstädtischen Theater-Garten zuströmten, woselbst ihnen der Schatten eines urwüchsigen Blätterdaches, der prickelnde schaumreiche Labetrunk einer „Weißen von's eich'ne Brett“, und die zweckentsprechende Darstellung eines kernhaften Volksstückes, darin die Tugend stets mit höchst potenzirtem Erfolg siegte und das Laster in abschreckendster Gestalt zur Erscheinung kam, leibliche und geistige Erholung in schönster Harmonie zu bieten im Stande waren.

Die Theater-Direktor-Drehe hatte aus Bierzapfern, welche, bevor sie von dem Uebel befallen wurden, keinen andern Zweig der Bühnenleitung kannten als allenfalls den eines „Strippen-Ziehers“ bei dem berühmten Puppenspiel-Intendanten Linde, hatte aus stellenlosen Handlungsreisenden und jüngeren Söhnen heruntergekommener Patriziergeschlechter — hatte aus

solchen und ähnlichen Autoritäten eine furchtbare Konkurrenz gerade für den von Mama Gräbert durch das Dick und Dünn der Bretterwelt geleiteten Thespiskarren sich entwickeln lassen!

Und — ad 3 — den schlimmen Einfluß der verdoppelten und verdreifachten Preise der Nahrungsmittel auf das Fortbestehen und die Weiterentwickelung eines dramatischen Unternehmens anlangend, bei welchem das Handinhandgehen gastronomischer und geistiger Genüsse zur Tradition geworden: so bedarf es in dieser Beziehung wohl keines Wortes weiter!

Wohl waren die Erben der Gräbertschen Kunstdynastie nach Kräften bemüht, dem alten Institut seine alten bewährten Institutionen zu belassen.

Die Schinkenstulle und die erste Liebhaberin blieben auch nach dem Heimgange Mama Gräberts dieselben; nur wurde jene kleiner und diese älter, welch letzterer Umstand bei dem durchaus konservativ gesinnten Stammpublikum des Vorstädtischen Theaters bedeutend weniger störend ins Gewicht fiel als der erstangeführte. Auch Repertoir und Weißbier, mit oder ohne den üblichen „kleinen Wuppdich", blieben zunächst von gleicher Güte.

Aber ach! Saturn der nimmer zu sättigende, verlangte herzlos und unerbittlich sein urewiges Recht der Zerstörung jeglicher noch so schönen und segensreichen irdischen Verbindung! Von dem zur technischen Leitung des Gräbert-Melpomeneïschen Reiches berufenen Herrscherpaare, den Regisseuren Schütz und Engelhardt, überlebte der Letztere den Verlust seiner Direktorin nicht lange, und durch sein Hinscheiden wurde dem Vorstädtischen Bühnenkörper eine Wunde geschlagen, daran er sich langsam aber deutlich verblutete.

Freilich blieb nach E.'s Ableben der Vorstadtbühne noch ihr Schütz erhalten — der zweite jenes Dioskurenpaares am Regiehimmel. Aber Schütz war nicht mehr der alte! Ob die Last der Jahre mehr — oder mehr der Verlust seines alter ego ihn niedergebeugt, ich weiß es nicht. Soviel nur steht fest, daß die Schneide seines Organs, welches ihn zur Darstellung „eisiger Väter" so außerordentlich befähigte, schartig geworden, daß der dumpfe Hall seiner permanenten Gummischuhe, welche er selbst über Ritterstiefel zog, und durch die er seinen Intrigants den Charakter des Heimtückischen, Schleichenden so unverkennbar aufzuprägen wußte, in der letzten Lebensepoche des Gräbert-Theaters den Hörern nur noch wie ein Echo aus längstentschwundener Zeit schauerlich, gespensterhaft zu Ohren drang.

Und noch andere Verluste erschütterten die Grundvesten des Vorstädtischen Theaters zu jener Zeit — wenn auch nicht so heftig, doch immerhin fühlbar genug! Frau Hüftel, welche als jugendliche Heldin ihr vierzig- — oder irre ich? war es das fünfzigjährige Jubiläum an genannter Bühne zu feiern berechtigt gewesen wäre, hatte es über sich gewonnen, der Liebe zu entsagen und wurde alsbald ein im Fache der „komischen Alten" beliebtes Mitglied eines anderen Berliner Theaters. Herr Oden, der primo amoroso des Wollankschen Weinberges, namentlich groß in Ritterstiefeln, weißbaumwollenen Tricots und geschlitzten spanischen Wämsern, der die Träume aller Rosenthaler-Viertels-Töchter aufs Süßeste beunruhigte, „unser Oden" wurde der Muse des Schauspiels gänzlich untreu und wendete sich dem an öffentlichen Ehren ärmeren, an materiellem Gewinn aber mehrversprechenden Dienst des Merkur zu: die beschränkten Räume eines Zigarrengeschäftes mußten dem mächtigen Künstlerheros genügen, dem oft der ewig blaue Bühnenhimmel zu niedrig gewesen; dessen weithin dröhnende Stimme oft die Leinwandpfeiler königlicher Prunkpaläste erschüttert!

Neue Kräfte wohl füllten die durch das Scheiden der älteren entstandenen Lücken aus. Und es waren, wie Mutter Gräbert sich so verständnißinnig und bezeichnend auszudrücken pflegte, auch unter diesem Nachwuchs „scharfe Spielers"!

Trotzdem agirten all jene jüngeren Thespiskärrner männlichen und weiblichen Geschlechtes nicht mehr mit jener frischen Unbefangenheit, wie sie in dem von mir angedeuteten goldenen Zeitalter der Wollankschen Weinbergs-Bretterwelt jeglicher Rolle aufgeprägt war. Sie stürzten sich nicht mehr mit tollkühnem Kopfsprung in die hochaufschäumende Fluth der Dichtung, unbekümmert um die dräuende Klippe einer verwickelten grammatikalischen Konstruktion, unbesorgt vor den gefährlichen Strudeln des Dativ und Accusativ! Die Unmittelbarkeit hatte auch an dieser primitiven Kunststätte der Reflexion weichen müssen; die Naivetät war aus dem Vorstädtischen Theater geschwunden!

Und Schuld an diesem unersetzlichen, in der hereinbrechenden Periode der Blasirtheit doppelt schmerzlichen Verlust trug einzig und allein das Eindringen der Kritik auch in diese heiligen Hallen. Wohl wußte Mutter Gräbert, was sie that, als sie dem andringenden Rezensentenheere gegenüber sich dereinst mit den unsterblichen Worten hermetisch verschanzte: „Ick brauche hier keene Zeitungsschreibers! die machen bloß Stänkereien un holen mir die schärfsten Spielers weg!"

Zunächst beschränkte sich der üble Einfluß der Theater-Referate allerdings ausschließlich auf die Vorstädtische Sommer-Bühne, deren Publikum, zu erheb-

lichem Theil eben durch jene absprechenden Urtheile angelockt, das Kainszeichen der Spötter an seiner Stirn trug.

Das Winter-Theater dagegen wußte sich seine ursprüngliche Reinheit von zersetzenden Elementen bis zu seinem seligen Ende zu bewahren. Selten nur wagte es ein ästhetischer Störenfried, den Fuß über diese Schwelle zu setzen, und wenn er die Keckheit gehabt hätte, seinen kunstrevolutionären Gedanken allzulaut „Zunge zu geben“, so würde er im günstigsten Falle energisch zur Ruhe gezischt, vermuthlicher aber durch die Arme treuer Anhänger des guten Alten cum infamia an die Luft gesetzt worden sein.

Heiligem Herkommen gemäß, und um dem Eintretenden gleich von vornherein den Doppelzweck seines Hierseins vor Augen und Nase zu führen, leitete der Pfad zum Zuschauerraum der winterlichen „Vorstadt“ durch das Restauraionslokal, dessen Küchenthür — gleichsam ein Ventil für die übermäßig angespannten und erhitzten Kunstdämpfe — in den Zwischenpausen geöffnet ward.

Von dem dumpfen Schall entkorkter Steinkruken, dem zischenden Geräusch plätschernder „Achtel“ geleitet, betrat man alsdann eine lange schmale Glasgalerie, deren linksseitige hohe Treibhausfenster durch eine künstliche Garnitur wahrscheinlichen Epheus schalkhaft verhüllt wurden; rechts vermittelten mehrere Thüren aus der Gattung der „Halbdeckflügler“ den Zugang zu den verschiedenen Parquet-Abstufungen, zu einer Mark, 60 und 30 Pfennig deutscher Reichsmünze. Gleichzeitig diente diese Halle — in weisheitvoller Vereinigung des Angenehmen mit dem Nützlichen — als Orchester.

Das Auditorium selbst war von jener erhabenen Einfachheit und Schmucklosigkeit, die so außerordentlich viel dazu beiträgt, das volle Interesse des Zuschauers einzig auf die Vorgänge der Szene zu konzentriren, indem keine leicht kostümirten Damen al fresco, wie sie sich gegenwärtig an den Plafonds der meisten Theatersäle zu baden oder zu sonnen pflegen, die Blicke der Herrenwelt anlockten. Nur rechts und links vom Proscenium stand je eine Ceres aus weißem karrarischen Gyps gehauen, auf einer Art von Speiseschränkchen. Beide aber sahen sehr angegriffen und ermattet aus von der langjährigen Karyatidenarbeit, den einzigen Rang des Hauses auf ihren resp. Häuptern balanziren zu müssen.

Als ich das letzte Mal einer Vorstellung im Vorstädtischen Theater beiwohnte — es war eine der letzten überhaupt — wurde zum ersten Mal „Des Goldschmieds Rache“, ein fünfaktiges Drama von Ehrenheisel, aufgeführt. Erröthend mußte ich mir eingestehen, daß ich den Namen des Dichters nie zuvor gehört hatte; es war daher leicht erklärlich, daß mich vor Beginn der Aufführung eine gewisse Besorgniß anwandelte, ob Ehrenheisel es auch verstanden haben werde, den damaligen dramatischen Bedürfnissen der Rosenthaler Vorstadt vollkommen zu entsprechen.

Doch schon die ersten Szenen des Dramas waren angethan, mich vollständig zu beruhigen: ja, Ehrenheisel stand durchaus auf der Höhe des Wollankschen Weinbergs, seines „Goldschmieds Rache“ war berechtigt, mit den besten Titeln des Vorstädtischen Bühnen-Repertoirs in einem Athem genannt zu werden — eines Repertoirs, welches freilich das eigenthümliche Gepräge eines Lieblingswortes der seligen Mama Gräbert: „Die Jungfrau von Orleangs is ein janz jutet Stück, aber keene Johanna von Montflacon is es doch nicht!“ niemals verläugnete, das aber andererseits sich auch frei von den sogenannten französischen Sittendramen hielt, die leider damals alle übrigen Berliner Volkstheater zu verunsittlichen begannen.

Es saßen eben noch Leute mit unverwöhnten Geschmäckern drunten im Vorstädtischen Sperrsitzraum, — Leute, deren ethische Zunge noch nicht durch Ibsensche „Hedda Gabler“-Frühstücke überreizt, deren Kunst-Verdauungswerkzeuge noch nicht durch Tolstoischen Grusel-Haut-goût verdorben! Die Wollanksche Weinbergs-Kost verlangte gesunde Nerven, und als diese in Berlin zu mangeln begannen, folgte jene dramatische Speiseanstalt ihrer wackeren Besitzerin und Leiterin in ein besseres Jenseits nach.

Friede ihrer beider Asche!

Am Mittwoch, den 11. April 1900, nachmittags 4 Uhr, erfolgte unter überaus zahlreicher Betheiligung der Mitglieder mit ihren Damen und Gästen die Besichtigung des Reichspostmuseums. Der großartige Palastbau erhebt sich an der Ecke der Leipziger- und Mauerstraße. Das große Rondel, geschmückt mit dem Standbild des verstorbenen Generalpostmeisters, Exc. Dr. Heinrich v. Stephan, nahm die Erschienenen zur Begrüßung auf. Der Reichsadler und der Berliner Bär zieren links und rechts die hohen Wände des Vestibuls. Zunächst lenkte sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Modelle der Postbauten, die nach der Absicht des allgewaltigen Postministers sich stets möglichst dem Stil und der Bauart der Umgebung anpassen sollten. So gelangten denn die schmuckreichsten und stilvollsten Postgebäude im Reiche zur Ausführung. Die Kostüme der Beamten

der Thurn und Taxisschen Postverwaltung, der kleindeutschen Posten, die Verkehrseinrichtungen des Alterthums und des Mittelalters, die Briefpostboten der Niederländer auf Stelzen, die Eilboten der Perser, die chinesischen Posten, kurz die wichtigsten Episoden der Post- und Verkehrsgeschichte wurden dem Auge des Beschauers vorgeführt. Wir müssen hier auf die mustergültigen, im Besitze jedes Sammlers befindlichen, eingehend orientirenden Werke hinweisen, die ein vollgültiger Führer durch die reichen Sammlungen des Reichspostmuseums sind:

1. „Das Buch von der Weltpost", Entwickelung und Wirken der Post und Telegraphie im Weltverkehr von Veredarius (Pseudonym). 3. Auflage. Berlin 1894. H. J. Meidinger. (Die 1. Auflage war 1885 erschienen.)

2. „Unter den Zeichen des Verkehrs." Berlin 1895. Jul. Springer. (Von dem damaligen Postrath Hennicke.)

Die Entwickelung der Marine- und der Schiffsposten wurde illustrirt durch reichausgestattete Schiffsmodelle. Der untergegangene Postdampfer, die „Elbe", ist als Modell vorhanden. Die „Philatelisten" verweilten bei den durch den bisherigen Sachverständigen Herrn Landgerichtsdirektor C. Lindenberg wohlgepflegten Schätzen der Markensammlung, die leider die beiden theuersten Marken (Mauritius Postoffice) nur als Reproduktion zeigt, da für die Marken-Abtheilung ein eigentlicher Etat nicht besteht. Von hervorragendem Interesse waren die mit Geschick und Verständniß erläuterten Vorführungen mit dem Telephon und Mikrophon, dem Phonograph und dem Anschützschen Schnellphotographen sowie den neuen Apparaten der Briefbeförderung in Häusern und auf den Bahnposten.

In der Arbeitssitzung am 21. April legte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier zunächst einige seltene Straßenplakate vom Jahre 1848 vor, die Herr Konsul Kahle von dem bisherigen Besitzer Herrn Bankier Paasch für das Vereinsarchiv erhalten hat.[1])

Der zweite Schriftführer Herr Rektor Bonnell berichtete alsdann nach den Akten des Vereins über die früheren Bestrebungen, in Berlin auf dem Molkenmarkte ein neues Rolandbild zur Aufstellung zu bringen. Es finden sich aus dem Jahre 1874 Zeichnungen in Höhe von 300 Thalern für das von dem Verein zu stiftende Bild, wegen dessen Kostenberechnung der damalige erste Vorsitzende des Vereins, Geheimer Hofrath Louis Schneider, mit einem Künstler bereits in Verbindung getreten war. Aus der darüber geführten Korrespondenz wird ersichtlich, daß dieser neue Roland aus Sandstein in der Rüstung eines Ritters des 14. Jahrhunderts ungefähr 30 Fuß hoch werden sollte. Hiltl verfaßte damals über den Roland eine Denkschrift und Dr. Brecht erbot sich, die Kosten für ein größeres Modell zu gewährleisten. Während Herr Rektor Bonnell meinte, daß die damals im Sande verlaufene Rolandsidee nach Aufrichtung der beiden Markgrafen an der Fischerbrücke und der heiligen Gertraud auf der Gertraudenbrücke wieder aufgenommen werden könne, bemerkt der erste Vorsitzende, daß, abgesehen von der Platzfrage, Geh. Hofrath Schneider noch andere, persönliche, auch heute vielleicht wieder geltende Gründe gehabt habe, 1876 von der Errichtung eines Rolands zurückzukommen. Herr Prof. Wallé regte darauf an, das Andenken an den Roland unter Verzicht auf eine besondere Figur (in Art der Rolande zu Brandenburg, Stendal und Bremen) vielleicht an einem monumentalen Rolandbrunnen zu sichern. Diese Vorschläge sollen nach den Sommerferien zur Berathung gestellt werden, zumal sich bei der Neubebauung der Südseite des Molkenmarktes zur Anlage eines Brunnens vielleicht passende Gelegenheit finden wird.

Darauf legte Herr Paul Roesner das ältere, sehr interessante, noch jetzt in einigen höheren Lehranstalten benutzte Lehrbuch über Algebra von Meier Hirsch vor und gab die wichtigsten Lebensdaten über den Rechenmeister bekannt. Geboren 1770 in Seehausen i. d. Altmark, war er Privatgelehrter und Privatlehrer der Mathematik u. A. auch Kaiser Wilhelms I. in Potsdam; 1812 wurde Meier Hirsch wegen angeblicher Beamtenbeleidigung nach Spandau transportirt und erfror sich bei dem Transport beide Beine. Die Universität Erlangen ernannte ihn im Jahre 1823 zum Ehrendoktor. Am 11. Februar 1851 starb er in Berlin und wurde auf dem jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee bestattet. Die Grabinschrift lautet:

„Das Endliche berechnend unermüdlich,
Mit hellem Geist in langer Lebenszeit,
Ging er hinüber sinnend, still und friedlich
Zum Reiche der Unendlichkeit."

Der Titel des weltberühmten Buches ist:

„Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra von Meier Hirsch, Privat-

[1]) Dergleichen Plakatsammlungen in größerem Maßstabe besitzen unsere Mitglieder Herren Hoflieferant C. A. Goldschmidt, Dr. Brendicke und E. Marquardt.

lehrer der Mathematik. Berlin bey Heinrich Frölich 1804 (seinem verehrungswürdigen Freunde Herrn Professor Bürja in Berlin gewidmet), in 22 Kapiteln (Buchstabenrechnung, Ausziehung der Wurzeln, Rechnung mit imaginären Größen, Reduktionen und Logarithmen, Permutationen, Auflösung der Gleichungen, zum Schluß Zauberquadrate. 248 Seiten.

Das Exemplar der 1. Auflage wurde von unserem Vereinsmitgliede Herrn Carl Heymons am 12. November 1899 unserer Vereinsbibliothek gewidmet.

Die 3. verbesserte und vermehrte Ausgabe erschien in Berlin 1816 bei Duncker & Humblot (mit einem 23. Kapitel: Vermischte Aufgaben) 320 Seiten.

Seit der 14. Auflage 1871 ist das Werk von Professor H. Bertram etwas umgearbeitet, der frühere Mathematiklehrer am Sophienstädtischen Gymnasium war.

Die 20. Auflage von Professor H. Bertram, Stadtschulrath, Altenburg 1890, Verlagshandlung H. A. Pierer mit hinzugefügten Lösungen, 328 Seiten, schließt sich eng an die früheren Auflagen an.

Der Sitzung wohnten die Neffen des Meier Hirsch bei, die Herren Direktor Leopold Salomon und Professor Dr. Salomon, die von dem ersten Vorsitzenden den Mitgliedern vorgestellt und willkommen geheißen wurden.

Es wurde seitens des Vortragenden mit Recht hervorgehoben, daß dergleichen gute Lehrbücher fast ein ganzes Zeitalter beherrschen und mitunter aus nicht recht erkennbaren Gründen verschwinden. (Echtermeyers Gedichtsammlung, Bredows Weltgeschichte, Schulz' Lesebuch, Buttmanns Griechische Grammatik, die das nothwendige Inventar eines Gymnasiasten ausmachten.)

Der Neidkopf.

Neidköpfe kommen außerhalb Berlins in Deutschland noch mehrfach vor (Villingen i. B. Mülhausen i. Els., Speyer, Groningen u. a. O.). Sie werden fast immer durch eine Sage erklärt, die auf eine gemeinsame Grundempfindung hinweist. Als solche hat der Unterzeichnete die des Neides nachzuweisen versucht. Durch eine große Anzahl von zum Theil in das 16. Jahrhundert zurückgehenden, Hausinschriften (veröffentlicht in dem Monatsblatt d. Brandenb. 1899. S. 286), in denen der Neid unmittelbar als Ursache eines gefürchteten Schadens gedacht ist, wird nahegelegt, in dem Neidkopf ein Sinnbild der Abwehr zu erkennen, wie es bei den Inschriften die Segens- oder Beschwörungsformel ist, wie auch als Ausdruck einer älteren Anschauung der Donnerbesen, die Giebelpferde und das Kreuz als Sinnbilder des Schutzes dienen. Ist nun diese Deutung richtig, so müssen folgerichtig die Neidköpfe da zu finden sein, wo sie am allermeisten eine drohende Schädigung abzuwehren haben; an Burg- und Stadtthoren.

Wir finden sie in der That an solchen, dem Anblick des Feindes ausgesetzten Stellen, in Rothenburg o. T. (zweimal), Regensburg, Weiden in Bayern, Ladenburg bei Mannheim, Klein Machnow bei Berlin, denen als Erfolg einer dahingehenden Anfrage in den Zeitschriften „Die Denkmalpflege" (1899, S. 115 und 131) und „Der Burgwart" (1900 S. 53) noch anzureihen sind: Breuberg i. Odenwald, Schloß Stetten am Kocher, Salzburg in Franken, St. Lamprecht in Steiermark (Klosterpforte), Burgruine, Grünberg in Friaul, Burg Ludwigstein im Werrathale und Steinau (Kreis Schlüchtern).

Vielleicht kann diese kurze Mittheilung die Mitglieder unseres Vereins anregen, weitere Beobachtungen zu machen und bekannt zu geben. Das hervortretende Kennzeichen des Neidkopfes ist wie an unserem Berliner Wahrzeichen die herausgestreckte Zunge. Als wesentliche Punkte kommen ferner die Fragen in Betracht:

1. Wo kommt der Neidkopf vor?
2. Ist er als solcher von dem Volksmund gekennzeichnet?
3. Wird eine Sage über ihn erzählt?
4. Wo sind Hausinschriften vorhanden, die den Neid als schädigende Kraft nennen, und wie lauten sie? (Es liegen solche vor aus: Oldersum, Groningen, Emden, Hildesheim, Halberstadt, Mödlich bei Lenzen, Sagan, Friedersdorf am Queis, Brunsrode, Perleberg und Glogau.)
5. In welchen Stadt- oder Adelswappen ist ein die Zunge heraussteckender Menschenkopf?

Robert Mielke.

Medaillen zur Jahrhundertswende.

Zur Jahrhundertswende wurde von der Berliner Medaillen-Münze (Otto Oertel) NO., Gollnowstr. 13, eine in mattem Silber hergestellte Medaille ausgegeben, die an Schönheit der Darstellung und Korrektheit der Ausführung den modernen Medaillen der ersten französischen Meister nahezu gleichkommt.

Die Vorderseite zeigt die auf einem Sockel sitzende Gestalt der geflügelten Sphinx en face mit dem Kopf einer Jungfrau in ägyptischem Kopfschmuck und dem Hinterleib eines Löwen, so daß

Schönheit und Stärke in einem Bilde hier vereinigt erscheint.

Auf dem Grunde dieser Darstellung der räthselhaften Zukunft ruht die Jahreszahl 19—00.

Die Rückseite zeigt uns die allegorische, leicht umhüllte Figur der nackten „Zeit", in der Rechten die gesenkte Fackel, das Bild des Todes und der Vergänglichkeit, in der Linken das Flambeau mit loderndem, aufsteigendem Feuer als das





Bild des Lebens. Die Rückseite trägt in Unzialbuchstaben die Inschrift:

»ZUR JAHRHUNDERTS-WENDE.«

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an eine ältere Jahrhundert-Medaille, die wenig bekannt zu sein scheint:

Auf der Vorderseite einer großen silbernen Medaille befindet sich eine Tafel, auf der man die Worte liest: „Verbesserter Kalender auf das Jahr 1700 Leipzig", „Ach, was erlebet Mann", „Ende des XVII. seculi", auf der Rückseite eine ähnliche Tafel „Verbesserter Kalender auf das Jahr 1701 Leipzig", „Und wie wirds künftig werden", „Anfang des XVIII. seculi". Sicherlich ist die moderne Darstellung der Jahrhundertswende schöner und inhaltreicher. Dr. Br.

Dr. Ulrich Jahn †.

Eine in hiesigen Gelehrtenkreisen bekannte Persönlichkeit, Dr. Ulrich Jahn, ist jüngst in einem Sanatorium plötzlich gestorben. Eine bewegte Laufbahn hat damit einen jähen Abschluß gefunden. Als Gymnasiallehrer begann er, unterstützt durch ein reiches Wissen, umfassende Belesenheit und großen Sammeleifer, die Reste deutschen Volksthums aufzusuchen, besonders in Pommern und Rügen durchstreifte er die entlegensten Winkel, um aus dem Landvolke Märchen und Sagen herauszulocken, alte Gebräuche und sprichwörtliche Redensarten, Zauberformeln und abergläubische Ueberlieferungen aller Art zu beobachten. In vorzüglichen Sammlungen verarbeitete er die Ergebnisse dieser „folkloristischen" Forschung und seine Bücher „Die abwehrenden und die Sühnopfer der Deutschen", „Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht", „Volkssagen aus Pommern und Rügen", „Hexenwesen und Zauberei in Pommern" „Volksthümliches in Glaube und Brauch, Sage und Märchen", „Schwänke und Schnurren aus Bauernmund" &c. haben reiche Anerkennung seitens der Fachgelehrten, wie es Karl Weinhold ist, gefunden. Als dieser dann hier den „Verein für Volkskunde" ins Leben rief, der noch jetzt in Blüthe ist, wurde auch Ulrich Jahn hierzu berufen und hielt oftmals recht interessante Vorträge, die er durch Demonstrationen aus den Schätzen des Volkstrachtenmuseums erläuterte. Eine Spezialität war es von ihm, die Erzeugnisse bäuerlicher Kunstfertigkeit auf dem Gebiete der Töpferkunst, der Weberei, des Spitzenklöppelns und anderer Industriezweige vorzuführen und anziehende Erklärungen dazu zu geben. Durch alle diese Forschungen kam er auf den Gedanken, seine Sachkenntniß auch praktisch zu verwerthen. Mit Hülfe eines Finanzkonsortiums gründete er die Aufsehen erregende Ausstellung „Das Deutsche Dorf", die im Jahre 1892 in London zu sehen war. Hier verewigte er in dem „Deutschen Dorf" eine lange Reihe von Haus- und Volkstypen aus allen deutschen Gauen. Aus Niedersachsen, Westfalen und Rügen, aus Schwaben und Franken, aus dem Spreewald und aus Hessen, aus dem Schwarzwald und aus Allemannien waren die Häuser mit vollständigem, echten Hausrath aufgebaut, einige von ihnen durch lebendige Menschen in der heimischen Volkstracht belebt, andere wenigstens durch lebensgroße Puppen bevölkert. Die Londoner Ausstellung war jedoch nur ein Versuch. In erweitertem Maßstabe zeigte dann Dr. Jahn diese „Schau" auf der Ausstellung in Chicago, wo sie einen außerordentlichen Erfolg hatte. Als die Ausstellung zu Ende war, tauchte der Plan auf, das „Deutsche Dorf" in den Besitz des deutschen Reiches übergehen zu lassen. Dr. Jahn hatte sich inzwischen ein anderes Gebiet der Thätigkeit erwählt. Mit der ihm eigenen Energie stürzte er sich in koloniale Unternehmungen, wobei ihm seine Freundschaft mit Dr. Peters zu statten kam. Vor einigen Jahren wurde er noch als Held eines unangenehmen Reiseerlebnisses genannt. Er hatte inzwischen seinen Wohnsitz nach London verlegt, wo auch seine Familie jetzt weilt, und von wo er dann und wann nach Berlin kam. Der leicht erregbare Mann ist im 49. Lebensjahre gestorben.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau.“ Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W 35, Lützowstr. 7. (März- und Aprilheft.)

Das Märzheft ist durch einen außerordentlich großen Reichthum an hervorragenden Beiträgen ausgezeichnet; von ihnen werden zwei Aufsätze, die der Geschichte unserer unmittelbaren Gegenwart gewidmet sind, ganz besonders reges Interesse erwecken: Auslassungen des Freiherrn von der Goltz über „Die deutsche Flottenvorlage“ und eine Studie von M. v. Brandt über „Joseph Chamberlain“. Die Persönlichkeit Paul Heyses in ihrer Bedeutung für die Geistesanschauungen des Jahrhunderts charakterisirt Wilhelm Bölsche im Hinblick auf den bevorstehenden siebzigsten Geburtstag des Dichters, der seinerseits die Leser der Deutschen Rundschau durch einen neuen Abschnitt seiner „Jugenderinnerungen“ erfreut, indem er von seiner Kindheit, von seinem Elternhause erzählt. Außer den Schlußkapiteln des historischen Essays: „Die großen Mächte“ von Max Lenz, die durch einen Rückblick auf unser Jahrhundert zu einem Ausblick werden auf die kommende Zeit und deren politische, soziale und geistige Probleme; außer einem kleinen Artikel Gebhard Zernins über „General v. Goebens letzte Reise nach Spanien“, der durch Briefmittheilungen die liebenswürdigen menschlichen Eigenschaften des Generals aufs Neue hervortreten läßt, außer einer politischen und einer reichhaltigen litterarischen Rundschau bringt das Heft auch noch zwei belletristische Beiträge: den Schluß von Adalbert Meinhardts fein empfundener Novelle „Ein Kopf von Hellen“, sowie eine kleine lebenswahre und ergreifende Erzählung „Ein Erlebniß“ von Ilse Frapan.

Das Aprilheft beginnt mit einer anmuthigen Erzählung von Isolde Kurz: „Werthers Grab.“ Felix Salomon bespricht die englische Afrika-Politik. In einem Aufsatze: „Gestalten des Dichters“, bietet Friedrich Spielhagen eine fein durchdachte Studie. Wilhelm Grube bringt über den Confucianismus und das Chinesenthum eine ausführliche kulturgeschichtliche Betrachtung. Die Persönlichkeit des großen lombardischen Naturforschers Antonio Stoppani (geb. 15. Aug. 1824, gest. am Neujahrstage 1891) führt Franz Xaver Kraus zum ersten Male dem deutschen Publikum vor. Philipp Zorn beendet seine Arbeit über die völkerrechtlichen Ergebnisse der Haager Konferenz. Hermann Grimm unterzieht das Buch von Professor Adolf Frey: Conrad Ferdinand Meyer, sein Leben und seine Werke, einer liebevoll eingehenden Würdigung. Den Schluß des Heftes macht eine politische Rundschau.

Jüngst wurde uns das Liederbuch der Zelterschen Liedertafel, betitelt: „Die Liedertafel, Berlin 1818“ 491 Seiten vorgelegt, ein äußerst seltenes und wegen der Fülle von über 200 hier theilweise zum ersten Mal veröffentlichten Liedern (darunter allein 28 solcher von Goethe!) hochinteressantes Buch. Da die Liedertafel laut Statut nicht unter 25 und nicht über 30 Mitglieder aufnehmen durfte und die Zahl der gedruckten Exemplare der Mitgliederzahl entsprach, ist die Seltenheit des Liederbuches erklärlich. Das vorgelegte Exemplar stammt aus dem Besitz des Begründers dieser Vereinigung, des Komponisten Zelter, und ist durch die zahlreichen handschriftlichen Notizen des früheren Besitzers von besonderem Interesse. Zelter hat zu vielen Liedern die Namen derjenigen Mitglieder, welche dieselben vorgetragen haben, dabei vermerkt; ferner hat er auf einem beigefügten Verzeichniß der „Versammlungstage der Liedertafel im Jahre 1830“ die Namen der 25 Mitglieder eigenhändig verzeichnet und Notizen über Veränderungen, Ehrenmitglieder &c. hinzugefügt. Wir finden hier die Namen des bekannten Turnlehrers und Turngeräthlieferanten Heinrich Otto Kluge, ferner den märkischen Geschichtschreiber Leo v. Klenze, den bekannten Architekten Leo v. Klenze, den Gelehrten Lichtenstein, Jordan, Gedicke, Beschort, Rex, Wollanck, Spieker, Bader Opernsänger, Garn († 1830) &c. und als Ehrenmitglieder: v. Massow, Fürst Radziwill, Graf Brühl, Körner, Devrient u. A. H.

In „Berlin vor 100 Jahren, 1800“, Säkularheft vom „Berliner Leben, illustrirte Zeitschrift für Schönheit und Kunst“ (Freier Verlag, Berlin, Georgenstraße 23, II; 1 Mk.) ist unter anderen Abbildungen ein „Königliches Ex libris“ von J. W. M. (= Johann Wilhelm Meil) wiedergegeben, das ein Steinmonument mit der Büste des Hippokrates, den Standbildern des Aeskulap und der Hygiea und der Inschrift „Ex collectione regia antiquitatum“ darstellt. Da uns ein gleichfalls bisher unbekanntes, dem vorstehend genannten verwandtes Blatt aus Amerika zuging, das die Inschrift trägt: „Ex collectione Frider: Guilelm: III. Reg. Boruss.“ und eine sitzende Minerva nebst 2 Lorbeerzweigen aufweist, so hoffen wir, daß unsere Mitglieder im Stande sein werden, Näheres festzustellen und ähnliche Abbildungen zu finden. — Das wäre eine dankbare Aufgabe für Berliner Sammler. B.

Durch unser Mitglied Herrn Konsul Rahle wurden uns 8 interessante Plakate und Zeitungen aus dem historisch denkwürdigen Jahre 1848 übergeben. Wir sagen dem Stifter, Herrn Bankier Hermann Paasch, hiermit unsern Dank.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir unsere Mitglieder, in Freundeskreisen nach litterarischen Erinnerungen aus historischer Zeit zu fahnden und dem Verein zukommen zu lassen.

Gesucht werden Kupferstiche, Oelbilder oder Bücher vom Rektor von Marburg, Hofrath Professor Ludwig Rahle, gestorben 1777 zu Berlin, sowie vom Vater des Genannten, dem Oberkonsistorialrath Rahle, gestorben 1742 zu Magdeburg, ferner vom Großvater, Bürgermeister Adam Rahle, gestorben 1662 zu Gardelegen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 6. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schluße eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

715. Versammlung.

14. (7. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Mittwoch, den **13.** Juni 1900.

Wanderfahrt nach Potsdam.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen fahren Nachmittag 2 Uhr 5 Min. vom Potsdamer Bahnhof (Stammbahn) nach Potsdam. Ankunft 2 Uhr 36 Min.

(Die Theilnehmer haben die Fahrkarten für den Vorortzug selbst zu besorgen und wollen diese sogleich für die Hin- und Rückfahrt lösen.)

Versammlung der Mitglieder an der Haltestelle der Pferdeeisenbahn gegenüber dem Bahnhof.

Fahrt in bestellten Pferdeeisenbahnwagen nach dem Café Sanssouci; dort Kaffeerast.

Besichtigung der Friedenskirche und des Mausoleums Kaiser Friedrichs III. Vortrag.

Besichtigung des Schlosses Sanssouci und der Bildergallerie (oranische Erbschaft).

Spaziergang durch den Park.

7 ½ Uhr Abendessen im Café Sanssouci.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 2,50 Mk., für Gäste zu 3 Mk.), durch welche die Pferdeeisenbahnfahrt, Kaffee und Kuchen sowie das Abendessen bezahlt sind, sind bis zum Dienstag, den 12. Juni 1900, Abends 6 Uhr bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

---

716. Versammlung.

15. (8. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Sonntag, den **24.** Juni 1900.

Wanderfahrt nach Rathenow.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 7 Uhr 50 Min. früh auf dem Lehrter Bahnhof im Wartesaal 2. Klasse, woselbst ihnen die Fahrkarten eingehändigt werden. Abfahrt 8 Uhr 8 Min. Ankunft 9 Uhr 46 Min. in Rathenow.

Besichtigung der Stadt und des Ständehauses.

Frühstück im „Deutschen Haus".

11 Uhr Gang durch die Altstadt. Besuch des Weinberges und der Stadtkirche.

1 Uhr Vortrag des Herrn G. Weisker, Direktor des Progymnasiums, und des Herrn Lehrer Geelhaar im „Deutschen Haus".

2 Uhr Mittagessen ebendort.

Spaziergang, Kaffeerast.

Rückfahrt 8 Uhr 43 Min. Ankunft in Berlin (Lehrter Bahnhof) 9 Uhr 50 Min. Abends.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 6 Mk., für Gäste zu 7 Mk.), durch welche Eisenbahnfahrt, sowie Mittagessen bezahlt sind, sind bis zum Freitag, den 22. Juni 1900, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Carl v. Bardeleben, Exc., Generalleutnant z. D., W. Kurfürstendamm 240.
- " Georg Hansmann, Bankbeamter, Charlottenburg, Berlinerstr. 105a
- " Gustav Müller, Bankvertreter, Schiffbauerdamm 2.
- " Adolf Schulz, Bankdirektor, C. Koppenplatz 10.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Gustav Bluth, Geheimer Baurath, Landesbaurath und Provinzial-Konservator der Provinz Brandenburg, W. Kurfürstenstr. 71. Einf.: Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.
- " H. Enders, Baumeister, O. Holzmarktstr. 5. Einf.: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Carl Grundei, Königlicher Hofbäckermeister, NW. Schadowstr. 12/13. Einf.: Herr Hoflieferant Ernst Mante.
- " August Hey, Architekt, NO. Schönhauser Allee 169. Einf.: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Julius Magnus, Bankier, W. Kurfürstenstr. 53. Einf.: Herr Dr. Metzel.
- " Adolph Moritz, Gastwirth, Friedrichstr. 100. Einf.: Herr Joseph Siegmund.
- " Siegfried Reiche, Bankier, Direktor des Bauvereins Berlin-Ost, W. Potsdamerstr. 31. Einf.: Herr Dr. Metzel.
- " Paul Vogel, Kaufmann, N. Chausseestr. 12. Einf.: Herr Max Schultze.

Berichtigungen und Ergänzungen zum Verzeichniß der Mitglieder Nr. 29, März 1900.

Herr Ernst Hancke, Prof., Maler, SW. Kochstr. 50/51.
- " Dr. jur. L. Metzel, Kammergerichtsrath, W. Potsdamerstr. 29 (nicht 19).
- " Dr. Sternbeck, Gerichtsassessor, Dortmund, Nikolaistr. 19 II.
- " Whitfield, Robert, Generalagent, Halensee, Ringbahnstr. 118.

Gestorben:

Herr Schwartze, Professor am Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. O., verstarb am 9. April 1900. Korresp. Mitglied seit 1890.

Wir werden dem Entschlafenen in nächster Nummer einen Nachruf widmen.

Von der Akademie der Wissenschaften ist dem Verein in Verfolg ihrer Zweihundertjahrfeier folgende Zuschrift zugegangen:

Dem Verein für die Geschichte Berlins spricht die Akademie ihre tief und wahrhaft empfundene Dankbarkeit für den Antheil aus, welchen Sie an ihrer Zweihundertjahrfeier freundlichst genommen und durch Entsendung von Vertretern sowie durch feierlich schriftlichen Ausdruck Ihrer Gesinnungen in einer der Akademie zu großer Genugthuung und hoher Ehre gereichenden Weise bethätigt haben.

Die Adresse, in welcher Sie Ihre Werthschätzung der in den verflossenen beiden Jahrhunderten von der Akademie geleisteten Arbeit, Ihre kollegialischen Sympathien in der Gegenwart, Ihre Segenswünsche für die Zukunft uns kundgegeben haben, verwahren wir als ein werthvolles Stück des kostbaren Schatzes, der das bleibende Denkmal unserer so erfreuend und wohlthuend verlaufenen Feier bildet.

Gleichfalls zum bleibenden Gedächtniß derselben und Ihrer Theilnahme bitten wir die jetzt fertig gestellte und nächster Tage diesem Schreiben folgende Festbeschreibung freundlich annehmen und Ihrem Archiv einverleiben zu wollen. Seinen Werth erhält der schlichte Bericht, den wir aufgesetzt haben, durch die so vollständig als der Wortlaut noch festgestellt werden konnte eingefügten Ansprachen und durch die vollzählig im Anhang mitgetheilten Adressen.

Berlin, 30. April 1900.

Königlich
Preußische Akademie der Wissenschaften.
A. Auwers,
z. Z. vorsitzender Secretar.

An den
Verein für die Geschichte Berlins.
Hier.

Die 25. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung und die 29. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins findet am 5. und 6. Juni in Göttingen statt. Prof. Dr. J. Merkel, als Vorsitzender des Ortsausschusses, ladet zu dieser vereinigten Sitzung ein.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die erste Wanderfahrt dieses Jahres führte am 9. Mai die Mitglieder nach Alt-Landsberg, der Residenzstadt des Königs Friedrich I. Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzten den Straußberger Vorortzug bis Hoppegarten und bestiegen die Kleinbahn, welche die Theilnehmer nach Alt-Landsberg führte, wo die Baumblüthe in herrlicher Pracht prangte. Die Herren Bürgermeister Ziemann, Schloßpfarrer Th. Krücke und mehrere Beigeordnete der Stadt waren am Bahnhofe zum Empfang bereit und geleiteten die Gäste zur Kafferast, die in dem anmuthigen Garten des Hotels „Deutsches Haus" abgehalten wurde.

Hier begrüßte der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, die Erschienenen bei Beginn der sommerlichen Wanderfahrten und bezeichnete es als eine glückliche Vorbedeutung, bekannt geben zu können, daß nach einer Zuschrift des Geheimen Kabinets-Rathes, Wirklichen Geheimen Rathes v. Lucanus Seine Majestät der Kaiser die Glückwünsche, welche der Vorstand des Vereins Allerhöchstdemselben anläßlich der Großjährigkeits-Erklärung des Kronprinzen in einer Adresse vom 3. d. M. dargebracht, gern entgegenzunehmen geruht haben und für die Aufmerksamkeit bestens danken lassen. Diese Nachricht wurde allseitig mit großer Freude aufgenommen.

Darauf besichtigte man unter der Führung des Herrn Pfarrers Knape die Stadtkirche, deren viereckiger Thurm einen massiven steinernen Unterbau hat, eine Hallenkirche, im Innern eintönig und kahl, die nichts mehr von Hochaltar und Chorgestühl enthält. Die Kanzel zeigt die vier Evangelisten mit den bekannten Attributen, die Orgel ist neu und von dem Orgelbauer Sauer in Frankfurt a. O. hergestellt. Besondere Aufmerksamkeit lenkte die wohl geordnete Kirchenbibliothek auf sich, die sowohl die sämmtlichen Werke des Dichters und märkischen Historiographen Leutinger, ein gutes Oelgemälde einer Pfarrersfrau auf Kupfer, als auch reiche litterarische Schätze an älteren Druckwerken enthält.

Die Thore — das Berliner und das Straußberger — sowie die Stadtmauern sind zwar nicht mehr so schön erhalten, wie die Bauwerke Bernaus, die den gleichen Anprall der Hussiten auszuhalten hatten; aber es wird durch die Fürsorge der Behörden das Vorhandene nach Möglichkeit geschützt und vor dem Verfall bewahrt.

In der Schloßkirche, wohin man im Regen eilte, hielt sodann Herr Schloßpfarrer Th. Krücke einen längeren Vortrag, aus dem wir hier Folgendes wiedergeben:

Von der erst seit kurzer Zeit bestehenden Kleinbahn hierher geführt, erreicht man die freundliche Stadt, die recht klein erscheint und sich dem Ankömmling darstellt ohne hervorragende Anlagen und Unternehmungen. Zwar ist die moderne Zeit nicht ganz spurlos vorübergegangen. Die errichtete Niederlage der Patzenhoferschen Brauerei, die im Werden sich befindenden Elektrizitätswerke am Bahnhof weisen darauf hin, daß die ersten Ansätze zu einer Weiterentwickelung geboten sind. Zwar kann das kleine Amtsgericht, Steueramt und sonst in kleinen Orten sich findende Institute kein besonderes Interesse erwecken. Leider ist auch die Ausbeute an Denkmälern der Vergangenheit außer den alten Thorthürmen und der verschiedentlich umgebauten Stadtkirche sehr gering. Nicht einmal Ruinen sind von dem großartigen Schloß und sonstigen Bauten vorhanden. Die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeiten ist auch hier selbst in den letzten Jahrhunderten mit der alles gleichmachenden Kraft hervorgetreten, doch der Forscher der Vergangenheit läßt für Augenblicke in der Phantasie verschwundenen Glanz wieder lebendig werden.

Aus der slavischen Zeit der Städte der Mark ist uns geschichtlich sehr wenig mitgetheilt. Erst bei der Eroberung der festen Plätze der Slaven werden diese Anlagen bekannt. Selbst als 1140 Brennabor (Brandenburg) von Albrecht dem Bären erobert wurde und der Wendenfürst Jazko oder Jasca, dessen Residenz Köpenick war, sich unterwarf und das Christenthum annahm, blieb der Barnim noch 100 Jahre unabhängig. Erst unter der Regierung der Markgrafen Johann I. und Otto III. wurde diese Landschaft dem slavischen Fürsten Barnim abgenommen.

Bei der Gründung der Stadt Neu-Landsberg an der Warthe ums Jahr 1227 wird erst geschichtlich sicher, daß ein Alt-Landsberg vorhanden war, das seiner für die damalige Zeit festen und günstigen Lage wegen wahrscheinlich schon lange als wendische Stadt (die Bezeichnung ist natürlich nur nach den Verhältnissen der früheren Jahrhunderte zu verstehen) bestanden hat.

Bei der Neueinrichtung durch die Markgrafen ist aber Alt-Landsberg frühestens um 1230 eine

Stadt nach den eingeführten Rechtsverhältnissen geworden, die von einem Stadtrichter oder Stadtschulzen regiert wurde.

Das widerwillig von den Slaven angenommene Christenthum wurde bald durch die Landesherren, Klöster und Kirchen eine Kulturmacht, der sich nach und nach die Bevölkerung beugte. Die sämmtlichen Landesherren haben bei allen Kämpfen mit dem Adel, den Städten und Landschaften in den Bischöfen, Klöstern und Kirchen eine stets treue Gefolgschaft gehabt.

Hier an unserem Orte wurde — durch eine Bestätigungsurkunde Otto II. aus dem Jahre 1235 läßt sich das erweisen — ein Kloster der Marienknechte vom Orden der Cisterzienser gegründet und mit reichen Schenkungen ausgestattet.

Mit diesem Kloster stand die sogenannte Stadtkirche in Verbindung, obwohl über ihre sehr frühe erste Errichtung keine genauen Nachrichten vorliegen.

Neben der Stadt bestand seit der Eroberung des Landes durch die Markgrafen aus dem Hause Askanien ein landesherrliches Besitzthum, das einer Gutsherrschaft als Lehnbesitz übergeben wurde. Lange Zeit war die Krummenseeische Adelsfamilie mit dieser Domäne belehnt. Diese auch sonst im Barnim und im Lauenburgischen begüterte Familie war fast ständig mit der Stadt im Streite.

Die hier, wie bei vielen kleinen Städten der Mark, in der Natur der Verhältnisse liegenden ständigen Reibereien in nächster Nähe wurden noch schärfer, als im Anfange des 14. Jahrhunderts sich die Städte verbanden, um bei den Kämpfen des kühnen und kriegerischen Waldemar sich gegenseitig Schutz zu gewähren. Die Städte fingen an, ihre Macht zu fühlen, und in den fast hundert Jahre dauernden Kämpfen und Unruhen in der Mark wußte Niemand so die Zeit zur Befestigung der Macht und zum inneren Ausbau zu benutzen als die Städte.

1321 wurde ein Städtebund gegründet und als Landesherr Rudolf von Sachsen anerkannt. Aber schon 1323 übergab der Kaiser Ludwig der Bayer sämmtliche Städte der Mark seinem Sohne, dem damals erst elfjährigen Ludwig.

Die unter dem falschen Waldemar hereinbrechenden Wirren zogen auch unsere Stadt in Mitleidenschaft, da sie sich diesem Usurpator anschloß. Erst am 2. Oktober 1374 fand der Streit und die Verwirrung, die durch den Kampf der verschiedenen Fürsten, die die Mark beanspruchten, herbeigeführt wurde, ein Ende, da Alt-Landsberg nun auf ewige Zeit — nach der Urkunde vom 21. Mai 1374 — mit der Krone Böhmens vereinigt wurde.

Doch die ewige Verbindung währte nicht lange, neue Kämpfe brachten unsere Stadt, da die Adelspartei in hiesiger Gegend unter Führung der Quitzows ihr Haupt erhob, in volle Abhängigkeit von den Krummensees. Als endlich die Hohenzollern Ordnung in die verwahrloste Mark brachten, stand die Bürgerschaft Alt-Landsbergs auf der Seite Friedrichs, während die Krummensees sich der Adelspartei anschlossen, doch wußten diese so rechtzeitig einzulenken, daß sie aufs Neue mit Alt-Landsberg belehnt wurden, und die Stadt somit bei dieser Gelegenheit ihre Selbständigkeit nicht wieder erlangen konnte.

Als endlich wenigstens die inneren Kämpfe der Mark ihr Ende erreicht hatten, brachen die Hussiten ins Land und legten unser Städtchen in Asche. Bald zwar wurden diese furchtbaren Feinde von Bernau durch ihre tapferen Bürger und den herbeieilenden Markgrafen Friedrich, den Sohn des Kurfürsten Friedrichs I., 1432 geschlagen, und die Bürger der Stadt begannen wieder ihre Häuser aufzubauen. Die Kirche wurde wahrscheinlich 1440 in der noch jetzt wesentlich erhaltenen Form wieder errichtet. Aus einer Basilika wurde ein gothischer Bau gemacht, der aber die eigentlichen Merkmale dieses Stils entbehrt, da die Reste der alten Kirche verwerthet wurden.

Während der 200jährigen Ruhe seit der Eroberung der Mark durch die Hohenzollern bis zum 30jährigen Kriege findet merkwürdigerweise kein Wachsen der städtischen Macht statt, und unser kleines Alt-Landsberg wird in dieser Zeit kaum bei öffentlichen Angelegenheiten genannt, da die Adelsfamilie, der die Stadt übergeben war, in den Vordergrund trat, wenn auch die Bürger mit Eifersucht ihre noch bestehenden Privilegien bewahren wollten. Durch die bekannte Kirchenvisitation in den Jahren 1540 bis 1542 wurde ohne Widerstreben auch hier die Reformation eingeführt. Die Stadt erhielt durch Kauf die meisten Besitzungen des aufgelösten Klosters und suchte bei den veränderten Verhältnissen möglichst viel Vortheile für sich zu erringen.

Unter den wenigen Predigern der Mark, die das vom Kurfürsten Joachim II. begünstigte Interim des Jahres 1548/49 nicht anerkannten, gehört der auch als Schriftsteller bekannte Pastor Leutinger, welcher lieber seine Stelle — die er jedoch 1552

wieder erhielt — aufgab, als daß er das Interim, diesen „leidigen, wahren, wahrhaftigen Teufel", wie es der Markgraf Johann nannte, annahm.

Es ist dies Ereigniß um so bedeutsamer, da die erste Reformation 1539 viel Katholisches beibehielt, und die reine evangelische Lehre sich sehr langsam Bahn brach. Erst im Jahre 1598 unter Joachim Friedrich wurden die letzten Reste katholischer Einrichtungen, Titel und Rechte aufgehoben. Neben dieser so lange sich hinziehenden Milde gegen katholische Gebräuche und Forderungen ging seit den sechziger Jahren des Jahrhunderts die äußerste Strenge, um die reine lutherische Lehre im Lande zu sichern.

Wie Joachim I., Nestor, der eifrige Katholik, sein Land vor dem Herandringen der Reformation durch den Revers seiner Kinder, die eidlich versprechen mußten, den katholischen Glauben niemals aufgeben zu wollen, schützen wollte, so hatte Johann Georg aus Furcht vor dem herandringenden Calvinismus und Melanchthonianismus seine sämmtlichen Kinder am 27. Januar 1597 zu Halle einen Revers unterzeichnen lassen, daß sie stets am unverfälschten Lutherthum festhalten wollten.

Trotzdem man gerade im Hohenzollernhause die Erfahrung gemacht hatte, daß solche erzwungenen Unterschriften keine Bedeutung in Religionssachen haben, glaubte man doch noch, durch solche Reverse in Sachen der Religion den Gang der Entwickelung aufhalten zu können.

Schon Johann Sigismund trat am 25. Dezember 1613 dem reformirten Bekenntniß bei und war in Deutschland der erste Fürst, der gerade dadurch bewogen wurde, den wunderlichen Grundsatz, daß die Landeseingesessenen das Bekenntniß ihres Landesherrn annehmen müßten, zu verlassen und zum ersten Mal volle Duldung der verschiedenen Bekenntnisse aussprach.

Wenn auch die ersten Jahre des 30jährigen Krieges für die Mark nicht so verheerend wirkten, so war doch seit 1626 die Verwüstung auch hier eine so furchtbare, daß bei dem Tode des unglücklichen und den damaligen schweren Kriegszeiten nicht gewachsenen Georg Wilhelm im Jahre 1640 der Große Kurfürst ein vollständig verarmtes und verwüstetes Land übernahm. Unsere kleine Stadt war durch Plünderungen und Brände so heruntergekommen, daß nur noch 59 Bürgerstätten in der ärmlichsten Weise wieder aufgebaut waren. Es fehlte an Menschen, um die nothdürftigste Landarbeit zu besorgen, und für die verlassenen Stätten und Ländereien fand sich nur selten ein Erbe.

Als so unsere Stadt auf der niedrigsten Stufe der Existenz angekommen war, erstand ihr ein Retter in dem Reichsfreiherrn Otto v. Schwerin, der als der Wiederhersteller unseres kleinen Gemeinwesens angesehen werden muß. Der genannte Schwerin stammte von einer Adelsfamilie ab, die wahrscheinlich im 12. Jahrhundert aus Westfalen nach Mecklenburg gezogen war, und dort wird 1178 ein Glied derselben als Burgvogt in Zwerin genannt. Bald war diese Familie in Mecklenburg und Pommern sehr begütert und stellte dort viele hervorragende Beamte. Unser Schwerin ist 1616 in Stettin geboren und nahm nach seinen Studienjahren eine Stellung bei dem letzten Pommernherzog Bogislaw XIV. Als nach dem Tode dieses Fürsten den Verträgen nach Pommern an Brandenburg hätte fallen müssen, aber von den Schweden besetzt blieb, der junge Edelmann aber der brandenburgischen Partei angehörte und schon damals mit dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm bekannt war, zog er nach Königsberg, um dort in den Dienst des Kurfürsten Georg Wilhelm einzutreten. Hier schloß sich der schon 1641 zum Kammergerichtsrath ernannte junge Edelmann der reformirten Kirche an und vermählte sich mit Elisabeth Sophie v. Schlabberndorf, die ebenfalls zu den Adelsfamilien Ostpreußens gehörte, die sich dem reformirten Bekenntnisse angeschlossen hatten. Von 1646 an wurde unser Schwerin zu vielen besonderen Staatsdiensten verwendet und hat auch längere Zeit im Staate der Oranier sich aufgehalten, wo die großen freien Anschauungen auf kirchlichem und politischem Gebiete einen mächtigen Eindruck auf ihn machten. Seit jener Zeit war er Hofmeister der jungen Kurfürstin Louise Henriette, und bis an das Ende ihres Lebens hat diese hohe Frau den Schwerin des höchsten Vertrauens gewürdigt.

Aber auch der Große Kurfürst zog ihn zum Staatsdienst heran und ernannte ihn zum Oberpräsidenten. Diese Stellung war eine der vornehmsten im Staate und verschaffte am Hofe einen Rang, der den des Feldmarschalls und O..r-kämmerers überragte. — Nächstens wird die schöne Büste dieses ersten Staatsmannes des Großen Kurfürsten in der Siegesallee enthüllt werden. — Von den vielen Verhandlungen, die meist dieser Kanzler des größten der Hohenzollern führen mußte, seien hier nur genannt der Friedensschluß von Münster und Osnabrück, der Vertrag von Wehlau und der

Friede von Oliva. Letzterer ist unstreitig die erste Sprosse auf der Staffel der Erhebung Deutschlands und ein Grundstein unseres heutigen Deutschen Reiches.

Dieser hervorragende Staatsmann, dieser Freund und Berather des Kurfürsten und seiner Gemahlin ist der Neugründer und Wiederhersteller unserer Stadt.

Im Jahre 1651 begann der Reichsfreiherr sich in Brandenburg anzukaufen und richtete bald sein Augenmerk auf die Herrschaft Alt-Landsberg. Die Familie Krummensee, welche neben der jetzigen Domäne drei Adelshöfe in Alt-Landsberg besaß, war im 30jährigen Kriege so verarmt, daß sie bereit war, die aus vielen großen Gütern bestehende Herrschaft an den Reichsfreiherrn v. Schwerin zu verkaufen.

Als Schwerin hierher kam, fand er die Stadt in einem elenden Zustande. Er kaufte sofort 22 wüste Erbe, erbaute neue Häuser und vergab dann diese Stätten an vom Rhein herkommende reformirte Kolonisten, denen er eine Kirche ihres Bekenntnisses im Schloß zu erbauen versprach. Das alte, zwar massive, aber nach Art des märkischen Landadels sehr einfache Schloß genügte den Ansprüchen des Freiherrn nicht. Er ließ das alte Gebäude abreißen und erbaute sich ein neues, in welchem die Anlage einer eigenen Kirche vorgesehen war. Zwar konnte der Reichsfreiherr bei seinen vielen Geschäften und Reisen nicht ständig in dem hiesigen Orte wohnen, doch hielt er sich, so oft es anging, an diesem seinem Lieblingssitze auf.

Aus dem Jahre 1657 stammt die Stiftungsurkunde der reformirten Gemeinde und Schule, und im Jahre 1662 wurde die Schloßkapelle eingeweiht.

Die Umgebung des Schlosses wurde nach Verständigung mit der Stadt durch Park- und Gartenanlagen verschönt. Die abgetragenen Wälle, die ausgefüllten Gräben wurden mit Bäumen bepflanzt. Die großartigen Anlagen standen unter der Leitung eines vom Niederrhein bezogenen Kunstgärtners, der nach dem damaligen Geschmack großartige Anlagen um das Schloß herum errichtete. Doch richtete der Reichsfreiherr sein Augenmerk auch auf Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung und ließ Spaziergänge und Plätze mit Anpflanzungen versehen und erwies sich als Freund und Förderer aller neuen Unternehmungen, die wesentlich nur durch seine Beihülfe möglich wurden.

Erst im Jahre 1668 fand die Huldigung der Stadt und die Vereidigung der Bürger statt. Um 6 Uhr morgens fand der erste Gottesdienst (1. Pet. 2, 13 und 14) in der Stadtkirche, um 10 Uhr der zweite (1. Thim. 2, 1 und 2) in der Schloßkirche statt. Die Bürgerschaft mit dem Rath erschien im Schloßhofe. Der Oberpräsident mit den beiden Prinzen Karl Emil und Friedrich traten an die Fenster des Schlosses und nahmen den vom Hofmeister vorgesprochenen Eid der Einwohner Schwerins entgegen. Die Stadt erhielt dafür die Bestätigung aller Privilegien und das Statut vom 5. August 1668. Von außerordentlicher Bedeutung war für unsere Stadt, daß dem Reichsfreiherrn die Erziehung der Söhne des Kurfürsten auf besonderen Wunsch der Mutter übergeben wurden. Fünf Jahre haben diese Prinzen, von denen der älteste Karl Emil schon früh auf der Universität Straßburg starb, der zweite Friedrich aber der Nachfolger des Großen Kurfürsten und der erste König Preußens wurde.

Während dieser Zeit weilte das hohe Herrscherpaar bis zum Tode der Kurfürstin 1667 öfter in Alt-Landsberg, und der Einfluß dieser Persönlichkeiten wirkte wohlthätig auch auf die sich hebende Stadt ein. Wie sehr die Schwerinsche Familie und der Kurfürst die mildere Glaubensauffassung in der Stadt auch in der lutherischen Stadtkirche förderten, und wie sie persönlich freundlich auch zu den Predigern der Stadtkirche standen, tritt an vielen Stellen hervor. Hier nur ein Ereigniß. Am 4. September 1670 wurde ein Kind des ersten lutherischen Predigers in der Stadtkirche getauft. Der Kurfürst und der Oberpräsident waren Pathen, und bei der heiligen Handlung kam die Teufelsaustreibung, die bis dahin in der lutherischen Kirche bestanden hatte, in Wegfall.

Die Dichtung und Wahrheit miteinander verbindende, stets romantische Phantasie weiß auch zu erzählen von einer rührenden Liebe zwischen dem Kurprinzen und einer Predigerstochter. Der Lindenbaum, unter welchem die feierliche Verlobung stattgefunden haben soll, ist längst verschwunden, doch hat Hesekiel unter seinen kleinen Novellen diese romantische Liebesgeschichte behandelt. Merkwürdigerweise wollten die Bemühungen des Reichsfreiherrn um die gewerbliche Hebung der Stadt nicht so gelingen, wie er es wünschte. Leider fand er bei der Bürgerschaft nicht die Unterstützung, die er hätte erwarten können. Tuchwebereien, Färbereien, Seidenwebereien, neue Handwerke u. s. w. führte er ein, doch war der Fortgang kein glänzender. Nur eine Erzählung über diese Bemühungen. Unstreitig waren in vielen Dingen damals die

Franzosen an der Spitze der Civilisation und zeichneten sich durch ihre Gewerbthätigkeit aus. Der Reichsfreiherr war es, der nach langen Verhandlungen die ersten hugenottischen Familien 1669 aus Paris nach Alt-Landsberg brachte, um sie aus dem Religionsdruck zu befreien und um ihre Fertigkeiten zur Bildung neuer Betriebe zu verwerthen. Es wurde den eingewanderten Familien französischer Gottesdienst gehalten und von der Herrschaft viel Gutes erwiesen. Aber trotz aller Bemühungen weigerten sich die Bürger der Stadt, in Geschäftsverbindung mit den Ausländern zu treten. Sie mußten nach wenigen Jahren Alt-Landsberg verlassen, zogen nach Berlin und bildeten dort den Grundstock der späteren französischen Kolonie.

Der Reichsfreiherr und der Sohn desselben, Otto der Jüngere, spätere Graf Schwerin, haben eine Anzahl von Stiftungen hinterlassen, die mit Einschluß der reformirten Schloßkirchengemeinde bis heute noch segensreich bestehen. Die wesentlichsten derselben sind das Hospital, das Waisenhaus, die Pfarrwittwenkasse. Letztere Stiftung sollte den sämmtlichen Geistlichen der Herrschaft Alt-Landsberg zu gute kommen und besteht heute noch unter dem Titel „Gräflich von Schwerinsche Prediger-Wittwen-, Waisen- und Stipendiaten-Kasse".

Der Kürze der Zeit wegen sei nur noch auf einige Dinge andeutungsweise aufmerksam gemacht.

Der dritte Schwerin verkaufte im Jahre 1708 die Herrschaft Alt-Landsberg an den König Friedrich I., der diesen Aufenthaltsort seiner schönsten Jugendzeit besonders liebte.

Nach dem Kaufe wurden Schloß und Anlagen verschönt und erweitert. Am 9. Februar 1709 leisteten die Bürger der Stadt ihrem neuen Erb- und Gerichtsherrn den Huldigungseid. In den letzten Jahren seines Lebens wohnte der König im Sommer in dieser neuen Residenz und suchte auch das Wohl der Stadt nach vielen Seiten zu fördern.

Schloß und Gärten gehörten zu den schönsten in den östlichen Provinzen. Die Fußböden im Schloß waren mit Marmorplatten belegt, die Wände mit Holz getäfelt, die Decken mit Gemälden geziert. Die Einrichtung sämmtlicher Zimmer war kostbar. Vor dem Schloß befand sich eine von prächtigen Säulen getragene Galerie. Die Kapitäle der Säulen waren mit schön gearbeiteten Vasen geschmückt. Die Spitzen der Schloßthürme trugen vergoldete Kronen. Der neu eingerichtete Garten war nach damaliger Sitte mit mehreren 100 neuen Statuen geziert. Den größten Schmuck aber bildete eine Fontaine, die Tag und Nacht einen Wasserstrahl über 60 Fuß hoch zum Himmel emporsandte und durch ihr Plätschern die Sommernächte mit südlichem Charakter ausstattete. Leider starb schon 1713 der in Alt-Landsberg vielgeliebte König, und bald zeigten sich die Folgen seines Hinscheidens für Alt-Landsberg. Der sparsame, nüchtern urtheilende Nachfolger, dem jedes Verständniß für Kunst und Wissenschaft fehlte, ließ Alles verfallen. Nur dreimal hat Friedrich Wilhelm I. Alt-Landsberg besucht. Nichts geschah für die Erhaltung des Schlosses und der Gärten. Im Jahre 1736 wurde alles Werthvolle nach Charlottenburg oder Potsdam gebracht. Den letzten Todesstoß versetzte dem Schlosse im Juli 1757 Feuersmacht. Die stehenbleibenden Trümmer wurden zum Abbruch verkauft, und Niemand findet mehr genau die Stätte aller der Herrlichkeiten.

Alles was etwa mehr zu sagen ist von der Vergangenheit dieses Städtchens, findet sich in der Chronik von Alt-Landsberg, verfaßt durch Prediger Gähde, und anderen Schriften, die diesen Gegenstand behandeln.

Dem Redner wurde darauf von dem 1. Vorsitzenden Herrn Dr. Béringuier mit warmen Worten des Dankes und der Anerkennung das Urkundenbuch in Prachtband überreicht.

Die Versammlung begab sich nach einem weiteren Spaziergang zum Abendtisch in das „Deutsche Haus", wo trotz drangvoll fürchterlicher Enge noch manch erhebend Wort beim Glase Wein gewechselt wurde.

Am Sonnabend, den 19. Mai 1900, fand die 16. Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde in Guben statt. Verbunden war damit die Feier des urkundlich verbürgten 900jährigen Bestehens des südlich von Guben belegenen Dorfes Niemitzsch (Niempsi, Niemecz-deutsch) und somit zugleich des 900jährigen Jubiläums der gesammten Niederlausitz. Mit Rücksicht auf diesen Tag fand am Sonnabend Nachmittag in Gegenwart der Museums-Kommission, der beiden Bürgermeister und mehrerer Abgeordneter befreundeter wissenschaftlicher Vereine, unter Anderen unseres 1. Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrathes Dr. Béringuier, die Eröffnung des Städtischen Alterthums-Museums statt.

Das Museum enthält nicht nur prähistorische Fundstücke aus Gubens Umgegend, sondern auch Gegenstände aus historischer, jüngerer und jüngster Zeit, Rauchtabaksdosen aus der Zeit Friedrichs des Großen, Erinnerungen an die frühere Schützengilde und Nachbildungen der alten Stadtmauer und ihrer Thürme. Einen ausführlichen Bericht über den Inhalt des Museums enthalten die Osterprogramme des Gymnasiums in Guben aus den Jahren 1883 bis 1892 und zwar aus der Feder des Begründers und unermüdlichen Förderers der Niederlausitzer Alterthumskunde, Professor Dr. Jentsch.

Die Mitglieder unseres Vereins mit ihren Damen und Gästen — etwa 60 Personen — benutzten am Sonntag, den 20. Mai den Schnellzug nach Guben, der 8 Uhr 25 Min. aus Berlin abfuhr, in Frankfurt a. O. noch Freunde des Vereins aufnahm und 10 Uhr 44 Min. eintraf. Beim ersten Frühimbiß begrüßte Herr Oberbürgermeister Bollmann die Erschienenen, und unter der eifrigen Führung des Herrn Taubstummenlehrers Haudering besichtigten die Theilnehmer das Rathhaus (die Keule[1]), die Stadtkirche, (alte Kelche, Franckdenkmal, Mauergrübchen, benutzt bei Heilung von Hieb- und Stichwunden, wie in Neu-Ruppin) und bewunderten die im Frühlingsschmuck prangenden Höhenzüge Gubens von den Neiße-Ufern aus. Den Abschluß der Wanderung bildete der sogenannte dicke Thurm (Werderthurm).

Darauf fand im Schützenhause die gemeinsame Sitzung unseres Vereins mit den Mitgliedern der Niederlausitzischen Gesellschaft unter dem Vorsitz des Herrn Professors Dr. Jentsch statt, der eine Besprechung der archäologischen Bedeutung der Funde aus dem heiligen Lande bei Niemitzsch für die verschiedenen noch offenen Fragen aus dem Gebiet der Vorgeschichte vornahm. Es sprachen alsdann der Herr Oberbürgermeister Bollmann namens der Stadt, unser 1. Vorsitzender namens unseres Vereins, ferner Herr Direktor Feyerabend für die Oberlausitzer anthropologische Gesellschaft; für die deutsche anthropologische Gesellschaft Herr Major a. D. Förtsch, Direktor des Provinzialmuseums zu Halle, Herr R. Mielke für das Märkische Museum zu Berlin. Herr Professor Jentsch dankte unter Hervorhebung der gemeinsamen Interessen und wissenschaftlichen Beziehungen der Vereine und Institute und verlas ein Telegramm des Prinzen Heinrich zu Schoenaich-Carolath, des Ehrenmitgliedes der Gesellschaft. Interessante Funde legten die Herren H. Busse-Berlin, Stadtrath Ruff-Kottbus, Zahnarzt Thomas-Guben, Lehrer Fleischer-Lobbeln und Professor Jentsch im Namen des Hofjuweliers P. Telge und des Königlichen Museums zu Berlin vor. Der Vortrag des Herrn Direktor Weineck-Lübben behandelte die Nachklänge des Donar-Kultus in den Volksbräuchen, z. B. bei der Ernte, bei Hochzeiten, bei Anwendung des Kreuzzeichens, das für die vorchristliche Zeit auf den Thorshammer zurückzuführen sei. Reicher Beifall belohnte die auf umfassenden Sammlungen beruhende Arbeit. Herr Direktor Feyerabend erläuterte alsdann eingehend die von ihm ausgestellte Uebersichtstafel der vorgeschichtlichen Funde der Oberlausitz, namentlich der Umgegend von Hoyerswerda.[1] Den Vorträgen wohnten zahlreiche Gäste, unter ihnen die Vertreter des Stadt- wie des Landkreises Guben bei.

An dem 2 Uhr beginnenden Festmahle nahmen 134 Personen theil. Den Kaisertoast brachte der Vorsitzende Herr Professor Jentsch aus, den auf die anwesenden bezw. durch Abgesandte vertretenen Vereine Herr Oberbürgermeister Bollmann; der Stadt Guben galt das Hoch des Vertreters der Oberlausitzer Schwestergesellschaft, Herrn Direktor Feyerabend; den Gubener Behörden und dem Vorstande des Niederlausitzer Vereins das unseres Vorsitzenden; der Damen gedachte in begeisterten Worten Herr Direktor Dr. Weineck; des Ehrenmitgliedes P. Telge, welcher das Vereinsmuseum wieder durch römische Funde von Werschetz bereichert hatte, der Vorsitzende des Forster Geschichtsvereins Herr Superintendent Böttcher. Ein von Herrn Haudering gedichtetes Festlied und eine künstlerisch von Herrn Exner ausgeführte Speisekarte mit Emblemen der urgeschichtlichen Forschung verschönte die Tafel.

Nachdem man die Freuden der Tafel des Längeren genossen, eilten die wanderfrohen Theilnehmer hinaus auf die Berge, einige auf Ullrichs Höhe, einige auf Engelmanns Berg, die meisten zur Kafferast auf Raminskys Berg und erfreuten sich unter der Führung der eifrigen Herren Primaner der herrlichen Aussichten auf die Stadt und ins Neiße-Thal.

[1]) „Wer seinen Kindern giebt das Brot, und leidet nachmals selber Noth, den schlage man mit der Keule todt", wie eine solche auch an Jüterbogks drei Thoren und in Müncheberg sich befindet.

[1]) Gedruckt bei C. A. Starke, Hoflieferant, in Görlitz.

Gerichtsgebräuche um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts.

Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Bevölkerung von Berlin und der nächsten Umgebung durch eine große Reihe von Einbruchsdiebstählen in Aufregung versetzt. Viele Jahre hindurch gelang es nicht, den Dieb, welcher sich hauptsächlich die Kirchen als Gegenstand seiner Thätigkeit ausgesucht hatte, zu entdecken. Erst 1723 führten im Rausch gemachte Aeußerungen des Thäters auf die richtige Spur, und bald gestand der 1665 zu Nordenburg im Königreich Preußen geborene und zuletzt in Frankfurt a. O. wohnhaft gewesene Tuchmacher Jakob Neumann, während der letzten 15 Jahre nicht weniger als 42 Kirchenraube und 12 andere Diebstähle ausgeführt zu haben.

Hier mögen nur kurz die in Berlin vollführten angegeben werden. Zunächst bestahl Neumann die Kirche vor dem *Königsthore*, die heutige Georgenkirche, indem er an dem einen Fensterladen ein Loch einbohrte und den Strick, mit welchem diese Laden angezogen werden, entzwei schnitt, worauf der Fensterladen aufging. Alsdann stieß er eine Fensterscheibe ein, griff durch das entstandene Loch hindurch und machte den einen Fensterflügel auf. Hierauf stieg er in die Sakristei und fand dort ein Spinde mit doppelten Thüren, von denen jede mit einem besonderen Schlosse verschlossen war. In beide Thüren bohrte er ein Loch, sodaß er mit dem Arm hineingreifen und das Schloß aufziehen konnte. Aus dem Spinde nahm er zwei Mäntel, welche die Kirchenvorsteher bei dem Umgange mit dem Klingelbeutel gebrauchten. Es wurden zwar auch noch ein weißer Chorrock, ein altes Altar-Tuch und eine Büchse, in welcher das bei der Taufe geopferte Geld gesammelt wurde, nebst dem Gelde vermißt, doch behauptet Neumann, daß er diese Gegenstände nicht genommen habe. Auch kann er sich nicht entsinnen, daß der Diebstahl schon 1708 ausgeführt wäre. Mit den zwei Mänteln will er durch das Fenster wieder auf die Straße gestiegen sein. Beim Fortgehen sei nun ein Mann mit einem großen Prügel hinter ihm hergelaufen, weshalb Neumann aus Furcht, ergriffen zu werden, die Mäntel habe fallen lassen und davongelaufen sei. Er will nicht wissen, wo die gestohlenen Sachen nachher hingekommen seien.

In der Nacht vom 25. zum 26. Mai 1712 bestahl er die Kirche vor dem *Köpenicker* Thore, die heutige Luisenstadt-Kirche. Er nahm aus einem in der Nähe der Kirche befindlichen Garten eine Leiter, setzte dieselbe an ein Kirchenfenster, stieg hinauf und zerbrach eine Scheibe des Fensters. Alsdann griff er mit dem Arme hindurch, öffnete einen Fensterflügel und stieg in die Kirche hinein. Da er dort nichts fand, wollte er sich nach der Sakristei begeben, fand diese aber verschlossen. Er bohrte nunmehr bei dem Schlosse an der Sakristei ein Loch, griff mit dem Arme hindurch, zog den inwendigen Haken am Schlosse zurück und öffnete so die Thüre. In der Sakristei fand er den verschlossenen Gotteskasten; auch in diesen bohrte er ein so großes Loch, daß er mit der Hand hineingreifen und das darin vorhandene Geld herausnehmen konnte. Neumann will es nicht gezählt haben und schätzt es auf 10 bis 11 Thaler, während es nach der Anzeige der Kirchenverwaltung 30 bis 40 Thaler betragen haben soll. Mit dem geraubten Gelde hat Neumann nach Mitternacht die Kirche wieder verlassen. Auf dem Holzmarkte traf er Holzflößer an, die ein Feuer angemacht hatten; einem von diesen gab er einen Groschen, wofür er ihn mit einem kleinen Kahne über die Spree setzte.

Demnächst bestahl Neumann die *Dorotheenstädtische Kirche*. Zum Einsteigen bediente er sich gleichfalls einer kleinen Leiter, welche er aus einem Lustgarten, der nahe bei der Kirche gewesen und in welchem er sich verborgen gehalten haben will, bis die Leute zu Bette gegangen, geholt habe. Auch hier will er das Fenster zerbrochen und demnächst geöffnet haben und durch dasselbe in die Kirche hineingestiegen sein. Da er dort nichts gefunden habe, sei er nach der Sakristei gegangen, welche nur eingeklinkt gewesen sei. Hier habe er den verschlossenen Gotteskasten gefunden, in denselben wiederum ein so großes Loch gebohrt, daß er mit der Hand habe hineingreifen können, und daraus etwa 3 Thaler weggenommen. Nach der Anzeige der Kirchenverwaltung sollen aber auch die Schlösser eines Spindes abgebrochen und daraus ein weißes damastenes Tischtuch, ein ebensolches leinwandnes und das Gold, welches an dem alten Klingelbeutel gesessen, entwendet, auch das Barfußsche Erbbegräbniß erbrochen worden sein. Neumann will indessen von diesen Sachen nichts wissen.

Im Jahre 1715 bestahl Neumann die Neue *Kirche* auf der Friedrichstadt. Er will über einem Gewölbe zum Fenster emporgestiegen sein, den einen Fensterflügel vermittelst Einstoßens einer Scheibe aufgemacht haben, in die Kirche eingestiegen sein, den dort vorgefundenen Gotteskasten angebohrt und

das darin befindliche Geld weggenommen haben. Er will jedoch nicht mehr wissen, wieviel es gewesen ist.

Zum zweiten Male ist dann Neumann in der oben beschriebenen Art in die Kirche vor dem Köpenicker Thore eingestiegen, hat aber mit dem Bohrer den Gotteskasten nicht eröffnen können, weil derselbe inzwischen inwendig mit eisernem Blech überzogen gewesen sei, und er mit dem Bohrer nicht habe durchkommen können. Er machte sich deshalb an ein daneben stehendes Spinde, erbrach es mit einem Meißel und nahm daraus folgende Sachen: einen Priesterrock, zwei sammtne Klingelbeutel mit goldenen Tressen besetzt, wobei er die silbernen Glöckchen abgebrochen, aber mitzunehmen vergessen hatte, von zwei anderen sammtnen Klingelbeuteln die abgeschnittenen Tressen, während er den Sammet liegen gelassen hat, endlich aus einer eiserner Büchse, in welcher Geld zur Beschaffung von Gesangbüchern und Bibeln gesammelt zu werden pflegte, nach Erbrechung derselben mit dem Meißel das darin befindliche Geld.

Endlich bestahl Neumann zum zweiten Male die Neue Kirche auf der Friedrichstadt. Auch hier konnte er den Gotteskasten nicht erbohren, weil derselbe inzwischen von innen mit Eisenblech beschlagen worden war. Es fehlte jedoch nachher ein rothes Tuch und war aus einem anderen rothen Tuche, welches am Königlichen Chore herunterhing, der eingestickte Königliche Name herausgeschnitten. Neumann wollte jedoch davon nichts wissen.

Von den übrigen in der Umgegend von Neumann ausgeführten Kirchendiebstählen seien hier noch erwähnt die zu Fürstenwalde, Lichtenberg, Kunersdorf, Oderberg, Neustadt-Eberswalde, Strausberg, Werneuchen, Bernau, Beeskow, Müncheberg, Rüdersdorf, Köpenick, Woltersdorf und Blankenburg. Wegen aller dieser Verbrechen wurde Neumann zur Todesstrafe und zwar zum Rädern von oben herab verurtheilt.

Bei der Vorbereitung der Vollstreckung von Todesurtheilen waren, besonders wenn es sich um die Strafe des Räderns handelte, die drei Gewerke der Zimmerleute, Schmiede und Stellmacher betheiligt, welche, bevor sie zur Arbeit schritten, die nach ihrer Ueberlieferung zum Anfang der Arbeit gehörigen Solennitäten vom Gerichte begehrten. Der Richter verrichtet solche bei den Schmieden mit dem Schlagen eines neuen Hammers auf eine zu dem Ende vorn glühend gemachte Stange Eisen, welche der Altmeister auf dem Ambos hält; bei den Stellmachern durch die Hiebe mit einem neuen Beil in das Holz, welches zu diesem Behufe hingelegt wird, und unter denselben Ceremonien, wie solche beim Gewerk der Zimmerleute üblich sind und nachfolgend beschrieben werden. Sobald nämlich das von den Gewerken der Stellmacher und Schmiede verfertigte Rad soweit vollendet ist, um nebst dem Pfahl auf der Richtstätte aufgerichtet zu werden, versammelt sich das Gewerk der Zimmerleute auf ihrer ordentlichen Herberge, von wo sie des Morgens ausziehen mit Hautbois und Trommeln und den Weg nach dem Rathhaus nehmen. Nachdem sie dreimal um dasselbe herumgezogen sind, marschiren sie unter dem vorerwähnten Spiel zum Thore hinaus und nach der Richtstätte, woselbst sich Meister und Gesellen um das zur Aufrichtung des Rades dahin geschaffte Holz stellen, und wo von dem Gerichtssekretär eine kleine Rede über die Gerechtigkeit und die Hülfe gehalten wird, welche die Zimmerleute dabei auszuüben haben. Dabei wird namentlich hervorgehoben, daß den Gewerken deswegen keinerlei Vorwurf gemacht werden könne. Damit dies nicht geschehe, wird sämmtlichen Meistern und Gesellen sammt und sonders von Gerichtswegen versichert, daß diese Arbeit, welche einen löblichen Endzweck zum Grunde habe, ihnen zu keinem Präjudiz oder Nachtheil an ihren Ehren gereichen solle, gestalten der Richter ihnen hierinnen zum Exempel vorgehen und den Anfang der Arbeit mit den Solennitäten begleiten werde, welche dabei zu beobachten die Gewohnheit von Alters her erfordert. – Hierauf wird dem Richter eine neue Axt von dem Altmeister des Zimmergewerks gereicht, welcher damit drei Hiebe in das Holz thut, den ersten im Namen Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg, unseres allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn, den zweiten im Namen eines hochweisen Raths und den dritten im Namen des Gerichts. Nach geschehenen Hieben legt der Richter die Axt nebst einem Paar weißen Handschuhen, wie solche die Gewerke der Schmiede und Stellmacher auch bekommen, auf das Holz. Der Altmeister nimmt Beides an sich und haut gleichfalls dreimal in das Holz, worauf die sämmtlichen Meister und Gesellen das Gleiche thun. Demnächst wird der Pfahl verfertigt und das Rad aufgerichtet. Nach vollendeter Arbeit marschiren die Zimmerleute in derselben Ordnung, wie sie ausmarschirt sind, wieder in die Stadt nach ihrer Herberge.

Der eigentlichen Exekution geht auf dem großen Rathhaussaale, wohin sich das versammelte Gericht

aus der Gerichtsstube begiebt, die Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts voraus, welches in folgender Ordnung öffentlich abgehalten wird.

Richter: Ich frage die Herren Schöppen, ob es an der Zeit, daß ich Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg, meines allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn hochnothpeinliches Halsgericht hegen mag, einem Jeden zu seinem Rechte?

Erster Schöffe: Ja Herr Richter, es ist soviel Zeit und Tages, daß man unseres allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn hochnothpeinliches Halsgericht hegen mag, einem Jeden zu seinem Rechte.

Richter: So frage ich weiter, wer es hegen soll?

Zweiter Schöffe: Der Herr Richter oder wem er es von seinetwegen zu thun befiehlt, soll es hegen.

Richter: Ich frage weiter, wie es soll gehegt werden?

Dritter Schöffe: Der Herr Richter gebiete Recht und verbiete Unrecht und daß Niemand was rede, er thue es denn mit Erlaubniß der Gerichte.

Richter: Dieweil es mir denn befohlen, die Bank zu hegen, so hege ich sie im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, im Namen Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg, unseres allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn, im Namen eines hochweisen Raths allhier, im Namen der Gerichte dieser Stadt zum ersten-, andern- und drittenmal, und daß Niemand ein Wort rede, er thue es denn mit der Erlaubniß der Gerichte. Ich gebiete Recht und verbiete Unrecht, und daß auch Recht gehandhabt und Unrecht mag bestraft werden. Ich frage ferner, ob meines allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn hochnothpeinliches Halsgericht genugsam geheget sei, einem Jeden zu seinem Rechte?

Vierter Schöffe: Es sei geheget, daß man mit Recht verfahren möge.

Richter: Ich frage die Herren weiter, da etwas vorfiele, weshalb man von Nöthen hätte aufzustehen, ob die Bank in ihren Würden bleiben mag?

Fünfter Schöffe: Alles, was ihm einer zur Rache vorbehält, das geschieht billig.

Richter: Gerichtsdiener, rufet das Gericht aus und publiziret es!

Gerichtsdiener: Das hochnothpeinliche Halsgericht ist gehegt, ich rufe aus und publizire es zum ersten-, andern- und drittenmal, daß, wer zu klagen hat, hervortreten solle.

Hierauf wird der Verurtheilte vor die gehegte Bank gebracht und erhebt der Scharfrichter über denselben folgendermaßen seine Anklage. Herr Richter, ich bitte um Urlaub, vor das hochnothpeinliche Halsgericht zu treten und meine Anklage vorzubringen.

Richter: Es soll erlaubt sein, die Anklage gebührend vorzubringen.

Scharfrichter: Ich frage, ob heute diesen Tag ein hochnothpeinliches Halsgericht geheget sei, einem Jeden zu seinem Rechte?

Richter: Es ist geheget, einem Jeden zu seinem Rechte.

Scharfrichter: Dieweil ein hochnothpeinliches Halsgericht geheget ist, so vergönne mir der Herr Richter die Anklage über diesen gegenwärtigen öffentlichen armen Sünder.

Richter: Es sei vergönnet.

Scharfrichter: So stehe ich und klage heute diesen Tag über gegenwärtigen armen Sünder, welcher 42 Kirchenraube und 12 gemeine Diebstähle begangen und daher wider Gott und seine Ehre, wider Recht und Billigkeit gesündigt zum ersten-, andern- und drittenmal und bitte, ihn nochmals zu vernehmen, ob er der Thaten noch geständig, und darauf das Urtheil zu publiziren.

Hierauf werden dem Delinquenten seine begangenen Uebelthaten von dem Gerichtssekretär nochmals vorgehalten, worauf er öffentlich sein früheres Geständniß wiederholt. Alsdann wird das Urtheil nebst der Königlichen Bestätigung vom Gerichtssekretär publizirt. Demnächst zerbricht der Richter den Stab, wobei er sich folgender Worte bedient: Das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist zerbrochen.

Scharfrichter: Herr Richter, ich frage, wem heute diesen Tag über diesen gegenwärtigen öffentlichen armen Sünder das letzte sträfliche Weltgericht übergeben ist?

Richter: Dem Scharfrichter, um das vorgelesene Urtheil pflichtmäßig zu vollstrecken.

Scharfrichter: So will ich ihn denn nehmen aus diesem weltlichen Gerichte und will ihn führen in das sträfliche Gericht und will ihn mit dem Rade vom Leben zum Tode bringen, von Rechtswegen, und will es ihm verbieten, daß er es nicht mehr thue, auf daß Gerechtigkeit gehandhabt und

Bosheit bestraft werde, auch Andere ein Exempel daran nehmen können. Herr Richter, ich bitte um ein freies und sicheres Geleit.

Richter: Es wird dem Scharfrichter ein freies und sicheres Geleit ertheilet, daß Niemand an ihm oder den Seinigen sich vergreife bei Vermeidung schwerer Strafe, dem Befinden nach an Leib und Gut.

Hierauf nehmen des Scharfrichters Knechte den armen Sünder an sich, binden ihm die Hände und führen ihn am Stricke aus den Schranken der gehegten Bank. Alsdann wird das hochnothpeinliche Halsgericht folgendermaßen wieder aufgehoben:

Richter: Ich frage, ob ich das hochnothpeinliche Halsgericht, indem anjetzo Niemand mehr zu klagen hat, wieder aufheben mag?

Erster Schöffe: Herr Richter, weil Niemand mehr vorhanden, der dieses Mal zu klagen gedenket, als mag er solch hochnothpeinliches Halsgericht wieder aufheben.

Richter: So hebe ich dieses hochnothpeinliche Halsgericht im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, im Namen Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg, unseres allergnädigsten Königs, Kurfürsten und Herrn, im Namen eines hochweisen Raths und der Gerichte hiesiger Stadt wieder auf.

Nachdem so das hochnothpeinliche Halsgericht wieder geschlossen ist, begeben sich die Gerichtspersonen nach der Richtstätte, wo das Urtheil vollstreckt wird. Dr. Metzel.

Nachtrag zum Statut

vom 28. November 1896, zu dem §. 8 des Statuts, der, wie folgt, abgeändert ist.[1])

§ 8.

Die Ehrenmitglieder sind von Zahlung der Beiträge befreit und werden als solche in den Mitgliederlisten des Vereins geführt. Ihre Ernennung erfolgt mit Zustimmung des Ausschusses durch den Vorstand. Die Ehrenmitglieder haben mit den übrigen Mitgliedern gleiche Rechte.

Der Vorstand ist berechtigt, bronzene Denkmünzen für Förderung der Vereinszwecke mit Zustimmung des Ausschusses an solche Personen zu verleihen, die sich Verdienste um den Verein erworben haben. Für wiederholte oder ganz besondere Verdienste können Denkmünzen in Silber verliehen werden, welche auf dem Rande mit dem Namen des Auszuzeichnenden zu versehen sind. Diese Verleihung erfolgt mit Zustimmung des Ausschusses durch den Vorstand.

Berlin, den 24. März 1900.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Böringuier, Erster Vorsitzender. **Krüner**, Dritter Vorsitzender.
Brendicke, Hauptschriftwart. **Bonnell**, Schriftführer.
Erich Marquardt, Archivar.

Der vorstehende Nachtrag zu den revidirten Satzungen des Vereins für die Geschichte Berlins vom $\frac{28. \text{November } 1896}{8. \text{März } 1897}$ wird genehmigt.

Potsdam, den 17. April 1900.

Der Oberpräsident
v. Bethmann-Hollweg.

Genehmigung.
O. P. [illegible]

Die historischen Grundkarten.

Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg hat die Herstellung von historischen Grundkarten, d. h. eines für historische und statistische Eintragungen geeigneten Kartennetzes, für die Provinz Brandenburg in sein Arbeitsprogramm aufgenommen, dabei zum Theil von anderen Vereinen der Provinz, zunächst dem Verein für die Geschichte Berlins und dem Verein für die Geschichte der Neumark, in dankenswerther Weise unterstützt. Es soll damit für Brandenburg eine Aufgabe gefördert und hoffentlich in wenigen Jahren zum Abschluß gebracht werden, die jetzt bereits in fast allen Theilen Deutschlands in Angriff genommen worden ist, und deren Ziel die Herstellung einer für ganz Deutschland nach gleichen Prinzipien und im gleichen Maßstabe bearbeiteten Grundkarte ist. Der gewählte Maßstab ist 1 : 100000, und die Karten geben außer den Wasserläufen und den Namen der Wohnstätten nur die heutigen Gemarkungsgrenzen der Ortschaften. Sie bieten so ein sehr klares, übersichtliches Bild und eignen sich vortrefflich für Eintragungen aller Art. Der Vortheil, den sie gewähren, ist mithin ein dreifacher. Einmal sind sie an sich werthvoll, indem sie für ganz Deutschland nach einheitlichem Maßstabe die aus den besten Quellen erarbeiteten Gemarkungsgrenzen um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts veranschaulichen. Zweitens sind sie ein bequemes Hülfsmittel für Eintragungen, sei es von Grenzen der verschiedenen Bezirke und Verbände (Pfarr- und Gerichtsbezirke, Aemter, Gaue, Zweckverbände 2c.), sei es zur Darstellung von Flur-

[1]) Vergl. oben S. 32.

und Wirthschaftsverhältnissen, statistischen Feststellungen, sozialen und volkswirthschaftlichen Gliederungen, sei es endlich von einzelnen Punkten, wie prähistorischen Fundstätten, Burgen, Rittersitzen, Märkten, gewerblichen und landwirthschaftlichen Anlagen 2c., und werden daher nicht nur von Historikern, sondern auch von Verwaltungsbehörden (Regierungen, Kreisen, Städten 2c.) mit Nutzen verwerthet werden können. Endlich drittens bieten sie eine vortreffliche Grundlage der historischen Kartographie, da die Gemarkungsgrenzen sich zum Theil seit Jahrhunderten wenig verändert haben, und auch da, wo Veränderungen zu konstatiren sind, die mit den modernen Gemarkungsgrenzen versehenen Grundkarten doch am besten als Ausgangspunkt für die Darstellung der älteren Grenzen dienen.

Es ist daher zu hoffen, daß die Grundkarten schon in nächster Zeit Forschern und Behörden gute Dienste leisten und nach ihrer Vollendung Antrieb und Ausgangspunkt für das große Werk der Herstellung eines Historischen Atlasses der Provinz abgeben werden.

Bisher sind folgende Sektionen erschienen:

Sektion { 214 Wittstock, 242 Neu-Ruppin.
Sektion { 215 Rheinsberg, 243 Oranienburg.
Sektion { 216 Templin, 244 Eberswalde.
Sektion { 267 Rathenow, 292 Brandenburg.
Sektion { 268 Spandau, 293 Potsdam.

Dieselben sind von dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv hier, Klosterstraße 76, wo sie aufbewahrt werden, zu beziehen.

Kleine Mittheilungen.

Die Friedrich Eggers-Stiftung zur Förderung der Kunst und der Kunstwissenschaften[1]) ist zur Erinnerung an den im Jahre 1872 verstorbenen Kunsthistoriker, Prof. Dr. Eggers in Berlin von dessen Familie begründet und durch Statut vom 12. September 1875 durch Kaiser Wilhelm I. genehmigt worden. Die Stiftung, die alljährlich der Reihe nach einem Architekten, Maler oder Bildhauer bezw. Kunstgelehrten zu gute kommt, verfügt über ein Kapital von über 25 000 Mk., aus dessen Zinsen in der Regel 600 Mk. zur Förderung einer bestimmten Arbeit verliehen werden. Bei größeren Studien oder zur Ausführung von Reisen kann die Stiftung zweimal hintereinander an ein und denselben Empfänger gelangen. — In mehreren Jahren wurden die Zinsen erfolgreich zur Beihülfe für Künstler gewährt, die sich um den großen Staatspreis bewerben wollten. Das Kuratorium besteht zur Zeit aus dem Bruder des Kunsthistorikers, dem Senator Dr. Karl Eggers in Rostock, der mit ihm gemeinsam die bedeutendste Biographie Rauchs herausgegeben hat; ferner aus einem Landsmanne und Schüler Eggers Heinrich Seidel, Prof. Dr. Lazarus, Baurath Schwechten und dem Schriftführer, Direktor Max Krause. — Friedrich Eggers, geboren 1819 in Rostock, gab seit 1850 mit Franz Kugler das „Deutsche Kunstblatt" heraus und war seit 1863 als Lehrer der Kunstgeschichte an der Kunst-, der Bau- und Gewerbeakademie thätig. 1871 erhielt er einen Ruf als Dezernent für die Kunstangelegenheiten im Preuß. Kultusministerium, ist aber bald darauf schon heimgegangen.

[1]) Vergl. zu der Mittheilung oben S. 37.

Zu dem Aufsatze unseres Mitgliedes Herrn R. Mielke über den „Neidkopf" möchte ich folgende Bemerkung machen:

Für die Beurtheilung dieser fratzenartigen Darstellungen wird immer die Oertlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung sein. An Burgen, Befestigungsanlagen, Stadtthoren 2c. soll die Fratze den Feind und Angreifer schrecken und vom Angriffe abhalten, wohl auch — in bestimmten Fällen wenigstens — verhöhnen.

Einer ganz anderen Klasse gehören jene Darstellungen an, die zumeist einer Laune des Steinmetzen oder auch des Bauherrn ihren Ursprung verdanken. Das Mittelalter insbesondere liebte es, solche grotesken Figuren und Gesichter an öffentlichen wie privaten Gebäuden anzubringen. Wer nicht zu flüchtig in alten Städten Umschau hält, kann genug Derartiges entdecken. Zu dieser Art von Gebilden gehört unzweifelhaft auch unser „Neidkopf". Der Kopf fiel natürlich den Leuten auf, man erfand die Geschichte vom neidischen Manne, und die Fratze hatte ihre Bezeichnung weg.

Ob dieser Kopf wirklich einem bestimmten Zwecke dienen sollte, wird wohl immer eine müßige Frage bleiben. Eines aber scheint mir sicher zu sein: Die Bezeichnung „Neidkopf" in Verbindung mit der sich daran knüpfenden Erzählung ist eine rein örtliche, berlinische. Man darf deshalb, glaube ich, diese Bezeichnung nicht ohne Weiteres auf ähnliche Köpfe an andern Orten anwenden; sie für fratzenhafte Darstellungen an der Außenseite von Burgen und Befestigungsanlagen zu gebrauchen, geht nicht an. Will man dafür ein eigenes Wort, so sei es „Trutzkopf".

Dr. Franz Weinitz.

Besprechungen von Büchern etc.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte II. Heft 28/30: Die taktische Schulung der Preußischen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit 1745 bis 1756. Mit 66 Textskizzen, 1 Uebersichtsskizze und 44 Planskizzen. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin SW12. M. 5,50.

Von den „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften", die vom Großen Generalstabe herausgegeben werden, ist soeben Heft 28/30 erschienen. Friedrich der Große erfährt in diesem Hefte eine Rechtfertigung wie er sie in militärischen Dingen bisher nicht erfahren hat. Rastlos sehen wir den großen König in diesem Zeitabschnitt thätig, sein Heer weiter zu schulen und zu rüsten für die neuen Kämpfe, die sein scharfes Auge voraussah. Er hat es verstanden, seine Truppen in den zehn Friedensjahren zu einer unerreichten Vollkommenheit auf taktischem Gebiete zu erziehen und sich so das Werkzeug zu schaffen, das im Verein mit seinen unübertroffenen Feldherrneigenschaften allein den glücklichen Ausgang des Riesenkampfes gegen drei europäische Großmächte und deren Verbündete gewährleistet hat. Das Heft zeigt, wie er nicht nur die Führer, die unter ihm zu handeln berufen waren, nach den Grundsätzen schulte, die sein eigenes Thun leiteten, sondern wie er auch der Lehrmeister war in der taktischen Ausbildung der einzelnen Waffengattungen bis hinab zu geringfügigen Einzelheiten der Exerzirtechnik, und so eine Begabung bethätigte, die keineswegs allen großen Feldherren eigen gewesen ist. Wir sehen, wie Friedrich als Lehrmeister seines Heeres gewirkt, wie er lehrend selbst gelernt hat, bis er sein Heer zu einer den Zeitgenossen fast unbegreiflichen Höhe der Ausbildung, der Zweckmäßigkeit, Schnelligkeit und Genauigkeit der Bewegungen gebracht hat, wie sein feuriger Geist, seine erhabene Pflichttreue und Liebe zum Vaterlande das Ganze durchdrang. Nach den Darlegungen der neuen Einzelschrift über des Königs organisirende Thätigkeit in diesem kaum zehnjährigen Zeitraum wird die mehrfach ausgesprochene Ansicht, er sei in Bezug auf fördernde Grundlagen schaffende Einzelheiten weniger Neuerer gewesen als mancher andere minder begabte Heerführer, sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Die schräge Schlachtordnung und die völlige Umgestaltung der Gefechtstaktik der Kavallerie, die er schon während des ersten Krieges begonnen hatte, nach dem zweiten aber erst ausbaute, sind an sich, abgesehen von den späteren Einführungen, z. B. der 1758 erfolgten Schöpfung der reitenden Artillerie Neuerungen so folgenschwerer Art, wie sie nur wenigen Organisatoren vorbehalten gewesen sind. Das der Bearbeitung dieses Heftes zu Grunde liegende Material stammt zu allermeist aus dem Kriegsarchiv des Großen Generalstabes; gleich dem vorangegangenen 27. Heft, das „Friedrichs des Großen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756" behandelt, bringt Heft 28—30 viel Neues, und der Inhalt beider Hefte ist für das Verständniß Fridericianischer Kriegführung während des siebenjährigen Riesenkampfes um Preußens Selbständigkeit und europäische Machtstellung geradezu bahnbrechend. Besondere Erwähnung verdienen die Darstellungen gefechtsmäßiger Exerzitien und großer Herbstmanöver unter persönlicher Leitung des großen Königs; sie werden auch darum ein großes Interesse erregen, weil sie sich auf dem klassischen Uebungsgelände in der Umgebung von Potsdam abgespielt haben, auf einem Gelände, wo jedes Dorf, jede Brücke seit 200 Jahren bis auf den heutigen Tag Zeugniß giebt von der Thätigkeit unserer Könige, die hier die Schule der kriegsmäßigen Ausbildung ihrer Truppen persönlich geleitet haben. Ein Anhang und 11 Anlagen bilden ebenso wie 66 Textskizzen, 1 Uebersichtsskizze und 44 Planskizzen eine werthvolle Erläuterung des Textes.

Preisaufgabe.

Die Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt hat beschlossen, für das Jahr 1900/1901 folgende Preisaufgabe zu stellen:

> **„Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmäßigsten für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen?"**

Auf die beste der einlaufenden Abhandlungen ist ein Preis von 600 Mark als Honorar gesetzt. Der Verfasser tritt das Eigenthumsrecht an die Königl. Akademie ab, welche ausschließlich befugt ist, dieselbe durch den Druck zu veröffentlichen.

Es sollen die Ziele einer allgemein sittlich-intellektuellen Erziehung unserer männlichen Jugend, im Gegensatz zu einer bestimmten Berufserziehung, dargelegt werden, unter Angabe der Mittel, welche geeignet erscheinen, dieselbe zu schützen vor der Gefahr, entweder hilflos sich selber überlassen zu bleiben oder den Umsturzparteien zum Opfer zu fallen.

Die Abhandlung ist sauber und deutlich auf gebrochenen Foliobogen zu schreiben und in edler, allgemeinverständlicher deutscher Sprache abzufassen. Arbeiten unter 15 und über 40 Foliobogen sowie solche, welche den obigen Anforderungen nicht entsprechen, bleiben unberücksichtigt.

Bewerber werden ersucht, ihr Manuskript in der Zeit vom 1. März bis zum 30. April des Jahres 1901 an den Königlichen Bibliothekar, Herrn Oberlehrer Dr. Emil Stange in Erfurt einzureichen. Dasselbe ist mit einem Motto zu versehen, darf aber den Namen des Verfassers nicht enthalten. Ein versiegeltes Couvert ist beizufügen, welches den Namen, den vollständigen Titel und den Wohnort des Verfassers sowie das gleichlautende Motto enthält.

Die Bewerber werden im Laufe des Sommers 1901 von dem durch die Preiskommission gefällten Urtheil in Kenntniß gesetzt. Die nicht prämiirten Arbeiten werden vernichtet, falls nicht die Verfasser unter Beifügung des Portobetrages den ausdrücklichen Wunsch erklären, ihre Abhandlungen zurückzuerhalten.

Erfurt, den 25. April 1900.

Die Preiskommission der Königl. Akademie.

Prof. Dr. Heinzelmann,
Sekretär der Akademie.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 7. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

717. Versammlung.

16. (9. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **4.** Juli 1900.

Wanderfahrt nach dem Kaiser Wilhelm-Thurm.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzen den Vorortzug nach Spandau.

Abfahrt 2^{35} Uhr vom Schlesischen Bahnhof,
„ 2^{44} „ „ Bahnhof Alexanderplatz,
„ 2^{51} „ „ Bahnhof Friedrichstraße,
„ 3^{02} „ „ Bahnhof Zoologischer Garten,
Ankunft 3^{27} „ in Spandau.

Dort Abfahrt mit eigenem Dampfer von der Charlottenbrücke 3^{45} Uhr. Ankunft in Gatow 4^{15} Uhr. Daselbst Kaffeerast. Um 5 Uhr Ueberfahrt nach dem Kaiser Wilhelm-Thurm auf dem Karlsberg. Besichtigung des Thurmes und Vortrag des Landtagsabgeordneten Herrn Prediger Schall-Cladow. Demnächst Rundfahrt auf der Havel und Abendessen in Gatow. Rückfahrt gegen 9 Uhr nach Spandau.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 3 Mk., für Gäste zu 3,50 Mk.), durch welche Dampferfahrt, Kaffee und Abendessen bezahlt sind, sind bis zum Montag, den 2. Juli 1900, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Die Theilnehmerkarten sind beim Besteigen des Dampfers zum Vorzeigen bereit zu halten.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

718. Versammlung.

17. (10. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonntag, den **22.** Juli 1900.

Wanderfahrt nach Rheinsberg.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 8^{20} Uhr früh auf dem Stettiner Bahnhof (Fernverkehr). Abfahrt 8^{40} Uhr. Die Fahrkarten werden auf dem Bahnsteig vor der Bahnsperre durch den Vereinsboten Ullrich überreicht. Ankunft in Rheinsberg 11^{14} Uhr.

Frühstück im Hotel Rathskeller. Besichtigung des Schloßparkes (Naturtheater, Prinz Heinrich-Pyramide, Salon, Grotte, Obelisk, Malesherbes-säule). Spaziergang durch den Boberowwald unter Führung des Oberförsters Herrn Hoffmann-Scholz.

Gegen 2 Uhr Mittagsessen. Danach Besichtigung des Schlosses und des Theaters. Dort Vortrag des Herrn Pfarrers Zumbruch. Besichtigung der Stadt und der Stadtkirche. Kaffee-

rast. Rückfahrt 7^{40} Uhr. Ankunft in Berlin 10^{6} Uhr.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 6,50 Mk., für Gäste zu 7,50 Mk.), durch welche Eisenbahnfahrt und Mittagessen bezahlt sind, sind bis zum Freitag, den 20. Juli 1900, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Gustav Bluth, Geheimer Baurath, Landesbaurath und Provinzial-Konservator der Provinz Brandenburg, W. Kurfürstenstr. 71.
- " H. Enders, Baumeister, O. Holzmarktstr. 5.
- " Carl Grundei, Königlicher Hofbäckermeister, NW. Schadowstraße 12/13.
- " August Hey, Architekt, NO. Schönhauser Allee 169.
- " Julius Magnus, Bankier, W. Kurfürstenstr. 53.
- " Adolph Moritz, Gastwirth, Friedrichstr. 100.
- " Siegfried Reiche, Bankier, Direktor des Bauvereins Berlin-Ost, W. Potsdamerstr. 31.
- " Paul Vogel, Kaufmann, N. Chausseestr. 12.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr August Fischer, Dr. phil., W. Winterfeldtstraße 24. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Siegfried Foerstner, Fabrikbesitzer, S. Wallstraße 17/18. Einf.: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Max Haack, Landmesser, Charlottenburg, Bleibtreustr. 4. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- " Georg Langerhans, Dr. jur., Gerichtsassessor, W. Linkstr. 23 I. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- " Eduard Peters, Königl. Regierungs-Baumeister, SW. Königgrätzerstr. 70. Einf.: Herr Maurermeister Tesch.
- " Leopold Rosenthal, Kaufmann, O. Magazinstraße 13. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Saller, Rentier, W. Blumeshof 31. Einf.: Herr Dr. jur. L. Metzel.
- " Moritz Siegheim, stellv. Kursmakler, Albrechtstraße 4. Einf.: Herr Adolph Windmüller.

Wohnungsveränderungen:

Herr Carl Scheppig, Geometer, Friedrichsfelde, Berlinerstr. 111.
- " Robert Whitfield, Generalagent, Halensee bei Berlin, Ringbahnstr. 118.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Zugang von der Taubenstr.) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Um den ersten Vorsitzenden unseres Vereins, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, schaarte sich am 16. Juni in dem traulichen Zimmer des Deutschen Domes eine große Zahl von Verehrern. Vor nunmehr 25 Jahren ist Herr Dr. Béringuier in unsern Verein eingetreten. Zur Feier dieses Tages unserem ersten Vorsitzenden einen Ausdruck der Liebe und Verehrung zu erkennen zu geben, war das lebhafte Verlangen der Vereinsgenossen. Nur auf den besonderen Wunsch des Herrn Dr. Béringuier wurde von einer größeren offiziellen Veranstaltung des Vereins Abstand genommen. Ganz in der Stille waren daher Vorbereitungen nur innerhalb des Kreises der Mitglieder getroffen, welche Herrn Dr. Béringuier durch ihre Vereinsthätigkeit besonders nahe stehen. Doch auch in diesen engeren Grenzen waren es über 50 Mitglieder, die sich am Sonnabend, den 16. Juni, im Deutschen Dome um 6 Uhr Abends zusammenfanden, um dem verehrten Jubilar ihre Glückwünsche darzubringen. Nachdem der jubelnd begrüßte Vorsitzende sich auf seinen reich bekränzten Platz gesetzt hatte, hielt Herr Professor Dr. Georg Voß eine Ansprache, in welcher derselbe mit warm empfundenen Worten die Verdienste des Gefeierten hervorhob. Mancher Andere unter den Vereinsgenossen blicke auf eine Mitgliedschaft von derselben Zeit und wohl von noch längerer Dauer zurück, doch neidlos würden auch diese anerkennen, daß nur selten eines unserer Mitglieder so vielseitig und mit solcher Thatkraft in den Gang unseres Vereinslebens eingegriffen habe, wie der gegenwärtige erste Vorsitzende. Auf ein gegebenes Zeichen fiel nunmehr die Hülle von der Adresse, welche die Meister-

hand unseres Mitgliedes, des Herrn Professors Ad. M. Hildebrandt, ausgeführt hatte. Der Text der Adresse lautete:

> Seinem ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, dem rechtskundigen Erforscher mittelalterlicher Städtegeschichte, dem bewährten Kenner des alten Berlin, dem rastlosen Förderer unseres Vereins bringt zur Feier seiner 25jährigen Mitgliedschaft herzliche Glückwünsche dar
>
> Der Verein für die Geschichte Berlins.

Die reiche, im Stil der Sezession gehaltene Umrahmung zeigte innerhalb ihrer Ornamente die trefflich gelungenen Ansichten der beiden Hauptplätze unseres Vereinslebens, des Berliner Rathhauses und des Deutschen Doms.

Darauf erhob sich der allverehrte Herr Oberst v. Kleist, welcher vor 25 Jahren Herrn Dr. Béringuier dem Verein zugeführt hatte, um einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse des Vereinslebens in dieser Zeit zu werfen. Ebenfalls von früheren Jahrzehnten der Entwickelung des Vereins, von dessen Zielen und der erfolgreichen Thätigkeit des Gefeierten berichtete in einer trefflich abgerundeten Rede unser Schatzmeister Herr Ferd. Lindenberg. Laut erklangen darauf die Hochrufe auf unsern Verein und auf Herrn Dr. Béringuier, worauf der Letztere sichtlich bewegt seinen Dank für diese Huldigung aussprach. Den Meister der Adresse Herrn Prof. Hildebrandt und seine kunstreiche Schöpfung feierte Herr Prof. Krüner in launiger Rede.

An diese stimmungsvolle Feier schloß sich ein zwangloses Beisammensein in einem kleinen Saale des „Weihenstephan" in der Friedrichstraße. In fröhlicher Feststimmung stieg eine Rede nach der anderen. Die Herren Kammergerichtsrath Dr. Metzel, Professor Wallé und Ernst Winterfeld sprachen manch treffendes Wort, das in den Herzen der Festgenossen ein lebhaftes Echo fand. Mit stürmischem Jubel wurde der „Buren-Salamander" aufgenommen, welchen der Vorsitzende des Achtzehner-Ausschusses, Herr Stadtarchivar Dr. Paul Clauswitz, kommandirte. Voll Humor war auch ein Gedicht, in welchem eine Anzahl der nicht anwesenden Gattinnen der Mitglieder des Vereins den Jubilar feierte. So endete die von keinen Mißklang getrübte, von allen Seiten mit lebhafter Sympathie begangene Feier.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)



Am Mittwoch, den 13. Juni 1900 unternahm der Verein einen stark besuchten Nachmittagsausflug nach Potsdam. Die Theilnehmer passirten die Stadt vom Bahnhof sofort auf den bestellten Wagen der Pferdeeisenbahn und nahmen im Café Sanssouci den Kaffee ein. Dort hielt Herr Rektor Bonnell vor aufmerksamen Zuhörern einen längeren Vortrag, an den früheren hohen Protektor des Vereins gemahnend, und so vorbereitet schritt man zur Besichtigung der Friedenskirche und des Mausoleums Kaiser Friedrichs III., an dessen Sarge der Verein einen Kranz niederlegte.

Bald nach seinem Regierungsantritt faßte König Friedrich Wilhelm IV. den Plan, für die vielen im Bereiche der Königlichen Schlösser und Gärten Potsdams wohnenden Beamten eine neue Hofkirche in der Nähe von Sanssouci zu bauen. Das wäre für nur ungefähr 150 Seelen gewesen, nicht zahlreich genug, um eine eigene Gemeinde zu bilden. Es sollten deshalb dazu die Bewohner der nördlichen und westlichen Vorstädte Potsdams vor dem Brandenburger-, Jäger- und Nauener Thor mit rund 3000 Seelen hinzutreten, auch die Filiale Bornstedt mit Nedlitz mit beinahe 500 Seelen, die sämmtlich bis dahin zur Nicolaikirche eingepfarrt waren, so daß die neu zu gründende Parochie zwischen 3500 und 4000 Seelen umfassen konnte. Und so geschah es. Verschiedene Stellen, so auch eine in der Nähe von Charlottenhof, kamen für den Bau in Erwägung, bis sich der König für den Platz an der östlichen Grenzmauer des von Friedrich Wilhelm I. angelegten, einst zu dessen Schlößchen Marly gehörigen Küchengartens entschied.[1])

Ehe noch der Grundstein der Kirche gelegt ward, hatte der König bereits über ihren Namen bestimmt. Es schien ihm passend, eine Kirche, welche zu einem

[1]) Vergl. Die Friedenskirche bei Sanssouci von Hofprediger Wendlandt, Potsdam 1898.

Palastbezirk gehört, der den Namen Sanssouci, „ohne Sorge", trägt, dem ewigen Friedensfürsten zu weihen und so das weltlich negative „Ohne Sorge" dem geistlich positiven „Frieden" gegenüberzustellen. Entsprechend diesem Gedanken, wurde der Grundstein zu dieser Kirche am 14. April 1845 gelegt; an diesem Tage vor hundert Jahren hatte Friedrich der Große den Grundstein zu dem Schlosse Sanssouci gelegt.

Mit dem Entwurf und der Ausführung des Baues ward der Königliche Ober-Baurath Ludwig Persius beauftragt, unter seiner Oberaufsicht sollte der Baumeister v. Arnim die Arbeiten leiten. So hat auch wohl Persius den Plan des Ganzen entworfen, selbstverständlich hier und da beeinflußt vom Könige, der sich lebhaft für diesen Bau interessirte. Persius vervollständigte dann des Königs Ideen auf Grund sorgfältiger eigener Studien in Italien zu dem Gesammtbilde, welches in dem Bau seine künstlerische Ausführung fand. Diese selbst sollte er nur in den ersten Anfängen leiten, denn schon am 12. Juli 1845, ein knappes Vierteljahr nach der Grundsteinlegung, starb er in Rom. Die Oberleitung des Baues übernahm nun Stüler; und Hof-Baurath Hesse vollendete den Bau mit Unterstützung des nunmehrigen Professors v. Arnim.

Grabmal Kaiser Friedrichs III.

Wie lange vor dem Beginn des Baues den Namen der neuen Kirche, so hatte auch der König ihren ersten Pfarrer bestimmt. Es war dies der bisherige Erzieher des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, der Kandidat Heym, der 1844 zunächst zum Pfarrvikar in Sakrow ernannt wurde.

Bei der Grundsteinlegung fungirten, eine Seltenheit, zwei evangelische Bischöfe. Bischof Eylert, der vielgenannte Biograph König Friedrich Wilhelms III., vollzog die Weihe unter Assistenz des ehemaligen evangelischen Magdeburger Bischofs Dräseke, des berühmten Kanzelredners, und des zukünftigen Pfarrers Heym. Nach drei Jahren, im März 1848, war der Bau vollendet; die Einweihung geschah aber erst am 24. September. Sie vollzog sich in Gegenwart des Königs. Bischof Neander hielt die Weihrede, der Pfarrer Heym die erste Predigt (nach Joh. 20, 19 bis 21).

So stand der Bau vollendet da. Im Wesentlichen ist er der aus dem 9. Jahrhunderte stammenden Basilika Santa Clemente in Rom nachgebildet. Es ist der Stil der altrömischen Basilika, jener ältesten christlichen Kirchbauform, welche die alten Christen von den altrömischen Gerichtshallen entlehnten. Das Eigenthümliche dieser Kunstform liegt in der Gliederung von Haupt- und Seitenschiffen. Das Hauptschiff ragt mit Mauern und Dach über die Seitenschiffe hinaus. Die Altarseite läuft in eine Nische aus, die Apsis. Der Altarraum ist erhöht und durch hinabführende Stufen mit dem Hauptschiffe verbunden. Die Apsis, die halbkreisförmige Nische, ragt außen über die Seitenschiffe hinaus. Das Mittelschiff ist von den Seitenschiffen durch eine einfache Säulenreihe getrennt. Der Bau streckt sich in der Gestalt eines Oblongums von West nach Ost. Die Apsis, der Altarraum, liegt im Osten.

Vor dem Eingange befindet sich der von Säulen umschlossene Christushof, das Atrium, mit der Gestalt des berühmten Thorwaldsenschen Christus.

Hoch über die Kirche ragt der 132 Fuß hohe Glockenthurm. Er ist ganz im Stil italienischer Kampanilen in sieben übereinander aufsteigenden, mit Rundbogen-Arkaden durchbrochenen Stockwerken. Im Verein mit den ihn umgebenden Gruppen von Platanen, dunklen Koniferen und seltenen Baumarten verleiht er dem ganzen Marly-Gebiet ein südländisches Kolorit. Der Thurm, der bei der Clemenskirche in Rom fehlt, ahmt den von Sta. Maria di Concordia nach. Sein Unterbau trägt das Freskobild von Stein-

brück: „Christus in Gethsemane". — Es sind hier einige Einzelheiten zu erwähnen, deren Einrichtung der Initiative des königlichen Stifters zu verdanken ist.

In der Urkunde zum Grundstein heißt es:

1. Die Säulenschäfte im Innern der Kirche sind Monolithe aus den Hartenberger Marmorbrüchen in der Grafschaft Wernigerode.

2. Die vier Säulen des Baldachins über dem heiligen Tisch sind Monolithe von 9¾ Fuß Höhe, im Jahre 1842 von dem russischen Kaiser Nikolaus Sr. Majestät dem Könige geschenkt.

3. Die Größenverhältnisse des Kirchenschiffes wurden von vornherein durch das Mosaikbild über der Apsis bestimmt. Es ist das älteste Kunstwerk der Kirche und stammt aus der Kirche St. Cypriano Murano, woselbst es 1834 von Friedrich Wilhelm IV., war damals noch Kronprinz, aus der für den Abbruch bestimmten Kirche für den Preis von 350 Florin Münze — so lautete die Angabe in der Grundstein-Urkunde — angekauft wurde, also an Ort und Stelle. Zwei Jahre Arbeit eines venetianischen Künstlers hatten dazu gehört, die Mauer hinter demselben an seinem Fundorte abzustemmen und das Bild auf Gipsplatten zu ziehen. Die Befestigung hier war dann auch ziemlich schwierig und umständlich; man muß sich wundern, daß sie so gut gelungen ist. Das Bild zeigt als Hauptfigur den Heiland in sitzender Stellung; rechts steht Maria, durch ein M(ater) D(ei) als Mutter Gottes bezeichnet, neben ihr Petrus, links Johannes der Täufer und der Kirchenvater Cyprian, der Schutzpatron jener alten Kirche in Murano. Vorn am Triumphbogen erscheinen die großen Gestalten der Erzengel Raphael und Michael als Wächter des Heiligthums, zwischen ihnen in der Höhe das agnus dei, das Lamm Gottes. Unter den Figuren des Bildes in Mönchsschrift zwei lateinische Inschriften; die obere eine Uebersetzung von Psalm 26,8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses" ꝛc. die untere die Widmung der ursprünglichen Stifterin. Frosina Marcella heißt die Dame.


Hof und Säulenhalle der Friedenskirche zu Potsdam.

Friedrich Wilhelm IV. war ein Freund schönen Gesteins; das ist nun auch bei der Gestaltung der Nische und des Altars nicht gespart worden.



4. An dem Aufgange zur Altarnische steht (neben dem Lesepult) ein Kandelaber von weißem, reich mit Mosaik ausgelegtem Marmor mit den von drei lieblichen Kinder-Engelgestalten gehaltenen Marter-Symbolen. Seine hoch emporragende Kerze wird nur einmal im Jahre, nämlich am ersten Osterfesttage, angezündet, als Hinweis auf die Marter und Tod siegreich überwindende Auferstehung Jesu Christi. Bereits von seiner letzten Krankheit befallen, erwarb der König dieses erhabene Kunstwerk für seine Friedenskirche in Rom bei dem Bildhauer Professor Steinhäuser aus Bremen.

Als Hauptschmuck des Innern gilt der Auferstehungsengel von Tenerari. Dieses Bild sah die Königin, als sie mit dem Gemahl einst in Rom weilte, auf einem Grabe, ließ es nach dem Tode des Königs für die im Bau begriffene königliche Gruft kopiren und 1863 hier aufstellen. Es war in demselben Jahre, in welchem die herrliche Mosesgruppe von Rauch draußen in der Säulenhalle des Atriums ihre Stelle fand.

Der Auferstehungsengel sitzt zu Häupten der Königsgruft; über die Königsgruft hinweg ist er eben im Begriff, das Signal zur großen Auferstehung mit der Posaune zu geben, während auf seinem Schoße das Buch des Lebens ruht.

Schon im Jahre 1854 hat König Friedrich Wilhelm IV. Bestimmungen über seine einstige Bestattung getroffen. Er befand sich gerade in Charlottenburg. Bei einem Gange durch den Park hatte er sich eine rosenartige Entzündung des Fußes durch Anstoßen an eine steinerne Bank zugezogen. Ernste Todesgedanken erfüllten damals seine Seele. So schrieb er denn am 6. August 1854 nieder: „Mein Herz soll in ein verhältnißmäßig großes Herz aus märkischem Granit gelegt und am Eingang der Gruft im Mausoleum zu Charlottenburg (folglich zu den Füßen meiner Königlichen Eltern) in den Fußboden eingemauert und von ihm bedeckt werden. Meine Ruhestätte soll die Friedenskirche sein, und zwar vor den Stufen, die zum heiligen Tisch führen . . . . . ."

Am Morgen des Sylvestertages 1860 hatte die Königin Elisabeth in der Friedenskirche durch den Genuß des heiligen Abendmahles Kraft für ihre angstvoll gebeugte Seele gesucht. Als sie nach Sanssouci zurückkehrte, fand sie den kranken Gemahl verändert. Er erkannte sie nicht mehr, während er sie noch mit einem warmen Händedrucke zum Gottesdienst verabschiedet hatte. Am 2. Januar 1861 erst, kurz nach der Mitternachtsstunde, entschlief der König. Am 7. Januar wurde seine sterbliche Hülle aus dem Schlosse Sanssouci in die Friedenskirche übergeführt. Nach der ergreifenden Trauerfeier wurde der Sarg, gekehltes, schwarzpolirtes Eichenholz mit Zinkeinsatz, in aller Stille aus dem Paradesarge gehoben und in die Sakristei gebracht, wo er bis zum 15. Oktober 1864 vor dem dort befindlichen kleinen Altar verblieb, oft von der Königin Elisabeth besucht, die manchmal stundenlang verweilte. Bis zu dem genannten Tage, des verstorbenen Königs Geburtstage, war die Gruft vollendet, früh 8½ Uhr erfolgte die Beisetzung. Neun Jahre stand sein Sarg dort einsam, am 20. Dezember 1873 öffnete sich die Gruft dort wieder und nahm die entschlafene Hülle seiner treuen Gemahlin Elisabeth auf.

Vorher schon, am 21. Juni 1866, während Kronprinz Friedrich Wilhelm, des nahen Ausbruches des Krieges gewärtig, in Neiße stand, bestattete hier die Kronprinzessin den am 18. Juni heimgerufenen jungen Sohn Sigismund, der einstweilen in der seitdem nach ihm Sigismund-Kapelle genannten Sakristei der Kirche seine Ruhestätte fand. Ein neuer Trauertag fiel in das Jahr 1879. Nach einigen Tagen qualvollen Ringens riß eine mörderische Krankheit den elfjährigen Prinzen Waldemar aus den Armen seiner tieferschütterten Eltern. Am 29. März fand die Beisetzung des jungen Fürstensohnes in der Sigismund-Kapelle statt, nachdem die Nacht vorher der Prinz Wilhelm an dem Sarge seines Bruders als Offizier den Ehrenwachtdienst gethan hatte.

Nicht lange danach sah die Friedenskirche eine ergreifende Feier. Kaiser Wilhelm ließ, von seiner durch das Attentat am 2. Juni 1878 empfangenen schweren Verwundung genesen, durch den Ober-Hofprediger Kögel die Wiederkehr des Tages mit einem Dankgottesdienste hier in der Friedenskirche begehen. Die tiefbewegte Gemeinde sah während dieser Feier das Auge des geliebten greisen Kaisers von Thränen erfüllt.

Es hatte die Friedenskirche bis dahin mehr Trauertage und ernste Feierlichkeiten gesehen, als den Ruf der Freudenklänge gehört. Es hat an diesen freilich nicht gefehlt. Ein Freudentag war der 1. September 1874, der Tag der Einsegnung des Prinzen Wilhelm, unseres jetzt regierenden Kaisers und Königs. Noch ahnte die Welt nicht, daß der junge Prinz schon 14 Jahre später berufen sein sollte, das hohe, aber schwere Amt der Regierung des eben erst geschaffenen, mächtigen Deutschen Reiches zu übernehmen; doch sah es die Festversammlung mit tiefster Bewegung, wie, von seinem erhabenen Vater aus der Sakristei geführt, der künftige Thronerbe vor den Altar der Friedenskirche,

die ihn mit festlichem Schmuck begrüßte, trat, sein Glaubensbekenntniß sprach und dann knieend den Segen durch den Hofprediger Heym empfing.

Doch die Jahre entschwanden, Sommer an Sommer ging vorüber, aus dem jugendlichen Prinzen war ein Mann geworden. Da, am 18. Juni 1888, bewegte sich durch die grünende und blühende Pracht des Parkes von Sanssouci der lange Trauerzug vom Schlosse Friedrichskron mit dem Sarge, der Kaiser Friedrichs Erdenhülle barg, bis zur Friedenskirche. Unendliches Weh erfüllte mit dem Königshause die Trauerversammlung, vor der Hofprediger Kögel die ergreifende Todtenfeier vollzog. Der Sarg ward in die Sigismund-Kapelle getragen, wo der Vater, von den beiden voraufgegangenen Söhnen Sigismund und Waldemar umgeben, seine Stätte bis zur Vollendung des geplanten Mausoleums fand.

Am 18. Oktober 1888, dem Geburtstage des Entschlafenen, ward der Grundstein zum Mausoleum gelegt, die Einweihung des vollendeten Baues geschah am 18. Oktober 1890.

Das Mausoleum ist ein vom Geheimrath Raschdorf geschaffener Bau. Sorgfältig hat er eine eigenhändig entworfene Skizze der Kaiserin-Wittwe berücksichtigt. Die Grundform des Baues schließt sich an den Stil des kleinen Kirchleins zu Innichen in den Tyroler Bergen. Als der schwerkranke, damalige Kronprinz in jener herrlichen Gegend in Toblach Erholung und Stärkung suchte, sah er das Gotteshaus bei einem Ausfluge und äußerte dann, daß er ein Mausoleum ähnlicher Form zu seiner Ruhestätte wünsche. Diesen Wunsch hat ihm die Liebe seiner Gemahlin erfüllt.

Es gliedert sich das Mausoleum an die nördliche Säulenhalle des nach dem Marlygarten zu geöffneten Vorhofes der Friedenskirche an, ein kreisförmiger Kuppelbau, welcher nach der Ostseite hin in eine rechtwinklige Altarnische ausläuft. Die heldenhafte, edle, aus karrarischem Marmor von Professor Begas gebildete Gestalt des Kaisers in vollem Feldherrnschmuck und mit den Zeichen seiner Herrscherwürde ausgestattet, in den schönen Gesichtszügen den Ausdruck des Leidens tragend,[1]) fesselt selbstverständlich das Auge des stillen Beschauers, die herrliche „Pietà“ von Rietschel, welche einst in der Nische des Säulenganges stand, wo jetzt eine mächtige, reich mit Ornamenten aus Kupfer und Stahl verzierte, zweiflügelige Eichenholzthür den Eintritt zum Mausoleum öffnet, bildet den Hintergrund des kleinen Altars, der dem Ganzen den Stempel einer christlichen Gottesdienststätte einprägt.

Gestiftet ist diese Kirche aus dem frommen Gedanken eines frommen Königs heraus. Sie hat eine Bestimmung erhalten, welche der königliche Gründer nie ahnte. Er war ein Dulder, ein Leidender inmitten seiner Königspracht und Herrschermacht. Nach ihm zog ein anderer Dulder zur ewigen Ruhe in diese von der Kunst so hehr geschmückten Räume, und damit ist diese Stätte zu einem Wallfahrtsort geworden, den jährlich Tausende und Abertausende aufsuchen in stillem Gedenken ihres einzigen Kaisers, der nach bitterem Leid hier einging zum Reiche des ewigen Friedens.

Es folgte dann in mehreren Gruppen die Besichtigung des Schlosses Sanssouci, die, trotzdem sie nichts Neues bot, doch stets einen erneuten Reiz auf den Besucher ausübt. Viele Gegenstände befinden sich zur Zeit auf der Weltausstellung in Paris. Weniger bekannt und seltener besucht ist die Bildergalerie, die oranische Erbschaft, deren Einzelheiten durch eine liebenswürdige Führerin gewandt erläutert wurden.

Ein fröhliches Mahl im „Café Sanssouci“ beschloß den Abend des Tages, der vielen Vieles geboten hatte.

Prof. Rudolf Schwarze-Frankfurt a. O. †.

In Nr. 6 meldeten wir den Tod unseres korrespondirenden Mitgliedes Herrn Prof. R. Schwarze in Frankfurt a. O. und wollen seiner heut noch besonders gedenken.

Rudolf Schwarze wurde am 11. Juli 1825 zu Prenzlau geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis zum Abiturienten-Examen Ostern 1844. Bis 1848 studirte er in Berlin Theologie, besonders unter August Neander, später auch Philologie nach absolvirtem theologischen Examen, wendete sich aber ganz der philologischen Laufbahn zu. Nach einigen privaten Stellungen legte er sein Probejahr an der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin ab und ging im Jahre 1853 als Subrektor an das Gymnasium zu Guben. Michaelis 1856 folgte er einem Rufe an das Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. O., dessen letzter Prorektor er war und dem er 37 Jahre angehört hatte, als er Michaelis 1893 in den Ruhestand trat. Er war hauptsächlich Historiker und besaß eine gründliche, erstaunlich ausgedehnte Kenntniß der Universalgeschichte, die ihm bis zu seinem Ende ungetrübt in Frische und Genauigkeit verblieb.

[1]) Siehe die Abbildung Seite 84.

Während des Frankfurter Aufenthaltes wurde die Geschichte dieser Stadt, speziell der früheren Universität mit all ihren Mitgliedern und des sich später entwickelnden Gymnasiums sein Lieblingsstudium. In diesem Sinne gründete er den noch bestehenden historischen Verein, dessen rege thätiger Vorsitzender er blieb, bis er vor zwei Jahren sein Amt niederlegte, dem er aber als Ehrenmitglied bis am Tage vor seinem Hinscheiden unermüdlich sein Interesse und seine Aufmerksamkeit widmete. Seine wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit lag auch hauptsächlich auf dem Gebiet der Historie. Zahlreiche Aufsätze, die theils in den Veröffentlichungen des historischen Vereins zu Frankfurt, theils als wissenschaftliche Abhandlungen in den Programmen des Gymnasiums erschienen, handeln mit großer Gründlichkeit über die Geschichte der Stadt und über einzelne ihrer verdienstvollen und bemerkenswerthen Bürger. Diese detaillirte, wissenschaftliche Gründlichkeit ließ ihn auch der Litteratur einen wesentlichen Dienst leisten, dadurch, daß er der Kleist-Forschung und der letzten, durch Theophil Zollwig veranstalteten Kleist-Ausgabe allerlei wichtiges Material lieferte. An der großen allgemeinen deutschen Biographie von Liliencron hat er ebenfalls mitgearbeitet, einige 50 Artikel stammen aus seiner Feder, und an dem letzten, leider Fragment gebliebenen über Nicol. Westermann, Professor der Beredsamkeit in Frankfurt a. O., hat er am letzten Tage seines unermüdlich thätigen Lebens gearbeitet.

Sein Tod war ein sanftes Auslöschen, unerwartet, ganz unvorhergesehen, ohne Krankheit, fast ohne Kampf, nach kaum zweistündigem Uebelbefinden schlief er ein mit Plänen und Absichten für neu vorgenommene Arbeiten.

Seit der Begründung der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg war er auch deren Mitglied und hat nur wenig Sitzungen versäumt.

Er hat ferner regelmäßig für die Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins die Berichte über seinen historischen Verein gesandt, bis die Thätigkeit der auswärtigen Vereine nicht mehr in den engen Rahmen unserer „Mittheilungen" aufgenommen werden konnte.

Der Frankfurter Oder-Zeitung, die dem Verstorbenen in Nr. 84 vom 10. April d. Js. einen warmen Nachruf widmete, entnehmen wir Folgendes:

„Nur klein dürfte die Zahl der Frankfurter sein, die den alten Herrn nicht gekannt haben, überaus groß ist die Zahl derer, die in der langen Zeit seiner Wirksamkeit als Lehrer am hiesigen Königl. Gymnasium zu seinen Füßen gesessen haben. Mit großer Vielseitigkeit hat der Verstorbene seine reichen Gaben und Kenntnisse in den Dienst der Wissenschaft gestellt. Der hiesige historische Verein weiß von dem erfolgreichen Forschen des Heimgegangenen für die Geschichte unserer Stadt zu erzählen. Sein Lieblingsstudium war die Geschichte der hiesigen Universität und der Stadt Frankfurt. Aber auch um die poetische Litteratur hat sich der Verstorbene manches Verdienst erworben. So hat er über das Leben des unglücklichen Dichters Heinrich v. Kleist, besonders über seine Jugendzeit und seine verwandtschaftlichen Verhältnisse Vieles festgestellt, was vorher nicht bekannt war, auch unter Anderem den Geburtstag, den der Dichter wunderbarer Weise selbst nicht kannte, sicher bestimmt. Von besonderer Bedeutung wurde für unser Gymnasium neben seiner Lehrthätigkeit seine Wirksamkeit als Bibliothekar der großen Gymnasial-Bibliothek. In verhältnißmäßig kurzer Zeit und mit geringen Mitteln gelang es ihm, die Gymnasial-Bibliothek, die früher in der Unterkirche untergebracht war, in das neue Gymnasialgebäude überzuführen, sie zu sichten, neu zu ordnen und zu katalogisiren. Und wie war er mit nie versagender Liebenswürdigkeit stets bereit, Auskunft über seine Schätze zu geben. Hunderte von Schülern und Männern unserer Stadt haben bei ihren Studien durch seine Freundlichkeit Hülfe gefunden. Dieselbe liebenswürdige Hingabe, die er der Schule und ihren Angehörigen bewies, zeigte er auch in seinen zahlreichen, außerhalb der Schulthätigkeit liegenden wissenschaftlichen Arbeiten. Empfänglich für das Große, ging er auch an dem Kleinen nicht vorüber. Alle historischen Erscheinungen zogen ihn an, am meisten aber Frankfurt, seine Schule und all die Männer, die mit ihnen im Zusammenhange gestanden haben. Wie Hunderte von Einzelheiten unserer Stadtgeschichte durch ihn und seine Untersuchungen aufgeklärt wurden, verdanken wir ihm auch eine Geschichte des ehemaligen städtischen Lyceums und des Königl. Gymnasiums. Als Vorsitzender des historischen Vereins redigirte er die Sitzungsberichte des Vereins und veranlaßte die Herausgabe einer stattlichen Anzahl der mannigfaltigsten Aufsätze. Am liebsten aber wandte er sich in seinen Arbeiten einzelnen Persönlichkeiten zu, die in all ihren Beziehungen zu erfassen und in scharf ausgeprägten Zügen darzustellen er meisterhaft verstand. Von Lebensbildern, die aus seiner Feder stammen, seien hier genannt die des Kantors und Komponisten Gesius, des Gymnasialdirektors

Poppo, des berühmten Emanuel v. Froben, des Regierungspräsidenten Grafen Finckenstein-Madlitz, des Kunstkenners Ferdinand v. Stosch. Wie er Vielen in ihrem Studium ein treuer Berather war, war er eine lange Reihe von Jahren der Redaktion der „Frankfurter Oder-Zeitung" ein hochgeschätzter Mitarbeiter, verdanken wir ihm doch eine stattliche Reihe werthvoller Beiträge. Aber auch sonst war er stets gern bereit, mit seinem reichen Wissen und seinem reichen litterarischen Schatze zu dienen. Gewiß werden Alle, die mit dem nun Heimgegangenen nur irgendwie in Berührung traten, sein Andenken über das Grab hinaus hoch in Ehren halten."

Bernhard Rodes Altarbild in der Jakobikirche zu Rostock.

Mitgetheilt von unserem korrespondirenden Mitgliede Hofrath Georg Crull.

Nachdem um das Jahr 1720 die alten gothischen Holzschnitzaltäre in der St. Petri-Kirche und in der St. Marien-Kirche mächtigen und prunkvollen Aufbauten des Barockstils hatten weichen müssen (siehe Schlie, Kunst und Geschichts-Denkmäler Mecklenburgs, Band I Seite 20 und 107), ward auch in der St. Jacobi-Gemeinde der Wunsch rege, der neuen Geschmacksrichtung durch Errichtung eines neuen Altars Rechnung zu tragen. Den Anlaß dazu gaben mehrfache Legate (siehe Schlie, l. c. Seite 78), und wurde endlich im Jahre 1781 von den Kirchenvorstehern die Errichtung eines neuen Altars nach dem Entwurfe des Professors Schadelock zu Rostock beschlossen. Zwecks Ausschmückung desselben mit Gemälden wandte man sich durch Vermittelung des Buchhändlers Senators Koppe zu Rostock an mehrere berühmte deutsche Maler, nämlich Adam Friedrich Oeser in Leipzig, den herzoglichen Portraitmaler Liszewsky zu Schwerin, den Direktor der Dresdener Akademie, Professor Schenau, und den Historienmaler Bernhard Rode zu Berlin. Liszewsky scheint die Arbeit als nicht in sein Fach gehörig abgelehnt zu haben, von dem Professor Schenau scheint man deshalb abgesehen zu haben, weil er die Arbeit nicht selber hat machen wollen, sondern nur unter „seinen Augen und Direktion durch zwei Akademisten" herstellen lassen wollte, wofür er dann auch nur 300 Thaler für die herzustellenden drei Gemälde forderte. Zur Konkurrenz blieben also nur Adam Friedrich Oeser und Bernhard Rode, Ersterer forderte für die drei Altargemälde 1000 Thaler, Letzterer 500 Thaler Gold. Der um Rath gefragte Professor Schadelock äußert sich darüber in seinem Erachten vom 13. November 1781:

„Die Männer, an welche der Herr Senator Koppe in Absicht der für den neuen Altar zu verfertigenden Gemählde sich zu wenden die Güte gehabt haben, sind beide die geschicksten in ihrer Kunst, Männer, deren Ruhm schon längst durch ihre Werke bestimmt ist, so daß es schwer fällt, wenn man nur auf das Vorurtheil ihrer Geschicklichkeit siehet, für welchen man entscheiden soll. In Absicht des Preises aber, den sie auf ihre Werke setzen, sind sie, wie ich sehe, so gar sehr verschieden, daß man daher leicht auf eine niedrige Vermuthung verfallen könnte, daß der, der nur halb so viel, als der andere fordert, vielleicht nur halb so vielen Fleiß verwenden mögte; wenn man von einem so großen Künstler, als Herr Rode ist, nicht fest überzeugt seyen könnte, daß er in einem solchen Werk, das vor jedermans Augen da stehet, nicht durch Nachlässigkeit und schlechte Bearbeitung seinen Ruhm selbst verdunkeln wird."

Er erklärt sich mit der Wahl des Historienmalers Bernhard Rode[1]) einverstanden, indem er sich auf die Kritiken über denselben in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften Band 19, Seite 172 und Band 20, Seite 314 bezieht, und solche im Auszuge mittheilt.

Ew. Hoch Edelgebohrn habe die Ehre einige Zeichnungen zu dem Altar zu übersenden. Wie ich aus beyliegenden Billiet ersehe, so sind meine kleine flüchtige Zeichnungen schuld daran, daß man mich nicht recht verstanden, deswegen habe ich dieselbe Zeichnungen als die Auferstehung Christi, und sein Leiden am Oehlberg, etwas größer und deutlicher gezeichnet. Daß das Grab Christi in eine Höhle gewesen, ist mir sehr bekannt, denn ich bin in den Unterirdischen Gängen bey Rom in ein solches ähnliches Grab gewesen. Daß die Jünger Christi beym Leiden am Oehlberg einen Steinwurf entfernt gewesen, kann am besten deutlicher gemacht werden, wenn dieselben im Hintergrunde schlafend vorgestellt werden, wie in beyliegender Zeichnung zu ersehn.

Um auf die Gemälde selbst zu kommen, so sind dieselben der Folge der Geschichte nach sehr gut angegeben, erst soll unten das Abendmahl kommen, darüber in der Mitten das Leiden am Oehlberg, und dann oben die Auferstehung Christi. Was ich aber als Mahler dabey zu bemerken habe, so sind alle diese drey Gemälde Nachtstücken, denn das von der Auferstehung müßte doch Dunkel seyn, weil es in einer Höhle ist. Da nun alle diese Gemälde müssen sehr dunkel gehalten werden, so kann dieses unmöglich in einer Kirche sich gut ausnehmen, denn dieses habe ich aus der Erfahrung, da ich dieselbe Geschichten schon vor Kirchen gemahlt habe. Deswegen nehme ich mir die Freyheit zwey andere Gemälde vorzuschlagen, als zu daß was in der mitte kommt wie Christus zu seinem Kreuzestod

[1]) Geb. 1725 in Berlin, gest. 24. Juni 1797 daselbst.

geführet wird und zu den weinenden Weibern sagt, weinet nicht, und zu dem was oben kommen kann, wie sich Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern sich zu erkennen giebt, ich habe diese Zeichnungen hieran mit beygelegt. Ich schlage diese Gemälde nicht zu meinem Vortheil vor, in dem hiebey viel mehr Figuren und Arbeit ist, als an dem Leiden am Oehlberg und der Auferstehung. Ich habe daß zutrauen daß man dem Künstler die Wahl überlassen wird, weil er als dann daß wählet, was in seiner Einbildungskraft lieget, und daran mit mehrer Lust arbeitet. Die vielen Geistlichen Gemälde und Altar Blatter so ich gemacht habe, habe ich alle die Geschichten selber gewählet, wo von ich die meisten in Kupfer geätzt habe. So hoffe ich auch daß die Güte dieser Herrn so diese Gemälde zu dem Altar verfertigen lassen, mir auch dieses Vergnügen gewähren werden.

Ich bin mit aller Hochachtung

Ew. Hoch Edelgebohrn
gehorsamster Diener
B. Rode.

Berlin 26t. Nov. 1781

Ich bitte die Güte zu haben dieses bey denen Zeichnungen mit zu senden. Auch habe ich noch dabey zu erinnern, daß man nach diesen flüchtigen Zeichnungen nicht urtheilen, wie der Ausdruck in den Gesichtern seyn muß, dieses kann nur allein in den Gemälden deutlich gemacht werden.

Hoch Edelgebohrner
Hochzuehrender Herr.

Ew. Hoch Edelgeboren danke ich gantz ergebenst für die gütige Bemühung, die Sie für mich darin gehabt haben, daß die Vorsteher der St. Jacobi Kirche wie ich aus beygesandtem pro Mem. ersehe, daß Zutrauen gefaßt haben, die drey Gemälde zu dem Altar von mir verfertigen zu lassen und auch meinen Vorschlag in Ansehung der Wahl der Geistlichen Geschichte genehmiget haben. Ich werde suchen mich des Zutrauens, so Sie zu mir haben, so viel mir möglich würdig zu machen, zumahl da es immer meine liebste Arbeit gewesen ist, für Kirchen etwas zu verfertigen, mir auch dergleichen Gemälde am meisten zu glücken pflegen. An meinem Fleiße werde ich bey dieser Arbeit nichts ermangeln lassen, da es einem Künstler doch am meisten um die Ehre zu thun ist, in dem solche Gemälde öffentliche Denkmähler sind, so pflegt er mehr darauf zu sehen, als auf den Preis den er dafür erhält. Den Termin eines Jahres, worinnen die Gemälde fertig sein sollen, will ich zu halten mich anheisig machen, wofern nicht eine gantz unvermeidliche Verhinderung darzwischen kömmt. Ich verlange die Bezahlung der fünfhundert Rthl. in Golde nicht eher, als bis die Gemälde fertig haben, wollten die Herren Vorsteher darüber einen Contract ausfertigen wie Sie sich erbothen haben wird es mir angenehm seyn. Ich danke nochmahls ergebenst, für dero gehabten Bemühung, und werde unterdessen, um keine Zeit zu verliehren, die Leinewand worauf gemalet wird, verfertigen lassen. Ich bin mit vollkommster Hochachtung

Ew. Hoch Edelgebohrner
gehorsamster Diener
B. Rode.

Berlin d. 22t. Dec. 1781.

An Herrn
Herrn Koppe
Hoch Edelgebohrn
in
Rostock.

Da die Herren Vorsteher der Kirche zu St. Jacob in Rostock mit dem berühmten Historien Mahler, dem Herrn Bernhard Rode in Berlin, wegen Verfertigung einiger Oel-Gemählde zu ihrem vorhabenden neuen Altar-Bau, durch den ausgebreiteten Ruf dieses Künstlers bewogen, in Unterhandlung getreten sind: so ist beschlossen worden deshalb nachstehenden schriftlichen Contract zu errichten.

§ 1.

Obgedachter Herr Bernhard Rode verbindet sich zu drei Oel-Gemählde von seiner Hand aus der biblischen Geschichte genommen' als nämlich:

1. zu einem kleineren im lichten 6 Fuß 9 Zoll breit, und 5 Fuß 5 Zoll hoch, welches die Einsetzung des heil. Abendmahls vorstellet.
2. Zu einem großen im lichten 6 Fuß 9 Zoll breit, und 11 Fuß 1 Zoll hoch, das die Hinausführung unseres Heilandes zum Kreuzes-Tod anzeiget, und
3. zu einem andern großen Gemählde, das gleichfalls im lichten 6 Fuß 9 Zoll breit und 10 Fuß 2 Zoll hoch ist und die Offenbahrung Christi an seine Jünger abbildet.

§ 2.

Alle drei Gemählde machet er sich anheischig binnen Jahres-Frist, woferne nicht gantz unvermeidliche Verhinderungen darzwischen kämen, so zu verfertigen, daß er an seinem bekannten Fleiß und Geschicklichkeit bei dieser Arbeit nichts werde ermangeln lassen; um so mehr, da er als Künstler auf die Erhaltung seiner Ehre Rücksicht zu nehmen gewohnt sei.

§ 3.

Ferner verspricht er diese Gemählde, so bald sie fertig sind wol versehen und eingepackt an den Herrn Senator Koppe hieselbst in Rostock, jedoch auf Kosten der Herren Vorsteher zu übersenden.

§ 4.

Dagegen geloben und versprechen die Herren Vorsteher der Kirche zu St. Jacob, dem Herrn Bernhard Rode für obenangeführte drei biblische Gemählde, wenn solche, wie sie gewiß überzeugt sind, seinem als eines geschickten Künstlers Ruhm entsprechen, die verlangten 500 Rthlr. schreibe Fünf Hundert Reichsthaler in vollwichtigen Louisdor unverweigerlich zu bezahlen; und zwar wollen sie dieselben beim Empfang der Gemählde dem Herrn Senat. Koppe gleichfalls zu stellen. Auch übernehmen sie die Kosten des Transports gedachter 500 Rthlr.

§ 5.

Schliesslich wird hiedurch von beiden Seiten allen gegen diesen Contract etwa statthabenden Einreden, als der Uebereilung, der Verlegung über oder unter die Hälfte, und allen anderen Ausflüchten, wie sie Nahmen haben mögen freiwillig entsaget, und die richtige Erfüllung desselben Sub hypotheca bonorum gesichert.

Urkundlich ist dieser Contract in zweien gleichförmigen Exemplaren von beiden Theilen unterschrieben, und mit ihren

respective Official-Siegel besiegelt. So geschehen Rostock den 15. Januar 1782.

(Siegel der Kirche) Joachim Siegmund Mann pr.
Admst. u. Vorsteher der Kirche zu St. Jacoby.
Carl Fleuck
als Vorsteher zu St. Jacoby.
Cord Hinr. Seubbe.
als Vorsteher der St. Jacobkirche.
Christ. Wilh. Lerenhagen.
Vorsteher der Kirche zu St. Jacoby.
Bernhard Rode.
historien Mahler und Mitglied der Königl.
Academie der Künste zu Berlin.

Daß vorstehender Contract von seiten der Herren Vorsteher der St. Jacobi Kirche in Rostock bei der mir heute dato geschehenen Ablieferung der drei Altargemälde erfüllet, und die stipulirte an 500 rthlr. in Golde richtig ausbezahlet worden, bescheinige hierdurch dankbarlich. (Siegel)

Berlin 30. Mai 1783 Bernhard Rode
der Director der Königl. Academie der Künste zu Berlin.

Contract
zwischen
den Herren Vorstehern der Kirche zu St. Jacob in Rostock
und
dem Berlinischen historien Mahler Herrn Bernhard Rode
über
einige von letzterem zu verfertigende Oel-Gemählde, zum neuen Altar daselbst.

Hoch Edelgebohrner
Hoch zuehrender Herr

Ew. Hoch Edelgebohrn danke gantz ergebenst vor dero gütigen Besorgung des Contracts wegen der drei Altar Gemälden, so vor der St. Jacobi Kirche verfertigen werde, und durch dero gütigen Besorgung diese Arbeit erhalten habe. Ich werde sogleich mit den großen Gemälden den Anfang machen, daß kleinere Gemälde habe ich um keine Zeit zu verlieren schon den anfang gemacht. Ich habe die Ehre Ihnen einen von mir unterschriebenen Contract zurückzusenden, und denselben denen Herren Kirchen Vorsteher zu stellen, mit der Bitte dieselben meine Empfehlung zu machen und daß mich vielmals bedanke, vor das Zutrauen so Sie zu mir haben, und werde es auch an meinen Fleiße nicht ermangeln lassen.

Ich bin mit aller Hochachtung
Ew. Hoch Edelgebohren
gantz ergebenster Diener
B. Rode.

Berlin d. 26 Jan. 1782.
An Herrn
Herrn Senator Koppe
Hochedelgebohren
in
Rostock

(Schluß folgt.)



Der Vorstand hatte sich am 24. Februar an Seine Excellenz, den Wirklichen Geheimen Rath Dr. v. **Lucanus** mit der Bitte gewendet, von der von Emanuel Bardou 1802 angefertigten Büste von Daniel Chodowiecki, die der Verein von den Nachkommen Chodowieckis erworben hatte, den ersten Abguß in Elfenbeinmasse dem Deutschen Kaiser, dem Protektor des Vereins, für die königlichen Sammlungen überreichen zu dürfen. Seine Majestät haben dem Verein durch ein Schreiben des Kultusministers vom 30. v. Mts. an den Vorstand folgende Mittheilung zugehen lassen:

Berlin, den 30. Mai 1900.

„Auf die an den Geheimen Kabinetsrath Seiner Majestät des Kaisers und Königs gerichtete Eingabe vom 24. Februar d. Js. habe ich dem Vorstande des Vereins für die Geschichte Berlins im Allerhöchsten Auftrage mitzutheilen, daß Seine Majestät die Gnade haben wollen, von dem Verein das dargebotene Exemplar der Nachbildung der Bardouschen Büste von Daniel Chodowiecki anzunehmen. Seine Majestät lassen den Vereinsvorstand ersuchen, die Büste an das Oberhofmarschall-Amt einzusenden und lassen dem Vorstande zugleich Allerhöchstihren Dank aussprechen.

In Vertretung
Bartsch.

An
den Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins,
z. H. des Herrn Amtsgerichtsraths Dr. **Beringuier**
Hochwohlgeboren
Hier."

Wer in den Ferien die Mecklenburgische Küste aufzusuchen vorhat, sollte nicht versäumen, auch der alten Stadt **Wismar** einen Besuch abzustatten. Er wird eine zwar überaus stille, aber hochinteressante alte Kulturstätte betreten, die den Vergleich mit Rostock und Lübeck nicht zu scheuen braucht. Gebäude wie die Nikolai-, Marien- und Georgenkirche können getrost den berühmtesten Gotteshäusern der anderen Hansastädte zur Seite gestellt werden. Als Profanbau ersten Ranges steht der Fürstenhof seit Langem in allen Kunsthandbüchern verzeichnet. Daß es nicht an den traulichen Giebelhäusern fehlt, die unsere alten Städte so malerisch machen, braucht wohl nicht weiter erwähnt zu werden. Ein Besuch Wismars, dessen Umgebung besonders nach der See zu auch landschaftlich nicht ohne Reiz ist, kann daher jedem Kunst- und Naturfreunde nur dringend angerathen werden.



In der Stadt selbst nun fehlt es nicht an Männern, die diese Vorzüge ihrer Heimathstadt zu würdigen wissen. Ich nenne nur Herrn Carl Wilhelm Hermes, einen Kaufherrn nach gutem alten Muster, der der Geschichte und Denkmalpflege der Stadt seine geistige Arbeit und opferthätige Hülfe gewährt. So hat er ein altes Kunstwerk in der Georgenkirche auf seine Kosten wiederherstellen lassen und uns mit einer Geschichte seiner Vaterstadt bedacht. Seinem Wunsche, daß Wismar mehr als bisher von kunstsinnigen Reisenden besucht werden möge, dürften diese Zeilen dienlich sein. Ich bin sicher, daß er Mitgliedern unseres Vereins, die sich an ihn wenden, ein bereiter Führer — so wie er es mir war — sein wird.

Dr. F. W.

Das Lebensbild, das in Nr. 5 der Mittheilungen (1900) von Dr. Ulrich Jahn gegeben ist, möchte ich dahin berichtigen, daß derselbe im 39. Lebensjahre gestorben ist (geb. 15. April 1861, gest. 20. März 1900). Auch muß der Verstorbene als Mitbegründer des Vereins für Volkskunde bezeichnet werden; ja, nach meiner Erinnerung hat er als Erster den Gedanken hierzu gefaßt. (Siehe auch die Würdigung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und die Beurtheilung seines Charakters aus der Feder Weinholds in Heft 2, Jahrgang X (1900), Seite 216 der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“). Erwähnt sei auch noch, daß Dr. Jahn das „Sanatorium“ in Folge einer Körperverletzung aufsuchen mußte, der er in wenigen Tagen erlag.

W.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau.“ Verlag der Deutschen Rundschau in Berlin W35, Lützowstr. 7.

Im Maihefte beginnt Ernst v. Wildenbruch eine ansprechende Erzählung: „Neid.“ Ivo Bruns giebt eine Studie: „Erasmus als Satiriker.“ „Die europäische Rivalität in Persien und die deutsche Bagdadbahn“ erörtert H. Vambéri. Emil Münsterberg bringt einen fesselnden und durchdachten Aufsatz: „Das Bettelwesen in Großstädten.“ Carl Ditters v. Dittersdorf (1739 bis 1799), den fruchtbaren Komponisten, heute fast vergessen, der aber in seinem Singspiele: „Der Apotheker und der Doktor“ den Typus geschaffen hat, auf den Hunderte deutscher Spielopern und Operetten zurückzuführen sind, führt uns Karl Krebs in einem Lebensbilde vor. Die strategische Bedeutung von maritimen Stationen und unterseeischen Kabeln behandelt Otto Wachs. „Shakespeare in Frankreich“, ein interessantes Thema, bespricht Lady Blennershasset nach einem Buche des Franzosen Jusserand „Shakespeare en France sous l'ancien régime. Paris 1898.“ Karl Frenzel referirt ziemlich ausführlich über die Berliner Theater in der abgelaufenen Saison, und G. B. zieht einige Folgerungen aus der Berufs- und Gewerbezählung von 1895. Politische und Litterarische Rundschau bilden den Schluß des inhaltvollen Heftes.

Im Juniheft beendet Ernst v. Wildenbruch seine Erzählung: „Neid.“ Marokko ist das Land, das jetzt häufiger als sonst die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Willkommen sind alle sicheren Nachrichten aus diesem nicht zu sehr bekannten Lande, so auch die „Reiseeindrücke“ von Theobald Fischer. Heinrich Morf giebt eine lesenswerthe und spannend geschriebene Studie aus der spanischen Litteratur: „Die sieben Infanten von Lara.“ Dr. Bernhard Dessau erläutert die elektrischen Schwingungen und die Telegraphie ohne Draht. Ein für die Geschichte des wissenschaftlichen Lebens unserer Hauptstadt bedeutsamer Aufsatz ist der von Wilhelm Dilthey: „Die Berliner Akademie der Wissenschaften, ihre Vergangenheit und ihre gegenwärtigen Aufgaben“. Nach dem Werke von Ernst v. Meier: „Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte“ (1680 bis 1866), Leipzig 1898 bis 1899, erhalten wir ein Bild aus Alt-Hannover, das uns zuweilen recht seltsam anmuthet. Karl Krebs berichtet aus dem Berliner Musikleben, Hermann Grimm über Iphigenia, Goethes Iphigenia, in Amerika. Tolstois neuer Roman: „Auferstehung“ findet seine rechte Würdigung durch Lady Blennershasset. Dem am 22. Dezember 1896 verstorbenen Abgeordneten Georg v. Bunsen hat seine Tochter Marie ein umfangreiches biographisches Denkmal gewidmet. Alexander Meyer giebt eine Besprechung dieses Buches, aus der wir, so kurz sie auch ist, Georg v. Bunsen als einen guten, liebenswürdigen, menschenfreundlichen Charakter kennen und schätzen lernen. Die „Politische Rundschau“ erörtert zumeist die jetzigen Zustände und Ereignisse in Deutschland, Frankreich und dem österreichischen Kaiserstaate.

Rießlings Große Spezialkarte vom Grunewald, sechsfarbig, 1 Mk. 7. Auflage. (Alexius Rießling in Berlin SW., Kleinbeerenstr. 26.)

Die in dem großen Maßstabe 1:25000 gezeichnete, an Ort und Stelle sorgfältig geprüfte Karte giebt ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes. Die 16 Eingänge des Wildzauns sind deutlich markirt, die gesperrten Gelände, deren Betreten mit Strafe bedroht ist, sind genau bezeichnet; die Abholzungen der letzten Jahre, die vielfach ein Verlegen der Wege zur Folge hatten, treten deutlich hervor; Chausseen und Pflasterwege sowie alle lohnenden Touristenwege sind in besonderen Farben angelegt, alle Erfrischungsstationen sind namhaft gemacht, eine Anleitung zur sicheren Orientirung in dem umfangreichen Waldgebiete sowie Vorschläge zu 30 größeren Grunewaldwanderungen sind der Karte beigefügt, die auch einen vollständigen Straßenplan der Gemeinden Grunewald und Schlachtensee enthält.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 8. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

719. Versammlung.

18. (11. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **8.** August 1900.

Wanderfahrt nach Schloß Nieder-Schönhausen

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 4 Uhr im Restaurant Linder in Pankow, Breitestraße 34.

Es empfiehlt sich, die elektrische Straßenbahn Mittelstraße — Pankow für 10 Pf., oder Rathhaus — Pankow, oder die Vorortzüge der Stettiner Bahn zu benutzen.

Nach gemeinsamer Kaffeerast begeben sich die Theilnehmer um 5 Uhr nach dem Schlosse Schönhausen in Niederschönhausen; dort im Festsaal Vortrag des Herrn Dr. Franz Weinitz.

Nach der Besichtigung Wanderung durch den Schloßpark und nach dem Schützenhause in Schönholz (Eigenthum der Berliner Schützengilde seit 1882). Daselbst Abendessen.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 1,50 Mk., für Gäste zu 2 Mk.), durch welche das Abendessen bezahlt ist, sind bis zum Montag, den 6. August 1900, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

720. Versammlung.

19. (12. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **22.** August 1900.

Besichtigung der Versuchs- und Lehr-Brauerei und des Instituts für Gährungsgewerbe.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich Nachmittags 4 Uhr im Restaurant Sachon, Müllerstraße, Ecke Seestraße (Endstation der elektrischen Straßenbahn Rixdorf — Seestraße).

Nach der Kaffeerast gemeinsamer Spaziergang nach der etwa zehn Minuten entfernten Lehr-Brauerei. Besichtigung derselben unter sachkundiger Führung, wozu etwa zwei Stunden erforderlich sein werden.

7½ Uhr gemeinsames Abendessen im Restaurant Sachon.

Karten, welche zur Besichtigung der Institute und zur Theilnahme am Abendessen berechtigen, sind für Mitglieder zum Preise von 1,50 Mk., für Gäste 2 Mk., bis Montag, den 20. August, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr August Fischer, Dr. phil., W. Winterfeldtstraße 24.
- „ Siegfried Foerstner, Fabrikbesitzer, S. Wallstraße 17/18.
- „ Max Haack, Landmesser, Charlottenburg, Bleibtreustr. 4.
- „ Georg Langerhans, Dr. jur., Gerichtsassessor, W. Linkstr. 23 I.
- „ Eduard Peters, Königl. Regierungs-Baumeister, SW. Königgrätzerstr. 70.
- „ Leopold Rosenthal, Kaufmann, O. Magazinstraße 13.
- „ Saller, Rentier, W. Blumeshof 31.
- „ Moritz Siegheim, stellv. Kursmakler, NW. Albrechtstr. 4.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Robert Abeling, Kaufmann, N. Borsigstraße 26. Einf.: Dr. H. Brendicke.
- „ Gustav Holland, Königl. Garnisonbauinspektor, SW. Wartenburgstraße 10 pt. Einf.: Herr Prof. P. Wallé.
- „ Dr. med. Heinrich Holland, prakt. Arzt, NW. Klopstockstraße 9 pt. Einf.: Herr Prof. P. Wallé.
- „ Hermann Kollrack, Polizei-Sekretär, N. Kesselstraße 15. Einf.: Herr Polizei-Sekretär O. Suder.
- „ S. Salinger, Kaufmann, W. Habsburgerstr. 13. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- „ Dr. P. Voigt, Privatdozent an der Königl. Universität, N. Thornerstraße 15. Einf.: Herr Dr. P. Clauswitz.

Wohnungsveränderungen.

Herr Albert Simonson, Oberlandesgerichtsrath in Breslau. Mitglied seit 1. 82 (fehlt im neuen Verzeichniß).

Gestorben.

Herr Hermann Tamm, Kaufmann, starb am 1. Juli 1900. Er war erst seit einigen Monaten Mitglied und daher noch nicht zum Verein in engere Beziehung getreten.
- „ Dr. L. Wahlländer, Sanitätsrath, starb am 14. Juli. Mitglied seit 1. 67.

Durch den am 13. Juli zu Interlaken erfolgten Tod Seiner Excellenz des Generals der Kavallerie, General à la suite Weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I., Vorsitzenden des Heroldamtes, Theodor Graf von Schlieffen, ist auch der Verein für die Geschichte Berlins in tiefe Trauer versetzt. Unvergeßlich wird es bleiben, daß der Verstorbene in den Jahren 1891 und 1892, in welchen der Verein eine schwere Krisis durchzumachen hatte, es durch sein diplomatisches Geschick verstand, bei den zuständigen Stellen über die eigentliche Sachlage Klarheit zu verschaffen und dadurch den Verein vor großem Schaden zu bewahren. Noch bis in die jüngste Zeit ist er der Thätigkeit des Vereins wohlwollend gefolgt. Der Verstorbene, der frühere Kommandant von Berlin, ein älterer Bruder des Generalstabschefs, war am 26. April 1831 zu Berlin geboren. Der Vorstand ließ einen Kranz am Sarge niederlegen und übermittelte der Wittwe in einer Zuschrift den Ausdruck aufrichtigen Beileids.

B. v. Kleist, Oberst z. D.

Die Generalversammlung

des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine findet vom 24. bis 28. September in Dresden statt. Alle weiteren Angaben werden in der nächsten Nummer mitgetheilt werden.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Zugang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Der Verein unternahm am Sonntag, den 22. Juli eine wohlgelungene, von schönstem Wetter begünstigte Wanderfahrt nach Schloß Rheinsberg mit 94 Mitgliedern, deren Gästen und Damen. Der Schnellzug 8⁴⁰ Uhr führte die Theilnehmer zunächst bis Löwenberg, und um 11¹/₄ Uhr gelangte die Gesellschaft nach Rheinsberg, empfangen von dem Herrn Oberförster Hoffmann-Scholz und dem Herrn Bürgermeister Fink. Ersterer begrüßte nach dem im „Rathskeller“ (d. h. unter den schattenspendenden Linden vor demselben) eingenommenen Frühstück den Verein im Spiegelsaale des Schlosses, dessen Besichtigung von der Hofkammer der Königlichen Familiengüter gewährt worden war. Herr Ferdinand Lindenberg sprach den Vertretern der Behörden den Dank des Vereins aus und ertheilte sodann dem Hauptschriftwart Herrn Dr. H. Brendicke das Wort zu seinem Vortrage über Stadt und Schloß Rheinsberg.

Rynes-pergh wird 1335 zuerst urkundlich erwähnt als Bergort am Rhynfluß und 1368 als Stadt genannt. Nach einer Sage, welche an die im Rheinsbergersee gelegene Remus-Insel anknüpft, soll der römische Heros Remus der Gründer der Stadt gewesen sein, eine Sage, die von italienischen Mönchen einst ernstlich untersucht wurde. Nachdem es zuvor in dem wechselnden Besitz mehrerer adliger Familien gewesen (1350 bis 1464 v. Platen, v. Lindow, seit 1524 v. Bredow, deren Grabsteine und Wappen mit dem Steighaken in der Stadtkirche gezeigt werden), ging der Ort 1685 als erledigtes Lehen der Familie Lochow an den Großen Kurfürsten über, der das Gebiet dem General du Hamel schenkte. Vom Sohne des Hofrathes de Beville kaufte Friedrich Wilhelm I. es am 16. März 1734 für den Kronprinzen, der mit seinem Freunde, dem gewandten Zeichner und Baumeister Georg Wenceslaus Knobelsdorff (dessen Biographie 1861 in Berlin erschien) sich den völligen Umbau nach den in Dresden empfangenen Jugendeindrücken im Geschmacke des französischen „Malers galanter Hoffeste“ Watteau angelegen sein ließ. Friedrich zauberte sich hier am Grynicker- oder Rheinsbergersee an der Stelle, an welcher der Rhin als Abfluß des Sees eine Grenze bildet, ein Plätzchen Erde zu einem Paradies um, dem er stets die schönsten Erinnerungen bewahrt, das er aber im Alter fast absichtlich nicht mehr betreten hat. Als Bildhauer war für ihn Friedrich Christian Glume thätig, die Zimmerschnitzereien besorgte der Artillerist Scheffler, die Wand- und Deckengemälde führte Antoine Pesne aus; dessen Schwager, der Blumenmaler Augustin du Buisson, der Genremaler Reclam, die Landschaftsmaler Fechhelm und Leopedi gaben das Beste ihrer Kunst. Verhältnißmäßig gut erhalten ist besonders das Deckengemälde von Antoine Pesne in dem großen Musiksaal, das den Aufgang der Sonne vorstellt. Auf einer Seite sieht man die Nacht, in dichte dunkle Schleier gehüllt, von ihren traurigen Vögeln, dem „Eulengeschlecht“ und den Horen begleitet. Sie scheint sich zu entfernen, um der Morgenröthe Platz zu machen, an deren Seite der Morgenstern in der Gestalt der Venus erscheint. Man sieht die weißen Pferde des Sonnenwagens und den Gott Apollo, der die ersten Strahlen als blitzende Pfeile entsendet. Ein Zeitgenosse, Baron Bielfeld, schreibt darüber 1739 auf Friedrich den Großen hinweisend: „Ich halte dies Bild für symbolisch und auf einen Zeitpunkt deutend, der vielleicht nicht mehr fern ist.“

Am 6. November 1730 hatte bekanntlich der 22jährige Katte in Küstrin angesichts des befreundeten Fürstensohnes auf dem Schaffot sein junges Leben lassen müssen, weil er den Fluchtversuch des Kronprinzen unterstützt hatte. Es dauerte lange und es kostete bittere Seelenkämpfe, ehe ein erträgliches Verhältniß zwischen Vater und Sohn wieder Platz griff. Erst als Friedrich in der Küstriner Domänenkammer und bei seinem Ruppiner Regiment treu seine Obliegenheiten erfüllt und auch durch die Verheirathung mit der anmuthigen, ihm aber wenig sympathischen Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern dem Wunsche des Vaters willig nachgegeben hatte, fand eine Aussöhnung der Gemüther statt. Freilich war ein inniges Familienglück dem jungen Fürsten nicht beschieden; der Kern und Kitt eines Familienlebens, die Kinder, fehlten dem ganzen Eheleben, und während Friedrich nach Beendigung der Kriegsunruhen nach dem Hubertusburger Frieden einsam und allein in Sanssouci den Rest seiner Tage verlebte, widmete sich im Schlosse Nieder-Schönhausen bei Pankow seine Gemahlin Elisabeth Christine in stiller Zurückgezogenheit dem Wohlthun, der wissenschaftlichen Beschäftigung und einer kindlichen Frömmigkeit. Die goldene Hochzeit des Fürstenpaares wurde nicht öffentlich gefeiert, und 11 Jahre nach dem großen Könige starb



die Gattin 1797, ebenfalls einsam und allein. Die einzigen Lichtblicke dagegen hatte das Königliche Paar im Kreise jugendlich heiterer und froher Genossen bei Theaterspiel und ernster Arbeit hier in Rheinsberg genossen.

Mit dem Baron Keyserling, der im Verkehr Cäsarion hieß, mit Baron Bielfeld, mit den Predigern Charles Etienne Jordan und Beausobre, vor Allem mit dem Kapellmeister K. Heinrich Graun, dessen 1755 komponirte Cantate „Tod Jesu“ bis auf den heutigen Tag zur Osterzeit in der Berliner Garnisonkirche eine reiche Zuhörerschar mit Andacht erfüllt, dessen Tedeum nach der Prager Schlacht 1756 bestens bekannt ist, verlebte der Kronprinz Stunden weihevoller Muße und belehrender Unterhaltung. Er wurde auch 1738 durch den Grafen Lippe-Bückeburg in Braunschweig mit allen Ceremonien in den Freimaurer-Orden aufgenommen, der in ihm noch heut einen der mächtigsten Förderer und Beschützer der Humanität erblickt. In Schäferspielen, Tragödien und Musikaufführungen wirkte Friedrich selbst mit (er spielte u. A. den Philoktet in Voltaires Oedipus) und nahm an den Konzerten mit seinen Lehrern Quanz und Nichelman persönlich theil.

Hier in Rheinsberg pflegte der angehende Fürst aber auch neben ländlicher Muße und Zurückgezogenheit die ernstesten Studien der Geschichte und Philosophie. Der Rheinsberger Zeit entstammen 1736 die „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems“, in denen er Frankreichs Vergrößerungssucht und Oesterreichs Gewaltherrschaft über Deutschland geißelt, ferner sein gegen den Geschichtschreiber Niccolo Machiavelli der Republik Florenz gerichteter „Antimacchiavell“ von 1739, in welcher Schrift er den Despotismus à la Louis quatorze von Grund aus verwirft und die Grundsätze darlegt, die ihm selbst für das spätere Leben und Regiment als Richtschnur vorschwebten: der Fürst sei nur der erste Diener des Staates, Fürsten seien der Völker wegen da, nicht die Völker der Fürsten wegen, u. A. m.

Als der Vater nun im Jahre 1740 starb, hatte der Sohn eine reiche Schule der Erfahrung und Selbstprüfung durchgemacht, und nun hieß es für den wohlvorbereiteten Thronfolger:

> Ade, ihr Verse, du der Flöte Klang,
> Ade, ihr Freunde all, Voltaire und dein Gesang,
> Ich trage jetzt die schwere Last der Krone,
> Treu leb' ich meiner Pflicht und meinem Throne.

Sein Tusculum schenkte Friedrich 1744 dem treuen Mitkämpfer der Schlesischen Kriege, dem 18jährigen Bruder, dem Prinzen Heinrich, der seit 1753, dauernd aber erst seit 1763, seit der Niederlegung des Kriegshandwerks, bis zu seinem Tode am 3. August 1802 hier residirte und Park und Schloß in seinem Sinne erweiterte und verschönerte. Auf einem dem Schloß gegenüber errichteten Obelisk für seinen Bruder August Wilhelm verherrlichte er die Mitkämpfer (v. Platen, v. Kleist) u. s. w., die er von Friedrich dem Großen nicht genügend gewürdigt glaubte (man vermißt aber die Generäle Winterfeldt und Fouqué). Rheinsberg war dann 1802 bis 1813 Eigenthum des dritten Bruders Friedrichs des Großen, des Prinzen Ferdinand, ging an dessen Sohn, den Prinzen August, über, seit dessen Ableben 1843 es von der Königlichen Hofkammer verwaltet wird, bis ein neuer Hohenzollernsproß dereinst, wie es die Bürger von Rheinsberg erhoffen, hier seinen Einzug halten wird.

Von den Ueberresten, den Gemälden und Skulpturen sind viele in die bewohnten Residenzschlösser hinübergeführt worden, so z. B. drei Terrakottenbüsten von Jean Antoine Houdon in das Neue Palais, zwei Gipsbronzen von Voltaire und Diderot in das Königliche Schloß. Die Kunstsammlungen des Prinzen Heinrich, die sich zum Theil in Rheinsberg, zum Theil in dessen Berliner Palais, der heutigen Universität, befanden, sind ebenfalls in ihrem Zusammenhange nicht belassen worden; nur die Sammlungen der Schwester Friedrichs des Großen, der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth, deren „Memoiren“ die Zeit von 1709 bis 1742 mit geradezu rücksichtsloser Offenheit schildern, sind einheitlich bewahrt worden und befinden sich getrennt im Königlichen Museum zu Berlin.

Diese Erwähnung der Geschwister gab dem Redner Veranlassung zu einer Schlußbetrachtung über das Verhältniß des großen Königs zu denselben. Man hat oft gesagt, Friedrich habe eine Art von Oberherrschaft über seine Geschwister ausgeübt. Das mag wahr sein und entstanden aus dem strengen, fast abstoßenden Verhältniß des Vaters zum Sohne und aus dem Vorbild, das der Vater in seiner an Willkürherrschaft grenzenden Regierung gegeben. Es war natürlich, daß zwei gleich feste Charaktere und gleich starke Naturen, wie Friedrich und Heinrich, sich später allmählich völlig abstießen, und aus den Memoiren der Mark-

gräfin Wilhelmine erkennt man, daß diese Prinzessin eine gleich energische Natur war wie Friedrich. Seiner Schwester aber errichtete der König dennoch einen „Tempel der Freundschaft", welcher noch heute als zierlicher Marmorbau den landschaftlichen Bildern im Garten von Sanssouci einen charakteristischen Reiz verleiht.

Dem Vortrage folgte unter der liebenswürdigen und sachkundigen Führung des Herrn Oberförsters Hoffmann-Scholz die Besichtigung des herrlichen Schloßparkes mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten und zwar: die Billard-Brücke, die Sphinxtreppe, das Portal, der Leuchtthurm (Semaphor), der Obelisk, der Freundschaftstempel und das Naturtheater, auf dem Fräulein Gisela Brendicke einen poetischen Gruß der Versammlung darbrachte, den unsere Vereinsdichter für diesen Zweck verfaßt hatten:

Von der Wipfel hochgewölbten Hallen
Schwebt's herab wie sanfter Geistergruß,
Jeder Erdenfleck, wo heut wir wallen,
Ward geweiht durch König Friedrichs Fuß.

Auf dem See schwamm einst sein leichter Nachen,
Bergend eine Welt von Poesie,
Süßer Flötenklänge Harmonie
Ließ des Ufers Echo sanft erwachen.

Ehe noch die Fackel blut'ger Kriege
Ihn hinausgeführt zu Kampf und Schlacht,
Ehe noch ihm winkt die Palme schöner Siege
Lernt' er schätzen hier der Schöpfung Pracht.

Hier an dieser kunstgeweihten Stätte
Oft die Muse frohe Jünger fand,
Und des Liebeszaubers holde Kette
Wohl manch' Pärchen aneinander band.

Niemals kehrten ihm der Jugend Freuden,
Nie der Jugend Sehnen ihm zurück,
Endeten in Sanssouci des Lebens Leiden,
Bot die Remus-Stadt ihm wahres Glück.

Doch auch ernstem Werk, trotz Jugendspielen,
Ward gewidmet mancher Stunde Frist,
Denn der Plan zu spät'ren Ruhmeszielen
Hier, in Rheinsbergs Schloß, geboren ist!

All sein Forschen, all sein Thun und Denken
Galt nur Preußens Ruhm und Preußens Macht,
Treu und furchtlos hielt er, ohn' Bedenken,
Als des Staates erster Diener Wacht.

Jenem stolzen Pfade ihres Ahnen
Folgten drauf die Zollern unentwegt,
Bis Held Wilhelm uns auf blut'gen Bahnen
Uns'res Reiches Grundstein festgelegt.

Was sein Heer zu Lande uns errungen,
Nun zur See ward's hoffnungsfreud'ge Saat.
Heil Dir, Kaiser, dem dies Werk gelungen,
Deutschlands heißer Dank preist Deine That.

Führ' uns fort in weitentleg'ne Ferne,
Uebers Meer flieg', edler Preußenaar,
Deine Völker, trauend Deinem Sterne,
Trotzen jauchzend Wellen und Gefahr.

Die Mittagstafel, unter den grünenden Lindenbäumen, nahm einen recht animirten Verlauf. In Vertretung der Vereinsvorsitzenden brachte Herr Dr. Brendicke den Trinkspruch auf Seine Majestät den deutschen Kaiser, den Protektor des Vereins aus, unter Hinweis auf das letzte hocherfreuliche Kabinetsschreiben. Herr F. Lindenberg gedachte der Veranstalter, Führer und Förderer der Wanderfahrt, und Herr Oberleutnant M. Gritzner trank auf das Wohl des in Karlsbad weilenden I. Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsraths Dr. Béringuier, worauf die Herren Hoffmann-Scholz und Bürgermeister Fink dem Verein und den Damen den besten Dank und Gruß übermittelten und einen Besuch in Berlin während der Wintermonate in Aussicht stellten.

Nach dem anmuthig gelegenen Haveldorf Gatow und dem Kaiser Wilhelm-Thurm auf dem Karlsberg an der Havel unternahm am Mittwoch, den 4. Juli 1900, trotz ungünstiger Witterung, auf eigens bestelltem Dampfer der Verein eine Wanderfahrt. Man benutzte den Vorortzug nach Spandau, verließ gegen 3¾ Uhr zu Schiff die Charlottenbrücke und gelangte zwischen den betriebsamen Havelgeländen von Pichelswerder und Pichelsdorf gegen 4¼ Uhr nach Gatow, woselbst der Kaffee eingenommen wurde.

Der Landtags-Abgeordnete Herr Prediger Schall-Kladow begrüßte daselbst die Erschienenen und führte sie in das alterthümliche Kirchlein, das zur Pfarrei Gatow-Kladow-Groß-Glienicke gehört, wahrscheinlich aus katholischer Zeit stammt und wenig historischen und künstlerischen Schmuck in sich birgt. Man entsann sich des Feuers in Gatow, bei dem unser Kaiser selbstthätig mit eingegriffen, und überblickte auf der Rundfahrt mit dem Dampfer die von den Havelufern nach Karolinenhöhe zu aufsteigenden sandigen Strecken, die jetzt zu Rieselfeldern der Stadt Charlottenburg benutzt werden und den Gatowern außer dem landwirthschaftlichen Gewinn augenblicklich beträchtliche Entschädigungen für die Verseuchung ihrer Ländereien einbringen.

Auf dem Kaiser Wilhelm-Thurm, den die Theilnehmer sodann nach der Ueberfahrt gemeinsam erstiegen, verbreitete sich Prediger Schall über die ehemaligen und gegenwärtigen Besitzverhältnisse im

Kreise Osthavelland, schilderte die Kämpfe der Askanier gegen Sorben und Wenden in der Mark und hob besonders die Verdienste hervor, die sich die Hohenzollern im Havellande erworben. Im Anschluß hieran und angesichts der jüngsten Ereignisse in China und des thatkräftigen Eingreifens unseres Kaisers in die überseeischen Verhältnisse brachte der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, ein Hoch auf den Protektor des Vereins aus, und der Vorstand sandte, eingedenk des unvergeßlichen Gründers des Deutschen Reiches, des Kaisers Wilhelm I., ein Telegramm nach Wilhelmshaven, das folgenden Wortlaut hatte:

An Seine Majestät den Deutschen Kaiser.

Die auf dem Kaiser Wilhelm-Thurm des Grunewaldes inmitten altbrandenburgischer Lande versammelten Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins entbieten Eurer Majestät, dem erlauchten Protektor des Vereins, im Andenken an den unvergeßlichen Gründer des Deutschen Reiches, Eurer Majestät erhabenen Herrn Großvater, Kaiser Wilhelm den Großen, den Ausdruck ehrerbietigster Huldigung voll jubelnder Begeisterung für Eurer Majestät Maßnahmen zur Wahrung deutscher Ehre im fernen Osten. Eurer Majestät allerunterthänigster treugehorsamster

Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Darauf lief folgendes Kabinetsschreiben ein:

Berlin, den 7. Juli 1900.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstsich über den telegraphischen Gruß der auf dem Kaiser Wilhelm-Thurm im Grunewald versammelten Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins gefreut und lassen für das patriotische Gedenken bestens danken.

Der Geheime Kabinets-Rath.
In Vertretung.
v. Valentini.

An
den 1. Vorsitzenden des Vereins für die Geschichte Berlins
Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier
Hochwohlgeboren

Nach Gatow zurückgekehrt, hörte die Versammlung weiter die die ganze Umgegend berührenden, besonders aus den Kirchenbüchern und Chroniken des Dorfes geschöpften Mittheilungen des Vortragenden, Herrn Predigers Schall, die sich u. A. über die Erwerbungen und Besitzveränderungen des Nonnenklosters der schwarzen Jungfrauen zu Spandau auslassen. Besonderes Interesse erregten die Nachrichten über die trinkfesten Kalandsbrüder im 12. Jahrhundert, unter denen im Jahre 1313 sich auch ein „Johannes, Priester in Kladow“ aufgeführt findet, ferner über die Familie Ribbeck im Havellande und über den Prediger und eifrig schriftstellernden Philosophen Kindleben (Brephobius τὸ βρέφος Kind, βίος Leben), von dem in Halle mehrere Schriften erschienen sind (Studentenlexikon, Geschichte eines unglücklichen Philosophen, 1797). Der Vortragende berichtete noch über den ehemaligen Weinbau in dieser Gegend, der bis ins vorige Jahrhundert hinein hier gedieh, und wies auf den neuerdings gesteigerten Verkehr mit Potsdam und Spandau hin, der durch die neue Chaussee über Sacrow einen erfreulichen Aufschwung erhalten hat und durch die ihrer Ausführung entgegengehende Kleinbahn und die Havelbrücke bei Sacrow zur Erschließung der schönen rechten Havelufer wesentlich beitragen wird. Der Vortragende versprach gelegentlich seine Mittheilungen fortzusetzen und erntete den reichsten Beifall der Theilnehmer.

Die Taufe des Sachsenführers Wittekind und des Wendenfürsten Jaczo.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß manche Volkslieder nicht das Sondergut eines Volkes, sondern der gemeinsame Besitz verschiedener Völker sind, ja, daß verschiedene Volksstämme dasselbe Lied oft nur in Variationen und lokalisirten Umbildungen aufweisen. Ganz so ist es mit der Sage, besonders mit der poetisch schönen Sage, welche sich an die Christenbekehrung des tapferen Sachsenführers Wittekind und des Wendenfürsten Jaczo geknüpft hat, und zwar haben wir hier lokale oder besser provinzielle Analogien und Einflüsse. — Von Karls des Franken Spähern verfolgt — so berichtet uns die Sage in Westfalen —, beschließt Wittekind, Christ zu werden, wenn bei seinem heißen Ritt über den Kamm des Wiehengebirges ihn ein Brunnen letzen und stärken werde. Plötzlich schlägt sein schweißtriefendes Roß mit den Hufen, und aus dem steinigten Boden, in der Nähe des heutigen Bergkirchens, springt ein klarer Quell hervor, der Reiter und Roß die Labung spendet. Dieses Wunder veranlaßte Wittekind, um das Jahr 793 Christ zu werden. Damit waren die alten Sachsen von dem Frankenkaiser Karl unterworfen. — Etwa zwei Jahrhunderte später unterwarf Kaiser Otto der Große die Wenden und Slaven weithin über die Oder und setzte einen Markgrafen in der Nordmark, der späteren Mark Brandenburg, ein. (928.) Die Bekehrungsversuche der heidnischen Wenden begegneten indeß, ganz wie bei den alten Sachsen, starrem Widerstande. Erst Albrecht dem Bären, dem ersten brandenburgischen Markgrafen aus dem Hause Ballenstädt (seit 1134), gelang es, im Jahre 1157 den Wendenfürsten Jaczo zu besiegen, der einen

großen Theil der Wenden wieder zum Aufstande veranlaßt hatte. In der Geschichte ließ sich Wittekind in Attigny taufen und floh Jaczo nach Pommern. Die Sage aber erzählt von diesem: Als es zwischen den Christen und den heidnischen Wenden in der Nähe vom heutigen Schildhorn, einer Anhöhe auf einem Vorsprunge der Havel unweit Pichelsdorf bei Spandau, zu einer Schlacht kam, da sei den Heiden beim Anblick des Kreuzes auf den feindlichen Fahnen plötzlich aller Muth gesunken. Jaczo wollte, als er die Seinigen fliehen sah, gleichfalls davon sprengen, aber dicht von den Feinden verfolgt, sah er seinen Weg durch die Havel versperrt. Da rief er den Gott der Christen um Rettung an und gelobte, sich taufen zu lassen, wenn er den Feinden entkäme. Jenseits sah er einen Vorsprung in den Fluß hineinreichen; er stürzte sich mit seinem Roß hinein und erreichte glücklich durch Schwimmen das ersehnte Ziel. Am Ufer sank er auf die Knie, dankte dem Christengotte und hing seinen Schild an einem Baume auf zum Zeichen, daß er Christ werden wolle. — Beide Sagen, die westfälische von Wittekind, die im 8. Jahrhundert entstand, und die von Jaczo aus dem 12. Jahrhundert, haben eine unverkennbare Aehnlichkeit, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die letztere auf der ersteren sich aufgebaut hat, daß die brandenburgische von der westfälischen hervorgerufen und beeinflußt wurde. Wie war das möglich?! Bismarck sagte einmal im Jahre 1895 beim Empfange der Westfalen in Friedrichsruh: „Alle wendischen Länder, auch meine brandenburgische Heimath, sind von Westfalen aus germanisirt worden." So ist es! Schon unter den fränkischen und sächsischen Kaisern waren besonders Kolonisten aus dem alten Sachsenlande nach Brandenburg verpflanzt worden. Albrecht der Bär ließ sich die massenhafte Ansiedelung seiner Kolonisten germanischen Stammes, besonders aus Westfalen, dort angelegen sein und kultivirte so das Land durch Anlegung von Dörfern und Städten. Die Westfalen aber, treu und zäh ihren heimathlichen Ueberlieferungen und Sitten anhängend, brachten mit sich die Sage von der Bekehrung ihres Nationalhelden Wittekind, und unter ihrem Einflusse hat sich dann die Sage über die Bekehrung des Wendenfürsten Jaczo gebildet. So sehen wir, daß die brandenburgische Mark besonders dem niedersächsischen Lande manches verdankt, das seine Kulturmission nach allen Richtungen hin erfüllt hat.

Dr. Otto Weddigen.

Die Grabstätte Rahel Varnhagens.

Vor einiger Zeit hatte sich der Schriftsteller Otto Berdrow in Stralsund, der durch seine „Frauenbilder aus der neueren deutschen Litteraturgeschichte" und durch ein Lebensbild von „Perthes, ein deutscher Buchhändler" bekannt geworden ist, an den Vorstand mit der Anfrage gewendet, wo das Grabmal der Rahel Varnhagen gelegen und in welchem Zustande dasselbe sei. Herr Ernst Winterfeld, der langjährige Verfasser unserer früheren Rubrik „Berliner Totenschau", nahm sich der Angelegenheit an und stellte fest, daß die Grabstätte auf dem Kirchhof in der Barutherstraße sich in sehr trübseliger Verfassung befand, und es wurde durch den Verein für die Geschichte Berlins die Aufmerksamkeit der Hinterbliebenen hierauf gelenkt. Varnhagen von Ense und seine Gattin, die geistvolle Rahel, die in dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in dem alten litterarischen Berlin eine hervorragende Rolle spielten,[1]) sind es, deren Grabstätten jetzt wieder ein würdiges Aeußeres erhalten haben. Die Grabhügel waren so tief eingesunken, daß sie dem Erdboden glichen und nur durch den zähen Ephen kenntlich gemacht wurden, während die Inschriften auf den verwitterten Grabsteinen kaum noch zu entziffern waren. Jetzt stehen die von frischem Epheu umrankten Hügel wieder in ihrer vollen Höhe da, und zwei aus weißem Marmor angefertigte neue Denksteine verkünden in Goldbuchstaben die Namen sowie die Geburts- und Todestage eines Schriftstellerpaares, dessen Andenken in der Berliner Lokalgeschichte wie in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts fortleben wird. Anlaß zu der von Mitgliedern der Familie der Verstorbenen bewirkten Wiederherstellung der Grabstätten gab der 129. Geburtstag der Rahel, die ein Kind der sonnigen Pfingstzeit ist (geb. 1771, gest. 1833 in Berlin).[2])

Ueber die genannte, in Berlin vielverehrte Frau hat nun gegen Schluß des Vorjahres Otto Berdrow ein Werk veröffentlicht:

Rahel Varnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild mit zwölf Bildnissen. Stuttgart, Verlag von Greiner und Pfeiffer. (460 Seiten.) Bredrow weist darauf hin, daß die Litteratur über

[1]) Max Ring, Berliner Leben. Leipzig 1882 „Varnhagen von Ense und der letzte Berliner Salon".

[2]) Rahel, einer jüdischen Familie angehörig, war als Tochter des Levin Marcus und Schwester des Dichters Ludwig Robert geboren, ging 1814 zum Christenthum über und heirathete im 42. Jahre Varnhagen v. Ense.

Rahel fast vollständig der Vergessenheit anheimgefallen sei, weil man auf die Sichtung der vorhandenen einschlägigen Briefwechsel zu wenig Mühe verwandt habe. Er hat sich nun einer solchen Sichtung mit Sorgsamkeit und Takt unterzogen. Seine Darstellung enthält, wie dies in dem Quellenmaterial begründet ist, viele Zitate aus Briefen, aber das Mitgetheilte ist so gruppirt, daß die einzelnen Stufen im Lebens- und Entwickelungsgang Rahels klar hervortreten. „Vielleicht möchte", sagt der Verfasser, „uns, die wir einer nivellirenden, uniformirenden Zeit angehören, welche das Individuum mehr und mehr den eisernen Gesetzen des großen sozialen und wirthschaftlichen Mechanismus unterordnet, nicht unnütz sein, zu schauen, was eine starke, auf sich selbst gestellte Persönlichkeit zu leisten vermag, wie tief sie, rein durch die Entfaltung ihrer inneren Kräfte, in das Gemeinschaftsleben eingreift. Insbesondere mag die moderne Frau erkennen, welch ein großer, an Segen reicher Wirkungskreis dem Weibe offenstand zu einer Zeit, der eine Frauenemanzipation im heutigen Sinne noch unbekannt war." Die liebenswerthe Persönlichkeit Rahels tritt uns hier lebensvoll entgegen. Merkwürdig, daß Männer, wie die beiden Humboldt und Ranke, den Gedankenaustausch mit ihr eifrig suchten, und daß sie nie glücklicher und nie mehr in ihrem Element war, als wenn sie, die kinderlose Frau, die Kinder und späterhin die Enkel ihrer Schwester pflegen konnte. Güte, Wahrhaftigkeit, Klarheit und harmonische Einheitlichkeit des Wesens sind wohl nicht oft in der Welt so vereinigt und ausgeprägt gewesen wie bei ihr. Für den Freund der Geschichte Berlins ist es ein Genuß, den Spuren Rahels noch einmal nachzugehen und ihre Einwirkung auf das geistige Leben Berlins zu verfolgen. Berdrow sagt in einer Anmerkung: „Wie Herr Ernst Winterfeld in Berlin mir freundlichst mittheilte, ist das Grab Rahels auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhofe bereits stark verfallen, und es besteht die Absicht, es bald zu beseitigen, falls sich inzwischen nicht Jemand dafür interessirt. Vielleicht genügt dieser Hinweis, um Verehrer der edlen Frau anzuregen, die Sorge für eine würdige Instandsetzung der Ruhestätte zu übernehmen." Nun, es ist eine schöne Aufgabe für den Verein für die Geschichte Berlins, die mit Beseitigung bedrohten historischen Gräber auf den Kirchhöfen der Hauptstadt zu beschützen, und seine Bemühungen sind hier von Erfolg gekrönt. Auf dem Grabstein liest man jetzt: „Rahel Friederike Varnhagen von Ense geb. Robert, geboren den 1. Pfingsttag 1771 zu Berlin, gestorben den 7. März 1833 ebendaselbst". Noch sei bemerkt, daß im Jahre 1771 der Pfingstsonntag auf den 19. Mai fiel und daß der eigentliche Mädchenname der Rahel „Levin" ist. Dr. Br.

Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Rathenow.

Das Denkmal des Großen Kurfürsten erfährt in einer älteren Chronik folgende Beschreibung: Held Friedrich Wilhelm stehet auf einem doppelten Fußgestell, so, daß sich das Ganze pyramidenförmig zuspitzt, und bis gegen 30 Fuß erhebet. An den vier Ecken des untersten Theils des Fußgestells treten vier Toskanische Pfeiler hervor, und um das Ganze laufen drei Stufen, welche dergestalt gebrochen sind, daß sie von den vier Feldern voll erhabener Arbeit, mit den vier dazwischen befindlichen Pfeilern mit hervorspringen und auf die Art 16 Ecken bilden. An diesen Pfeilern des 9 Fuß und 6 Zoll hohen untern Fußgestelles sitzen Sklaven in Riesengröße, deren Stellung und Mine auf verschiedene Art Wuth und Schmerz ausdrückt.

In den vier Blenden des untersten Fußgestelles sind die vorzüglichsten Thaten des Kurfürsten in halberhabener Arbeit abgebildet. Unter jeder Blende beißt eine Larve in einen eisernen Ring, der die Kette, woran die Sklaven gefesselt sind, festhält.

Zunächst ist über jeder Blende ein kleines viereckiges Feld mit kurzen, auf den Gegenstand der halberhabenen Geschichtsdarstellung hindeutenden Inschriften. Etwas höher, unter dem runden Fronton, ist ein größeres Inskriptionsschild mit einer ausführlichen Inschrift, die bei der Hauptfaçade anfängt, und, der wörtlichen Verbindung nach, durch alle vier Seiten fortläuft.

Das Bas-Relief dieser ersten, gegen Mitternacht gerichteten Seite stellet die Schlacht bei Fehrbellin vor, mit der Ueberschrift: Schlacht bei Fehrbellin d. 18. Juni 1675.

Das große Schild darüber enthält Folgendes:

Friedrich Wilhelm der Große, vor welchem seine mächtigen Feinde nicht gestanden, stehet hier auf seinem Siegesplatze. In dem Augenblicke, da sie ihn sahen, wurden sie geschreckt, getroffen und geschlagen. Sein Heldenbild zeigt dieser Stein. Seinen Geist suche in Seinem Ihm ähnlichen Enkel.

Das Bas-Relief der zweiten Seite gegen Abend stellt die Niederlage zu Rathenow vor, mit der Ueberschrift: Massacre in Rathenow, den 15. Juni 1675.

Im Felde darüber stehet:

In Ihm vereinigten sich die Tugenden Seines Stammes. Er war die Ehre Seiner Ahnen und das Vorbild Seiner Nachfolger, der größeste Sohn aller Brandenburgischen Churfürsten; und der größeste Vater aller Preußischen Könige. Ein Muster eines so vollkommenen Fürsten, als Heldrn, im Leben wahrhaftig groß, und nach dem Tode unsterblich.

Der Gegenstand des dritten Bas-Reliefs, auf der Mittagsseite, ist die Schlacht bei Warschau,



Das alte Jederitzer Thor in Rathenow.

daher die Inschrift: Bataille bey Warschau, den 20. Juli 1656.

Im Felde darüber stehet:

Er trat das Polnische Joch und der Schweden Gewalt unter seine Füße. Er jagte den Feind aus seinen Grenzen und führte die verjagten Glaubensgenossen in seine Thore. Gefahr und Flammen bewegten ihn niemals; die Nothleidenden allezeit. Er vermehrte seine Länder mit neuen Provinzen, und diese mit neuen Unterthanen.

In dem vierten, nach Morgen gerichteten Bas-Relief wird Stralsund dem Churfürsten übergeben. Daher die Inschrift: Eroberung der Festung Stralsund, den 11. Oktober 1678.

Das große Feld darüber enthält die so ehrenvollen, als wahren Worte:

Er bezwang so leicht durch Seine Tapferkeit Festungen, als durch seine Großmuth Herzen; Er war die Lust seines Volkes, der Schrecken Seiner Feinde; Eine Zuflucht der Bedrängten; ein Schild der Christenheit, ein Schutz der Deutschen, ein Erretter und Vater Seiner eigenen Lande.

Der obere Theil ist mit Toskanischen Gliedern verziert. Die nördliche Seite trägt im Felde ein Wappenschild mit dem verschlungenen Namenszug umgeben von dem Englischen Orden mit der Inschrift: Honni soit qui mal y pense.

Die westliche und östliche Seite ist mit kriegerischen Trophäen geschmückt. Die Südseite trägt das Brandenburgische Wappen mit der Inschrift: „Gott mit uns." Die daraufstehende elf Fuß hohe Figur des Kurfürsten ist in römischer Imperatorentracht. Sein Gesicht ist nach Fehrbellin gerichtet.[1])

fecit Joh. G. Glume 1736.

[1]) Die Schilderung der trefflich gelungenen Wanderfahrt nach Rathenow bringen wir in der nächsten Nummer.

Bernhard Rodes Altarbild in der Jakobikirche zu Rostock.

Mitgetheilt von unserem korrespondirenden Mitgliede Hofrath Georg Crull.

(Schluß.)

Hoch Edelgebohrner
Hochzuehrender Herr.

Ich bitte um Verzeihung daß ich Ihnen nochmahls mit einem Auftrag wegen dem Altar Gemälde beschwerlich bin. Ich habe mit dem großen Gemälde, so in der Mitte komt, den Anfang gemacht, als ich aber das oberste Bild aufzeichnen wollte, (welches die Geschichte vorstellt, wie Christus seinen Jüngern sich nach der Auferstehung zeigt) so finde ich daß nach oben in dem Bilde viel Raum übrig bleibt, und diese Geschichte es nicht ganz ausfüllen kann, so übersende hiebey eine Zeichnung von der Himmelfahrt Christi, welche ich anstatt der zuerst vorschlagenen Geschichte malen wolte, über den schickt sich die Himmelfahrt zu solcher Höhe wie das Gemälde kommt sehr gut, da es sehr helle kann gehalten werden. Es ergehet also meine gehorsamste Bitte Ew. Hoch Edelgeb. wolten die Gütigkeit haben den Herrn Kirchen Vorsteher darum zu befragen und mir derselben Meinung berichten, ich hoffe das dieselben es gerne einwilligen werden, weil dadurch das Gemälde reicher von Figuren ist, und weil auch durch die Wolken und den Himmel angenehme Farben angebracht werden können. Ich lege deswegen die vorige Zeichnung noch mit bey um sie gegen einander zu halten. Ich bin mit aller Hochachtung

Ew. Hoch Edelgebohrner
gehorsamster Diener
B. Rode.

Berlin d. 31t. Jan. 1782.

An Herrn
Herrn Senator Koppe
Hochedelgebohrn
in
Rostock

Da der Herr Bernhard Rohde berühmter Mahler in Berlin uns unter d. 31ten Jan: a. c. durch den Herrn Rathsverwandten Koppe melden lassen, wie daß derselbe bei denen zu mahlen veraccordirte Bilder anjetzo sehe, daß das oberste Altar-Bild, nicht recht in die Augen fallen würde, und dahero anstatt dessen eine andere Zeichnung, so die Himmelfahrt Christi vorstellet, übersendet. Da wir nun gegen diesen Vorschlag nichtes haben, so sind wir zufrieden, daß an statt des im Contracte benannte, so wie Christus sich seinen Jüngern nach der Auferstehung zeiget, die **Himmelfahrt Christi** möge verfertiget werden, welches bei der Ablieferung von unserer Seite völlig die Erfüllung des Contracts ersezen soll und versprechen der Herr Rohde es zur völligen Zufriedenheit eben also zu verfertigen, als wenn es im Contracte benannt wäre. Zu dem Ende ist dieser Revers von beiden Seiten unterschrieben und besiegelt worden.

Rostock d. 23. Febr. A° 1782.

(Siegel der Kirche) Joachim Siegmund Mann pt.
Admstr. und Vorsteher der Kirche zu St. Jacoby.
Carl Heuck
als Vorsteher zu St. Jacoby.
Cord Hinr. Stubbe
als Vorsteher der St. Jacob Kirche.
Christ. Wilh. Lerenhagen
Vorsteher der Kirche zu St. Jacoby.

Da ich den Zeitpunkt der Leidensgeschichte gleichfals ein wenig vorgerückt, und statt der Ausführung Christi die Zeit gewählet habe, wo Christus vor Pilato steht, weil dieser Umstand mehr historische Deutlichkeit, größeren Reichthum an Gedanken und mehr mahlerische Schönheit hat, so habe ich mir die Genehmigung dieser Veränderung hiemit zugleich erbitten wollen.

Bernhard Rode
(Siegel) Historienmahler und Mitglied der Königl. Academie der Künste zu Berlin.

Hoch Edelgebohrener
Hochzuehrender Herr Senator.

Ew. Hoch Edelgebohren danke ergebenst vor dero gütigen Besorgung wegen der übersandten Bescheinigung, wie Sie aus der Unterschrift derselben sehen werden, so habe ich mir noch eine Bitte dabey ausbedungen, welche Sie auch die Güte haben werden, mit zu unterstützen. Ich habe das Gemälde von der Hinausführung Christi, wirklich angefangen gehabt, da ich aber fand, daß die historische Deutlichkeit nicht könnte genung ausgedrückt worden, so nöthigte mich es diese Veränderung zu machen und in der Geschichte etwas zurückgehen, um den Pilatus dabey zu malen, der den Juden fragt welchen wollet Ihr Christum oder Barrabam; ich kann mir im schreiben nicht ausdrücken was alles auf diesem Gemälde angebracht ist. es ist weit mehr Arbeit als in der ersten Vorstellung, also hoffe ich daß es auch die Herren Vorsteher genehmigen werden. Ich würde Ihnen eine Zeichnung davon mitgesand haben, weil aber dieselbe nicht deutlich genung kann gemacht werden, so kann sie Gelegenheit geben, da man sich einige Sachen nicht recht vorstellen kann; ich hoffe daß wenn Sie die Gemälden sehen werden, ohne eine Zeichnung vorher gehabt haben, als dann besser gefallen werden, denn das Gemälde wird doch immer anders als die Zeichnung so darzu gemacht ist. Ich bin so frey Ew. Hoch Edelgebohren einige Blätter von den Geistlichen Geschichten so ich nach meinen Gemälden in Kupfer geätzt hiemit beylege, um zu sehen, wie ich schon einige in dieser Art bearbeitet habe, und mit der Bitte sie zum geringen Andenken anzunehmen.

Ich sende auch die Maaß von den Gemälden zurück, um von denjenigen so den Altar verfertigen, mir das was ich darunter geschrieben, noch beschreiben zu lassen. Ich bitte nochmals um Verzeihung daß ich Ihnen so viel Beschwerniß verursache, und bin mit ergebenster Hochachtung

Ew. Hoch Edelgebohren
gehorsamster Diener
B. Rode.

Berlin d. 16t. März 1782.

Hoch Edelgebohrener
Hochzuehrender Herr Senator.

Ich danke Ew. Hoch Edelgebohrn ergebenst vor der Uebersendung des P. M. es ist dieses eine höchst nöthige Sache, daß dieses wegen dem Altare in Ordnung gebracht wird, denn es ist gantz und gar unmöglich das ein Gemälde in einer Krümmung kann aufgespannt und angezogen werden sonst müßte man es wie eine Tapete die Nägel mitten durch dem Gemälde schlagen, und würde es sehr verderben. Ein Gemälde kann nicht anders als auf einen graden sogenannten Blindrahm aufgespannt werden, und das Gemälde von hinten in dem Altare hineingesetzt werden, oder von forne das Bild in einer Tiefe hinein-

gesetzt und dann den Zier Rahm darneben angemacht werden, das nur das Bild etwan einen halben Zoll von denselben bedeckt wird. Weil nun die Bilder nicht anders als grade kommen kann, so würde sie um an die Breite 3 Zoll verliehren, welches ganz und gar nicht angehen, denn dieselben sind nun zu weit fertig, das darin nicht abgeändert werden kann, ich habe eher einen Zoll an dieselben zugegeben weil der Zier Rahm sie wieder so viel bedeckt, es wird also nach der Vorgeschlagenen art am besten zu helfen sein, das weil die Bilder gradlinicht bleiben müßen, die Verschiedenheit der Wand durch Zierathen zu bedecken sucht, und den Zier Rahm weil das Bild an der Breite nichts verliehren kann davor 3 Zoll schmaler gemacht wird. Am dem großen Gemälde in der Mitten findet sich eine Figur die nahe unten an den Enden wo das Bild eingeschweift ist, komt, wenn dieses nur etwas kann abgehoffen werden würde es mir angenehm seyn. Ich bitte Ew. Hoch Edelgebohrn die Güte zu haben, zu besorgen daß ich auf einige Tage den ganzen Riß vom Altare erhalten könnte, um mich einen besseren Begrief zu machen wie alles komt, und dann auch zu rathen wie man die Sache am besten abhelfen kann. Ich werde den Riß balde wieder zurücksenden, ich bitte auch dieses vorläufig denjenigen Herrn, so die Aufsicht über den Bau des Altars hat, dieses Schreiben zu zeigen, bey zurücksendung des Rißes werde ich mir deutlicher darüber erklähren können. Ich bin mit aller Hochachtung und ergebenheit

Ew. Hoch Edelgebohrn
ergebenster Diener
B. Rode.

Berlin d. 27t. August 1782.

Wenn der rechte Riß nicht kann gemißt werden, so bitte mir einen flüchtigen Entwurf vom gantzen Altar senden zu lassen.

An Herrn
Herrn Senator Koppe
Hoch Edelgebohrn
in
frey. Rostock

Hoch Edelgebohrner
Hochzuehrender Herr Senator.

Ich habe die Ehre Ihnen den Riß des Altar zu übersenden, u. danke vor dero gehabten Bemühung, und bitte denselben an den Herrn so den Bau des Altaes zu besorgen hat, zustellen zu lassen. Ich habe demselben nochmahls meine Ursachen geschrieben, daß die Gemälde flach müssen ausgespannt werden. Ich bitte Ihnen gleich falls die Gütigkeit zu haben wenn es so weit kommt das man sie am Alter gemacht zu besorgen das sie grade ausgespannt werden.

Ich bin mit aller Hochachtung

Ew. Hoch Edelgebohren
gehorsamer Diener
B. Rode

Berlin d. 10t. Sept. 1782.

i fil

An Herrn
Herrn Senator Koppe
Hochedelgebohrn
in
Rostock
nebst eine Rolle
mit Zeichnungen in
Grau Pappier bezeichnet
A H K frey

Eine von einem Berliner ausgeführte „führerlose“ Besteigung der Westlichen Karwendelspitze (2383 m) im Jahre 1654.

Als Beitrag zur älteren Erforschungsgeschichte der Alpen dürfte nachfolgende Stelle nicht ohne Interesse sein, welche sich in dem Werke des kurfürstlichen Leibarztes Dr. Christian Mentzel in Berlin: »Pugillus rariorum plantarum«, Anhang zu »Πίναξ βοτανώνυμος πολύγλωττος, index nominum plantarum multilinguis« etc., Berlin 1682, Fol. (ohne Seitenzahlen), unter dem Pflanzennamen Dentaria Buguloides radice globosa squamulis myodontoideis Alpina (Tozzia alpina L.) vorfindet, nämlich: »Collegi eam Anno 1654 mense Majo in Alpium quodam excelsissimo et praerupto jugo, dimidium milliare germanicum ab Oppido Mittenwalde dicto, mediâ via inter Insprug et München (ubi fluvius Iser dictus exoritur et in Danubium praeceps ruit) distante; sed Oppido propter altitudinem quasi incumbente. Mediâ nocte surgens ex diversorio me contuli ad montem nemine comitatus, totumque diem priùs ascendendo insumpsi, quàm ad summum pervenissem. Hic circumspiciens reliquorum Alpium cacumina nivibus tecta cernebam, Damas hinc inde salientes, caprarum instar voces exiles edentes, oppidum sub pedibus meis vix cognoscens, nubes fulguribus, tonitribus immixtas infrà me praetereuntes despiciebam, quod phaenomenon aliàs mihi pluries apparuit.«

Wie aus dieser Darstellung, insbesondere aus der Distanzangabe „eine halbe deutsche Meile von Mittenwald entfernt“, dann aus den Worten »excelsissimo et praerupto jugo«, »oppido propter altitudinem quasi incumbente« und »oppidum sub pedibus meis vix cognoscens« mehrfach mit aller Sicherheit hervorgeht, war das Ziel der Exkursion des offenbar auf einer Reise von Deutschland nach Italien begriffenen Verfassers die Westliche Karwendelspitze, welche, wie auch in der „Erschließung der Ostalpen“ I. Band, S. 197 ausdrücklich hervorgehoben wird, die Thalfläche von Mittenwald beherrscht und, den Kreuzen nach zu schließen (von denen eines bereits 1704 bestanden hat), schon früh als ersteigbar erkannt wurde.

Wenn Mentzel, nach seinem Berichte, um Mitternacht im genannten Orte aufbrechend, einen ganzen Tag zum Anstiege benöthigt hat, während jetzt (Trautwein, Das bayrische Hochland ꝛc., 8. Aufl. 1897, S. 85) die hierzu erforderliche Zeit auf 5 Stunden beziffert wird, so liegt dies ohne Zweifel in der damaligen Unwegsamkeit des Gebirges, den Schneeverhältnissen und in dem Umstande, daß Mentzel führerlos (»nemine comitatus«) gegangen ist, vielleicht auch des Botanisirens halber Umwege gemacht hat. Wird erwogen, daß diese Tour in ihrer oberen Hälfte auch heute noch Schwindelfreiheit voraussetzt (Trautwein a. a. O.), dabei die Schneebedeckung zu der frühen Jahreszeit erhebliche Beschwerden verursacht haben mußte und überdies von Blitz und Donner die Rede ist, so wird man nicht umhin können, diesem Unternehmen eines Bewohners der Ebene, ausgeführt zu einer Zeit, in welcher nachweisbare Ersteigungen höherer Gipfel überhaupt zu den größten Seltenheiten zählen, die vollste Bewunderung zu zollen.

Ludwig Graf v. Sarnthein-Innsbruck.

(Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins Nr. 11 vom 15. Juni 1900 S. 131.)

Land Brandenburg.

O Land der starken Wehre,
Du Brandenburgerland,
Vom Felsen bis zum Meere
Schlangst du der Einheit Band!
Aus deinem Schoße schwebte
Empor der Aar zum Flug,
In deinen Söhnen lebte
Der Helden Athemzug.

Land stolzer Edelsitze,
Des Deutschen Reiches Mark,
Du trotztest dem Sturm und Blitze,
Du Felsen, treu und stark.
Wie schuf aus deinem Sande
Die Thatkraft einen Bau —
Des Märkers blühende Lande,
Umsäumt von Flur und Au!

Das Wogen der Aehrenfelder
Den Wand'rer rings entzückt; —
Harzduftende Kiefernwälder,
Wie Erika euch schmückt!
Die blauen Seen leuchten
Im Morgensonnenglanz,
Und aus dem Reich, dem feuchten,
Taucht auf der Rose Kranz.

An Burgruinen schlinget
Die Sage sich empor,
Aus alten Mauern klinget
Manch Wundermär' ans Ohr;
Von Kloster, Dorf und Stätten
Spricht der Geschichte Mund,
Von Fehdelust und Metten
Giebt sie uns Selt'nes kund.

Hoch ragen auf die Schlote —
Wie schafft der Menschen Fleiß,
Des Glückes kitzger Bote,
Dort um das Dasein heiß!
Kein Ruhen und kein Rasten
Auf Flüssen und Kanal,
Die Schiffe führ'n die Lasten,
Und größer wird die Zahl!

Du Land der starken Wehre,
Du trotztest Sturm und Blitz!
O, deinen Ruhm noch mehre,
Sei stets der Musen Sitz!
Ein gold'ner Abendfrieden
Senkt nieder sein Gewand —
O, sei dir Glück beschieden,
Du Brandenburgerland!

Otto Weddigen.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau." Verlag der deutschen Rundschau in Berlin W35, Lützowstr. 7.

Im Juliheft giebt zunächst Ilse Frapan in einer Novelle aus dem Kaukasus: „Die verfluchte Stelle" ein lebenswahres, Herz und Gemüth packendes Kulturbild. Alfred Stern (Zürich) veröffentlicht, nebst ergänzenden Aktenstücken, Briefe Blüchers aus dem Jahre 1809. In dieser Zeit, als sich Oesterreich gegen Napoleon erhob, verzehrte sich der Held in seinem pommerschen Hauptquartier zu Stargard vor Ungeduld, die Fesseln der Fremdherrschaft abzuschütteln. Der Herausgeber fand diese Briefe im Archive des Auswärtigen Amtes in London. Sie sind an Gneisenau und an Blüchers eigenen Sohn Franz gerichtet und beziehen sich auf die Landung eines englischen Korps in Deutschland, mit dem vereint der alte Haudegen gegen die verhaßten Franzosen losbrechen wollte. Islamitische Reformbestrebungen der letzten hundert Jahre schildert J. C. v. Eckardt. Ueber Bibelkenntniß in vorreformatorischer Zeit berichtet E. v. Dobschütz. J. Schricker leitet die Referate über die Pariser Weltausstellung mit einem orientirenden Artikel ein. Wilhelm Dilthey führt seine Geschichte der Akademie der Wissenschaften bis zum Todesjahre des großen Königs, 1786, weiter. Heinrich Schneegans erörtert das Wesen der romantischen Dichtung in Frankreich. Zu einem alten italienischen Bilde hat Marie v. Bunsen eine „Phantasie" geschaffen: »Noli me tangere«. In ihr steigt die junge Italienerin des Quattrocento mit ihrem tragischen Schicksale aus der fernen Vergangenheit vor unseren Augen empor. Zum Schlusse finden wir eine Besprechung von O. Hartwig der Mainzer Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage Johann Gutenbergs, von dem kundigen M. v. Brandt eine Darlegung kolonialpolitischer Fragen, dann eine „Politische Rundschau" und endlich von Wilhelm Bölsche eine eingehende Würdigung des Werkes von Wilhelm Meyer: Das Weltgebäude. Eine gemeinverständliche Heimathskunde. Leipzig und Wien 1898.

Anno 1401

hat bey Elbing auf der hohen Brücken ein Roland gestanden. Und wie in diesem Jahre durch das gantze Land die Listen des wehrhaften Volkes verfasset worden, also ist auch zu Elbing ein Aufsatz gemachet, wie stark die Mannschaft darinnen wäre. Es hat auch die Stadt Elbing bei der damaligen großen Landtschätzung auf alle Güter, Getränke, Getreyde, Viehe und allerley Waaren das ihre contribuiret.

Rupson, Annales Elbingenses Manuskript in 4⁰ S. 69. Elbinger Stadt-Bibliothek.

Mittheilung des Herrn Rittmeisters
v. Schack in Elbing.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 9. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

721. Versammlung.

20. (13. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **12.** September 1900.

Besichtigung des Schlosses und des Parkes von Friedrichsfelde.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzen den Vorortzug der Ostbahn (Strausberg), welcher 3^{11} Uhr vom Bahnhof Friedrichstraße abfährt und 3^{36} Uhr in Lichtenberg-Friedrichsfelde eintrifft. Besichtigung der Kirche und des Dorfes.

Die Führung durch Schloß und Park hat gütigst der Königl. Landrath Herr Rittergutsbesitzer v. Tresckow übernommen.

Um 7 Uhr Abendessen im „Fürstenhof" zu Carlshorst.

Theilnehmerkarten (für Mitglieder zu 2 Mk., für Gäste zu 2,50 Mk.), durch welche Kaffee und Abendessen bezahlt sind, sind bis zum Montag, den 10. September 1900, Abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Nicht rechtzeitig gelöste Theilnehmerkarten kosten den für Gäste festgesetzten Preis.

Eine Theilnahme von Kindern unter 14 Jahren ist nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Robert Abeling, Kaufmann, N. Borsigstraße 26.
- " Gustav Holland, Königl. Garnisonbauinspektor, SW. Wartenburgstraße 10 pt.
- " Dr. med. Heinrich Holland, prakt. Arzt, NW. Klopstockstraße 9 pt.
- " Hermann Kollrack, Polizei-Sekretär, N. Kesselstraße 15.
- " S. Salinger, Kaufmann, W. Habsburgerstr. 13.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

- Herr Rudolf Bohm, Bankdirektor, N. Philippstr. 21. Einf.: Herr Bankier Ernst Schaffert.
- " Franz Francke, Kaufmann, N. Linienstr. 158. Einf.: Herr Ernst Schaffert.
- " Julius Lange, Kaufmann (Nutzholzhandlung) N. Schönhauser-Allee 95. Einf.: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Carl Scheler, Architekt und Maurermeister, Charlottenburg, Kantstr. 150. Einf.: Herr Bauinspektor A. Höpfner.
- " Reinhold Wankel, Juwelier, N. Brunnenstraße 163. Einführender: Herr Bauinspektor A. Höpfner.

Wohnungsveränderungen.

Herr Hans Schumburg, Königl. Polizei-Leutnant, N. Wörtherstr. 4.

Gestorben.

Herr Dr. phil. Paul Voigt, Privatdozent an der Berliner Universität, der in voriger Nummer zum Eintritt in den Verein angemeldet war und seine Unterschrift am 17. Juli bereits gegeben hatte, ist leider in den Alpen abgestürzt und nach erfolgter Ueberführung auf dem Kirchhof der St. Elisabeth-Gemeinde am 17. August beigesetzt worden. Sein reiches Talent ist somit nicht zur Entfaltung gelangt und die Hoffnung auf Mitarbeit im Verein dadurch zerstört worden.

Auszeichnungen.

Unserem Mitgliede, Sr. Excellenz dem Ober-Präsidenten von Westpreußen, Dr. v. Goßler ist am 14. August der Ehrenbürgerbrief der Stadt Danzig übergeben worden.

Der Brief lautet:

„Wir, der Magistrat der Stadt Danzig, beurkunden hiermit, daß wir unter einmüthiger Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung Seiner Exzellenz dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, Staatsminister D. Dr. Dr. Dr. v. Goßler das Ehrenbürgerrecht der Stadt Danzig verliehen haben. Wir wollen dadurch den Empfindungen des Dankes Ausdruck verleihen, welche die Stadt Danzig allezeit dem Manne bewahren wird, der aus dem Verständniß für die geschichtliche Vergangenheit unserer Stadt mit klarem Blicke deren Ziele für die Zukunft hergeleitet und unbeirrt die Wege gewiesen hat, auf denen diese Ziele zu erreichen sind; der auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des Handels und der Industrie Danziger Eigenart zu pflegen und zu neuen Leistungen zu führen bestrebt gewesen ist; der durch entscheidende Mitarbeit an der Gründung einer Hochschule in Danzig der Provinzialhauptstadt die Aussicht eröffnet hat, auch auf geistigem Gebiete der Mittelpunkt Westpreußens zu werden; der durch vorurtheilsfreie echt menschliche Freundlichkeit die Danziger Bürgerschaft längst gelehrt hat, ihn als einen der ihrigen zu betrachten."

Herr Archivrath Dr. Philippi, Direktor des Staatsarchivs in Münster i. W., unser korrespondirendes Mitglied, ist zum ordentlichen Honorar-Professor an der Akademie daselbst ernannt worden.

Herr Archivdirektor Prof. Dr. Wiegand-Straßburg i. E., unser korrespondirendes Mitglied, erhielt das Ritterkreuz des Badischen Ordens Bertholds I. von Zähringen.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereins-Zimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Berichtigungen und Ergänzungen.

1. In den „Mittheilungen" S. 98 Sp. 2 unter „Otto der Große setzte einen Markgrafen ein" (928) lies: 938.

2. S. 99, Sp. 2. Es geht uns von einem Mitgliede der Familie der Rahel Varnhagen die Nachricht zu, daß die alten Grabsteine nur gereinigt und neu vergoldet wurden. Auch die Inschrift, wie sie Varnhagen für seine Frau entworfen hatte, ist geblieben, deshalb ist auch geb. Robert belassen worden.

Von der Verlagsbuchhandlung Greiner & Pfeiffer in Stuttgart ist auf Veranlassung des Verfassers das Werk „Rahel Varnhagen, ein Lebens- und Zeitbild" von Otto Berdrow (Stuttgart 1900, 460 Seiten 7 Mk., geb. 9 Mk.) unserer Bibliothek übermittelt worden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)


Blick auf die Kirche.

Rathenow war am Sonntag den 24. Juni das Ziel einer Wanderfahrt des Vereins. Gegen 10 Uhr trafen 56 Theilnehmer dort ein und besichtigten unter der Führung einiger Rathenower Herren, insbesondere des Herrn Bürgermeisters Robland und des bekannten Sammlers und Privatgelehrten Oberleutnants a. D. Herrn Bartels das Denkmal des Husaren-Generals Hans Joachim von Zieten auf dem Kasernenhofe und das Landrathsamt, wo der werthvolle Kirchenpokal,[1]) der zur Sicherheit im Tresor der Kreis-Kommunal-Kasse aufbewahrt wird, in Augenschein genommen wurde. Im Hotel zum „Deutschen Hause" nahm man einen kurzen Imbiß.

Der Regiments-Kommandeur, Herr Oberst v. Schmidt, hatte sodann in liebenswürdiger Weise die Besichtigung der historischen Gegenstände des Offizierkasinos gestattet und dem Herrn Oberleutnant v. Goßler die Führung durch die Räume übertragen. Großes Interesse erregte die von Seiner Majestät dem Regiment geschenkte Nachbildung der 1587 von dem Regiment eroberten holländischen Kriegsschiffsflagge. Nach einem dort von dem Regiment dargebotenen und auf das Wohl desselben geleerten Glases Sekt begaben sich die Theilnehmer nach dem „Deutschen Hause", wo Herr Lehrer R. Geelhaar einen Vortrag hielt, der sich besonders mit der Erstürmung Rathenows am 15. Juni 1675 beschäftigte. Der Vortragende berührte auch die erste Wahl Bismarcks, die Anpflanzung der 11 Eichen durch die Bürgerschaft und ging dann zum Denkmal des Großen Kurfürsten über, von welchem er eine genaue Beschreibung nach der Chronik gab, die wir in Nr. 8 S. 100 veröffentlicht haben.

In seinen Auseinandersetzungen entwarf der Vortragende ein übersichtliches Bild der damaligen politischen Lage zwischen Holland und Deutschland, Frankreich und Schweden, zeigte das Eingreifen des Großen Kurfürsten am Rhein und im Elsaß, den Einfall der Schweden in die Mark, die Plünderung derselben, den Zug des brandenburgischen Heeres vom Rhein bis an den Rhin, schilderte in ausführlicher Weise den Anmarsch und den Ueberfall in Rathenow und schloß mit dem markigen Gedicht: „Herz der Deutschen Lande, Brandenburger Mark".


Das Schützenhaus zu Rathenow.

Aus dem Vortrage des Herrn Lehrers R. Geelhaar geben wir kurz Folgendes wieder:

Unsere Denkmäler haben zum großen Theil nur lokale Bedeutung. Sie erinnern an die Thaten der Vorfahren, an die Leiden und Freuden in unsern Mauern, uns aber werden sie ermuntern, es ihnen gleich zu thun in Hingabe und Thatkraft. Von unsern Gedenktagen lassen Sie mich heut den Tag in Ihrer Erinnerung wachrufen, dessen 225 jähriger Wiederkehr wir am 15. Juni gedacht haben und der unserer Vaterstadt einen bleibenden Platz in der vaterländischen Geschichte sichert.

[1]) Vergl. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg 1885 S. 622, wo auch eine Abbildung gegeben ist.



Das Kreishaus.

Aus dem verflossenen Jahrhundert will ich nur zwei Momente berühren, welche für uns von besonderer Bedeutung sind.

Tausend und aber tausend Hände und Herzen haben mitgeholfen, das große Einigungswerk zu vollenden.

Aber einer unter den Millionen treuer Mitkämpfer, der als begeisterter, furchtloser Führer seinem Wahlspruch: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!" unentwegt folgte, hat von hier seine Bahn angetreten. Fürst Bismarck hat von Rathenow aus seine geschichtliche Mission begonnen.

Die Stätten, an denen seine gewaltige Persönlichkeit hier gewirkt, sind nicht mehr erhalten, aber wir finden dieselben voll historischer Treue in dem Werke von Feodor Köppen: „Das Leben und die Thaten des Fürsten v. Bismarck", aufgezeichnet. Ein Komitee unserer Bürgerschaft ist bemüht, dem Mitschöpfer deutscher Einheit und Macht ein würdiges Denkmal zu schaffen.

Im vierten Decennium liegt der zweite Moment, welcher von dem patriotischen Sinn unserer Väter zeugt. In jenen Tagen allgemeiner Begeisterung für das deutsche Vaterland setzten die Bürger unserer Stadt ein grünend und blühend Denkmal.

1843 pflanzte man 11 Eichenstämmchen als Erinnerungszeichen an das tausendjährige Bestehen des Reiches und als Markstein aufstrahlender Morgenröthe der neuen Zeit deutscher Einigung und Herrlichkeit. So klein und bescheiden diese Erinnerungsstätte mit ihrem grünenden Schmuck ist, so nachhaltig wirkt sie in unseren Herzen.

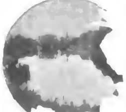
Der Geist echter Vaterlandsliebe, welcher aus ihren Zweigen entgegenweht, führt uns zu den Stufen des Denkmals, welches die Stände der Mark auf dem Paradeplatz 1736 zur Erinnerung an die glorreiche Waffenthat des großen Kurfürsten am 15. Juni 1675 in Rathenow errichtet haben.

Der Tag von Rathenow war eine glänzende Waffenthat gegen die siegbewußten Schweden. Ohne Rathenow kein Fehrbellin.

Der Sieg von Fehrbellin, den das Wort des Dichters J. Minding so treffend zeichnet:

„Es war ein rasches Reiten vom
Rhein bis an den Rhin,
Es war ein heißes Streiten am Tag
von Fehrbellin!"

(Diese Verse haben durch die Rede Seiner Majestät bei der Enthüllung des Denkmals des Großen Kurfürsten auf dem Sparrenberg bei Bielefeld am 5. August 1900 eine erhöhte Bedeutung erhalten. Red.)



Blick auf Rathenow vom Wolzensee aus.



Das Kriegerdenkmal.

ist von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden. Er war der Wendepunkt der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Brandenburg war seit dem Tage von Fehrbellin der erste deutsche Staat.

Die Zeit nach dem Osnabrücker Friedensschluß war voll thatkräftigen Schaffens in dem brandenburgischen Lande. Die Erweiterung durch das Herzogthum Preußen erhöhte die Bedeutung der Mark, und mit scheelem Auge sah Habsburg auf Hohenzollern. Der Neid und die Mißgunst Oesterreichs wurden seit jenen Tagen der Hemmschuh der deutschen Entwicklung. Die Geschichte zeigt Blatt für Blatt, wie der Niedergang des Vaterlandes von Oesterreich herbeigeführt wurde durch seine antinationale Politik. Das Haus Habsburg hatte nicht mehr die führende Stellung in Europa. Schwach waren Kaiser und Reich. Nur die Heldengestalt unseres Kurfürsten, den die Geschichte den Großen nennt, ragt unter den deutschen Fürsten hoch empor.

Rathenow zur Schwedenzeit, 1675.

Der Vortragende hob insbesondere hervor: Die Ehrlichkeit, Tapferkeit und Umsicht des Kurfürsten waren in Frankreich bekannt, und der französische Hof suchte mit allen Mitteln, den gefürchteten Feldherrn vom Rheine fortzuziehen und veranlaßte die Schweden, in die brandenburgischen Lande einzufallen.

Im November 1674 hatte der Führer der schwedischen Armee Graf v. Wrangel in Pasewalk sein Hauptquartier aufgeschlagen und verstärkte sein Heer durch Werbungen. Der Statthalter der Mark, Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau, hatte nur 6000 Mann zur Vertheidigung. Dieses waren die Besatzungen der brandenburgischen Festungen Spandau, Berlin, Küstrin, Peitz und Locknitz. Sechsmal wurde an sechs Tagen der Befehl zum Einmarsch gegeben und widerrufen. Endlich gelang es dem französischen Gesandten Feuquières, den Einmarsch in Brandenburg zu erlangen. Am 24. Dezember 1674 brach der General Dalwig von Mecklenburg ein und besetzte Prenzlau. Ende des Monats begann der Einmarsch von Pommern. Unter dem Scheine, den Kurfürsten zum Frieden geneigt zu machen, waren die Schweden in die Mark gekommen, sie hielten auch, wie sie versprochen, zunächst gute Mannszucht. Doch bald ließen sie die Maske fallen, überschwemmten die ganze Mark und verübten schreckliche Greuel. Der französische Gesandte Vitry war mit die Ursache der schrecklichen Verheerungen, welche über die Mark kamen.



Blick auf die Stadtkirche von der Havel aus.



Durch die mit wachsender Frechheit verübten Excesse der Schweden wurden die Einwohner zum Aeußersten getrieben. Viele Brandenburger verließen die Heimath, um den Drangsalen zu entgehen. An 7000 Einwohner wanderten nach Polen aus.

Der bewaffnete Widerstand wurde als Friedensbruch angesehen, grausam war die Kriegführung und unerschwinglich die geforderte Lieferung. Unter dem 10. Mai 1675 schrieb darüber ein Prenzlauer Bürger an einen Rathenower:

„Hier in Prenzlau sieht es gar wunderlich aus, blos an Hauptnahrungsmitteln liefert unsere Stadt den schwedischen Völkern täglich 120 Tonnen Geträuk, 40000 Pfund Brot und 100 Ochsen, ohne noch viele andere Traktamente und die schweren Goldkontributionen zu rechnen. Und dabei plündern sie noch die Dörfer und Kirchen, stecken sie hier und da in Brand und treiben überall das Vieh weg. Mit den Leuten selbst wird nicht weniger tyrannisch hausgehalten. Man durchbohrt ihnen die Hände, wie der Herr Bürgermeister in Zehdenick bezeugen kann, quält sie nackend ausgezogen, hängt sie auf und rädert sie. Auch die Gräber bleiben nicht ohne Anfechtung. Was an Getreide nicht abgehütet wird, das schneiden sie ab, was von dem Vieh nicht fort will, das schießen sie todt, was sie nicht mitschleppen können, das wird mit Feuer vernichtet ꝛc. Gleiches und noch Schlimmeres meldet ein Brief aus Ruppin, wie sie sich scheußlich an wehrlosen Frauen und Greisen vergriffen und den Bewohnern den abscheulichen Schwedentrunk einflößten."

Es sei aber hier auch erwähnt, daß der menschlich fühlende Feldmarschall Gustav v. Wrangel um diese rohen Scheußlichkeiten nicht gewußt hat. Während seiner Krankheit wurde derselbe von seinem Stiefbruder Waldemar im Kommando vertreten. Dieser hatte vornehmlich auf das Antreiben des grausamen Franzosen Vitry die Greuelthaten geschehen lassen. Ebenso hielt der Obrist v. Wangelin in seinem Dragoner-Regiment strenge Mannszucht, wie der Prediger Leccolius aus Drossen von der Neumark berichtet.

Im Mai 1675 überschwemmten die Schweden auch das Havelland. Generalmajor v. Sommerfeld mußte sich von Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg auf Spandau und Obristleutnant Nickel von Rheinsberg und Havelberg über die Elbe zurückziehen. Am 27. Mai hatte der Feldmarschall Wrangel sein Hauptquartier in Brandenburg und verlegte dasselbe am 12. Juni nach Havelberg. In Brandenburg waren große Vorräthe angehäuft, zu denen die Stadt selbst 100 000 Pfd. Brot, 400 Tonnen Bier liefern mußte. Zum 15. Juni sollten die Fahrzeuge der Fischer und Schiffer bei Havelberg versammelt sein, um eine Schiffbrücke über die Elbe zu schlagen. Hier wollten sie die Elbe überschreiten, um dann, auf Hannover gestützt, den Kurfürsten von der Mark abzuschneiden. Unter all dem Weh der Kriegslasten hatten die Brandenburger die Hoffnung auf baldige Befreiung durch ihren Kurfürsten nicht aufgegeben. Medaillen mit einem ruhenden Löwen und der Inschrift: »dormiendo vigilo« gingen von Hand zu Hand und hielten die Hoffnung der Märker aufrecht. — Die Einnahme von Rathenow und die Schlacht bei Fehrbellin sind bekanntlich oft zum Gegenstande historischer Darstellung (cf. „Hie gut Brandenburg allewegl" von Richard George, Verlag Deutschland, Berlin), poetischer Schilderung und künstlerischer Wiedergabe (Das Gemälde von Prof. P. Janzen in den Feldherrnhallen des Königl. Zeughauses zu Berlin) gemacht worden. — Die Truppen des Großen Kurfürsten sind abgebildet in dem Abschnitt „Das preußische Heer bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen" des Prachtwerkes „Uniformenkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht", gezeichnet von dem Militärmaler Richard Knötel, das im Verlage von Max Babenzien in Rathenow erscheint (jährlich 12 Hefte à 5 Blatt in Handkolorit à 10 Pf.; bereits 9 Bände sind erschienen). Für denselben Verlag schrieb Generalmajor Manché über die brandenburgisch-preußische Reiterei seit der Zeit des Großen Kurfürsten; auch erschien hier eine kleine Geschichte des Zieten-Husaren-Regiments.

Werner. Zieten. Belling.

Die berühmtesten Husarenführer

Nach dem Vortrage wurde die Stadtkirche besichtigt und die ältesten Stadttheile besucht. Aus der Altstadt zurückgekehrt, schritt man zur Mittagstafel im „Deutschen Hause". Der erste Toast des 1. Vorsitzenden galt wie immer Sr. Majestät dem Kaiser, dem Protektor des Vereins, sodann feierte in längerer Rede der Bürgermeister Herr Robland den Verein, im Namen dieses dankte Herr Oberst z. D. v. Kleist. Gegen Schluß der Tafel überreichte als Andenken an die Fahrt Herr Buchdruckereibesitzer Babenzien einen Briefumschlag mit 6 Ansichts-



karten von Rathenow, welche Aufmerksamkeit mit großem Danke angenommen wurde. Die Karten wurden baldigst beschrieben und der Post zur Beförderung übergeben.

Nach dem Mittagessen besichtigten die Theilnehmer das Kurfürsten- und das Krieger-Denkmal sowie den Friedhof, auch erfreuten sie sich der schönen Aussicht von dem Weinberge. Ein Theil der Gesellschaft begab sich nach dem Exerzirplatz, um den Prinz Friedrich Karl-Gedenkstein zu besichtigen, einige besuchten die 11 Eichen auf dem alten Turnplatz, und man vereinigte sich dann in Neufriedrichsdorf, Restaurant Wünneke, zu Kaffee und Abendbrot. Die Rückfahrt wurde um 9[22] Uhr angetreten.

Am Mittwoch, den 8. August, unternahm der Verein eine Wanderfahrt, um Schloß Nieder-Schönhausen und das Schützenhaus in Schönholz zu besichtigen. Leider konnte wegen Neuordnung des Inventars und baulicher Veränderungen der Zutritt zum Schlosse nicht gewährt werden; auch meinte es Jupiter pluvius nach einer Reihe ausnehmend schöner Tage recht schlecht mit uns. Es goß in Strömen, und so mußten die geplanten Spaziergänge durch Park und Anlagen unterbleiben. In dem altberühmten Parkrestaurant Linder in Pankow, hielt Herr Dr. Weinitz nach der gemeinsamen Kafferast folgenden Vortrag, der die Mitglieder wenigstens in die Geschichte der Sehenswürdigkeiten versetzte:[1])

„Die Oertlichkeit, nach der wir heute unsere Schritte lenken wollten, Schönhausen auch Niederschönhausen geheißen, kommt verhältnißmäßig früh in der Geschichte unserer engeren Heimath vor, denn wir wissen, daß als Besitzer um 1350 ein Peter Lettow genannt wird, dem 1370 ein Tyze Neuendorf durch Kauf folgte.

Etwa hundert Jahre später war die Familie v. Waldow Besitzerin Schönhausens, Anfang des 16. Jahrhunderts die Familie v. Barfus. 1662 kam der Gutshof in gräflich Dohnaschen Besitz, und damals schon wurde ein kleines schloßartiges Gebäude aufgeführt und daneben — dem Zuge der Zeit folgend — eine Molkerei nach holländischem Vorbilde eingerichtet. Wir hören, daß die kurfürstlichen Herrschaften öfters in Schönhausen zum Besuche bei der gräflichen Familie weilten.

[1]) Quellen: Nicolai, Bergau, der „Bär" IX, 1883.

Der nun folgende Besitzer war ein Herr v. Grumbkow: von ihm kaufte es Ende des Jahrhunderts Kurfürst Friedrich III., der nachmalige erste König.

Schon Herr v. Grumbkow hatte ein massives Wohnhaus von drei Geschossen mit einem auf Pfeilern ruhenden Balkon hier errichten lassen. Der Kurfürst und König ließ durch den bekannten Baumeister Eosander v. Göthe den beiden Seiten des Herrenhauses zwei Anbauten in der Form von eingeschossigen Pavillons anfügen. Damals wurde auch vom Wedding aus ein Kanal von der Panke abgezweigt, der hinter dem späteren Invalidenhause in die Spree mündete, um Bootsfahrten zwischen Charlottenburg und Schönhausen zu ermöglichen. Heute noch ist der obere Theil dieses Grabens vorhanden; er ergießt sich in den Nordhafen, seinen früheren unteren Lauf nimmt zum größten Theil der Spandauer Schifffahrtskanal ein.

Unter Friedrich Wilhelm I. kann Schönhausen keine irgendwie nennenswerthe Verschönerung oder Erweiterung erfahren haben, denn jegliche derartige Nachrichten fehlen.

Die Glanzzeit für Schönhausen bricht an mit dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen, der diese Stätte seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth Christine, zum Geschenk machte. Schönhausen wurde und blieb bis zum Lebensende der Königin ihr eigentlicher Wohnsitz; sie that viel für Schloß und Garten, unterstützt darin durch die Freigebigkeit ihres königlichen Gemahls.

Die Hauptveränderungen und Verschönerungen fallen allerdings erst in die Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges. 1760 hatte Schönhausen, wie die ganze Umgegend um Berlin, durch den Feind schwer gelitten. Das Gebäude ward geplündert, im Parke der Baumbestand sehr verwüstet. Als dann 1764 die Erneuerung begann, wurden die beiden Pavillons abgebrochen, der Balkon entfernt und das Schloß so ausgebaut, wie es sich uns heute darstellt. Die Hauptveränderung im Innern war die, daß der große Saal, der früher die ganze Höhe des Gebäudes einnahm, getheilt wurde, so daß jetzt der Hauptsaal nur die Höhe des zweiten und dritten Geschosses einnimmt.

Das Ganze wurde überhaupt wohnlicher und geschmackvoller im Stile der Zeit, des Rokoko, ausgestattet. Ein Kabinet schmückte — was die älteren Berichte gern hervorheben — eine werthvolle chinesische Seidentapete, die seiner Zeit der Kaiser von China dem Zaren Peter dem Großen

geschenkt und dieser der Mutter Friedrichs des Großen verehrt hatte, aus deren Nachlaß dieses kostbare Stück dann nach Schönhausen kam. Bis an ihr Lebensende, — wie schon gesagt — weilte die Königin Elisabeth Christine den größten Theil des Jahres über hier in der ländlichen Stille dieses ihres Besitzthums. Sie sah aber auch hier, umgeben von ihrem Hofstaate, manchen fürstlichen Besuch, denn der große König hielt streng darauf, daß seiner Gemahlin die schuldige Ehrfurcht erwiesen wurde.

Neben steifen, altfränkischen Gestalten konnte man hier schmucke Kavaliere sehen, neben jugendlichen Schönheiten in bunten Kleidern, die schwarzen Röcke der reformirten Geistlichkeit. Nach dem Tode der Königin — am 13. Januar 1797 — stand das Schloß nur kurze Zeit vereinsamt: Verwandte des königlichen Hauses benutzten es bald zu kürzerem oder längerem Aufenthalt. Die oranischen und hannöverschen Herrschaften weilten öfters hier.

Seit längerer Zeit aber ist es unbewohnt, angefüllt, wie es heißt, mit Hausrath und anderen Gegenständen, die eine Besichtigung nicht gestatten. Vielleicht bricht auch für Schönhausen wieder einmal eine Epoche neuen Lebens und neuen Glanzes an.

So sehr das Schloß in Schönhausen Beachtung verdient — uns Berlinern ist doch vor Allem der Park, den das klare Flüßchen durcheilt, lieb und werth. Dazu wurde das Gartenland zuerst 1692 umgestaltet. Er hat im Laufe der Zeiten viele Veränderungen erfahren. Jeder Stil gab ihm sein Gepräge: Orangerien, Kabinette, Häuschen aus Birken- und Fichtenrinde, zu vertraulichen Zusammenkünften geeignet, fehlten nicht. Gemalte Prospekte am Ende der Hauptalleen entzückten damals das Auge des Besuchers.

Der Gemahlin Friedrichs des Großen verdankte er seine Erweiterung und besondere Pflege. Mancherlei ausländische Bäume und Pflanzen wurden ihm damals zugeführt. „Anmuthsvolle Mannigfaltigkeit“ zeichnet ihn aus, so rühmt von ihm ein Zeitgenosse. Eine Fasanerie fiel dem feindlichen Ueberfall des Jahres 1760 zum Opfer. Sein jetziges Aussehen schuldet der Park dem bekannten Gartendirektor Lenné, der ihn auf Anregung König Friedrich Wilhelms IV. in englischem Stile umwandelte.

Westlich vom Schlosse Schönhausen liegt Schönholz. Ursprünglich eine Plantage, die für die Zucht von Maulbeerbäumen bestimmt war, verdankte sie gleichfalls der Königin Elisabeth Christine ihre Anlage: deshalb steht sie auch auf den Karten jener Zeit als „der Königin Plantage“ verzeichnet. Doch auch Obstbäume wurden hier gezogen und daneben ein Lustwäldchen angelegt. Die Blüthe der wilden Rosensträucher und Akazien im Juni heben damalige Naturfreunde besonders hervor.



Rathenow.

Seit 1884 hat hier die Berliner Schützengilde ihr Schützenhaus. Die erste sichere Ueberlieferung über diese Gilde ist aus dem Jahre 1504, doch mag sie an 100 Jahre früher schon bestanden haben.[1] Ihr Ansehen stieg bald durch den Eintritt von Angehörigen der vornehmen Stadtgeschlechter. Gemäß der Eintheilung der Stadt in zwei gesonderte

[1] Zu vergleichen: Archiv der Brandenburgia, Band III, 1897, und Monatsblatt der Brandenburgia, 1897, S. 217 ff.

Plätze, Kölln an der Spree und Berlin, gab es damals zwei Schützengilden. Von Satzungen sind als die ältesten uns erhaltenen zu nennen: für Kölln die vom Jahre 1543, für Berlin die vom Jahre 1570. Im dreißigjährigen Kriege hörten die Schützenfeste allmählich auf, die Gilden selbst lösten sich auf. Anfang der fünfziger Jahre — also einige Jahre nach dem Friedensschlusse — wurden sie wieder aufgerichtet. Im Jahre 1697 bildete sich eine Schützengilde der Eximirten, aus kurfürstlichen Hof- und Kollegienbediensteten heraus, — sie bestand jedoch nur kurze Zeit — mit dem Rechte, beide Schützenplätze benutzen zu dürfen. Streitigkeiten, die daraus entstanden, Zwistigkeiten unter einander und mit den Behörden gaben Zeugniß von einer drohenden nahen Auflösung. Bestanden doch im Jahre 1709 vier Schützengilden in der Stadt: Die Berlinische, die Köllnische, eine Gilde zusammen für den Friedrichswerder, die Friedrichs- und die Dorotheenstadt, — sie benutzte den Köllnischen Schützenplatz — endlich als vierte die französische Schützengilde. Eine Vereinigung all dieser Gilden wurde versucht, kam aber nicht zu Stande.

Die erwähnten Mißhelligkeiten und mancherlei Unzuträglichkeiten, die sich auf den Schützenfesten bemerkbar gemacht hatten, bestimmten Friedrich Wilhelm I., das Schützenfest für das Jahr 1727 nicht zu gestatten und die Bürgerschützenstände auch für die Zukunft zu schließen.



Institut für Gärungsgewerbe.

Erst im Jahre 1746 gab Friedrich der Große das Schießen wieder frei, doch wurden die früher getrennten Gilden jetzt vereint, jedoch in zwei Kompagnien getheilt. Die erste umfaßte Berlin und Kölln mit ihren Vorstädten, die zweite die anderen drei Städte also Friedrichswerder, Neustadt (Dorotheenstadt) und Friedrichsstadt. Das neue Statut, vom König ge-

nehmigt, datirt vom 20. Juli 1747. In der Napoleonischen Zeit und zu Beginn der Freiheitskriege hatte die Berliner Schützengilde Gelegenheit sich in den Dienst des Vaterlandes und der Stadt zu stellen. Eine große Feier fand im Jahre 1847 in Gegenwart des Königs statt; sie galt der Erinnerung an die Wiederaufrichtung der Gilde vor hundert Jahren.

Die ursprüngliche Stätte für Uebungen der Berlinischen Schützengilde war der „Schießgraben", offenbar ein Theil des Wallgrabens am Fuße der Stadtmauer. Die Oertlichkeit selbst ist nicht mehr zu bestimmen. 1614 erhielt die Schützengilde Berlins einen Platz vor dem Georgenthor vom Kurfürsten geschenkt. Die alte Schützenstraße erinnert heute noch daran. 1707 wurde der neue Schützenplatz in der Linienstraße in Benutzung genommen. Von 1793 bis 1795 entstand dort das neue große Schützenhaus und diente seinem Zwecke bis zum Jahre 1884. Noch heute ist dort über der Thür die Tafel vorhanden mit der Inschrift: Schießhaus des Berliner Schützencorps.

Das ursprüngliche Gelände für die Köllnische Schützengilde ist gleichfalls nicht mehr nachzuweisen. Nach dem dreißigjährigen Kriege lag ihr Platz am Köpenickerwege, etwa in der Nähe der heutigen Michaelskirchstraße. Später, 1659, wurde er nach dem Tempelhoferwege verlegt, an eine Stelle, die heute etwa durch das östliche Ende der Schützen- und das nördliche der Lindenstraße bezeichnet werden kann.



Versuchs- und Lehrbrauerei.

Die Bebauung dieser Gegend nöthigte zu einer neuen Verlegung (im Jahre 1692) mehr nach außerhalb, in die Nähe des heutigen Kammergerichts. Das Jahr 1746 brachte dann, wie erwähnt, die Verschmelzung der einzelnen Gilden und den gemeinsamen Schützenplatz in der Königsvorstadt.

Die Geschichte der beiden Stätten — die von Schönhausen wie von Schönholz — bietet, ohne besonders große Züge aufweisen zu können, immerhin manches Anziehende und Bemerkenswerthe. Das

Grün der alten Baumriesen und der weiten Wiesenflächen bildet dazu einen stimmungsvollen Hintergrund."

Eine Pause während des Regens benutzte man, um nach Schönholz zu eilen. Dort besichtigten einige Herren im Schützenhause unter der liebenswürdigen Führung des Vorsitzenden der Berliner Schützengilde, Herrn Hofbüchsenmachers Förster, und anderer Herren des Vorstandes die alten Schieß- und Königsscheiben. Das Archiv daselbst soll demnächst an einem helleren Tage besucht werden.

Der Verein besichtigte am Mittwoch, den 22. August, Nachmittags 5 Uhr das Institut für Gärungsgewerbe und Stärkefabrikation sowie die Versuchs- und Lehrbrauerei in der Seestraße. Der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, begrüßte die Erschienenen, die unter der Führung des Chemikers Herrn Dr. Neumann die Wanderung durch die Räumlichkeiten des Instituts sofort antraten.

Das Institut bildet eine Abtheilung der Königl. landwirthschaftlichen Hochschule zu Berlin. Das Grundstück und die Gebäude sind fiskalisches Eigenthum, die innere Verwaltung jedoch, die Aufbringung der Mittel für das Personal und den Betrieb ist gewerblichen Verbänden übertragen, deren wichtigste die beiden juristischen Personen sind: Der Verein der Spiritusfabrikanten und der Verein „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin".

Die Förderung der Gewerbe wird durch wissenschaftliche Forschungen, durch praktische Versuche durch Veröffentlichungen und Unterricht erstrebt, und diesen Zwecken dienen Laboratorien und Unterrichtsgebäude sowie Versuchsfelder, eine Gersten- und Hopfenplantage und ein Vegetationshaus. Die Bedeutung der hier vertretenen Gewerbe für die Nationalwirthschaft geht daraus hervor, daß der Werth der verarbeiteten Rohstoffe 540 Millionen, der Werth der Erzeugnisse 1100 Millionen und der der Landwirthschaft überwiesenen Futterstoffe 70 Millionen Mark jährlich beträgt. Die Anstalt wurde 1874 als Versuchsanstalt des Vereins der Spiritusfabrikanten begründet und zum Leiter derselben der noch an ihrer Spitze stehende Geheime Regierungsrath Prof. Dr. M. Delbrück berufen; mit der Anstalt wurde eine Glasbläserei, die Brennereischule und eine Versuchsbrennerei verbunden, so daß die Anstalt im besten Sinne des Wortes eine Musterlehranstalt ist, die den gewerblichen Zwecken ebenso dient, wie sie die Wissenschaft der genannten Betriebe fördert.

In der geräumigen Oberlichthalle erhielten die Anwesenden die Denkschrift zur Weihe des Institutes [1]) vom 23. März 1898 und wurden von da aus in das botanische und in das analytische Laboratorium geführt, wo besonders die Hefereinzuchtkulturen interessirten. Etwa 300 lebenskräftige Hefearten werden hier in Gelatine aufbewahrt. Hier werden die Lebensbedürfnisse und Eigenthümlichkeiten der konkurrirenden Pilze (Mikroorganismen) geprüft und die Gesetze der natürlichen Reinzucht festgestellt die unter Umständen auch auf dem Gebiete der Bekämpfung menschlicher und thierischer Infektionskrankheiten gute Dienste leisten. Der Gersten-, Hopfen- und Kartoffelbau werden statistisch verfolgt und alle Gewerbe beleuchtet, die auf der Wirksamkeit kleinster Lebewesen beruhen.

Die Versuchsbrauerei erzeugt jährlich 10 000 hl Bier, das nur an Private abgegeben wird, und zwar ein Bundesbräu, malzreiches braunes Bier, und Hochschulbräu, hopfenaromatisches, leichtes Bier.

Das Siedhaus ist für ein Einmaischquantum von 1000 kg Malz berechnet. Der Maischbottich faßt 70 hl, der Läuterbottich 60 hl und sind zum Unterricht leicht zugänglich gemacht. Das Kellereigebäude umfaßt einen Lagerraum von 2500 hl.

Von rein technischem Interesse waren noch der Hefereinzuchtraum, das Betriebslaboratorium sowie die Versuchsbrennerei und die Herstellung von Reinhefe im Großbetriebe. Als Rohstoff wird Darrmalz verarbeitet. Die Entwicklung der Hefe schreitet so schnell vorwärts, daß in 7 Stunden aus der etwa 5 kg Hefe betragenden Saatmenge bis zu 100 kg gewonnen werden. Die Versendung geschieht in sterilen Blechgefäßen. Auch die Stärkeindustrie, die Verarbeitung von Kartoffeln und Körnerfrüchten sowie die Essigfabrikation, die jährlich etwa 300 hl Essig herstellt, wurden vorgeführt. Es ist gelungen, wie hervorgehoben wurde, in steril gemachten Essigbildnern unter Anwendung von Essigpilz-Reinkulturen die Essiggärung durchzuführen.

Nach der Besichtigung blieben die Mitglieder zum Abendessen im Restaurant Sachon noch längere Zeit vereinigt.

[1]) Sowohl die Denkschrift zur Weihe des Instituts als auch das große illustrirte Werk: „Die Brauerei-Industrie Deutschlands und des Auslandes" sind bei A. Benninghoven, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 1, Verlag für Brauerei-Drucksachen, erschienen.

Programm der Generalversammlung

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in **Dresden**

vom 24. bis 28. September 1900.

Montag, den 24. September.

Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Neustädter Casino (Königstraße).
Vorträge von deutschen Liedern des 15. bis 17. Jahrhunderts, ausgeführt vom Singechor der Kreuzschule unter Leitung des Herrn Musikdirektor Professor Wermann.

Das Bureau der Versammlung, in welchem die Theilnehmerkarten, Festzeichen, Karten zum Festmahle rc. in Empfang zu nehmen sind, befindet sich am 24. September von 7 Uhr abends an im Neustädter Casino, in den folgenden Tagen in der Technischen Hochschule.

Dienstag, den 25. September.

8½ Uhr: Erste Hauptversammlung in der Aula der Technischen Hochschule. Eröffnung durch den Vorsitzenden. Begrüßungen. Geschäftsbericht.
Vortrag des Herrn Professor an der Technischen Hochschule Dr. Geß: „Die Stellung Leipzigs unter den deutschen Universitäten im Laufe der Jahrhunderte."

11 Uhr: Delegirtensitzung (Beschlußfassung über neue Statuten des Gesammtvereins. Wahl des Vorstandes).

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hauptbahnhof (Gedeck 2 Mk.)

2 Uhr 20 Minuten Abfahrt mittels Sonderzuges nach Weesenstein. Parkfest, dargeboten von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Georg.

5 Uhr 55 Minuten Rückfahrt von Weesenstein.

6 Uhr 38 Minuten Ankunft auf dem Hauptbahnhof in Dresden.

Bei ungünstigem Wetter fällt der Ausflug nach Weesenstein aus, und finden statt dessen von 4 Uhr an Sektionssitzungen statt.

9 Uhr: Gesellige Zusammenkunft in den „Drei Raben".

Denjenigen Theilnehmern, die das Königliche Opernhaus oder das Königliche Schauspielhaus besuchen wollen, ist an diesem Abend dazu Gelegenheit geboten. Beginn 7½ Uhr. Wegen Vorausbestellung von Eintrittskarten wolle man sich an den Ortsausschuß (z. H. des Regierungsrath Dr. Ermisch) wenden.

Mittwoch, den 26. September.

8 Uhr: Sektionssitzungen in der Technischen Hochschule.

9 Uhr 50 Minuten Abfahrt vom Hauptbahnhof mittels Sonderzuges nach Meißen.

11 Uhr: Zweite Hauptversammlung (zugleich Festsitzung zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins) in der Albrechtsburg zu Meißen.
Vortrag des Regierungsraths Dr. Ermisch: „Die Wettiner und die Landesgeschichte."
Beglückwünschungsansprachen. Vortrag des Herrn Hofrath Professor Dr. Gurlitt: „Der Dom und die Albrechtsburg zu Meißen."

1 Uhr: Gemeinsames Frühstück im Burgkeller.
2 Uhr: Besichtigung des Domes, der Albrechtsburg, des Stadtmuseums ꝛc.
5 Uhr 20 Minuten Rückfahrt nach Dresden
7 Uhr: Festessen im Königlichen Belvedere (Gedeck ohne Wein 4 Mk.).

Donnerstag, den 27. September.

8 bis 12 Uhr: Sektionssitzungen in der Technischen Hochschule.
12 Uhr: Dritte Hauptversammlung (Schlußsitzung) ebenda.
3 Uhr: Besuch des Großen Gartens, des Alterthumsmuseums, der Deutschen Bauausstellung.
6 Uhr: Fest im Ausstellungspark, gegeben von der Stadt Dresden.

Freitag, den 28. September.

Bei günstigem Wetter Ausflug nach der Bastei in der Sächsischen Schweiz. Nähere Mittheilung wird vorbehalten.

Der Beitrag zu den Unkosten der Generalversammlung ist für jeden Theilnehmer auf 3 Mk. festgesetzt.

Gegen Vorzeigung der Theilnehmerkarten können in den Tagen vom 25. bis 29. September zu den angegebenen Stunden folgende Sammlungen unentgeltlich besichtigt werden: Die Königliche Gemäldegallerie (9 bis 5), das Königliche Kupferstichkabinet (10 bis 3), die Königliche Skulpturensammlung im Albertinum (9 bis 3, außer Sonnabend), das Königliche Historische Museum (9 bis 2, außer Sonnabend), das Königlich zoologische und anthropologisch-ethnographische Museum (Montag und Donnerstag 11 bis 1, Mittwoch und Sonnabend 1 bis 3), das Königlich mineralogisch-geologische und prähistorische Museum (Dienstag, Donnerstag und Freitag 9 bis 1, Mittwoch 2 bis 4), das Königliche Kunstgewerbemuseum (9 bis 2), das Stadtmuseum, Kreuzstraße 10/11 (9 bis ½2), das Körnermuseum in Dresden-Neustadt, Körnerstraße 7 (9 bis 2, Mittwoch und Sonnabend 9 bis 1, 2 bis 5), das Alterthumsmuseum im Palais des Königlichen Großen Gartens (10 bis ½1, 3 bis 6).

Empfehlenswerthe Gasthöfe:

a) in der Nähe des Hauptbahnhofs und der Königlich Technischen Hochschule: Europäischer Hof, Pragerstraße 39; Savoy Hôtel Albertshof, Sedanstraße 7 (mit Schwimmbad); Grand Union Hôtel, Bismarckplatz 2; Hôtel Bristol, Bismarckplatz 5; Kaiser Wilhelm-Hôtel, Wienerstraße 1 (mit Garten), sämmtlich I. Ranges. Hôtel du Nord, Mosczinskystraße 3; Hôtel Höritzsch, Bismarckstraße 14 (mit Restauration); Hôtel Victoria, Bismarckstraße 12 (einfach).

b) In der innern Stadt und der Nähe der Kunstsammlungen: Webers Hôtel, Ostraallee 1, am Zwinger; Stadt Berlin, Neumarkt 1; Stadt Rom, Neumarkt 10; British Hôtel, Landhausstraße 6 (mit Restauration); Stadt Gotha, Schloßstraße 11 (mit Restauration); Rheinischer Hof, Breitestraße 1; Hohenzollernhof, Breitestraße 5; Hauboldts Hôtel garni, Jüdenhof 1, am Neumarkt; Hôtel garni Deutscher Herold, Sophienstraße 2.

c) In der Neustadt: Hôtel Kronprinz, Hauptstraße 5; Kaiserhof, an der Augustusbrücke 3 (mit Konzertgarten an der Elbe).

Mit Rücksicht darauf, daß zu den Festlichkeiten am 25. und 27. September persönliche Einladungen ergehen werden, werden die Herren, die an der Generalversammlung theilzunehmen gedenken, ersucht, sich womöglich bis 18. September bei dem unterzeichneten Regierungsrath Dr. Ermisch (Hauptstaatsarchiv) anzumelden und, falls sie als Vertreter von Regierungen oder Vereinen erscheinen, dies zu bemerken.

Unsere Mitglieder und ihre Damen laden wir zur Theilnahme an der Generalversammlung ein und bitten wegen Erwirkung einer Ermäßigung der Eisenbahnfahrkarte von ihrer beabsichtigten Theilnahme möglichst bald unserem Archivar Herrn Marquardt, Moritzstr. 6, Mittheilung zu machen.

Berlin, den 28. August 1900.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Beringuier.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 34.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

722. Versammlung.

21. (5. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Sonnabend, **13.** Oktober 1900, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Prediger Neßler: Ueber Friedrich den Großen und Voltaire.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

723. Versammlung.

22. (5. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Sonnabend, **27.** Oktober 1900, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Bericht über die Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Dresden. (Die Herren Vorsitzenden Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier und Prof. Dr. G. Voß.)
2. Ergebnisse der Reise nach Petersburg zur Schlüterforschung. (Herr Prof. P. Wallé.)
3. Vorlagen. (Die Brauerei-Industrie Deutschlands und des Auslandes.)
4. Zur Geschichte der Berliner Volksbibliotheken. (Herr Rektor W. Bonnell.)

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

10. November (Oeffentliche Sitzung).
24. " (Arbeitssitzung).
8. Dezember (Oeffentliche Sitzung).
15. " (Feier des Weihnachtsfestes).
22. " (Interne Weihnachtsfeier).
29. " (Arbeitssitzung).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Rudolf Bohm, Bankdirektor, N. Philippstr. 21.
" Franz Francke, Kaufmann, N. Linienstr. 158.
" Julius Lange, Kaufmann (Nutzholzhandlung) N. Schönhauser Allee 95.
" Carl Scheler, Architekt und Maurermeister, Charlottenburg, Kantstr. 150.
" Reinhold Wankel, Juwelier, N. Brunnenstraße 163.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Fritz Bergfeld, Ober-Materialienverwalter der städtischen Wasserwerke, O. Marsiliusstraße 8. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
" Otto Kersten i. F. C. R. Meßner, N. Pankstraße 5a (Sohn unseres verstorbenen Mitgliedes Herrn Paul Kersten). Einf.: Herr Otto Weber i. F. J. A. Lutze.
" Hugo Raußendorff, Dr. jur., Gerichts-Assessor, W. Kurfürstendamm 206. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungsveränderungen.

Herr C. Becker, Königl. Amtsgerichts-Kalkulator, NW. Bremerstraße 58.
- " Max Böhme, Kaufmann, SW. Katzbachstraße 19.
- " Hugo Brendel, Kaiserlicher Regierungsrath, W. Französischestraße 13.
- " F. Heinrich, Bankbeamter, NW. Gerhardstraße 7 II.
- " A. Höpfner, Bauinspektor, N. Schönhauser Allee 41.
- " H. Matzen, Architekt, Rittergut Groß-Jehser, Kreis Kalau.
- " Carl Mönch, Kaufmann, NW. Paulstr. 29 II.
- " O. Stargardt, Hof-Maurermeister, W. Königin Augustastraße 53.
- " Vogel, Kaufmann, N. Invalidenstraße 91.
- " P. Wallé, Professor, W. Bülowstraße 62.
- " E. Winterfeld, Kaufmann, W. Französischer Dom, Gensdarmenmarkt, Eingang Französischestraße.

Gestorben:

Herr Max Jähns, Dr. phil. hon. c., Oberstleutnant a. D., am 19. September 1900, Mitglied seit 1865.
- " Paul Kersten, Rentner, Kleinbeerenstraße 9, am 13. September 1900, Mitglied seit 1874.
- " Felix Koenigs, i. F. Delbrück, Leo & Co., am 24. September 1900, Mitglied seit 1892.
- " H. v. Lindenau, Königlich Sächsischer Legationsrath a. D., † am 6. August 1900 bei Dresden. Herr v. Lindenau war Mitglied seit 1882 und besonders reger Besucher der Arbeitssitzungen im Rathhause.
- " Dr. Moritz Markuse, prakt. Arzt, Geheimer Sanitätsrath, am 3. September 1900, Mitglied seit 1869.
- " Richard Strobach, Kaufmann, im 44. Lebensjahre, am 8. September 1900, Mitglied seit 1889.
- " Dr. Gustav Tiktin, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, am 19. September, Mitglied seit 1876.
- " Ernst Wilke i. F. Heinrich Schultze (Papierhandlung), am 24. Juni 1900, Mitglied seit 1895.

Jubiläum.

Am 1. Oktober d. Js. beging unser Mitglied, Herr Carl Mönch das Jubiläum der 25 jährigen Thätigkeit als Prokurist im Hause des Herrn R. Schering, des Besitzers der „Grünen Apotheke“ in der Chausseestr. 19.

Die dem „Königlich Sächsischen Alterthumsverein“ bei seinem 75jährigen Jubiläum von dem „Verein für die Geschichte Berlins“ durch seine Vorsitzenden Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier und Professor Dr. Voß in der Albrechtsburg in Meißen überreichte, von Professor Ad. M. Hildebrandt gemalte Adresse, hatte folgenden Wortlaut:

„Der Verein für die Geschichte Berlins ergreift mit Freuden die Gelegenheit, dem Königlich Sächsischen Alterthumsverein zur Feier seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens den herzlichsten Glückwunsch auszusprechen. Trotz der Verschiedenheit der Geschicke Ihrer Landeshauptstadt und der unserigen sind es doch in den wechselnden Jahrhunderten mancherlei innige Beziehungen gewesen, welche von der Kunst und Kultur Dresdens nach unserer Heimath Berlin herüberleiten. Die steinernen Bildwerke in den Kirchen unserer Mark sind großentheils aus sächsischen Landen zu uns herübergebracht. Dieselben sind gemeißelt aus dem Sandstein, der an den Ufern Ihres heimathlichen Stromes gebrochen wird. Mit den Werksteinen zugleich kamen vielfach auch die Künstler Ihrer Heimath zu uns herüber. Der Erbauer des alten Berliner Schlosses Caspar Theiß stand unter den Eindrücken, die er von sächsischen Schloßbauten empfangen hatte. Ein hervorragender Steinmetz unseres Schlosses, Hans Scheuzlich aus Schneeberg, war ein Sachse. In derselben Zeit ließ unser Kurfürst Joachim II. Gartenanlagen nach den Vorbildern ausführen, welche in Dresden Kurfürst August und seine Gemahlin, die Kurfürstin Anna, in ihren gefeierten Lustgärten geschaffen hatten. Die Berliner Porzellanmanufaktur, die den Glanzpunkt des Berliner Kunstgewerbes im 18. Jahrhundert bildet, ist fast in allen Einrichtungen nach dem Muster der berühmten Manufaktur des sächsischen Königshauses eingerichtet. Dies nur einige Beispiele für die künstlerischen Anregungen, welche unsere Stadt den sächsischen Landen und der Kunstpflege des sächsischen Fürstenhauses zu verdanken hat.

Die gemeinsamen Wurzeln unserer Kultur gehen ineinander über wie die Wellen der beiden Flüsse, welche an den Ufern unserer beiden Hauptstädte vorüberfluthen. Dessen werden die Mitglieder des „Vereins für die Geschichte Berlins“ bei ihren Arbeiten stets eingedenk bleiben und auch in Zukunft Ihre Forschungen mit den lebhaftesten Sympathien verfolgen.“

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Der Verein unternahm am Mittwoch, den 12. September 1900 eine Wanderfahrt nach Friedrichsfelde. Gegen 80 Theilnehmer benutzten den Vorortzug nach Lichtenberg-Friedrichsfelde und begaben sich durch die mit alten Bäumen bestandene Prinzen-Allee in das Dorf bis zu der neuen Kirche, wo Herr Pfarrer Kramm die Erschienenen begrüßte und in das Gotteshaus einzutreten aufforderte. Der Vortragende legte zunächst die für private Zwecke verfaßte, ziemlich deutlich geschriebene Chronik des Pfarrers Gabriel Lucas Woltersdorf vor, des Nachfolgers von Samuel Donner, die er mit dem Jahre seines Amtsantritts 1716 beginnen läßt und die mit dem Kriegsjahre 1813 abschließt. Der Dichter Ernst Gottlieb Woltersdorf, sein Sohn, geboren 31. Mai 1725 in Friedrichsfelde, starb schon im 36. Jahre und zwar am 17. Dezember 1761. Sein Leben schildert anschaulich Pastor R. Besser. An das wichtigste kirchliche Vorkommniß in G. L. Woltersdorfs Amtsthätigkeit in Friedrichsfelde, an die Einführung des „Simultaneum“, die Gleichberechtigung der Reformirten in Benutzung der lutherischen Kirche, datirt „Wusterhausen, den 10. September 1726“, erinnert, eine noch erhaltene massiv silberne Patena.[1])

Nach dem Kaffee, der im Schloßrestaurant, dem früheren Kavalierhause, zum Schlosse gehörig, eingenommen wurde, begab man sich nach der nördlichen Eingangspforte zu dem Schloßpark, wo Herr Rittergutsbesitzer v. Treskow, Landrath des Nieder-Barnimer Kreises, die Mitglieder empfing und persönlich die Führung der Gesellschaft in zuvorkommender Weise übernahm. Angesichts der herrlichen Nordfront des Schlosses, das hinter dem grünen Wiesenplan aus dem Waldesdickicht emportauchte, gab Redner die wichtigsten historischen Erläuterungen.

Der Ort, urkundlich 1265 zuerst erwähnt, ist längere Zeit im Besitze der Familie Ryke gewesen. Diese ist dem modernen Bewußtsein wieder näher gerückt worden durch Jos. Lauffs historisches Schauspiel Markgraf Friedrich II. „Eisenzahn“ (s. Mitth. 1899 Nr. 6 S. 72). Vorübergehend war das Dorf 1695 im Besitz des holländischen Kaufmanns Raule (Raules Hof).[2]) Das Schloß war sodann unter dem ersten preußischen König Friedrich I. eine königliche Domäne und erhielt den Namen Friedrichsfelde, während es vor 1700 Rosenfelde hieß. Der jetzige Bau stammt aus der Zeit Friedrich Wilhelms I., an diese Zeit erinnert der Giebelfries und die italienische Holzschnitzerei am Treppengeländer im Treppenhaus. 1762 bis 1785 war das Schloß sodann Eigenthum des jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, des Prinzen Ferdinand von Preußen, dessen Sohn, Prinz Louis Ferdinand († 1806 bei Saalfeld) 1772 hier geboren wurde. Wie der ältere Bruder Prinz Heinrich nach Niederlegung des Kriegshandwerks sich in Rheinsberg ein Tuskulum schuf mit Kavalier- und Damenhaus, Gartenanlagen und Marmorgruppen, Komödienhaus und Zubehör, so ahmte Prinz Ferdinand dieses Rheinsberger Leben und Treiben hier nach. Hier wie dort sind Ueberreste eines Sommertheaters vorhanden, die an fröhliche Tage erinnern. Vom Juli 1814 bis zum Februar 1815 diente das Schloß als Aufenthaltsort für König Friedrich August von Sachsen, der seit der Leipziger Schlacht als Gefangener im Berliner Schloß gelebt hatte. An die verschiedenen Perioden erinnern vier Abbildungen der Baulichkeiten, wie sie zur Zeit der Entstehung, dann der Markgrafen zu Schwedt, der Ferdinandschen Periode und aus der Zeit seit 1816 erscheinen und im Arbeitszimmer des Herrn v. Treskow aufbewahrt sind. In einem anderen Zimmer wird ein Porträt der Königin Luise aufbewahrt, ein Geschenk der Königin an die Familie; hier befindet sich auch ein reizendes, stilvolles Meublement, das dem alten Komödienhause entstammt. Seit 1818 ist das Gut im Besitze der Familie v. Treskow, deren Erbbegräbniß im südlichen Theile des Parks in bestgepflegtem Zustande sich befindet. Die Herrschaft umfaßt 2728 Morgen und besitzt das Vorwerk Karlshorst, das sich jetzt zu einem besonderen Gemeindebezirk auswächst. Im Jahre 1864 wurde hier ein Postamt errichtet und 1888 neben der alten Kirche eine neue stattliche Kirche erbaut, die beide eine Zeit lang friedlich nebeneinander standen.

Nach dem Abendessen, das in den prächtigen Räumen des „Fürstenhauses“ in dem ½ Stunde entfernt gelegenen Karlshorst nach einer angenehmen Wanderung eingenommen wurde, gab Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier noch einige werthvolle und interessante Ergänzungen zu dem Gesehenen (Genealogisches über die Familie v. Treskow, über den heilkundigen Schäfer von Friedrichsfelde Johann Thieme † 1850, dessen Sohn Gottfried Thieme

[1]) Ein Hinweis darauf fehlt in dem Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg von R. Bergau.

[2]) Benjamin Raule und die Flotte Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten von Brandenburg von Emil König (Rathenow, Verlag von Max Babenzien).

sogar von Napoleon in Paris konsultirt wurde); sodann wies der erste Vorsitzende darauf hin, daß mit der heutigen wohlgelungenen Wanderfahrt die sommerlichen Unternehmungen für 1900 abgeschlossen seien und dankte allen Förderern der Vereinsunternehmungen und den Veranstaltern der Wanderfahrten unter dem Vorsitze des z. Z. in Heiligendamm weilenden Herrn **E. Marquardt**, dem Wanderfahrtsausschusse, dem die Herren Dr. **Brendicke**, Rud. **Damköhler**, Dr. **Liebnitz**, **Carl Mönch**, **Erich Priemer**, **Max Schultze** und **O. Suder** angehören.

Zur Schlüter-Forschung.

In der zwanglosen Sitzung im Deutschen Dom am 15. September machte Prof. **P. Wallé** einige Mittheilungen über seine im Auftrage der Eggersstiftung unternommene Fahrt nach **Petersburg**, woselbst Untersuchungen über **Schlüters** Wirken in den Jahren 1713 und 1714 angestellt werden sollten. Zunächst erfolgte eine Prüfung der älteren Bauten aus jener Zeit, insbesondere des Sommerpalais Peters des Großen, der Schlösser Catharinenhof, Peterhof, Strelna, Zarskoje-Selo 2c. Um weitere Anhaltspunkte zu gewinnen, wurde es nöthig, die Bestände der Eremitage durchzusehen, in welcher sich Handzeichnungen aus jener Zeit erhalten haben, ebenso die Originalakten Peters des Großen aus den Jahren 1712 bis 1718 in dem Archiv des Ministeriums des Auswärtigen. Professor **P. Wallé** wird über seine Ermittelungen demnächst einen längeren Vortrag halten, auf den schon jetzt hier hingewiesen sei. Die Arbeiten sind noch nicht völlig abgeschlossen, doch haben sich neue Nachrichten über Schlüters Thätigkeit gefunden, ebenso Zeichnungen seiner Untermeister, die als Fingerzeige zu dienen vermögen. Die schwierigen Arbeiten wurden durch den deutschen Botschafter Fürst Radolin warm unterstützt und ebenso durch den Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch beachtet, der sich das wichtigste Material in Zarskoje-Selo persönlich vorlegen ließ.



Der Berliner Dialekt.

Die philosophische Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin stellt für den städtischen Preis eine Preisaufgabe aus der deutschen Philologie:

„Untersuchung des Berliner Dialekts. Es wird zunächst die geschichtliche Grundlage durch die Durchforschung der niederdeutschen Urkunden und Akten der Stadt Berlin zu legen sein, dann ist das Eindringen des Hochdeutschen in die Geschäftssprache zu beobachten und die etwaige Mischsprache zu verfolgen. Ueberhaupt ist die Berliner Litteratur nach ihrer sprachlichen Seite zu studiren. Hierauf soll der neuere Berliner Dialekt erstens grammatisch, zweitens lexikalisch dargestellt werden. Auf Gliederung nach zeitlichen Abschnitten und nach den verschiedenen Gegenden der Stadt ist zu merken."

Wie wir bei der Fakultät noch einmal festgestellt haben, können sich nur immatrikulirte Studirende der hiesigen Universität um den Preis bewerben. Die Arbeiten müssen vor dem 4. Mai 1901 an den Universitäts-Sekretär abgeliefert werden.

Der städtische Preis beträgt 225 Mk.

Die Preisaufgabe ist schwierig zu lösen, besonders für einen immatrikulirten Studirenden, welcher der Preisarbeit wegen wahrscheinlich nicht sein ganzes Studium unterbrechen wird oder vernachlässigen kann und darf, welchem ferner nur knapp 9 Monate zur Verfügung stehen — das Horazische nonum prematur in annum wird also nicht in Anwendung kommen — und der nur mit Aussicht auf Erfolg an die Arbeit gehen kann, wenn er bereits diesbezügliche Dialektstudien gemacht hat und mit der Litteratur schon vertraut ist.

Sehen wir uns die Forderungen etwas genauer an:

Der Berliner Dialekt ist bisher recht stiefmütterlich behandelt worden. Er zeichnet sich weder durch Reinheit noch durch besonders hervortretende Eigenthümlichkeiten aus; er ist ein Gemisch von Hoch- und Niederdeutsch. Wie aber dieses Gemisch sich vollzogen, läßt sich im Einzelnen um so schwerer feststellen, als der Berliner Dialekt eigentlich keine Geschichte hat. Aus der Zeit der germanischen Bevölkerung dürfte sprachlich sich kaum noch ein Ueberrest erhalten haben, dagegen lassen sich noch heute mancherlei Einflüsse der aus Niederdeutschland erfolgten Kolonisation erkennen.

Vor allen Dingen ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Berliner Volksdialekt kein in sich abgeschlossenes Sprachidiom ist, sondern täglich neu

belebt wird, zwar nicht durch Possendichter, Gerichtsreporter und Bühnendichter des Americain-Theaters, aber doch durch das Volk selbst, das aus allen Theilen der Monarchie nach der Reichshauptstadt zusammenströmt. Das, was dem geborenen Berliner zurechtgelegt wird und zupasse kommt, nimmt er in den Sprachschatz auf, der erst vollständig fertig vorliegen wird, wenn das Hochdeutsche, das durch die Schulen und Zeitungen mächtig in den Vordergrund gedrängt und zur Alleinherrschaft erhoben wird, thatsächlich auch vom Volke im Verkehr gesprochen wird. Wir sind bereits auf dem besten Wege.

Der Berliner Volksdialekt ist also ein lebendiger, noch lebender, noch nicht abgeschlossener. Täglich rafft er aus allen Provinzen Brauchbares zusammen und nimmt es in seinen Bereich auf. Will man daher eine solche Volkssprache ihrem Lautbestand und ihrem formalen Inhalt nach feststellen und zergliedern, so muß man, wie ein Momentphotograph, sich einen ganz bestimmten Zeitpunkt für die Beobachtung und Betrachtung auswählen.

Dieser Zeitpunkt darf bei einer durch lange Jahrhunderte hin sich entwickelnden Sprache natürlich kein allzu beschränkter und begrenzter sein, sondern muß eine längere, freilich scharf charakterisirte Periode sein. Eine solche sprachlich und politisch scharf begrenzte Periode scheint uns das halbe Jahrhundert von 1840 bis 1890 zu sein, d. h. von der ungefähren Mitte des Jahrhunderts bis zum ungefähren Ausgang desselben. Wir wählen das Jahr 1840, weil es das Jahr ist, in welchem nicht nur der mit den freudigsten Hoffnungen begrüßte Regierungsantritt des geistreichen Königs Friedrich Wilhelm IV. erfolgte, sondern weil sich um diese Zeit auch der Drang nach Befreiung von Fesseln mannigfacher Art zuerst regte. Die Zeit von 1840 bis 1890 wird inaugurirt durch die ersten Vertreter des Berliner Witzes und Humors,[1] der für die Ausbildung der Sprache von außerordentlicher Bedeutung ist.

Der Versuch, den Berliner Volksdialekt lautlich und inhaltlich festzustellen, ist nicht ganz neu; aber die Zahl der Versuche ist durchaus keine große, und der Erfolg dieser Versuche läßt gegenüber dem,

[1] Vergl. H. Brendicke, Berliner Humoristen seit 1840 in den „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins", X. 1893, S. 88; auch die 31 Zeichnungen des Livländers B. Dörbeck († 1835) „Berliner Humor vor 50 Jahren", erneuert bei Mitscher und Röstell, Berlin.

was für andere Mundarten bereits geleistet ist, noch sehr viel zu wünschen übrig.[1]

Der Lautbestand ist in allgemein verständlicher und umfassender Weise noch nicht behandelt worden, denn es erschienen bisher nur wenige Schriften:

1. Glossarium der Berlinischen Wörter und Redensarten (Berlin 1873), dem Volke abgelauscht und gesammelt von Dr. C. F. Trachsel, Sprachlehrer, 68 S. Diese kleine Sammlung ist weder reichhaltig genug, noch hinreichend glücklich in der Auswahl und Deutung des Wortschatzes, übrigens überholt durch das unter 3. genannte Buch.
2. In einer lateinischen Dissertation (Berlin, 31. März 1879), betitelt „De Dialecto marchica quaestiunculae duae" hat Dr. Bruno Graupe aus Reinickendorf bei Berlin (geb. 1854) den zweiten Abschnitt gewidmet dem „Sermo Berolinensium quibus rebus differat a dialecto communi" (Gemeinhochdeutsch).
3. „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten" (Berlin 1878 und in 4. Auflage 1882) behandelt die Sprache mehr inhaltlich als formell, wie auch Graupe betont, und bedarf nach etwa 20 Jahren der Erneuerung.
4. „Berliner geflügelte Worte." Eine Sammlung Berliner Worte und Redensarten, herausgegeben von Paul Lindenberg. 2. Auflage. Berlin, Verlag von Herm. Lazarus 1887. In 20 Abschnitten wird hier eine Auswahl von Redensarten ohne Deutungen und ohne sprachliche Erläuterungen zusammengestellt und im Feuilletonstil behandelt.

Was nun die Forderung der Berücksichtigung der verschiedenen Stadtgegenden betrifft, so ist dazu Folgendes zu bemerken:

Es ist vielen Berlinern nicht bekannt oder dem lebendigen Bewußtsein entschwunden, daß Berlin aus mehreren (6) Städten bestand, die ihren eigenen Magistrat, ihr eigenes Wappen und Siegel hatten, bis König Friedrich I. durch Patent vom 17. Januar 1709 die einzelnen Städte, Stadttheile und Vorstädte zu einer Stadtgemeinde unter einem Magistrat mit dem Gesammtnamen Berlin vereinigte. Es sind folgende:

I. Das eigentliche Berlin, die älteste der sechs Städte, schon im 12. Jahrhundert vorhanden, ist die Insel, die begrenzt wird im Süden und Westen von

[1] Ich erinnere an die umfangreichen und beinahe abschließenden Arbeiten, die mir zum Theil als Vorbild gedient haben.

1. „Die Leipziger Mundart." Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache von Dr. Karl Albrecht, Leipzig 1881. (Jetzt E. Haberland.) 243 S.
2. „Die Wasunger Mundart", dargestellt von Edinhard Reichardt, Prof. E. Koch und Dr. Th. Storch, I. Theil, Meiningen 1895 (als 17. Heft der „Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde"). 156 S.
3. „Die Naumburger Mundart", im Umrisse dargestellt von Karl Schöppe, Naumburg a. S. 1893.

der Spree, im Osten und Norden vom (früheren) Königsgraben.

II. Cölln:

a) Alt-Cölln, von der Spree umflossen (Schloß, Dom, Museum, Brüder-, Breite-, Roß-, Gertraudtenstraße.)

b) Neu-Cölln, seit 1681 (Wall-, Neue Grünstraße). Neu-Cölln blieb bis 1709 unter landesherrlicher Verwaltung.

III. Der Friedrichswerder, zwischen Schleusengraben und Festungsgraben, erhielt am 19. September 1662 volle Stadtgerechtigkeit und ein Siegel. (Ober- und Niederwallstraße.)

IV. Die Neu- oder Dorotheenstadt, gegründet von der zweiten Gemahlin des Großen Kurfürsten, erhielt ihr Privilegium am 2. Januar 1674. (Unter den Linden, Weidendamm, Akademie, Brandenburger Thor.

V. Die Friedrichstadt; sie erhielt bald nach ihrer Gründung 1688 eigenes Bürgerrecht (vom Brandenburger bis zum Hallischen Thor, Lindenstraße).

VI. Friedrich-Wilhelmstadt, seit 3. Dezember 1828 so genannt, früher zum Spandauer Viertel gehörig (Oranienburger Thor bis zum Unterbaum).

1. Die Luisen(vor)stadt, seit 1802, früher Cöllnische oder Köpenicker Vorstadt genannt, erhielt den Namen zum Andenken an die Königin Luise (Kommandantenstraße bis Kottbuser Thor).

2. Georgen-Vorstadt, seit der Heimkehr des Königs Friedrich I. von der Krönung 1701 aus Königsberg genannt Königs(vor)stadt (zwischen der Baumgasse und der Prenzlauerstraße).

3. Spandauer Vorstadt (von der Prenzlauerstraße bis zum Oranienburger Thor).

4. Stralauer Vorstadt (von der Baumgasse, jetzt Elisabethstraße).

5. Rosenthaler und Oranienburger Vorstadt (außerhalb der Stadtmauer).[1])

Innerhalb dieser Städte, Vorstädte und Stadtviertel kamen nun besonders volksthümliche Bezeichnungen auf, die sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Ob es ferner möglich ist, innerhalb kurzer Zeit, sagen wir eines Drittels der gegebenen Frist, alle niederdeutschen Urkunden und Akten der Stadt Berlin zu durchforschen, scheint mir ohne wesentliche Mithülfe der städtischen Archivbeamten geradezu unmöglich. Die letzte niederdeutsche Urkunde datirt vom 4. Mai 1484: Die Vorsteher des Heiligen-Geist-Hospitals zu Berlin verpflichten sich, nach einem Vermächtnisse des Bürgers Christoph Kinitz täglich ein Salve regina halten zu lassen. Ad. Fr. Riedel hat eine Zusammenstellung von Berliner Urkunden gegeben, und zwar in dem Supplementbande S. 221 bis 353 („Berlin und die Umgegend betreffende Urkunden"). Bis gegen 1500 sind die meisten niederdeutsch.

Das Verfolgen der Mischsprache ist sicherlich der schwierigste Theil der Arbeit, weil auch die Sprache derjenigen märkischen Städte in Betracht kommt, die früher eine wesentlich höhere Bedeutung in ihrem Verhältniß zur Hauptstadt hatten, als sie heut besitzen (Bernau, Alt-Landsberg, Kremmen 2c.)

Die Berliner Litteratur, als solche betrachtet, ist nicht sehr groß; sie ist aber nach ihrer sprachlichen Seite noch selten behandelt worden. Die Berliner Humoristen um 1840 sind von dem Verfasser dieser Skizze für seinen jetzt im Buchhandel bereits vergriffenen „Berliner Wortschatz" (Berlin 1897, bei E. S. Mittler & Sohn) vielfach benutzt worden; die ältere Berliner Litteratur, die G. Weisstein in der National-Zeitung Nr. 456 vom 5. August 1900 erwähnt, hat in sprachlicher Beziehung überhaupt noch keine Würdigung erfahren, wie der genannte Verfasser richtig hervorhebt. Auch hier hat der Preisbewerber einen schweren Stand.

Für die grammatische Darstellung darf sich der Bewerber an Heft XXIX der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins 1892 und für die lexikalische Zusammenstellung an Heft XXXIII anlehnen, in denen der Verfasser dieser Hinweise einige Sammlungen veröffentlicht hat, die nicht etwa der Ertrag von neun Monaten, sondern beinahe von neun Jahren sind, für die auch schöne Vorarbeiten und weitangelegte Studien in Betracht kamen.

Auf die Gliederung nach zeitlichen Abschnitten und nach den verschiedenen Stadtgegenden (Wedding, Moabit, Köpenicker Feld, Windmühlenberg, Gesundbrunnen) ist auch in diesen Vorarbeiten schon hingewiesen worden. Wir sind außerordentlich gespannt auf den Erfolg des Preisausschreibens und werden nicht verfehlen, den Mitgliedern des Vereins davon Kenntniß zu geben.

Dr. H. Brendicke.



[1]) Die Vermischten Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Bd. II, Nr. 10, Bg. 2 enthalten die Wappen der einzelnen Stadttheile nach Zeichnungen von Prof. Ad. M. Hildebrandt im spätgothischen Stil.

Dr. Max Jähns †.

Am 19. September 1900 verstarb unser langjähriges Mitglied, Herr Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns nach kurzem schweren Leiden. In Jähns verliert, wie die „Vossische Zeitung“ am 21. September schrieb, die geschichtliche Richtung der deutschen Kriegswissenschaft einen ihrer bedeutendsten Pfleger. Jähns hatte das Studium der Kriegswissenschaft zu seiner Lebensaufgabe gemacht. In jungen Jahren begann er auf einem engeren Gebiete seine kriegsgeschichtlichen Studien. Die Jähnsschen Arbeiten haben weit über den Kreis seiner engeren Fachgenossen hinaus Beachtung gefunden, weil Jähns seine kriegsgeschichtlichen Forschungen breit anlegte. In seinen Augen ist die Kriegsgeschichte ein Stück der Kulturgeschichte, und der jeweilige Stand des Kriegswesens ist nach ihm als der Ausdruck des zeitigen Kulturniveaus anzusehen. Dazu kommt aber noch der Bienenfleiß, mit dem Jähns aus Archiven, Bibliotheken und auf Reisen Materialien zur Kriegsgeschichte sammelte. Hier findet sich vielerlei, was die Pfleger verschiedener Wissenszweige sich gern zu nutze machen. Als Jähns unter den Litteraten erschien, hatten „geschulte Historiker“ an seinen Schriften vom Standpunkte strenger Kritik mancherlei auszusetzen. So hielt man ihm vor, daß er seine Citate nicht so genau wiedergebe, wie es bei der zünftigen Geschichtsschreibung Brauch ist. Allmählich machte sich Jähns aber auch die historische Methodik zu eigen. Er hatte die Freude, dies anerkannt zu sehen; denn die historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wählte gerade ihn zum Geschichtsschreiber der Kriegswissenschaften, als an die Kommission die Nöthigung herantrat, für ihr Sammelwerk „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“ die Kriegswissenschaft bearbeiten zu lassen. Die aus dem ehrenvollen Auftrage entsprossene dreibändige „Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland“, ist Jähns' Hauptwerk. An der Fassung des Titels war Generalfeldmarschall Graf Moltke, ein steter Gönner und Berather Jähns', betheiligt. In der Aufforderung, die von der historischen Kommission an Jähns erging, die Kriegsgeschichte für die Münchener Sammlung zu schreiben, war von einer Geschichte der Kriegswissenschaft die Rede. Moltke meinte, eine „Kriegswissenschaft“ als etwas Einheitliches gäbe es nicht. Was so genannt werde, sei nur die Zusammenfassung einer Reihe von Wissenschaften, die sich auf den Krieg beziehen. Logisch dürfe man nur von „Kriegswissenschaften“ in der Mehrzahl sprechen. Wie Jähns das Wesen der Geschichte der Kriegswissenschaften auffaßte, darüber giebt seine einleitende Erklärung Aufschluß, die lautet: „Die Geschichte der Kriegswissenschaften hat die Aufgabe, nachzuweisen, welche Kenntnisse von den Kriegsmitteln und welche Auffassung von deren Beschaffung und Verwendung jeweilig wissenschaftlich niedergelegt worden und im Laufe der Geschichte maßgebend geworden sind.“ Von diesem Standpunkt aus schildert Jähns in seinem Werke die Entwickelung der Kriegswissenschaften vom Alterthum bis zum Jahre 1800, wobei im ersten Bande Alterthum, Mittelalter, das 15. und 16. Jahrhundert abgehandelt werden und zur Grenzscheide des zweiten und dritten Bandes das Jahr 1740, in dem Friedrich der Große in die Kriegsgeschichte eintritt, gewählt ist. In den Schriften Jähns', die seinem Hauptwerke vorausgegangen, ist ein guter Theil Vorarbeiten für dieses enthalten. In Betracht kommt das zweibändige Werk „Roß und Reiter in Leben, Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen“ (1872), das eine Fundgrube für einen jeden, der für kulturgeschichtliche Dinge Interesse hegt, ist. Anzuschließen ist der „Atlas zur Geschichte des älteren Kriegswesens von der Urzeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“. Das Werk enthält viel mehr als der Titel besagt, der Text, den Jähns dem Atlas beigegeben hat, bildet für sich ein zuverlässiges Handbuch der Geschichte des älteren Kriegswesens. Graf Moltke, der die Besprechung des Werkes übernahm, lobt an dem Buche außer dem lehrreichen Inhalt die „geistreiche und interessante Behandlung“. Andere Schriften Jähns haben die moderne Kriegswissenschaft zum Vorwurf. Viel beachtet wurde Jähns' Studie über die Schlacht von Königgrätz. Dasselbe gilt von seiner Geschichte des französischen Heeres von der großen Revolution bis zur Gegenwart. Zu der Abfassung der Schrift wurde Jähns im Jahr 1873 durch die politische Lage angeregt. Diese Gelegenheitsschrift hat bleibenden Werth. An weitere Kreise wandte sich Jähns mit dem Buche „Heeresverfassungen und Völkerleben“. Durch dieses Werk und durch die damit verwandte Schrift „Ueber Krieg, Frieden und Kultur“ zieht sich der Grundgedanke, daß die jeweilige Lage des Heerwesens zur Grundlage die Volkswirthschaft hat. Die zeitige ökonomische Lage eines Volkes bedingt die gleichzeitige Heeresform. Zu gedenken ist noch der mit inniger Liebe geschriebenen Jähnsschen Geschichte der Lehr- und Wanderjahre

Moltkes. Max Jähns, 1837 zu Berlin geboren, trat 1854 in das preußische Heer ein. 1859 bezog er die Kriegsakademie. Während des Feldzuges von 1866 versah Jähns ein Dezernat im Kriegsministerium, im Jahre darauf wurde er der geographisch-statistischen Abtheilung des Großen Generalstabes zugetheilt. 1870 war Jähns Kommissar der Eisenbahnlinie Weißenburg—Paris. 1872 erhielt er den Lehrstuhl für Geschichte der Kriegskunst an der Kriegsakademie. Seit 1886 lebte er im Ruhestand. Bei ihrem Jubiläum (1886) zeichnete die Universität Heidelberg Jähns durch den Titel eines Ehrendoktors der Philosophie aus.

Mitglied des Vereins für die Geschichte Berlins war Jähns fast seit der Gründung. Bei Vorstandswahlen lenkte der Verein mehrfach seine Blicke auf den zwar vielbeschäftigten, aber allseitig anregend wirkenden Mann, der auch im Deutschen Sprach-Verein, Zweigverband Berlin, lange Zeit eine führende Rolle inne hatte. Bei der Beerdigung legte der erste Vorsitzende namens des Vereins einen Kranz an seinem Sarge nieder.

Die Bismarck-Warte auf den Müggelbergen.

Der Verein Bismarck-Warte beabsichtigt auf der höchsten Erhebung des östlichen Ausläufers der Müggelberge dem Andenken Bismarcks eine Warte zu errichten.

Dieselbe soll so hoch sein, daß sie von ihrer oberstén Plattform weiten Ueberblick über die Lande gewährt; eine Einschaltung von Zwischenausblicken der Warte dürfte zweckmäßig sein.

An nationalen Festtagen soll die Warte, wie die Bismarck-Säulen der deutschen Studentenschaft als Feuersäule dienen. Zu diesem Zwecke ist auf der oberen Plattform eine praktische Vorrichtung zum Abbrennen von Feuermaterial (Holz, Pech, Theer oder dergl.) einzurichten.

Die in der Warte anzulegende Treppe soll in Hinsicht auf die zu erwartende starke Besucherzahl bequem und sicher sein, auch das Feuermaterial muß ohne Schwierigkeiten nach der Verwendungsstelle aufgebracht werden können.

Das Untergeschoß des Bauwerks ist so zu gestalten, daß eine spätere Verwendung desselben zur Ausstellung von Bildwerken ausführbar ist.

Die Wahl des Materials wird den Konkurrenten überlassen, es soll jedoch auf größtmögliche Wetterbeständigkeit Rücksicht genommen werden. Die Baukosten dürfen die Summe von 70 000 Mk. nicht überschreiten.

Dem Verfasser desjenigen Entwurfs, welcher zur Ausführung gewählt wird, soll die Ausführung des Baues übertragen werden. Dem Entwurfe hat ein Kostenanschlag beizuliegen. Die Einreichung der Entwürfe geschieht kostenlos. Doch erhält der Verfasser desjenigen Entwurfs, welcher zur Ausführung gewählt wird, falls ihm nicht die Ausführung des Baues übertragen wird, eine Entschädigung von 500 Mk. Die nicht gewählten Entwürfe werden auf Wunsch den Verfassern kostenfrei zurückgesandt. Die Entwürfe sollen bis 1. Dezember 1900 beim Vorstande zu Händen des Schriftführers, Rechtsanwalts und Notars Preuß zu Köpenick eingereicht werden.

Der Vorstand des Vereins Bismarck-Warte.
Kottmeier, Königlicher Forstmeister,
Vorsitzender.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau." Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Im Augusthefte d. J. schildert Walther Gensel die „Kunst auf der Pariser Weltausstellung". „Niemals", sagt der Verf., „haben die retrospektiven Abtheilungen einen so großen Raum eingenommen wie jetzt. Dies gilt in ganz besonderem Maße auch für die bildenden Künste. Die älteren Künstler, die schon 1867 oder 1878 auf dem Gipfel ihres Ruhmes standen und sich jetzt zum Theil überlebt haben, treten über Gebühr in den Vordergrund und lassen die Jungen, also die, auf die wir für das kommende Jahrhundert unsere Hoffnung setzen müssen, häufig zu kurz kommen." Diese Thatsachen geben naturgemäß der Genselschen Besprechung ein eigenthümliches Gepräge. Eine ernste Studie bringt Erich Adickes: Die Ganzen und die Halben, zwei Menschheitstypen. Eine Liebesgeschichte aus vormärzlicher Zeit: „Der Rechte der Gräfin Hahn-Hahn" (Verf. nennt sich nicht) läßt uns in eine Empfindungsweise blicken, „die zu der heutigen im denkbar ausgesprochensten Gegensatze" steht. Richard M. Meyer spricht über „die Weltlitteratur und die Gegenwart". Heinrich Meisner theilt Briefe von Charlotte Diede, der Freundin Wilhelm v. Humboldts, mit. Lady Blennerhassett widmet der jüngst verstorbenen Miß Kingsley, der berühmten Reisenden, einen ihrem Streben gerecht werdenden Nachruf. Politische und litterarische Rundschau. Ostasien 1860 bis 1862. In Briefen des königlich preußischen Gesandten Graf Fritz von Eulenburg. (Berlin, 1900) machen den Schluß des Heftes, dessen belletristischer Inhalt durch den Anfang einer Novelle von Ferdinand von Hornstein: Die Petersinsel (L'île de Saint-Pierre — ein Bekenntniß Rousseau's des Jüngeren — würdig und angenehm vertreten ist.

Anfragen.

1. Kann Jemand über die Veranlassung zur Errichtung des Peopst-Denkmals im Thiergarten Mittheilung machen und angeben, worauf seine Kenntniß sich stützt?
(Metzel.)

2. Durch die Abholzung des Thiergartens dürfte sich gemäß den verändernden Verhältnissen eine Veränderung des Thierbestandes bemerkbar machen. Es ist daher nicht ohne Interesse, den jetzt vorhandenen Bestand wissenschaftlich festzustellen und hier zu veröffentlichen. Vielleicht giebt diese Anregung dazu Veranlassung. (Mielke.)

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 11. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

724. Versammlung.

23. (6. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Sonnabend, **10.** November 1900, Abends **7½** Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professors Dr. Fr. Krüner: „Barbara von Brandenburg, Markgräfin von Mantua."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

725. Versammlung.

24. (6. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:
Sonnabend, **24.** November 1900, Abends **7½** Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Vortrag des Herrn Rektors W. Bonnell: „Zur Geschichte der Berliner Volksbibliotheken."

2. Vortrag des Herrn Professors Dr. Bardey aus Nauen: „Zweimal von Berlin nach Paris 1813 bis 1815." Nach ungedruckten Briefen eines preußischen Jägeroffiziers.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

7. Dezember (Oeffentliche Sitzung).

Die Sitzung findet wegen Austausches mit dem Verein für Bodenreform nicht, wie angekündigt, am 8. Dezember, sondern am 7. Dezember statt.

15. Dezember (Feier des Weihnachtsfestes).
22. „ (Interne Weihnachtsfeier).
29. „ (Arbeitssitzung).

1901.

12. Januar (Oeffentliche Sitzung).
26. „ (Hauptversammlung).
28. „ (Stiftungsfest).
9. Februar (Oeffentliche Sitzung).
23. „ (Arbeitssitzung).
9. März (Oeffentliche Sitzung).
23. „ (Arbeitssitzung)
13. April (Oeffentliche Sitzung).
27. „ (Arbeitssitzung).

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zu ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.





Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Fritz Bergfeld, Ober-Materialienverwalter der städtischen Wasserwerke, O. Marsiliusstr. 8.
" Otto Kersten i. F. C. R. Meßner, N. Pankstraße 5a (Sohn unseres verstorbenen Mitgliedes Herrn Paul Kersten).
" Hugo Raußendorff, Dr. jur., Gerichts-Assessor, W. Kurfürstendamm 206.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Dr. Richard Galle, Redakteur der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Berlin, N. Schwartzkopffstraße 10. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
" Hans Schuppmann, Fabrikbesitzer, W. Kurfürstendamm 219. Einf.: Herr Dr. Franz Weinitz.

Wohnungsveränderungen.

Herr Gustav Müller, Bankvorsteher, W. Kurfürstenstraße 35.
" Max Winkelmann, Steindruckereibesitzer, S. Sebastianstraße 34.
" Prof. Dr. Georg Voß, Kolonie Grunewald bei Berlin, Hubertus-Allee 25.
" W. Funcke, Inhaber der Berliner Industrie-Kistenfabrik Julius Werner, S. Dieffenbachstraße 35.
" Edwin Hoehne, Gerichtssekretär, N. Danzigerstraße 66.
" Prof. Dr. A. Brecher, N. Weißenburgerstr. 75.

Gestorben.

Am 27. Oktober entschlief nach langem, schwerem Leiden unser Mitglied, der Königl. Marstall-Oberroßarzt a. D. Herr Franz Suder im 65. Lebensjahre. Der Vorstand war bei der Beerdigung am 31. d. Mts. auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof durch die Herren Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, Dr. Brendicke, E. Marquardt und H. Guiard vertreten und legte eine Kranzspende auf das Grab des Entschlafenen. Herr Franz Suder, Mitglied seit 1884, hatte in liebenswürdiger Weise am 11. April 1894 in Gegenwart Seiner Excellenz des Grafen v. Wedel die Führung durch die Anlagen und Sammlungen des Königl. Marstalles übernommen (vergl. Mittheilungen 1894. Nr. 5, Seite 47).

Berichtigung.

In Nr. 10 Seite 119 lies: P. Madsen (nicht H. Matzen), Rittergut Groß-Jehser bei Calau.

Von dem Vorstande des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins ist nachstehendes Schreiben eingegangen:

Dresden, den 9. Oktober 1900

An
den Verein für die Geschichte Berlins
Berlin.

Dem geehrten Vereine spricht der ergebenst unterzeichnete Vorstand seinen verbindlichsten Dank für die anläßlich des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums dem Königlich Sächsischen Alterthumsvereine dargebrachten, in einer wahrhaft künstlerisch ausgestatteten Adresse niedergelegten Glückwünsche aus und verbindet damit den Ausdruck der Hoffnung, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Vereinen auch fernerhin stets fortdauern möchten.

Der Vorstand
des Königlich Sächsischen Alterthumsvereins.
Dr. Julius Erbstein.
2. Vorsitzender.

Der Vorstand ernannte in der Sitzung vom 19. Oktober 1900 folgende Herren zu korrespondirenden Mitgliedern:

Dr. phil. Otto Tschirch, Oberlehrer am Realgymnasium, Archivar der städtischen Sammlungen in Brandenburg a. H.
Schybergson, Universitäts-Professor in Helsingfors.
Dr. phil. Paul Zimmermann, Archivrath in Wolfenbüttel.

Jubiläum.

Unser langjähriges Mitglied, Herr Zimmermeister Carl Blanke beging am 6. September das 25jährige Jubiläum als unbesoldeter Gemeindebeamter. Er ist Vorsteher der 137. Armenkommission, Vorsitzender des Gemeinde-Waisenrathes seines Stadtbezirkes und Abschätzungsverordneter. Der Stadtverordnete Alt überbrachte am 21. Oktober dem Jubilar die Glückwünsche der Stadtverordnetenversammlung und Stadtrath Münsterberg übermittelte eine Adresse des Magistrats. Die Armenkommissions-Vorsteher Berlins widmeten ihrem Kollegen eine Gladenbeckſche Bronze-Schreibgarnitur und die Mitglieder der eigenen Armenkommission als Geschenk eine silberne Votivtafel. Möge dem Jubilar noch ein langes, segensreiches Wirken beschieden sein. Möge es der Gemeinde nie fehlen an so arbeitsfreudigen, gemeinnützig gesinnten Männern, wie es unser Mitglied Blanke seit Jahren ist.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. O. Brendicke.)

Am Sonnabend, den 13. Oktober, begann der Verein seine öffentlichen Sitzungen des Winterhalbjahres im Bürgersaale des Rathhauses vor den zahlreich versammelten Mitgliedern und Gästen. Der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier gab einen Rückblick über die Unternehmungen des Vereins während des verflossenen Sommers, über die Wanderfahrten nach Rheinsberg, Rathenow und Guben sowie über die Besichtigungen des Schlosses von Friedrichsfelde, des Schützenhauses in Schönholz und der Lehrbrauerei.



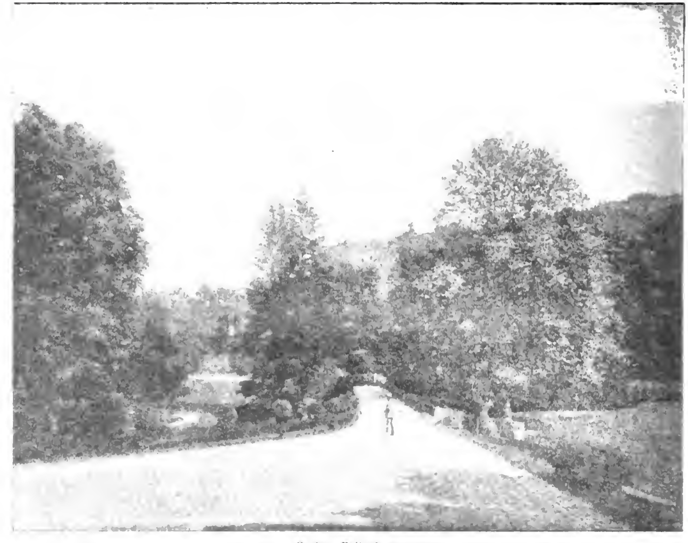
Voltaire in der Tafelrunde des Königs Friedrich II.
(Skizze des Menzelschen Gemäldes.)

Darauf hielt der Pfarrer der Französischen Gemeinde, Herr Carl Neßler, der jüngst seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte, in beredter Form einen längeren freien Vortrag über „Friedrich den Großen und Voltaire“.

Redner gab zunächst einige biographische Daten über Voltaire, der, am 21. November 1694 zu Paris geboren, schon in der Schule der Jesuiten durch seine Einwürfe den Zorn seines Lehrers erregte. Sein Pathe Chateauneuf führte ihn in die Kreise der Witzlinge und Wüstlinge ein. In dem Trauerspiel „Oedipe“ sowie in bissigen Epigrammen und in der Ode »Sur les malheur du temps« legte er die oppositionellen Ansichten seiner frühen Jugend dar und wurde infolge dieser Gesinnung in die Bastille geworfen, was ihn einerseits sehr populär machte, andererseits aber auch seinen Haß gegen den Despotismus verschärfte. Sein Verkehr mit der ihm treu ergebenen Marquise du Chatelet wirft ein bedeutsames Licht auf die damaligen französischen Zustände. Nach dem Tode der Geliebten folgte Voltaire endlich den mehrfachen und dringenden Einladungen des Königs Friedrich II., der schon als Kronprinz den Freigeist und Philosophen Voltaire eifrig verehrt hatte, und ging 1750 nach Berlin. Schon 1753 kehrte er aber heimlich nach Frankreich zurück, von dem großen König verfolgt, verstoßen und trotzdem wieder geehrt. Die beiden Philosophen zogen sich an und stießen sich ab wie zwei abwechselnd ruhende und thätige Pole. Als er am 30. Mai 1778 starb, verfaßte der König ein Loblied auf den Mann, der ein Vorkämpfer der Humanität und Geistesfreiheit war, wie es der König auch selbst gewesen. David Strauß nennt beide Männer den ewig verbundenen Doppelstern.

In seinem mehrjährigen Asyl zu Cirey in der Champagne schrieb Voltaire die Dramen „Alzire“, „Mahomet“, „Merope“ und das „Wunderkind“ und arbeitete an dem komischen Heldengedicht »La Pucelle«, welches von den vornehmen Kreisen in ganz Europa mit Entzücken aufgenommen und erst 1762 von dem Verfasser vollständig veröffentlicht wurde. Die 21 Gesänge dieser Dichtung sind ohne Frage Voltaires gemalstes Werk, ein Spiegel der Denkweise und der Sitten der „Gesellschaft“ von damals. Trotz aller gegenseitigen Verehrung war aber die entente cordiale zwischen dem Monarchen der Litteratur und dem Monarchen der Borussen nicht von Dauer und Voltaire mußte sich kleine Nadelstiche, wie die Verhöhnung durch Thierfiguren im Schlosse Sanssouci in den ihm eingeräumten Zimmern gefallen lassen.

In der Arbeitssitzung am 27. Oktober eröffnete der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier die Thätigkeit des Vereins im Winter und gab einen ausführlichen Bericht über die General-Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Dresden und



Park zu Boitzenburg.
Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz. Vergl. Wanderfahrt am 30. und 31. Juli [illegible]

die damit verbundene Feier des 75 jährigen Bestehens des Sächsischen Alterthumsvereins in Dresden, auf die wir in nächster Nummer zurückkommen.

Sodann erstattete Herr Prof. Dr. G. Voß, der ebenfalls als Delegirter den Verhandlungen beigewohnt hatte und zum Schriftführer gewählt war, Bericht über den „Tag für Denkmalpflege“, der im Anschluß an den Allgemeinen deutschen Archivtag stattgefunden hatte. Eine Agitation soll in die Wege geleitet werden, um nach dem Beispiel der französischen Gesetzgebung ein Gesetz in Deutschland einzuführen, nach welchem dem Staat das Recht zustehen soll, bestimmte Gebäude, die sich im Privatbesitz befinden, die aber einen kulturhistorischen Werth haben, unter gewissen Umständen durch das Expropriationsverfahren zu erwerben. In Frankreich, dem klassischen Lande für Denkmalpflege, besteht nach Prof. Clemen das Gesetz, daß historische Baulichkeiten, denen irgend welche Gefahr droht, von Staatswegen angekauft werden. Ferner theilte

Herr Prof. Dr. G. Voß mit, daß ein Handbuch vorbereitet werden soll, das unter Benutzung der Kunstarchive der einzelnen Staaten sämmtliche Denkmäler Deutschlands aufweisen wird. Dem Verein für die Geschichte Berlins wird bei Herstellung des Werkes selbstverständlich eine große Aufgabe zufallen.



Boitzenburg in der Uckermark (Schloßbibliothek).
Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Hofphotographen F. Alb. Schwartz. Vergl. Wanderfahrt am 30. und 31. Juli 1887.

Der Vortrag des Herrn Professors P. Wallé über seine Schlüter-Forschungen in Petersburg konnte an diesem Abende noch nicht stattfinden, weil die zur Vorlage bestimmten Aufnahmen und Photographien aus Petersburg noch nicht vollständig eingegangen waren.

Durch die Liebenswürdigkeit unseres Mitgliedes Herrn Hofphotographen F. Albert Schwartz werden uns aus seiner reichhaltigen Sammlung von Darstellungen von Schlössern und Familiensitzen des märkischen Adels einige Photographien zur Erinnerung an Schloß Boitzenburg zur Verfügung gestellt, das der Verein vor mehreren Jahren besuchte und für die nächste Wanderperiode wieder in Aussicht genommen hat. Boitzenburg, im Templiner Kreise gelegen, gehört der gräflich Arnimschen Herrschaft und verdient wegen seines großartigen allgemein zugänglichen Schloßparkes und der sich anschließenden herrlichen Waldungen (34 000 Morgen

gehören zum Majorate) erneute Aufmerksamkeit. Das stattliche, malerisch gelegene Schloß, 1276 zuerst genannt, ist bereits seit 1528 im Besitz der Grafen v. Arnim. Im nördlichen Flügel des Unterhauses, dessen Hof sich östlich zu einem prächtigen Blumenparterre öffnet, befindet sich die sehr umfangreiche Bibliothek mit vielen Familienporträts, Urkunden zur Geschichte des Schlosses und eigenhändigen Briefen Wallensteins.

Die Fahne des Schillschen Korps.

Die Bedeutung der Streifzüge des Schillschen Korps wird in der Biographie Schills von Dr. Georg Bursch (Leipzig 1860) ausführlich dargethan. Außerdem machen uns zwei minder bekannte Schriften mit der Heldengestalt des Kommandeurs des 2. Brandenburgischen Husaren-Regiments vertraut:

1. Ferdinand v. Schill und seine Schaar. (Zur Erinnerung an die Beerdigungsfeier der irdischen Ueberreste von vierzehn im Jahre 1809 bei St. Leonhard ohnfern Braunschweig erschossenen Schillschen Kriegern und an die Einweihung des denselben auf der Stätte ihres Todes errichteten Denkmals am 19. März 1837. Zur Förderung des bei dem Denkmal zu stiftenden v. Schillschen Invalidenhauses Braunschweig 1838.) Das Büchlein, welches ein Herr C. Fr. v. Vechelde aus Anlaß der Beisetzung in Braunschweig und der Aufrichtung eines Denkmals auf dem Grabe der in Wesel am 14. September 1809 Erschossenen herausgab, enthält ein gutes Porträt des muthigen Vaterlandsvertheidigers.

2. Das Haupt Ferdinands v. Schill (mit der Abbildung desselben, gezeichnet am Tage der feierlichen Beerdigung des Kleinods zu Braunschweig am 24. September 1837) von demselben Verfasser. Braunschweig 1839. Das Buch enthält eine genaue Beschreibung seines Hauptes, das zeitweise in Leyden aufbewahrt wurde. In Facsimile ist ein Brief Schills beigegeben, worin er sagt: „Reimann und Delbrück küsse ich innigst in Gedanken, wie ingleichen den ebenso braven Rippentropp."

Interessant ist es nun, zu erfahren, daß in Berlin im Privatbesitz sich noch eine Schillsche Fahne befindet. Dieselbe besteht aus einfacher, grober, weißer Leinwand mit seidenen Franzen (125 cm breit, am Stock etwas länger); aufgemalt ist ein schwarzer, nach links fliegender Adler, in der Rechten einen Infanteriesäbel, in der Linken ein Scepter. Die Rückseite ist völlig frei. An dem schwarzen Stock befinden sich noch zwei schwarz-weiße Fahnenbänder. Unter dem Adler dehnen sich die Unterschriften aus „Es blühe Preußen" und etwas kleiner „Es lebe Major v. Schill und seine tapferen Soldaten". Die Fahne ist seit 1894 in Berlin und stammt aus dem Nachlaß des Hofzimmermeisters Fiehn in Schwedt a. O. Auf die Entstehung der Fahne deutet die darauf befindliche Widmung hin:

> Restaurirt durch den Kommandeur des Schützenvereins zu Schwedt, Herrn Hofzimmermeister Seehls, am 3. Pfingsttage als am Tage der Einweihung des neugebildeten Schützenvereins.

Die Stifter der Fahne haben sich genannt, ihre Namen sind aber unleserlich und zum Theil mit auf dem Fahnentuch am Fahnenstock vernagelt:

Uhrmacher Fr. . . . .
Tischler Berd. . . . .
Schlosser Deka. . . . .
Friseur Meister. . . . .
Maler Schröder. . . .

Vielleicht ist Jemand von unseren Mitgliedern in der Lage, über Zweck und Verwendung dieser Fahne etwas Näheres beizubringen. Alle sonstigen Umstände deuten auf den 5. Dezember 1808, wo Schill in Schwedt a. O. thatsächlich gewesen ist.

Dr. Br.

Kleine Mittheilungen.

Der hohe Werth und die urkundliche Bedeutung unserer älteren Vereinsschriften wurde auf Anregung unseres Mitgliedes Herrn E. Schaffert durch unser Mitglied Dr. H. Brendicke in der meist aus älteren „geborenen" Berlinern bestehenden „Vereinigung von Mitgliedern der Parochial-Gemeinde" am Donnerstag, den 1. November, in einem längeren Vortrage hervorgehoben, der „Das Weichbild von Berlin in den verschiedenen Entwickelungsperioden der Stadt" zum Gegenstande hatte. Unter Anlehnung an die im (grünen) Heft Nr. 10 von unserem Mitgliede Herrn Kammergerichtsrath Dr. Fr. Holtze gegebene vortreffliche Darstellung der Geschichte der Befestigung von Berlin erläuterte der Vortragende den alten Memhardschen Plan von 1648, der in den „Vermischten (Folio-)Schriften" des Vereins reproduzirt ist, sowie die 13 Bastions, welche auf dem Lindholzschen Plan von 1660 wiedergegeben sind und lange Zeit hindurch die Ausdehnung Berlins über dieses Weichbild hinaus erheblich beschränkten. Die drei ältesten Berlinischen Thore, das Stralauer, das Spandauer und das Oderberger (spätere Georgen-) Thor fanden ebenso Erläuterung wie die Köllnischen Thore: das Köpenicker, das Gertraudten- und das monumentale Leipziger Thor,

das auf der Stelle sich befand, auf der heut die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule sich erhebt. Es wurde betont, daß Berlin bis zum Jahre 1709 aus sechs Städten mit eigenem Magistrat, Siegel und Wappen bestand, die durch König Friedrich I. zu einem Gemeinwesen vereinigt wurden, zu dem noch sechs Vorstädte (Georgen-, Luisen-, Oranienburger, Spandauer, Rosenthaler und Stralauer) hinzutraten. Die in dem Jahre 1734 bis 1736 errichtete alte Stadtmauer, aus runden Flachbogen bestehend, hatte keinen fortifikatorischen Zweck mehr, sondern sollte nur das Desertiren der Soldaten und Steuerdefraudationen verhindern. Die Mauer wurde nach Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer überflüssig und fiel allmählich in den Jahren 1874 bis 1876. Die drei ornamentalen Thore, das Oranienburger, Hamburger und Rosenthaler Thor, von König Friedrich Wilhelm II. 1789 errichtet, ein Schmuck des Nordens von Berlin, mußten leider 1868 dem Verkehr weichen. Demselben Fürsten verdanken wir auch das neue Brandenburger Thor vor dem Quarré, dem Pariser Platz. Die weit hinausgeschobenen Thore, das Köpenicker, Schlesische, Kottbuser, ferner das Landsberger, Bernauer (Königs-), Prenzlauer und Schönhauser Thor bildeten lange Zeit die Ausgangspforten aus dem alten Weichbild. Dem Fidicinschen Buch über Berlin (1843), das in den schwarzgedruckten Plan von 1640 das Straßenbild von 1842 roth eingedruckt enthält, entnehmen wir eine Erweiterung der Stadt in 200 Jahren, welche durch die Stadtausdehnung in der neuen Zeit von etwa 1842 bis 1892 nahezu um das Zehnfache übertroffen wird. Der Redner wies noch auf die stark veränderten Verkehrswege hin, wodurch alte, früher berühmte Städte, wie Alt-Landsberg (3000 Einwohner), Oderberg (4000), Teltow (3000), Bernau (8000) völlig in den Hintergrund getreten seien.

Besprechungen von Büchern etc.

Das Friedenswerk der Preußischen Könige in zwei Jahrhunderten. Festgabe für das deutsche Volk zum 18. Januar 1901 von Paul v. Schmidt. Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Das Buch darf als ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden, denn trefflich weiß es dem deutschen Volke das „Werk der preußischen Könige im Frieden“ vor Augen zu führen, ein Werk, das zwar nicht so glänzend wie Schlachtenruhm und Siegesthaten, aber um so nachhaltiger und segensvoller ist, ein Werk, unscheinbar in seinen Anfängen, aber stetig sich entwickelnd und reiche Frucht bringend zum Wohle des Vaterlandes. Um die Thätigkeit der Herrscher auf allen Gebieten ihrer Wirksamkeit zu würdigen, ist jeder Zweig der Regententhätigkeit in einem besonderen Abschnitt geschildert. So finden wir außer der Einleitung die Abschnitte: „Persönliche Regententhätigkeit — Kirche — Schule — Rechtspflege — Staatsverwaltung — Landwirthschaft, Landeskultur, Besiedelung — Städtewesen — Handwerk und Industrie — Verkehr, Handel, Kolonien — Fürsorge für die Arbeiter — Wissenschaft und Kunst — Heerwesen — Seemacht — im Dienst der deutschen Sache“ vertreten. Ueberall beginnt die Darstellung mit dem Großen Kurfürsten, der Grundlage und Vorbedingungen des preußischen Königthums schuf. Wie und mit welchem Erfolge die preußischen Könige ihre Herrscherpflicht im höchsten Sinne erfüllt haben, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung, davon legen die vorliegenden Blätter der vaterländischen Geschichte beredtes Zeugniß ab. Das 261 Großoktavseiten umfassende, volksthümlich geschriebene und durch ein Namenregister besonders erschlossene Werk ist mit 97 Abbildungen, worunter 12 Vollbilder, geschmückt, so daß der Darstellung ausreichende höchste Anschaulichkeit gesichert ist, und dem Leser das Friedenswerk der preußischen Könige auch im Bilde entgegentritt. Der in Anbetracht der sorgfältigen Ausstattung äußerst billige Preis von 3 Mark für das geschmackvoll gebundene Exemplar, der sich bei Partiebezügen noch ermäßigt, wird die Anschaffung für Jedermann erleichtern.

„Deutsche Rundschau.“ Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Das Septemberheft huldigt der trefflichen Marie v. Ebner-Eschenbach zu ihrem siebzigsten Geburtstage. Wilhelm Bölsche giebt eine Charakteristik der uns sympathischen Dichterin, Anton Bettelheim berichtet aus ihrem Leben. Eugen Zabel spricht über die sibirische Bahn, ihren Bau und ihre Zukunft. Walther Gensel setzt seine Betrachtungen über die Kunst auf der Pariser Weltausstellung fort. Beide königlichen Porzellan-Manufakturen, die in Meißen und leider auch unsere Berliner, kommen dabei nicht gut weg. Dagegen erhält die deutsche Skulpturenabtheilung das Prädikat: „Ausgezeichnet“. Preußen und Rußland im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts bilden das Thema einer Studie Paul Bailleus. Es sind die Beziehungen zwischen beiden Staaten gemeint; die Festigung der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Bande, Konsolidirung der staatlichen Beziehungen steigerten sich unter den beiden Herrschern, Friedrich Wilhelm III. und Alexander I., im Laufe von 25 Jahren, freilich unter vielfachen Wechselfällen, zur höchsten Intimität. Eine Erinnerung an Karl Werder, diese bedeutende und reizvolle Persönlichkeit, der als Berliner den Berlinern viel zu wenig bekannt geworden ist, bringt Ferdinand Laban. Der belletristische Inhalt wird durch den Schluß der Erzählung von Ferdinand v. Hornstein, „die Petersinsel“, und durch eine anmuthige Skizze von Isolde Kurz: „der Reisesack“ ausgefüllt. M. v. Brandt, der Kenner von Land und Leuten in China, behandelt die chinesische Frage. Politische und litterarische Rundschau (Neuere Musiklitteratur; E. T. A. Hoffmanns sämmtliche Werke; eine neue Kant-Ausgabe) schließen das Heft.

Von „Kießlings Berliner Verkehr“, dem beliebten rothen Westentaschen-Kursbuch sämmtlicher Berliner Verkehrsmittel, erschien pünktlich die Winterausgabe (50 Pf.). Die nach den Bahnen übersichtlich geordneten Eisenbahn-Fahrpläne sind

derartig erweitert, daß sie nicht nur für alle Touren in der Mark Brandenburg, sondern auch für größere Reisen ausreichen. Die Fahrpläne der Straßenbahnen und Omnibusse weisen verschiedene Kurs- und wesentliche Tarifänderungen nach. Droschkentarife und Stundenplan der Sehenswürdigkeiten vervollständigen den Inhalt. Der praktisch und gewissenhaft bearbeitete „Kleine Kießling" verdient nebst seiner Ergänzung „Kießlings Taschenplan von Berlin" (Kleine Ausgabe 20 Pf., Große Ausgabe 30 Pf.) wie bisher warm empfohlen zu werden.

Einige Exemplare der von dem Archivrath und Königlichen Hausarchivar Dr. Ernst Berner herausgegebenen „Geschichte des preußischen Staates", des reich mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck illustrirten Prachtwerkes (zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1896), werden den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins" für 6 Mk. statt bisher 12 Mk., gebunden für 7,50 Mk. statt bisher 15 Mk. von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt und sind vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu obigem Preise (zuzüglich Porto) zu beziehen.

Anfrage.

Als Schriftführer der VI. Gruppe (Lehrstoffe, Kunst und Litteratur) der

„Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen, Berlin 1901".

(Protektorin: Ihre Majestät die Kaiserin und Königin) fragt unser Mitglied Herr Dr. Franz Weinitz an, ob sich in den Sammlungen der Mitglieder Gegenstände befinden, die sich zur Ausstellung in dieser Gruppe eignen würden.

In Betracht kämen: Bilder (Gemälde) und Blätter (in den verschiedenen Techniken, wie Kupferstich, Holzschnitt Lithographie u. s. w.), die bedeutsame Brände, ihre Bekämpfung, Ruinen niedergebrannter Gebäude u. s. w. zur Darstellung bringen; Bücher (illustrirte und nicht illustrirte), die das Feuerlösch- und Rettungswesen behandeln; Feuerordnungen, Verfügungen, Listen, Medaillen und dergleichen mehr.

Diese Gruppe wird vorwiegend einen historischen Charakter tragen, so daß die früheren Zeiten hauptsächlich zu berücksichtigen sind. Ein ordnungsmäßiges Ersuchen um Ueberlassung geeigneter Objekte für die Ausstellung erfolgt dann später.

Gefl. Antworten sind an Herrn Dr. Weinitz, Dessauerstraße 17, direkt zu richten.

Antwort.

Zu den „Anfragen" in der vorigen Nummer (Nr. 10) sei als Beantwortung zu 1. hingewiesen auf den Aufsatz „Eine verschollene Eremitage im Thiergarten" von Ferdinand Meyer im „Bär" Nr. 37. 26. Jahrgang 1900. Seite 587.

Zur „Anregung" 2. sei hingewiesen auf den Aufsatz „Der Berliner Thiergarten" in Nr. 5 und 6 des V. Jahrgangs 1899 der Monatshefte des Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins

Beide Aufsätze stelle ich hiermit zur Durchsicht zur Verfügung.

Dr. Fr. Weinitz.

Der **Touristen-Klub für die Mark Brandenburg** unternimmt im Winter-Halbjahr 1900/1901 folgende Wanderfahrten:

7. Oktober: Stolpe, Bergfelde, Summt, Briese, Lehnitz, Oranienburg. 16 km.
21. Oktober: Briesen, Petersdorf, Madlitzer Mühle, Madlitz, Falkenberg, Berkenbrück. 19 km.
4. November: Gr. Kreutz, Lehnin, Colpin-See, Renneberge, Ferch, Forsthaus Schmerwitz, Michendorf. 22 km.
18. November: Müncheberg, Eggersdorf, Fürstenwalde. 20 km.
2. Dezember: Gr. Lichterfelde (Süd), Teltow, Kl. Machnow, Kohlhasenbrück, Kl. Glienicke, Potsdam. 23 km.
16. Dezember: Tegel, Forsthaus Tegelgrund, Stolpe, Rieselheide, Glienicke, Hermsdorf. 18 km.
26. Dezember: Der Grunewald.
6. Januar: Seegefeld, Dammsbrück, Schwanenkrug, Nieder-Neuendorf, Henningsdorf. 18 km.
20. Januar: Neuenhagen, Bollersdorf, Vogelsdorf, Tasdorf, Rüdersdorfer Kalkberge, Erkner. 21 km.
3. Februar: Löwenberg, Rüthniker Forst, Beetz, Sommerfeld, Kremmen. 25 km.
17. Februar: Zeuthen, Rauchfangwerder, Gosen, Gr. Krampe, Müggelheim, Müggelberge, Cöpenick. 22 km.
3. März: Fürstenwalde, Rauensche Berge, Petershagen, Dubrowberge, Alt-Golm, Fürstenwalde. 24 km.
17. März: Bernau, Liepnitz-See, Wandlitz, Zühlsdorfer Mühle, Birkenwerder. 30 km.
31. März: Nennhausen, Stechow, Ferchesar, Dickte, Friesack. 27 km.

Jeder Natur- und Wanderfreund ist bei den Ausflügen, die durchaus kein sportsmäßiges Gepräge tragen, willkommen. Der 1. Schriftführer, Herr Johannes Ott, Friedenau-Berlin, Wielandstraße 11, ertheilt gern jede gewünschte Auskunft.

In **Neu-Ruppin** wurde am 23. Oktober zum Gedächtniß an Theodor Fontane an seinem Geburtshause, der Löwenapotheke in der Friedrich-Wilhelmstraße, eine Gedenktafel angebracht. Sie besteht aus schwarzem Granit und trägt in Goldschrift die Worte: „In diesem Hause wurde Theodor Fontane am 30. Dezember 1819 geboren."

Die **erste Bismarcksäule** in der Mark Brandenburg ist am 2. September eingeweiht worden. Sie ist auf dem 97 m hohen Timpberge bei Zehdenick erbaut, und macht trotz ihrer Schmucklosigkeit einen gewaltigen Eindruck. Auf einer bequemen Treppe gelangt man zur Plattform, von der man einen herrlichen Fernblick hat.

Die **historische Mühle bei Großbeeren** ist jetzt auf Veranlassung der letzten Eigenthümerin, der Stadt Berlin, abgebrochen worden. An ihrer Stelle soll ein Gedenkstein mit Angaben, die sich auf den Sieg Bülows am 23. August 1813 beziehen, in nächster Zeit errichtet werden.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1900.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

726. Versammlung.

25. (7. öffentliche) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Freitag, den **7.** Dezember 1900, Abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professors Dr. G. E. Bardey: „Zweimal von Berlin nach Paris 1813 bis 1815." Nach ungedruckten Briefen eines preußischen Jägeroffiziers.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

727. Versammlung.

26. (14. außerordtl.) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **15.** Dezember 1900, Abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaal des Hotels Impérial, Enckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, pünktlich 7½ Uhr: Vortrag über Weihnachtsgebräuche. Abendessen. Karpfen oder Eisbein und Nachspeise. Danach Weihnachtsfeier und Bescheerung. Vorträge und Tanz. Ueberraschungen, Verloosung 2c.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre, für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und für die Verloosung Gaben an folgende Damen zu übermitteln: Frau Rud. Damköhler, N. Brunnenstraße 31, Frau Carl Mönch, NW. Paulstraße 29, Frau Erich Priemer, W. Schellingstraße 6, Frau Max Schultze, SO. Franzstraße 4.

Handarbeiten der Damen, künstlerische und litterarische Gaben sind besonders erwünscht.

Theilnehmerkarten zum Preise von 3,00 Mk. (für Gäste 4 Mk.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstr. 69, bis zum 13. Dezember zu haben. Da wegen der Räumlichkeit die Zahl der Theilnehmer auf 250 beschränkt werden muß, so wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung, wieviel Damen und Herren und ob Karpfen oder Eisbein genehm, anzugeben. Die Theilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsanzug (Ueberrock) zu erscheinen.

728. Versammlung.

27. (7. Arbeits-) Sitzung des XXXVI. Vereinsjahres:

Sonnabend, **29.** Dezember 1900, Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vortrag des Herrn Herm. Busse: Bericht über meine neuesten Ausgrabungen in der Umgebung Berlins.

Wie alljährlich, feiern die Dombesucher in der letzten Domsitzung des Jahres, und zwar am **22.** Dezember, das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in der althergebrachten Weise.

---

729. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, **12.** Januar 1901, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Rektor W. Bonnell: Vor zweihundert Jahren. Die Krönungsfeier in Berlin 1701.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

1901.

26. Januar	(Hauptversammlung).
28. „	(Stiftungsfest).
9. Februar	(Oeffentliche Sitzung). Dr. jur. Kekule v. Stradonitz.
23. „	(Arbeitssitzung).
9. März	(Oeffentliche Sitzung).
23. „	(Arbeitssitzung)
13. April	(Oeffentliche Sitzung).
27. „	(Arbeitssitzung).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Dr. Richard Galle, Redakteur der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Berlin, N. Schwartzkopfstraße 10.
- „ Hans Schuppmann, Fabrikbesitzer, W. Kurfürstendamm 219.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Dr. Ignaz Cohn, Rechtsanwalt, W. Achenbachstraße 9. Einf.: Herr Dr. Metzel.
- „ Benno Duvinage, Königl. Marstall-Roßarzt, C. Breitestraße 35. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- „ Herrmann Girke, Rentier, SW. Tempelhofer Ufer 19. Einf.: Herr Herm. Busse.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Prof. Dr. G. E. Bardey, Gymnasial-Oberlehrer a. D., Nauen.
- „ Prof. R. E. O. Fritsch, Architekt, Waren i. M.

Herr Max Fritsch, Regierungs-Baumeister, W. Königin Augustastr. 45.
- „ E. van Hazebrouck, Kaufmann, W. Kaiserin Augustastraße 80.
- „ Hugo Lubliner, Schriftsteller, W. Kurfürstenstraße 51.
- „ C. Neßler, Prediger der französisch-reformirten Gemeinde, SW. Alte Jakobstr. 126.
- „ Wilhelm Schindler, Hoflieferant, W. Bayreutherstraße 43.
- „ Wilh. Schirmer, Geh. Kanzlei-Rath im Kriegsministerium, N. Schönhauser Allee 134.
- „ Otto Schuster, Kaufmann, C. Spandauerstraße 44.
- „ Windschügel, Rentier, W. Kurfürstenstr. 97.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Carl Heinrich Goldschmidt, Hoflieferant des Königs von Portugal, Inhaber der Weingroßhandlung von Otto Espenschied, Schöneberger Ufer 27, ist zum Hoflieferanten Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Orleans ernannt worden. (Letzterer ist der französische Kronprätendent Philipp, Gemahl der österreichischen Erzherzogin Maria Dorothea und residirt in Twickenham (England), in Brüssel und in Alcsuth (Ungarn).

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

Einige Exemplare der von dem Archivrath und Königlichen Hausarchivar Dr. Ernst Berner herausgegebenen „Geschichte des preußischen Staates", des reich mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweise in Farbendruck illustrirten Prachtwerkes (zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1896), werden den Mitgliedern des „Vereins für die Geschichte Berlins" für 6 Mk. statt bisher 12 Mk., gebunden für 7,50 Mk. statt bisher 16 Mk. von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt und sind vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke zu obigem Preise (zuzüglich Porto) zu beziehen.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Beendicke.)

In der öffentlichen Sitzung vom 10. November sprach im Bürgersaale des Rathhauses Herr Prof. Dr. Fr. Krüner über „Barbara von Brandenburg, Markgräfin von Mantua". Barbara[1]) war eine Enkelin des 1. Hohenzollern in der Mark, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, eine Tochter des Markgrafen Johann, dem seine Versuche des Goldmachens und seine Forschungen nach dem Steine der Weisen bei seinen Zeitgenossen den Beinamen Johannes Alchymista eintrugen, der erste in einer ziemlich langen Reihe brandenburgischer Alchemisten. In Franken geboren, mußte er bald seinen dauernden Wohnsitz in der Mark nehmen, indem er dort, zuerst gemeinsam mit seiner Mutter und seit 1426 selbständig, das Amt eines Statthalters verwaltete. Er residirte in Rathenow, Tangermünde oder Berlin, und hier verlebte auch Barbara an der Seite ihrer jüngeren Schwestern Elisabeth und Dorothea ihre erste Kindheit. Schon im vierten Lebensjahre wurde sie zur Befestigung der politischen Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern mit dem gleichfalls noch unerwachsenen Herzogssohne Joachim von Stettin verlobt. Doch sollte bald darauf das Baseler Konzil in anderer Weise für Barbaras Zukunft entscheidend werden. Der erst vor Kurzem in Mantua zur Herrschaft gelangten Familie Gonzaga lag es daran, ihre eigene Stellung durch verwandtschaftliche Verbindung mit einem angesehenen Fürstenhause zu befestigen; durch unentwegtes Festhalten an der ghibellinischen Partei hatten die Gonzaga ohnehin an Kaiser Sigismund einen zuverlässigen Fürsprecher. So brachten denn in Basel mit des Kaisers Genehmigung der Kardinal Julian, die Bischöfe Matthäus von Mantua und Christoph von Lebus in Verbindung mit dem fränkischen Ritter Martin von Eyb die Verlobung Barbaras mit dem Erbprinzen Lodovico Gonzaga zu Stande; das Verlöbniß derselben mit dem jungen Pommern wurde auf ihre Schwester Elisabeth übertragen.



Markgräfin Barbara im 51. Lebensjahre.
(Photographie Anderson – Roma.)

Barbara selbst brach der in Basel getroffenen Verabredung gemäß noch in demselben Jahre 1433, noch nicht ganz zehn Jahre alt, nach Italien auf. In einem vierspännigen, vergoldeten Brautwagen kam sie mit zahlreichem Gefolge am 28. Oktober nach Augsburg, um hier der Gesandtschaft ihres Schwiegervaters übergeben zu werden, der ihr ein Geleit von 200 Rittern entgegengeschickt hatte. Sie brachten ihr reiche Geschenke an Kleinodien und Gewändern mit, aber auch Rath und Bürgerschaft der alten Reichsstadt ließen es an Aufmerksamkeit gegen das kleine Fräulein nicht fehlen. So sagte nun Barbara vor Augsburgs Thoren den Ihrigen Lebewohl und zog, von fremden Männern umgeben und fremden Verhältnissen entgegen, über die Alpen in ihre neue Heimath. Bald erschien

[1]) Vergl. die Aufsätze über denselben Gegenstand von Bernh. Hofmann (Ansbach 1881), Julius Friedländer (Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlung. 1883) und Paul Kristeller (Hohenz. Jahrb. 1899). Die drei ausgestellten Reproduktionen von Mantegnas Gemälden, im vorigen Jahre von Herrn Prof. Dr. Georg Voß in Mantua erworben, waren von diesem gütigst zur Verfügung gestellt worden.

der Erbprinz Ludwig, ein stattlicher Jüngling von 19 Jahren, um sie nach Mantua einzuholen. An seiner Seite hielt sie am 12. November 1433 über den langen Mühlendamm, welcher die in den Lagunen des Mincio gelegene Stadt mit dem Festlande verbindet, ihren Einzug in den noch heute wohl erhaltenen Palast der Gonzaga, worin sie später als Gebieterin walten sollte.

Vorläufig nahm sie an dem Unterrichte theil, den der große Humanist Vittorino da Feltre den Söhnen und Töchtern des Herrscherhauses ertheilte. Dann wurde sie durch den Besuch ihres Vaters erfreut, der, von einer Wallfahrt zum heiligen Grabe heimkehrend, in Mantua einkehrte; dann kam die prunkvolle Hochzeit ihrer Schwägerin Margaretha Gonzaga mit dem Markgrafen von Este. Damit waren aber auch für Barbara die schönen Tage auf lange zu Ende; vor Allen viel Herzeleid brachte ihr ein Zerwürfniß des regierenden Markgrafen mit seinem Sohne Ludovico, der drei Jahre die Heimath meiden mußte. Nach seiner Heimkehr fand nach siebenjähriger Brautzeit 1440 die feierliche Vermählung statt. Durch den Tod ihres Schwiegervaters vier Jahre später wurde Lodovico nunmehr Markgraf von Mantua und sie selbst mit 21 Jahren regierende Fürstin, was sie 34 Jahre lang geblieben ist.

Nachdem endlich die andauernden Streitigkeiten der kleinen oberitalienischen Dynasten 1454 durch den Frieden von Lodi auf längere Zeit beigelegt waren, machten Lodovico und Barbara ihre Residenz zu einem Mittelpunkte für alle Künste und Wissenschaften. Vittorino da Feltre hatte für die Pflege der humanistischen Studien bereits den Ruhm Mantuas begründet; Andrea Mantegna aus Padua, der bald in den ausschließlichen Dienst des Markgrafen Lodovico trat, malte den noch heute zum Theil erhaltenen, wenn auch restaurirten Bildercyclus in dem Schlosse zu Mantua, dem castello di corte; drei seiner Wandbilder, deren Reproduktionen ausgestellt waren, stellen Lodovico und Barbara im Kreise ihrer Familie dar, daraus einzeln das Brustbild der Markgräfin, sowie den Empfang ihres schon mit 19 Jahren zum Kardinal ernannten Sohnes Francesco durch den Vater. Der Dombaumeister Leon Battista Alberti schuf die noch heute vorhandene Hofkirche S. Andrea im Renaissancestile; der in der ganzen Welt gefeierte und gesuchte Architekt Filippo Brunellesco errichtete die gewaltigen Dammbauten in den umgebenden Seen des Mincio; er machte die Stadt dadurch zugänglicher und zugleich zu einem gesunderen Wohnsitze.

Den Höhepunkt in Barbaras Leben bildet das 1459/1460 in Mantua abgehaltene Konzil, wo sie als Wirthin den ihrem Hause befreundeten Papst Pius II. und die meisten Fürsten und Großen Europas weltlichen und geistlichen Standes empfing. Im sechsunddreißigsten Lebensjahre stehend, körperlich wie geistig gleich hervorragend, war sie der Gegenstand allseitiger Huldigung. Im fünfundfünfzigsten Lebensjahre verlor sie nach fast vierzigjähriger glücklicher kinderreicher Ehe durch den Tod ihren Gatten, dem ihr ältester Sohn als Markgraf folgte; drei Jahre später wurde sie selbst abgerufen. Ihr Porträt besitzen wir noch heute von Mantegnas Meisterhand al fresco, das Bronzedenkmal auf ihrem Grabe ist verschwunden, ihr Briefwechsel von Mantua aus mit ihrem Vater und mit ihrem Oheim Markgraf Albrecht uns jedoch erhalten.

Herr Bankier **Paul Roesner** legte in der Arbeitssitzung am 27. Oktober 1900 das Prachtwerk vor, das zur Feier des 50jährigen Jubiläums der **Bank des Berliner Kassenvereins** ausgegeben war. Diese Bank blickte am 1. Oktober auf eine fünfzigjährige Thätigkeit zurück. Aus dieser Veranlassung erschien eine Denkschrift, die sich nicht nur über die letzten 50 Jahre erstreckt, sondern bereits die Zeit von 1823 ab umfaßt, da in letzterem Jahre die Handelssozietät in Firma Berliner Kassenverein entstand, aus welchem am 1. Oktober 1850 die Aktien-Gesellschaft Bank des Berliner Kassenvereins hervorging. Die Denkschrift, welche mit einigen, die Entwickelung der Bank betreffenden Abbildungen versehen ist, präsentirt sich in sehr gefälliger Form und behandelt u. A. folgende Kapitel: Kassenverein 1823—1850; Begründung der Bank 1848—1850; die ersten 20 Geschäftsjahre der Bank 1850—1870; der Krieg und seine Folgen; Liquidationsverein; Giro-Effektendepot; die Direktion seit 1875; Kapitalserhöhung 1883; Geschäftsthätigkeit seit 1883; das neue Gesellschaftsstatut 1899; Grundbesitz der Bank; Beamten-Unterstützungsfonds.

Welch hervorragende Stellung das Institut sich im Laufe der Jahre für den Abrechnungsverkehr erworben hat, ist bekannt.

Ueber den umfassenden Geschäftsverkehr entnehmen wir der Denkschrift Folgendes:

Der Umfang und die Thätigkeit der Bank hielten sich stets im engsten Zusammenhange mit der wirthschaftlichen Entwicklung der Stadt Berlin und geben in ihren Resultaten ein getreues Spiegel-

bild der kommerziellen Verhältnisse der verschiedenen Zeitperioden, welche in dem Verkehre an der Berliner Börse ihre Vereinigung finden.

Wie sehr ein Institut mit dem Programm des Kassenvereins in der Berliner Geschäftswelt als Bedürfniß empfunden wurde, geht daraus hervor, daß bald nach Eröffnung der Geschäfte des Kassenvereins ein Konsortium aus 15 hiesigen Firmen, denen sich bald andere 18 anschlossen, die Errichtung einer den gleichen Zwecken dienenden Gesellschaft unter der Firma „Berliner Abrechnungs-Komptoir" in die Wege leitete. Das neue Unternehmen sollte „mit einem durch Kommanditen zusammengebrachten Kapitale von 3 Millionen Thalern Geldgeschäfte betreiben und insbesondere als Mittelsperson zwischen dem handelnden Publikum auftreten und so die wechselseitigen Abrechnungen erleichtern." Die Erkenntniß, daß es sich um die Förderung gemeinnütziger Interessen handle, führte zu einer Einigung im Anfange des Jahres 1826. Der Sozietätsvertrag des Kassenvereins vom 23. Februar 1824 sollte am 31. Dezember 1828 zu Ende gehen. Auf Anregung von Joseph Mendelssohn wurde nicht nur die Fortführung des Geschäftes beschlossen und am 28. November 1828 ein neuer Vertrag auf die Zeit vom 1. Januar 1829 bis 31. Dezember 1833 vereinbart, in dem im Wesentlichen die Grundsätze des alten Sozietätsvertrages festgehalten wurden, sondern auch Vorsorge getroffen, daß auch andere Personen als die Kontrahenten „zur größeren Gemeinnützigkeit der Gesellschaftszwecke" an der Gesellschaft unter gewissen Modalitäten theilnehmen konnten. Die Entwickelung des jungen Instituts vollzog sich im Allgemeinen in befriedigender Weise, doch blieben dem Kassenverein auch mancherlei Sorgen nicht erspart.



Der mantuanische Hof im Jahre 1474.
Fresko-Gemälde des Andrea Mantegna im Schlosse zu Mantua.
(Photographie Anderson — Roma.)

Inzwischen war die Regierung von mehreren Seiten auf das Bedürfniß einer Vermehrung der Zirkulationsmittel im Geldverkehr hingewiesen worden. Verschiedene Petitionen um Errichtung von Privatbanken mit der Befugniß zur Notenemission und insbesondere einer solchen Bank für Berlin waren eingegangen. Es wurden eingehende Berathungen gepflogen, die schließlich die Allerhöchste Ordre de dato Sansfouci, 15. September 1848, betreffend die Errichtung von Privatbanken, zur Folge hatten. Seitens des Handelsministers v. der Heydt und des Finanzministers v. Rabe hatte sich der Plan der Umwandlung des Kassenvereins in eine Aktienbank einer wohlwollenden Förderung zu erfreuen. Am 15. April 1850 wurde das Statut durch Allerhöchste Kabinets-Ordre, die von den Staatsministern v. der Heydt, v. Rabe und Simons gegengezeichnet ist, genehmigt. Von den zehn Firmen, welche im Jahre 1823 zur Bildung des Kassenvereins zusammengetreten waren, erlebte nur die Firma Mendelssohn & Co. (früher Mendelssohn & Fränkel) vertreten durch Alexander Mendelssohn und Paul Mendelssohn-Bartholdy, „das Resultat langer, mühevoller, uneigennütziger Arbeit, die feste Begründung einer für die Entwickelung des Berliner Geschäftes überaus ersprießlichen Gesellschaft."

Die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1866 und 1870 haben in ihrem äußeren Verlaufe auch die Bank des Berliner Kassenvereins nicht unberührt gelassen, jedoch nur vorübergehenden Einfluß auf ihre Geschäftsthätigkeit gehabt. Bedeutsamer als die Einflüsse der Feldzüge wurde für die Thätigkeit der Bank die neue Aera, welche für Deutschland mit dem Ende des glorreichen Krieges begann. Berlin wurde Reichshauptstadt, und die aus der französischen Kriegsentschädigung stammenden Gelder beförderten den großartigen wirthschaftlichen Aufschwung von ganz Deutschland. Entsprechend der dadurch gesteigerten Börsenthätigkeit nahmen die Umsätze der Bank im Jahre 1872 ungeahnte Dimensionen an.

Dem überstürzten Emporblühen folgte bald eine rückläufige Bewegung, deren Einwirkung auf die Bank des Berliner Kassenvereins sich in erheblich schwächeren Umsätzen des Giro- und Inkassoverkehrs fühlbar machte. Der Gesammtumsatz der Bank war von 27 Milliarden im Jahre 1872 auf 9½ Milliarden im Jahre 1876 gesunken. Seitdem trat eine Wendung zum Besseren ein. Mit dem erneuten Aufschwunge in der Industrie wurde auch die Thätigkeit der Bank wieder in erhöhtem Maße in Anspruch genommen. Die Folgen des gewerblichen Rückschlages hatten sich noch dadurch wesentlich verschärft, daß sich dieselbe veranlaßt sah, das ihr noch bis zum Jahre 1880 zustehende Recht der Notenemission schon vor Ablauf der Konzession aufzugeben. Mit der Reorganisation der Preußischen Bank durch das Bankgesetz vom 14. März 1875 war der Reichsbank die Aufgabe zugefallen, den Geldumlauf einheitlich zu regeln und Banknoten auszugeben. Die weitere Ausgabe von Privatbanknoten, die zur Zeit der Begründung der Bank zur Erleichterung des Berliner Geschäftsverkehrs wesentlich beigetragen hatte, war nunmehr bedeutungslos geworden. In richtiger Erkenntniß dieser Verhältnisse verzichtete die Generalversammlung der Aktionäre vom 28. Dezember 1875 freiwillig auf das Recht der Notenausgabe vom 1. April 1876 ab. Thatsächlich wurde die Notenemission schon mit dem Schluß des Jahres 1875 eingestellt.

Zu den verschiedenen Maßnahmen, welche die Bank des Berliner Kassenvereins getroffen hatte, um die Geschäftsabwickelung zu erleichtern, gehört auch die Errichtung eines Giro-Effektendepots.

In der ersten Geschäftsordnung der neuen Einrichtung waren außer Preußischen Konsols 38 Effektengattungen verzeichnet, welche die Mitglieder des Giro-Effektendepots zur Aufbewahrung einreichen konnten. Gegenwärtig beträgt die Zahl dieser Effekten 127. Ursprünglich konnte die Verfügung über die Effektenguthaben seitens der Deponenten nur durch weiße Checks zur Aushändigung der Werthpapiere in natura oder durch rothe Checks zur Gutschrift der Effekten auf das Giro-Effektenkonto des im Check bezeichneten Mitgliedes erfolgen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß diese beiden Arten der Verfügung nicht genügten. Man bedurfte zur Pfandbestellung einer dritten Form, die in dem grünen Lombard-(Aufbewahrungs-)Check gefunden wurde. Das Wesen desselben beruht darin, daß der Aussteller des Checks zwar Eigenthümer und gleichzeitig auch Nutznießer der Effekten verbleibt, dem Checkempfänger aber die Möglichkeit gewährt, sich auf Grund der Checks jederzeit in den Besitz der Effekten zu setzen und dadurch diejenigen Rechte an denselben auszuüben, welche ihm kraft des der Ausstellung des Checks zu Grunde liegenden Rechtsgeschäftes seitens des Eigenthümers eingeräumt sind. Die Benutzung dieser Einrichtung ist eine außerordentlich starke. Des Weiteren ist dem Giro-Effektendepot seit dem Inkrafttreten des Börsengesetzes am 1. Januar 1897 infolge des Ver-

botes des Ultimoverkehres in Industrieaktien eine nützliche Thätigkeit in der Abwickelung der auf dem Kassamarkt konzentrirten Geschäfte zugefallen. Die Anzahl der jährlich ausgeschriebenen Checks vermehrte sich infolgedessen von 58 000 im Jahre 1896 auf 128 000 im Jahre 1899.

In der inneren Organisation der Bank war infolge des am 28. Dezember 1875 beschlossenen fünften Statutnachtrages insofern eine Aenderung eingetreten, als die Direktion in den Vorstand der Aktiengesellschaft im Sinne des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches umgestaltet wurde. Dieser Vorstand wurde aus einem Direktor und einem oder mehreren Stellvertretern zusammengesetzt. Zum stellvertretenden Direktor wurde der Rendant Robert Wielisch ernannt, und als dieser nach verdienstvoller 39jähriger Thätigkeit im Jahre 1877 verstarb, wurden als seine Nachfolger der Rendant Heinrich Mengert und der Buchhaltereidirigent Adolph Harprecht bestellt. Im Jahre 1882 hatte sich der Direktor, Seehandlungsrath a. D. Hache, aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt gesehen, aus der Direktion auszuscheiden, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. An seine Stelle trat am 2. Februar 1883 der jetzige Direktor der Bank, Regierungsrath a. D. Adolf Hoppenstedt.

Aus der zum 1. Oktober 1900 ausgegebenen „Denkschrift", die durch gütige Vermittlung unseres Mitgliedes, Herrn Bankier Paul Roesner, von Herrn Regierungsrath Hoppenstedt, Direktor der Bank des Berliner Kassenvereins, unserer Bibliothek übermittelt wurde, geben wir die 14. Anlage (im Ganzen sind es deren 21) hier wieder, die für unsere Leser von besonderem Interesse sein dürfte:



Geschäftshaus des Bankhauses des Berliner Kassenvereins. (Burgstr. 25, 1823—1869.)

Ueberweisungs-Urkunde von 1746 betr. Oberwallstrasse 3

Nachdehm der Herr Hoff Mahler ANTOINE PESNE bey Sr. Königl. May. aller unterthänigst eingekommen und gebethen, dass Ihm zur Erbauung eines Hausses die wüste Baustelle in der Ober Wall Strasse zwischen des würd. Geheimbten Etats und Krieges Ministri Frey Herrn von Cocceji Exell., und der Frau Geheimbten Etats Räthin von Thulmeyern Haussern, angewiesen werden möchte So haben Sr. Konigl. May. Demselben sein allerunterthänigstes Gesuch nicht allein in Gnaden deferiret, sondern auch Mir dem General Intendant aller Königl. Gebauden Frey Herrn von Knobelsdorff allergnädigst aufgetragen, Ihm dem Hoff Mahler Herrn ANTOINE PESNE diese wüste Baustelle welche en Fronte Eilff Ruthen 1 Fuss 8 Zoll und in der Tiefe Zehn Ruthen 7 Fuss 4 Zoll bis an den Graben in sich hält, anzuweisen.

Und zwar dergestalt, und also, dass der Herr Hoff Mahler ANTOINE PESNE und die Seinigen damit nach eigenen Gefallen als Ihr wahres Eigenthum schalten und walten können.

Wie ich Ihm dann Krafft dieses hiemit auf Spezial Ordre Sr. Königl. May. ermeldete wüste Bau Stelle auf Ihm und die Seinigen Erb- und Eigenthümlich verschreiben sollen.

Uhrkundlich ist dieser Grund Brieff von mir Eigenhändig unterschrieben und besiegelt worden,

so geschehen Berlin den 2. February 1746

(Siegel) G. W. KNOBELSDORFF

Auch das Cliché der Abbildung des Geschäftshauses Burgstr. 25 (Seite 139) aus der Zeit 1823 bis 1860 wurde uns gütigst von Herrn Regierungsrath Hoppenstedt zum Abdruck überlassen.

Die Russen in Berlin im Siebenjährigen Kriege.

Der „Historisch Genealogische Kalender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Welt-Begebenheiten für 1789 Leipzig zur Messe bei Haude und Spener von Berlin" enthält die Wiedergabe zweier Kupferstiche von Chodowiecki, welche die Anwesenheit der Russen in Berlin in den Jahren 1758 und 1760 veranschaulichen. Freilich war die Veranlassung, welche die Russen damals nach Berlin führte, eine sehr verschiedene, denn in dem erstgedachten Jahre machten sie auf dem Transporte als Gefangene eine kurze Rast in der Stadt, während sie im letzteren Jahre als Sieger die Stadt brandschatzten. Ueber die beiden Bilder, welche jetzt sehr selten geworden sind, und die geschichtlichen Ereignisse, auf welche sie sich beziehen, möge hier Folgendes mitgetheilt werden.

In der Schlacht von Zorndorf wurde eine große Anzahl Russen von den Preußen zu Kriegsgefangenen gemacht. Ein Theil derselben wurde nach Magdeburg transportirt und kam auf diesem Transporte am 25. September 1758 durch Berlin. Es war ein sehr schöner Herbsttag. Die Gefangenen standen einige Stunden lang im Lustgarten vor dem Schlosse, von den zahlreich zusammengeströmten Einwohnern der Stadt angestaunt, aber auch beschenkt und reichlich erquickt. Einigen alten und maroden Leuten unter ihnen wurde sogar Thee und andere warme Getränke aus dem Königlichen Schlosse gebracht. Diesen Aufenthalt der Gefangenen im Lustgarten zu Berlin hat Chodowiecki nach der Natur gezeichnet und auf dem ersten der beiden oben erwähnten Bilder der Nachwelt überliefert. Leider findet sich auf dem Bilde keine Zeichnung von Berliner Gebänden.

Dagegen enthält das zweite Bild links die Linien des Königlichen Schlosses auf der Seite des Schloßplatzes und im Hintergrunde die nach der Breiten Straße zu gelegenen Häuser dieses Platzes. Auch dieses Bild ist nach der Natur gezeichnet und bezieht sich auf folgende Vorkommnisse. Der Sommer 1760 war zu Ende. Die unfreundliche Jahreszeit näherte sich, und sowohl Oesterreicher wie Russen fingen an, auf ihre Winterquartiere Bedacht zu nehmen. Indessen war dies für sie deshalb recht demüthigend, weil sie trotz der zahlreichen und überlegenen Heere in diesem Jahre nichts Nennenswerthes gegen Preußen ausgeführt hatten, und so entstand denn die Idee, trotz der vorgerückten Jahreszeit noch einen Hauptschlag auszuführen, und zwar sich Berlins zu bemächtigen. 20 000 Russen unter Czernichef und 14 000 Oesterreicher unter Lascy traten den Marsch nach Brandenburg an, den der russische Feldherr Soltikof mit seiner ganzen Macht in der Entfernung deckte. Der russische General Graf Tottleben, ein Deutscher, der lange in Berlin gelebt hatte, führte den Vortrab des russischen Korps und eilte dermaßen, daß er den 3. Oktober, 6 Tage nach dem Abmarsch von Beuthen in Schlesien, mit 3000 Mann vor den Thoren Berlins stand. Die Hauptstadt war nur mit 1200 Mann Garnisontruppen besetzt, doch wurde der Kommandant, General v. Rochow, durch den alten Feldmarschall Lehwald und den verwundeten General Seydlitz, welche sich damals Beide in Berlin befanden, veranlaßt, die Stadt zu vertheidigen. Nachdem er die Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt hatte, fand noch an demselben Tage ein Bombardement mit Feuerkugeln und Haubitzgranaten statt, und in der Nacht wurden zwei Thore heftig bestürmt. Die Flammen brachen an verschiedenen Orten aus, wurden aber bald gelöscht und die Stürmenden muthig zurückgeschlagen. Das Beispiel der Generale Lehwald, Seydlitz und Knoblauch, welche kleine Schanzen an den Stadtmauern in Person vertheidigten, stählte den Muth eines jeden Streiters und ersetzte die fehlende Anzahl der Soldaten. Die Russen gaben den Sturm auf. Den folgenden Tag kam Prinz Eugen von Württemberg mit 5000 Mann der Stadt zu Hülfe; er war 9 Meilen an einem Tage marschirt, doch kaum hatten sich seine Truppen ein wenig erholt, so griff er Tottleben an und trieb ihn bis Köpenick zurück. Auch der inzwischen nachgekommene Czernichef wollte sich ohne Kampf zurückziehen, allein die Beredsamkeit des französischen Abgeordneten Alembert verhinderte

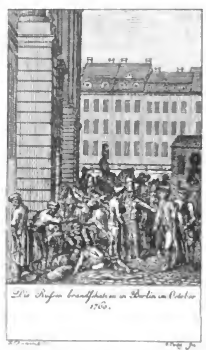
es. Tottleben wurde ansehnlich verstärkt und rückte abermals vor, worauf sich die Preußen vor der Uebermacht zurückziehen mußten. Mittlerweile traf aber auch General v. Hülsen mit seinem Korps aus Sachsen in Berlin ein. Nun war man stark genug, sich vor den Thoren der Stadt zu behaupten, und wäre dieses nur einige Tage lang geschehen, so war Berlin gerettet, denn Friedrich selbst war schon in vollem Anzuge aus Schlesien, und der Rückmarsch der beiden großen Korps der Oesterreicher und Russen war bereits in einem Kriegsrathe förmlich beschlossen worden, noch ehe man die Stadt im Besitz hatte. Die preußischen Befehlshaber aber glaubten zu viel zu wagen, als sie erfuhren, daß die Hauptarmee der Russen schon in der Gegend von Frankfurt a. O. angekommen und der General Panin mit sieben Regimentern bereits unterwegs sei, um zu Czernichef zu stoßen. Beide angekommenen preußischen Korps marschirten daher nach Spandau und überließen Berlin seinem Schicksal.



die in der Schlacht bey Zorndorff zu Gefangenen gemachten Russen werden in Berlin eingebracht

Nach einem Kupferstich von Chodowiecki (aus dem Jahre 1758)

Die Stadt kapitulirte nun ohne Verzug und ergab sich an Tottleben, der zwar dieselbe mit großer Milde behandelte, aber doch Brandschatzung und Plünderung nicht hindern konnte. In der Kapitulation vom 9. Oktober 1760 hieß es zwar Artikel 4: „Das Königliche Schloß, die prinzlichen Palais und andere öffentlichen Gebäude erhalten Sauve-Garden und werden wie geheiligte Schutzörter angesehen und gehalten“, und der General Graf Tottleben hatte darauf ausdrücklich mit seiner Namensunterschrift bestätigt „da alle übrigen Häuser unbeschädigt und von aller Plünderung frei sein sollen, um soviel mehr soll dies den Königlichen Häusern widerfahren“. Trotzdem wurden das Zeughaus, das Gießhaus, die Pulvermühlen und die beiden Münzen erheblich ruinirt, sämmtliche Montirungsstücke für die Armee theils preisgegeben, theils zerschnitten, die vorräthigen Gewehre, selbst die der Bürgerschaft gehörigen Waffen, zerschlagen und einige hundert Kasten Salz theils preisgegeben, theils ins Wasser geworfen. Das Zeughaus entging nur durch einen Zufall der gänzlichen Zerstörung. Tottleben mußte hier dem Drängen der übrigen Generale, welche dieses Meisterstück der neuen Baukunst, wie sie es nannten, durchaus in die Luft sprengen wollten, nachgeben. Ein Kommando Russen von 50 Mann ging ab, um das dazu erforderliche Pulver aus einer in der Nähe Berlins gelegenen Pulvermühle abzuholen. Dieselben verfuhren dabei aber so unvorsichtig, daß das Magazin Feuer fing und alsbald mit dem ganzen Kommando in die Luft flog. Dieser Zufall rettete das Arsenal, da man jetzt kein Pulver zur Sprengung desselben hatte.



Die Russen brandschatzen in Berlin im October 1760.

Nach einem Kupferstich von Chodowiecki (aus dem Jahre 1760).

An Brandschatzung hatte der General Tottleben

4 Millionen Thaler bares Geld und eine starke Naturallieferung an Getreide, Hafer, Heu und Stroh gefordert. Da aber die Stadt die Lieferungen nicht beschaffen konnte, so wurde dieser Theil der Forderung gegen eine Entschädigung von 200000 Thalern abgekauft, die binnen 24 Stunden erlegt werden mußten, und von welchen für das Korps des Generals Tottleben 100000 Thaler, für das Czernicheffsche und Lascysche Korps aber je 50000 Thaler gerechnet wurden. Später wurde auch die Brandschatzung auf 1½ Millionen herabgesetzt. Von diesen wurden in 2 mal 24 Stunden 500000 Thaler abgeführt, und für die rückständige Million Thaler wurden am 12. Oktober Wechsel von der Kaufmannschaft ausgestellt und zwei Monat nach Dato in Dukaten zu vier Thalern das Stück zahlbar an den Grafen Tottleben ausgehändigt.

Es war ausbedungen, daß gegen Bezahlung dieser Summen kein Soldat in die Stadt einquartiert werden sollte. Lascy kehrte sich jedoch hieran nicht, sondern nahm mit einigen Regimentern seines Korps mit Gewalt Quartier in der Stadt. Nun geschahen die größten Ausschweifungen. Nicht zufrieden mit Essen und Trinken, erpreßten die Soldaten von den Einwohnern Geld, Kleinodien, Kleidungsstücke, kurz Alles, was nur mit Händen fortgeschleppt werden konnte. Berlin wurde auf einmal der Tummelplatz von Kosaken, Kroaten und Husaren, die bei hellem Tage in den Straßen und Häusern, wo sie nur hinkamen, raubten und die Menschen prügelten und verwundeten. Wer sich des Abends auf die Straße wagte, wurde nackend ausgezogen; 282 Häuser wurden erbrochen und ausgeleert. Eine derartige Plünderungsscene durch die Russen stellt das zweite der oben erwähnten Chodowieckischen Bilder dar.

Freilich dauerte dieses Treiben nur kurze Zeit, denn schon am 12. Oktober 1760 zogen die Russen und Oesterreicher auf die Nachricht, daß König Friedrich aus Schlesien heranrücke, mit ihrer Beute eilends aus Berlin ab.

Metzel.

Generalversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Ueber den Verlauf der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, die in Dresden am 24. bis 28. September stattfand und mit der Feier des 75 jährigen Bestehens des Königl. sächsischen Alterthumsvereins verbunden war, berichteten in der Arbeitssitzung vom 27. Oktober die beiden Delegirten, der 1. Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier und der 2. Vorsitzende Prof. Dr. G. Voß, Letzterer als Schriftführer des ersten Tages für Denkmalspflege besonders über diesen. Auf den Wortlaut der Adresse für den Königl. sächsischen Alterthumsverein und auf dessen Dankschreiben, die in den Mittheilungen Nr. 10 S. 118 und Nr. 11 S. 126 bereits veröffentlicht sind, sei hier noch einmal hingewiesen.

Der Generalversammlung gingen zwei Sonderversammlungen voraus, deren Theilnehmer sich schon am 23. September in den „Drei Raben“ zu einer zwanglosen Zusammenkunft vereinigt hatten: Der erste Tag für Denkmalpflege, der um ½9 Uhr in der Technischen Hochschule eröffnet wurde, und der zweite allgemeine deutsche Archivtag. Der Archivtag wurde um 10 Uhr im Arbeitssaale des Hauptstaatsarchivs durch den Vorsitzenden des Ortsausschusses, Archivdirektor Geh. Rath Dr. Hassel, eröffnet. Die Zahl der Theilnehmer betrug gegen 60; zum weitaus größten Theile waren es Fachleute aus allen Theilen Deutschlands. Zuerst sprach Dr. Hille aus Schleswig über die Aktenkassation. An seine Erörterungen knüpfte sich eine lebhafte Debatte, mit der die Besprechung der von Archivdirektor Dr. Wolfram in Metz gestellten Frage: „Sollen die Volkszählungszettel von den Archiven aufgenommen und aufbewahrt werden?“ verbunden wurde. Zur weiteren Klärung dieser Frage wurde eine aus Hille, Wolfram und Geheimem Archivrath Grotefend-Schwerin bestehende Kommission gebildet. Sehr interessante Mittheilungen machte Stadtarchivar Dr. Jung aus Frankfurt a. M. über das Archiv des deutschen Parlaments von 1849.

Um ½7 Uhr vereinigte der durch eine reiche Fülle von Lichtbildern erläuterte Vortrag des Architekten Bodo Ebhardt-Berlin über Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen eine große Zahl von Theilnehmern an den beiden Sonderversammlungen wie an der Hauptversammlung in der Aula der Technischen Hochschule.

Die erste Hauptversammlung wurde durch den Besuch Seiner Majestät des Königs ausgezeichnet; pünktlich um 9 Uhr erschienen Seine Majestät, bewillkommnet durch ein vom Vorsitzenden des Ortsausschusses, Oberbürgermeister Geheimer Finanzrath Beutler, ausgebrachtes Hoch, ließen sich den Vorsitzenden und eine Anzahl der Regierungsvertreter und Vereinsdelegirten vorstellen und unterhielten sich mit einzelnen derselben in huldvollster Weise. Seine Excellenz Staatsminister

Dr. Schurig begrüßte den Gesammtverein im Namen der Königl. Staatsregierung, Oberbürgermeister Geh. Finanzrath Beutler im Namen der Stadt; er wies zugleich auf den vom Rathsarchivar Dr. Richter verfaßten ersten Band einer Geschichte Dresdens hin, der allen Theilnehmern der Versammlung zum Geschenk gemacht wurde. Regierungsrath Dr. Ermisch theilte mit, daß Seine Königliche Hoheit Prinz Georg den Ehrenvorsitz übernommen habe, obwohl er mit Rücksicht auf den tiefschmerzlichen Trauerfall in Hochdesselben Hause zum persönlichen Besuche der Versammlung sich nicht entschließen könne. Dann hielt Dr. Geß, Professor an der Königl. Technischen Hochschule, einen fesselnden Vortrag über „die Stellung Leipzigs unter den deutschen Universitäten".

An die erste Hauptversammlung schloß sich um 11 Uhr eine Sitzung der Vereinsdelegirten. Der wichtigste Berathungsgegenstand war der Entwurf neuer Statuten des Gesammtvereins. Infolge eines vom Archivdirektor Wolfram-Metz und Regierungsrath Ermisch-Dresden eingebrachten Antrags, der namentlich Veränderungen in der Art der Leitung des Gesammtvereins bezweckte, war im vorigen Jahre eine Kommission von sieben Mitgliedern unter Vorsitz von Wolfram zur Ausarbeitung neuer Statuten gebildet worden. Diese Kommission, die nach längeren schriftlichen Verhandlungen am 25. zu einer letzten Konferenz zusammengetreten war, legte neue Satzungen vor, die vielfach von den bisherigen abweichen; namentlich sollte nicht mehr wie bisher ein Verein als Vorort an der Spitze des Gesammtvereins stehen, sondern ein aus den Vorstandsmitgliedern der verbundenen Vereine zu wählender Verwaltungsausschuß, der aus dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Schatzmeister und sechs Beisitzern bestehen und auf die Dauer von je drei Jahren gewählt werden sollte. Nach längerer Debatte wurde der vorgelegte Entwurf mit geringen Aenderungen einstimmig genehmigt. Die Neuwahl des Vorstandes, die alsdann vorgenommen wurde, ergab folgende Namen: Archivrath Dr. Bailleu-Berlin als Vorsitzenden, Generalmajor z. D. Dr. v. Pfister-Stuttgart als stellvertretenden Vorsitzenden, Archivrath Dr. Zimmermann-Wolfenbüttel als Schatzmeister, Prof. Dr. Anthes-Darmstadt, Direktor des Germanischen Museums Dr. v. Bezold-Nürnberg, Regierungsrath Dr. Ermisch-Dresden, Archivrath Dr. Prümers-Posen, Prof. Dr. Wolf-Frankfurt a. M., Archivdirektor Dr. Wolfram-Metz als Beisitzer. Als Ort der nächstjährigen Hauptversammlung werden in erster Linie Freiburg i. Br., dann Augsburg und Regensburg bestimmt.

Vom deutschen Goldschmiedetage.

Bei der Cellini-Feier auf dem deutschen Goldschmiedetag in Berlin am 2. November war der Vorstand durch seine Vorsitzenden Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier und Prof. Dr. Voß vertreten. Der erste Vorsitzende hielt folgende Ansprache: Wiederholt hat der Verein für die Geschichte Berlins in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und künstlerisch ausgestatteten Abbildungswerken sich mit der Pflege der Goldschmiedekunst in früheren Jahrhunderten der Geschichte unserer Stadt beschäftigt. Wir haben bei diesen Studien erkannt, welche hohe Bedeutung die Leistungen einzelner hervorragender Meister der Berliner Goldschmiede-Innung hatten. Diese Bedeutung der Berliner Goldschmiedekunst haben die Monarchen unseres erlauchten Hohenzollernhauses jederzeit erkannt. Selbst der sparsamste unter unseren Monarchen, Friedrich Wilhelm I., hat den Hauptmeistern der Berliner Goldschmiedekunst die namhaftesten Aufträge zu Theil werden lassen und dadurch in hohem Maße zum Gedeihen der Berliner Kunst beigetragen. Erst im Laufe des letzten Jahrzehnts hat sich diese Erkenntniß recht Bahn gebrochen. Meister wie Lieberkühn und Daniel Männlich werden in der Geschichte der deutschen Goldschmiedekunst der Spätrenaissance stets mit Ehren genannt werden. Und wahrlich selbst neben dem gefeierten Benvenuto Cellini dürfen ihre Namen bestehen. Sind doch selbst in den bestgeleiteten Kunstsammlungen der Welt, wie z. B. im Grünen Gewölbe in Dresden, Werke ihrer Hand unter dem Namen des großen italienischen Goldschmieds katalogisirt worden.

In Ihnen, meine Herren, die Sie jetzt die Berliner Goldschmiede-Innung vertreten, erblicken wir die glücklichen Erben dieser alten, ehrwürdigen künstlerischen Traditionen. Von ihnen erhoffen wir eine neue Blüthe der Berliner Goldschmiedekunst, würdig der Werke Ihrer großen Ahnen. In diesem Sinne ruft ihnen der Verein für die Geschichte Berlins am heutigen Tage ein herzliches Glückauf zu!

Besprechungen von Büchern etc.

Der Festgeschenk-Katalog von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig verdient durch übersichtliche Gruppirung und ausführliche Angaben über Inhalt, Zweck und Ziel der einzelnen Bücher allseitige Beachtung. Die Gediegenheit der Hirtschen Jugendschriften ist bekannt. Es werden hier Bücher namhafter Jugendschriftsteller, wie Oskar Höcker, Pajeken, Wörishöffer u. A. geboten, während das Gebiet der Mädchenlitteratur durch Brigitte Augusti, Clementine Helm u. A. vertreten ist. Außerdem umfaßt der Verlag eine Reihe Prachtwerke und Gedenkbücher, die sich trefflich zu Festgeschenken eignen.

„Deutsche Rundschau.“ Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Aus dem Oktoberhefte, dem ersten des 27. Jahrgangs, greifen wir gleich das heraus, was die Geschichte Berlins ganz besonders angeht. Es sind dies die von einem Ungenannten herausgegebenen Aufzeichnungen eines Diplomaten. Sie behandeln Berlin im Oktober und November 1806, also den Beginn der französischen Okkupation und vor Allem die Zeit, in welcher der Sieger Napoleon in unserer Stadt weilte. Der Diplomat ist der damalige bayerische Gesandte in Berlin, ein französischer Emigrant, der ehemalige Malteserritter François Gabriel de Bray, später Graf v. Bray. Wir können an dieser Stelle leider nicht mit der Ausführlichkeit auf diese Veröffentlichung eingehen, wie sie es ihrem Werthe nach beanspruchen darf, und nur hervorheben, daß sie von bedeutendem historischen Interesse ist und der Herausgeber unseren Dank für seine That verdient. Eine Arbeit über dieses Tagebuch für unsere Mittheilungen soll aber folgen. — Aus dem weiteren Inhalte des Heftes nennen wir noch Folgendes: Mit seinem Aufsatze: „Lafcadio Hearn, Volksglaube und Volkssitte in Japan“ führt uns der alte und berufene Kenner des fernen Ostens, M. v. Brandt, an die Gestade jener märchenhaften Inselwelt. Lady Blennerhasset dagegen bringt Beiträge zur Charakteristik des Chinesen. Otto Binswanger behandelt die psychologische Denkrichtung in der Heilkunde. Wie Marie von Ebner-Eschenbach und Luise von François, die unvergessene Dichterin von „die letzte Reckenburgerin“, einander näher traten, schildert uns Anton Bettelheim. An den Australischen Skizzen von F. S. Delmer haben wir unsere stille Freude gehabt. Georg Freiherr v. Ompteda beginnt einen größeren Roman: Cäcilie v. Sarryn. Am Schlusse des Heftes finden wir eine umfangreiche politische und litterarische Rundschau.

W. B.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Vereins für die Geschichte Berlins.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben von

Dr. Hans Brendicke.

Achtzehnter Jahrgang 1901.



1901.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin, Kochstraße 68—71.

Inhalt.

Verzeichniß der Mitarbeiter.

Herr Dr. **R. Béringuier,** Amtsgerichtsrath.
„ **W. Bonnell,** Rektor.
„ Dr. **Brendicke,** Redakteur.
„ Dr. **Clauswitz,** Archivar der Stadt Berlin.
„ Dr. **Fr. Holtze,** Kammergerichtsrath.
„ Dr. **Fr. Krüner,** Prof., Oberlehrer.
Herr Dr. **L. Metzel,** Kammergerichtsrath.
„ Dr. **G. Voß,** Professor.
„ **P. Wallé,** Professor.
„ Dr. **Fr. Weinitz.**
und die Herren Vortragenden.

Abbildungen.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 1. — Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. — 1901.

Dem Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, Seiner Majestät dem Kaiser, hat der Vorstand am Neujahrstage die unterthänigsten Glückwünsche dargebracht. Bereits am Tage darauf ließ Seine Majestät der Kaiser durch Seine Excellenz den Geheimen Kabinetsrath Dr. v. Lucanus unserem 1. Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, durch Telegramm aus dem Schloß zu Berlin Allergnädigst Seinen Dank aussprechen.

Den Mitgliedern des Vereins diese Allerhöchste Kundgebung unseres Allergnädigsten Protektors zur Kenntniß zu bringen, beehrt sich

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

729. Versammlung.

1. (1. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, 12. Januar 1901, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Rektors W. Bonnell: Vor zweihundert Jahren. Die Krönungsfeier in Berlin 1701.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

730. Versammlung.

2. (1. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 26. Januar 1901, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Ordentliche Hauptversammlung.

1) Bericht des Hauptschriftwarts über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1900.
2) Bericht des Bibliothekars.
3) Bericht des Archivars über die Sammlungen des Vereins.
4) Rechnungslegung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis Schneider-Stiftung“ und der Ch. v. Hagn'schen Schenkung.

5) Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1901.
6) Neuwahl für die nach § 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen. (1. Vorsitzender, Hauptschriftwart, Schatzmeister.)
7) Wahl des satzungsgemäß (§ 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses.

731. Versammlung.

3. (1. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Montag, 28. Januar 1901, Abends 7½ Uhr,

Feier des 37. Stiftungsfestes

in den Sälen des

Hôtel Imperial (Enckeplatz 4).

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich in den Vorräumen des großen Festsaales.

Punkt 8 Uhr beginnt das Festmahl. Während der Tafel Gesangvorträge.

Nach der Tafel Vorführung von Bildern aus der preußischen Geschichte.

Die am Eingange vorzuzeigenden und beim Festmahl an Zahlungsstatt abzugebenden Eintrittskarten sind bis zum 25. Januar bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, welcher den Verkauf gütigst übernommen hat, zu entnehmen. Der Preis derselben beträgt Mk. **5,00**, für Gäste Mk. **6,00**. — Etwaige Wünsche bezüglich der Plätze beim Festmahl sind bei der Entnahme der Karten bekannt zu geben. Die Tischordnung übernimmt Herr Max Schultze.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

7. Februar	Gedächtnißfeier für D. Chodowiecki, † 7. Februar 1801
9. "	(Oeffentliche Sitzung). Dr. jur. Kekule v. Stradonitz. Philipp Jakob Spener, Propst von Nikolai, in seiner Bedeutung für die Heraldik und Genealogie.
23. "	(Arbeitssitzung).
9. März	(Oeffentliche Sitzung).
23. "	(Arbeitssitzung).
13. April	(Oeffentliche Sitzung).
27. "	(Arbeitssitzung).



Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Dr. Ignaz Cohn, Rechtsanwalt, W. Achenbachstraße 9.
- " Benno Duvinage, Königl. Marstall-Roßarzt, C. Breitestraße 35.
- " Herrmann Girke, Rentier, SW. Tempelhofer Ufer 19.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Adolf Herter, Rentier, W. Kurfürstendamm 211. Einf.: Herr G. Ahrens.
- " Otto v. Holten, Buch- und Kunstdruckereibesitzer, S. Neue Grünstr. 13a. Einf.: Herr Ferd. Lindenberg.
- " Louis Hörnig, Direktor, W. Steglitzerstr. 92 I. Einf.: Herr Eugen Bartels.
- " Victor Jantzen, Bankbeamter, Charlottenburg, Stuttgarter Platz 11. (Berlin, W. Behrenstraße 1.) Einf.: Herr Konsul Paul-Kahle.
- " Emil Masur, Rechtsanwalt, W. Schellingstraße 9. Einf.: Herr Adolf Masur.
- " Albert Niemeyer, Polizei-Sekretär, Charlottenburg, Dankelmannstr. 1. Einf.: Herr O. Suder.
- " Adolf Schloepke, Zimmermeister, O. Frankfurter Allee 143. Einf.: Herr Ernst Schaffert.
- " Hans Wunder, Farbenfabrik, Wilhelmsberg bei Berlin. Einf.: Herr Eugen Bartels.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Sanitätsrath Dr. med. Otto Benary, prakt. Arzt, W. Lützowstr. 42.
- " Hermann Rasmus, Kaufmann, W. Kurfürstendamm 245. Mitglied seit 9. 1894 (fehlt im letzten Mitglieder-Verzeichniß).
- " Dr. Paul Poppe, Oberlehrer, S. 53. Gneisenaustr. 43 II.
- " Dr. Jaro Springer, Professor, Zehlendorf, Bogenstr. 3.
- " Regierungsrath G. G. Winkel, Magdeburg, Pappel-Allee 15.

Verstorben.

Herr Benno Hartmann, Zimmermeister, am 6. Dezember 1900, beerdigt auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof, Liesenstr. 9. Mitglied seit 1899.

Herr Robert Walden, Mitglied seit 1890, mehrfach betraut mit Vereins-Ehrenämtern, am 2. November 1900. Wir gedenken Biographie und Porträt des Verstorbenen in Nr. 2 der Mittheilungen zu bringen.

Der Neuner-Ausschuß zur Vorbereitung der Vereinsvorträge, der am 18. Dezember zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, besteht aus folgenden Mitgliedern:

Dr. Béringuier, Amtsgerichtsrath, vom Vorstand gewählt; Dr. Clauswitz, Archivar, Wallé, Professor, vom Achtzehner-Ausschuß gewählt; Prof. R. Borrmann, Regierungs-Baumeister, Meydenbauer, Geheimer Baurath, Pieper, Oberlehrer, Dr. Spatz, Oberlehrer, Dr. Jaro Springer, Prof., Dr. Toeche-Mittler jun., in der Arbeitssitzung am 24. November 1900 gewählt.

Auszeichnungen.

Unser 2. Vorsitzender, Herr Professor Dr. Georg Voß, ist zum Konservator der Kunstdenkmäler der Thüringischen Staaten (Weimar, Koburg-Gotha, Meiningen, Altenburg, Rudolstadt, Reuß ältere und jüngere Linie) ernannt worden.

Am 27. November 1900, der 25jährigen Wiederkehr des Tages, an welchem Herr Kammergerichtsrath Dr. Fr. Holtze im Verein seinen ersten Vortrag gehalten hat, wurde dem hochverehrten Mitgliede der Glückwunsch des Vorstandes schriftlich übermittelt. Das überaus freundlich gehaltene Antwortschreiben gelangte in der Vorstandssitzung am 21. Dezember zur Verlesung.

Unser Mitglied Herr Direktor Bernhard Knoblauch hat den Rothen Adler-Orden 4. Klasse für seine Verdienste um die Unfallstationen erhalten.

Unser Mitglied Herr Diplom-Ingenieur C. Bloch ist in die amtliche Liste der Patentanwälte eingetragen worden.

Der am 19. September v. J. verstorbene Magistrats-Sekretär Ernst Fidicin hat dem Verein folgende Gegenstände vermacht:

1. Das Oelporträt seines Vaters, des Stadtarchivars Ernst Fidicin in Goldrahmen.
2. Die goldene Fidicin-Medaille in Leder-Etui.
3. Eine bronzene, vergoldete Jubiläums-Pendule.
4. Die seinem Vater gewidmeten Jubiläums-Adressen (von denen sich aber nur eine im Nachlasse gefunden hat).
5. Die Widmungsschrift: Schulze Marsilius von Frhr. v. Ledebur.

Sämmtliche Gegenstände sind den Sammlungen des Vereins einverleibt. Die goldene Medaille wird im Tresor des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung aufbewahrt.

Der uns befreundete „Touristen-Klub für die Mark Brandenburg" ladet zu dem am Sonnabend, den 11. Januar 1901, Abends 9 Uhr in den Festsälen des City-Hotels, Dresdnerstr. 52/53 stattfindenden Winterfest alle Mitglieder und Förderer mit Familien und Freunden ein.

Ein reichhaltiges Programm ist zu erwarten.

Eintrittskarten, zum Preise von 1 Mk. für die Person, liegen bei Herrn A. Brüning, in Firma F. Vogelsang, Berlin, S. Neue Roßstraße 18, zur Entnahme aus.

Die technische Hochschule, die landwirthschaftliche Hochschule, die thierärztliche Hochschule, die Berg-Akademie und die Hochschule der bildenden Künste haben die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins auf einem künstlerisch ausgestatteten Blatte eingeladen, an dem am 15. Januar um 8 Uhr Abends in dem großen Saale des Brauhauses Friedrichshain stattfindenden Festkommers zu Ehren der vor 200 Jahren erfolgten Königskrönung theilzunehmen. Billets für Damen zum Preise von 2,50 Mk. und für Herren von 1,50 Mk. sind bis zum 10. Januar bei dem Ausschusse der betheiligten Hochschulen zu haben.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind stets ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Ueber die Gründung der Berliner Volksbibliotheken sprach Herr Rektor W. Bonnell in der Arbeitssitzung vom 24. November an der Hand der „Festschrift der Stadt Berlin zum fünfzigjährigen Bestehen der Volksbibliotheken", die am 1. August 1900 für den Magistrat und die Behörden ausgegeben war unter dem Titel: Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850 bis 1900. Von Dr. Arend Buchholz, Bibliothekar der Stadt Berlin.

Auf einer Reise in Nordamerika im Jahre 1841 stand Friedrich v. Raumer einst auf einem Mississippi-Dampfer und plauderte mit amerikanischen Bürgern, Landleuten und Handwerkern. Er erstaunte, wie genau diese einfachen, gewöhnlichen Leute in den Lebensbeschreibungen Plutarchs Bescheid wußten, und hörte von ihnen, daß in ihren Ortschaften Volksbibliotheken vorhanden wären und in den größeren Städten wissenschaftliche Vorträge vor einem allgemeinen, nicht ausschließlich gelehrten Publikum gehalten würden. Dieses kleine Erlebniß veranlaßte Raumer, einige der Volksbibliotheken aufzusuchen und Vorträge anzuhören. Er kehrte mit der Absicht zurück, Aehnliches in Berlin zu erstreben.

In ihm selbst lag das unabweisbare Bedürfniß, die Grenzen seiner Schaffenslust weit über die Wände seines Hörsaals hinaus zu stecken und mit den lebendigen Gaben seines Geistes der Allgemeinheit zu dienen. Die in Amerika erhaltenen Eindrücke ließen ihm deshalb keine Ruhe; schon am 5. Dezember 1841 geschah in Berlin die Stiftung des „Vereins für wissenschaftliche Vorträge". Eine reiche Anzahl berühmter Namen steht unter dem ersten Protokoll. Zweck des Vereins sollte sein: „die Trennung und Entgegensetzung der Gelehrten von Fach und des übrigen gebildeten Publikums möglichst aufzuheben und eine gegenseitige Verständigung einzuleiten". Deshalb sollten, um trockene, unfruchtbare Gelehrsamkeit und steife Pedanterie zu vertreiben, auch Frauen zu den Vorträgen eingeladen werden. Die Gegenstände der Vorträge sollten von allgemeinem Interesse sein und so dargestellt werden, daß keine gelehrte Sprachkenntniß und keine streng wissenschaftliche Vorkenntniß zum Verstehen derselben erfordert wurden. Auf Bitte des Vorstandes übernahm der Prinz von Preußen das Protektorat. Dieser hat dem Verein bis an dessen Ende sein Interesse bewahrt und es oft durch sein Erscheinen in den Vorträgen bewiesen; er ließ sich über die großen und kleinen Angelegenheiten des Vereins berichten und hielt mit seinen Bedenken oder Abmahnungen durchaus nicht zurück, wenn er die Wahl eines Themas aus diesem oder jenem Grunde glaubte beanstanden zu müssen.

Die Vorträge fanden in der Singakademie statt. Den Reigen eröffnete am 8. Januar 1842 Raumer mit einer Einleitungsrede, worauf Lichtenstein, der Begründer unseres Zoologischen Gartens, über Südafrika und dessen Thierwelt sprach. Jahr für Jahr wurden von Anfang Januar bis Ende März 12 Vorträge gehalten, für die ein Eintrittsgeld von zwei Thalern gezahlt wurde. Sie übten die größte Anziehungskraft aus. Zu ihnen fand sich die vornehmste Gesellschaft der Stadt zusammen, ein Elitepublikum, für das die Vorträge der bedeutenden Männer aus nah und fern oft das Tagesgespräch bildeten.

Schon nach wenigen Jahren hatte der Verein, dank der alle Erwartungen übertreffenden Theilnahme des Publikums und der Uneigennützigkeit der Vortragenden, Ersparnisse von 6000 Thalern angesammelt, deren Vermehrung sich mit Wahrscheinlichkeit erhoffen ließ. Auch hier war es wiederum Raumer, der für ihre Verwendung dem Verein die Wege wies. Er ging auf seine nordamerikanischen Erfahrungen zurück. Der eifrige Besuch der Vorträge hatte den Beweis erbracht, daß sie das geistige Interesse der gebildeten Kreise an den Ergebnissen der Wissenschaft belebten; er gedachte deshalb, „noch einen kühnen, gemeinnützigen Schritt vorwärts zu thun". In einer Denkschrift vom 27. April 1848 trat er für Gründung von Volksbibliotheken ein.

Der Gedanke an diese war auch bei uns in Deutschland nicht ganz neu; es hatte sogar nicht an Versuchen zu seiner Ausführung gefehlt. Schon 1797 hatte sie der Konsistorialrath zu Castell Heinrich Stephani (1761 bis 1850) gefordert, der Minister v. Massow, nach Woellner Leiter des Oberschuldepartements, ihm zugestimmt. Karl Preusker (1786 bis 1871), Rentamtmann in Großenhain, richtete dort die erste wirkliche Volksbibliothek ein. In Berlin gründete und unterhielt der bekannte Prediger Lisco (geb. 1819, 1845 bis 1859 Prediger zu St. Marien, dann an der Neuen Kirche, gest. 1887) aus eigenen Mitteln eine Volksbibliothek von gegen 900 Bänden, die aber nur einem kleinen Kreise zu gute kam, ebenso wie die von dem Lehrer und Jugendschriftsteller Ferdinand Schmidt gestiftete.

Durch den um 1845 entstandenen Volksschulbibliotheken-Verein ward eine Zahl kleiner Bibliotheken ins Leben gerufen, die aber nach einigen Jahren kümmerlichen Daseins eingingen.

Trotz der geringen Erfolge, welche die Idee bis auf Raumers Zeit aufwies, hatte sie doch allmählich, auch trotz einigen Widerspruches, an Freunden gewonnen. Zu ihrer nutzbringenden Ausführung fehlte es zunächst an einer genügenden Fundirung und einer geordneten Verwaltung. Beides verschaffte ihr Raumer. Er schlug vor, aus den Mitteln des „Vereins für wissenschaftliche Vorträge" 4000 Thaler zur Gründung von vier Volksbibliotheken in Berlin zu begründen und den Magistrat zu ersuchen, dieselben zu übernehmen. Die Zustimmung des Vereins war schnell gewonnen. Nachdem Magistrat und Stadtverordnete durch Delegirte (Stadtschulrath Schulz, Assessor Fournier und Verlagsbuchhändler Karl Duncker, Vater von Max, Hermann und Franz Duncker) mit dem Verein grundsätzliche Bestimmungen für die Einrichtung und Verwaltung der Bibliotheken getroffen, die Schuldeputation geeignete Räume in städtischen Schulgebäuden in Vorschlag gebracht hatte, stimmte der Magistrat den Anträgen der Delegirten zu und beantragte am 13. Januar 1847 die Einwilligung der Stadtverordneten-Versammlung. Diese stimmte am 20. Mai 1847 zu. Darauf nahm der Magistrat das vom Verein gebotene Geldgeschenk an und suchte alsdann die Königliche Genehmigung nach. Diese ließ ungewöhnlich lange auf sich warten. Es verging das Jahr 1847 und das böse Jahr 1848. Erst am 4. Dezember 1848 gab der König die Einwilligung; der Bescheid darüber ging dem Magistrat merkwürdigerweise aber erst im Juni 1849 zu. Wodurch die Ausfertigung der Ordre verzögert worden war, ist niemals aufgeklärt worden.

Der Magistrat hatte für die Erhaltung der jungen Schöpfung vorläufig nur 1000 Thaler für das Jahr bewilligt. Raumer hatte immer im Auge, der Verein solle seinen ganzen Einnahmeüberschuß einzig für die Zwecke der Volksbibliotheken verwenden; seine Kollegen im Vorstand aber, namentlich die Naturforscher, waren geneigt, einen Theil dem vom Untergange bedrohten Zoologischen Garten zuzuwenden. Ein in seiner Abwesenheit gefaßter Beschluß, diesem 2000 Thaler zu bewilligen, wurde durch seinen energischen Protest zurückgenommen, nicht einmal im Einklange mit dem Protektor, dem Prinzen von Preußen; erst ein Jahr später erhielt der Zoologische Garten 1000 Thaler.

Den Volksbibliotheken sind aus den Mitteln des wissenschaftlichen Vereins in den Jahren 1847 bis 1879 zusammen 88 000 Mk. zugeflossen, und Raumer selbst gab aus eigenen Mitteln 6000 Mk. zur Errichtung einer Volksbibliothek in Moabit her. Der Verein hielt seine Unterstützung mit Rath und That immer bereit. Er half aus, wenn die Einnahmen die Ausgaben nicht deckten, und er spornte an, neue Bibliotheken einzurichten. Als er im Jahre 1858 wiederum in der Lage war, 5000 Thaler zu überweisen, und die Zusage gab, alle seine späteren Ueberschüsse der Stadt zu gleicher Verwendung zu überlassen, vereinbarten die städtischen Behörden und der Verein, daß jenes Kapital und alle ferneren Ueberschüsse der wissenschaftlichen Vorlesungen aufbewahrt und die aufkommenden Zinsen so lange zum Kapital geschlagen werden sollten, bis der dadurch gebildete Fonds die Höhe von 10 000 Thalern erreicht haben würde. Dieser Zeitpunkt trat im Jahre 1864 ein. Seitdem werden die Zinsen des Fonds zur Unterhaltung der Volksbibliotheken mitverwendet. Der wissenschaftliche Verein selbst hatte sich bis 1884 überlebt und ging dann ein.

So traten dann vor 50 Jahren die ersten vier Volksbibliotheken ins Leben (1. August 1850). Ihr Bücherschatz war noch gering und bestand zum Theil aus Geschenken; leider fanden sich hierunter viele Bücher, die veraltet oder geradezu unbrauchbar waren. Die Verwaltung führte über ein Vierteljahrhundert der Stadtarchivar Fidicin, nach ihm der Archivar Dr. Clauswitz. Sie haben beide mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt, und es soll ihnen nicht unvergessen bleiben, daß sie das Institut treulich durch alle Hemmnisse zu leiten verstanden, bis es endlich sicheres Fahrwasser fand.

Der bescheidene Anfang der Volksbibliotheken ließ kaum ihre einstige stattliche Entfaltung ahnen; aus dem Senfkorn ist hier wirklich ein Baum geworden. Bis 1. April 1900 waren die vier Bibliotheken auf 27 angewachsen. 7400 Bände betrug ihr Bestand im Jahre 1850, am 1. April 1900 dagegen 114 897. Die Zahl der entliehenen Bücher stieg von 20 000 im ersten Jahre auf 693 078 im letzten, die der Leser von 885 auf 20 678. Das sind Erfolge, und sie kennzeichnen den Segen, der von den Bibliotheken ausgegangen ist.

Auf die innere Geschichte dieser 50 Jahre mit ihren Einzelheiten kann natürlich hier nicht eingegangen werden. Es galt Hindernisse zu überwinden, Irrthümer gut zu machen, das Rechte energisch durchzusetzen. Auch in diesem kleinen

Bereiche spiegelt sich Menschenweisheit und Menschenkraft. Diese in ihrem Aeußeren schon so gefällig erscheinende kostbar gedruckte Jubiläumsschrift weiß uns davon zu verkünden. Sie bringt auch ein Stück Berliner Geschichte und in so sachgemäßer, eingehender und ansprechender Darstellung, daß ihrem Verfasser, Herrn Dr. Arend Buchholz, dem jetzigen Leiter der Volksbibliotheken, für diese Gabe auch der Dank unsers Vereins gebührt. Wenn sich unter seiner kundigen und festen Führung der Inhalt unserer Volksbibliotheken in allen seinen Zweigen auch so geändert, sagen wir ruhig: gebessert oder veredelt hat, daß der bescheidene Anfang dem jetzigen Zustande nicht mehr im Entferntesten ähnlich sehen würde, so hat die Schrift doch Recht, dem Urheber dieser gemeinnützigen Einrichtung den Zoll der Dankbarkeit zu weihen, und das hat sie gethan, indem sie sein Bild voransetzte und die Widmung: „Dem Gedächtniß des Gründers der Berliner Volksbibliotheken Friedrich v. Raumer".

Aus den Volksbibliotheken, seiner Schöpfung, ist jetzt ein neues Werk erblüht, das er wohl kaum geahnt hat: die Lesehallen, und sie haben sich schon jetzt und viel schneller die Gunst des Publikums gewonnen, als es den Volksbibliotheken je möglich war. Die Seele ihrer Schöpfung ist Dr. Arend Buchholz.

Das Weihnachtsfest wurde, wie im Vorjahre, in größerem Maßstabe im Festsaale des Hotels Impérial am Sonnabend, den 15. Dezember 1900 gefeiert. Gegen 260 Personen hatten sich eingefunden. Der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier, begrüßte die Erschienenen, die an sechs langen Tafeln im Festsaale Platz genommen hatten, und hielt sodann, mit kräftiger Stimme die weiten Räume ausfüllend und auf die Einführung der Weihnachtsfeier in erweitertem Umfange im Vorjahre noch einmal kurz hindeutend, einen spannenden Vortrag in freier Rede über Weihnachtsgebräuche, aus dem wir unter Benutzung der Schrift von Alexander Tille „Die Geschichte der deutschen Weihnacht" (Leipzig, Ernst Keil, 1893) und des für strenge Forschung minder verwerthbaren Buches von Dr. Paulus Cassel über „Weihnachten" Folgendes wiedergeben:

Der Weihnachtsbaum wird 1605 zuerst in Straßburg i. E. erwähnt, dann tritt er an verschiedenen anderen Orten Deutschlands auf; er wird aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeiner. Jetzt findet man ihn bereits aller Orten. Goethe lernte ihn 1770 in Straßburg kennen; er war ihm bisher unbekannt, und 1774 führt er den Weihnachtsbaum in den „Leiden des jungen Werther" in die deutsche Litteratur ein. Schiller erwähnt den Weihnachtsbaum in seinen Werken nicht, sagt aber Weihnachten 1789 in einem Briefe an seine Braut „Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten."

In Berlin reicht der Baum, nach einer Feststellung unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Geh. Regierungsraths Dr. W. Schwartz, etwa bis in das Jahr 1780 zurück. Hier war als Ersatz für den Baum die Pyramide in Brauch, wie Tieck in seiner Novelle „Weihnachtabend 1805" ausführt. E. T. A. Hoffmanns Märchen „Nußknacker und Mausekönig" von 1816 ist das erste Berliner Litteratur-Denkmal, in dem der Tannenbaum mit seinen vielen goldenen und silbernen Aepfeln, seinen knospen- und blüthengleichen Zuckermandeln und bunten Bonbons und was es sonst noch für schönes Naschwerk giebt, in der Mitte der Weihnachtsbescheerung steht.

In Deutschland ist mehr die Tanne üblich, in England die Stechpalme, die Myrthe oder die Orange.

Ueber den Weihnachtsbaum sagt Tille: Aus indogermanischer Wurzel entsprungen, aber vom Christenthum nicht unwesentlich beeinflußt, hat der Brauch im Anfang keine Beziehung zu den öffentlichen Religionen. Der Weihnachtsbaum wird mit der sich immer enger an ihn anschließenden Bescheerung vielmehr der Mittelpunkt der volksthümlichen Weihnachtsfeier ohne mythologische und religiöse Färbung, des Kinderfestes, das keine Deutung und Entschuldigung braucht, sondern dessen Dasein durch das bloße Dasein der Kleinen gerechtfertigt ist. Seine Bedeutung wächst innerhalb dreier Jahrhunderte in demselben Maße, in welchem die Religion die Fühlung mit dem Volksthum verliert.

Cassel äußert sich u. A. wie folgt: Der grüne Baum, der am Abend der Geburt Christi neue Aepfel trug, ist ein Bild seiner Gottesthat selbst. Wenn Christus geboren wird, ist alles Leben, Blüthe und Gedeihen. Wie durch Eva, als sie von dem verbotenen Apfel aß, die Sünde in die Welt gekommen ist, ist durch Christi Geburt dieser schädliche Apfel in einen segensvollen verwandelt worden. Der Weihnachtsbaum ist das Sinnbild des neu in Nacht und Noth keimenden Paradiesesbaumes, der erlösende Kräfte und Früchte trägt. Es ist der symbolische Apfelbaum, von dem es im Hohenliede heißt: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen ist

mein Freund. Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln."

Der Weihnachtsbaum galt ferner als ein Abbild der Tempelleuchte. Er stellt den Baum (das Kreuz) dar, der allein gute Früchte trägt. Der Leuchter war im alten Bunde das Symbol des Lebensbaumes. Und da hat dann abgebildet kein Baum so sehr die Form des Tempelleuchters, als die Tanne. Sie grünt im Winter, wie das Licht im Dunkeln scheint, sie ist die unverwelkliche Lampe der Christen, voll von Aepfeln des neuen Lebens. In der winterlichen Dürre strahlt das Bild des Lichtes und der Frische, das sind Lichter und Aepfel.

Freude und Festlichkeiten veranlassen nun bei den Deutschen von jeher Mahlzeiten und Gastlichkeit, Fische, Gänsebraten (Martinsgans) und Kuchen spielen besonders eine wichtige Rolle. Schon in alten Zeiten versammelte in den nordischen Landen der König zu Weihnachten seine Mannen, und sie empfingen Geschenke und Speisen, und noch heute ist den Armen nichts schwerer, als zu Weihnachten keinen Kuchen zu haben.

Daß neben dem Essen auch das Trinken geübt wurde, ist bei den Deutschen selbstverständlich.

Aus alter Zeit von der Insel Fühnen wird berichtet, daß die Frauen auch im Trinken mit den Männern wetteiferten.

Zu Weihnachten wird gut gegessen und getrunken. Das beliebteste Gebäck sind die Pfefferkuchen. Lebkuchen werden seit alter Zeit verzehrt; sie sind als Weihnachtsspeise biblisch begründet durch Jesaias 7, 14: Butter und Honig wird er (d. h. der Heiland) essen. Es war ein alter Brauch den Kindern bei und nach der Taufe Milch und Honig vermischt zu geben, damit sie, wie Tertullian meint, in der Kindschaft Gottes wiedergeboren werden.

In Weihnachtsspielen bringt man dem neugeborenen Jesuskinde Butter und Honigfladen. Neben dem Honig kam der Mohn zu Ehren — Mohnpilen.

Auch, wenn man auf die Pfefferkuchen kirchliche Embleme anbrachte oder Buchstaben und Namen, begründete man das mit der Bibel: Daß wir nicht von Brot allein, sondern von jeglichem Wort leben, das durch den Mund Gottes geht.

Der Plumpudding der Engländer giebt zu besonderen Betrachtungen Veranlassung: Er stellt die Spezereien und verschiedenen guten Gaben der Waisen aus dem Morgenlande dar.

Am Bereiten des Plumpuddings nimmt die ganze Familie theil; selbst das jüngste Kind muß dabei sein, und der Schulknabe hält es nicht unter seiner Würde, Hülfe zu leisten, die hauptsächlich darin besteht, daß er von den Rosinen und dem Citronat nascht; jeder im Hause muß helfen, den Teig zu rühren, wenn er Anspruch auf ein glückliches Jahr haben will. Diesen Brauch muß wohl eine überbürdete Köchin gestiftet haben, um einen Theil ihrer Arbeit von sich abzuwälzen. In manchen Haushaltungen ist das Plumpudding-Backen keine Kleinigkeit. Es giebt Hausfrauen, die fünfzig Pfund Teig dazu mischen, um dreißig bis vierzig Puddings zu machen, diese zwei Tage lang in einem ungeheuren Kessel kochen und sie dann in die Vorrathskammer hängen. Zu jedem Geburtstag oder sonst einer festlichen Gelegenheit wird einer dieser Puddings vom Haken genommen und noch einmal gekocht. Selbst in Indien, wo die große Hitze diese schwer verdauliche Speise noch schwerer verdaulich macht, sogar in Australien, wo Weihnachten in die Mitte des Sommers fällt, bestehen die Engländer darauf, ihren Festpudding zu essen, als sei dies eine Pflicht, eine religiöse Ceremonie, die um keinen Preis versäumt werden darf. Und da diese Puddings sich nicht allein eine ungemein lange Zeit halten, sondern sich auch noch durch das Altwerden verbessern, so bekommen die englischen Kolonisten ganze Kisten voll von ihren Verwandten aus England geschickt, denn alle Welt ist der Ansicht, daß kein Plumpudding so gut schmeckt, wie der „zu Hause" gebackene.

Beim Essen des Puddings am Weihnachtstage finden gewisse abergläubische Ceremonien statt. Ein Ring, ein Sixpencestück und ein silberner Fingerhut sind hineingethan worden. Und jeder dieser Gegenstände hat eine prophetische Bedeutung für diejenige Person, auf deren Teller er sich einfindet. Wer den Ring bekommt, wird laut der Prophezeiung noch vor Ablauf des Jahres heirathen; die Münze bedeutet Reichwerden und der Fingerhut Ehelosigkeit.

Dieser hochbedeutsame Pudding, der stets mit einem Stechpalmzweige verziert ist, wird, von der bläulichen Flamme soeben angezündeten Cognacs umspielt, zu Tische gebracht. Seinen mystischen Charakter behält er auch noch im abgekühlten Zustand, wo ihm die Macht zugeschrieben wird, Liebesangelegenheiten zum Abschluß zu bringen, und gar mancher Heirathsantrag ist über einem Teller Plumpudding gestellt worden.

Die nordische Sage berichtet uns vom Julklapp (klopfen. Jul bedeutet Rad, oder wohl Sonne). Wie der Engel vom Himmel große Freude bereitete, so sollten auch die Beschenkten nicht wissen, woher die Freude — die Geschenke — kamen. Das Unerwartete kam gleichsam vom Himmel geflogen. Aus dem

Klopfen entwickelte sich die Sitte, auch schon vor Weihnachten an die Thüren und Fenster zu klopfen, um auf Weihnachten hinzuweisen.

Es wird mehrfach schon im Mittelalter berichtet, daß die Kinder vor Weihnachten herumziehen, an die Thüren klopfen, Lieder singen, Verschen aufsagen und Geschenke einheimsen.

Der 2. Weihnachtsfeiertag ist dem heiligen Stephanus geweiht. Er war nach der Apostelgeschichte Diakon und gab den Armen. Er wird mit drei Broten abgebildet. Da nun der Bischof Nicolaus von Myra auch mit drei Broten abgebildet und als heiliger Nicolaus verehrt wird, so ist er eine Weihnachtsfigur geworden. Er ist Patron der Schulkinder geworden; da sie ihn necken, straft er sie auch, er hat daher die Ruthe. (Er heißt auch Clas in niederdeutschen Gegenden.) Wenn der Nicolas — Weihnachtsmann —, um die Kinder zu schrecken, rauhe Kleider angezogen hatte, so hieß er der rauhe Knecht, Ruprecht, Rumpknecht. Damit waren denn allerlei Vermummungen verbunden.

Am 23. Dezember 1739 verbot der König Friedrich Wilhelm I., daß am Christabend vor Weihnachten Kirche gehalten, daß die Leute mit Kronen oder Masken vom Engel Gabriel, Knecht Ruprecht gegangen, noch dergleichen Alfanzereien mehr getrieben würden. Eine solche „Alfanzerei" wird um 1680, wie folgt, beschrieben (Tille S. 133).

Da laufen bei uns wider alles Verbot der Obrigkeit, die also genannten hall-heilige Christe mit Kühglocken und Schafschellen behänget auf den Gassen und Straßen noch oftmals herum, brüllen, schwärmen, schlagen an die Häuser, erschrecken die Kinder, und was des Wesens mehr ist. Da werden von denen, die für andere einen Schein der Gottseeligkeit haben wollen, ganz öffentliche Processiones von den vermeinten heiligen Christen, Engeln, Aposteln und Knecht Ruprechten, die sich wie die Pickelhäringe und Fastnachtsnarren aufkleiden, mit Gefolge einer großen Menge lachenden und schreienden unbändigen Volks, in den Häusern gehalten, und den Kindern die abgöttischen Concepte gemacht, das sei der heilige Christ, der sei mit seinen Engeln und Aposteln vom Himmel gekommen. Da giebt sich alsdann ein gekrönter und mit einem grauen Barte behängter Oelgötze für Christum aus und läßt sich von den Kindern als Christum anbeten. — Verklagt Knecht Ruprecht die Kinder bei dem falschgenannten heiligen Christ, so stellet er sich zornig, als wollte er davon gehen. Da denn entweder ein Engel oder einer aus den Aposteln eine Fürbitte einlegte und begütiget, daß er den Kindern Gnade und Geschenke verspricht.

Es bildete sich der Gedanke aus: „Alles Weihnachtliche hat Segen". Man sammelt deshalb die Reste von Weihnachtsbrot und Kuchen. Die Krümel werden im Frühjahr in die Saat gestreut, den Pferden gegeben, auch wohl selbst gegessen. Auch von den Fischen, besonders Karpfen, die man in fischreichen Gegenden, so an der Spree und Oder, viel ißt, werden die Gräten aufgehoben und um die Bäume geschüttet, damit sie besser wachsen.

Den Thau, welcher in Weihnachten fällt, hielt man für Segen bringend, deshalb stellte man Hafer oder Gerste ins Freie, und Thiere, welche die tödliche Pest haben, werden geheilt, wenn sie davon fressen.

Diese Sitte hat sich aus Stellen des alten Testaments entwickelt, und zwar nach Hosea: Ich will sein wie der Thau für Israel und Jesaia: Denn dein Thau ist ihre Heilung. Weiter entwickelt hat sich dann der Gedanke: „Christus ist der Thau, der alle Dürre befeuchtet."

In manchen Gegenden wird auch die Pferdestriegel des Nachts auf den Zaun ins Freie gehängt: Die Pferde werden dann nicht nur blank, sondern auch fett.

Kohlen und Asche des Weihnachtsfeuers werden gesammelt, man kann damit geschwollene Drüsen heilen. (Hiob, Kapitel 2, setzt sich, als er am ganzen Körper Geschwüre hat, in Asche.)

Weil ferner Christus in Stroh in der Krippe gelegen hat, so ist Stroh zu Weihnachten besonders gesegnet. Es ist ein Heilmittel für kranke Thiere. Das Weihnachtsstroh wird den Thieren gegeben, wenn sie das erste Mal im Frühjahr auf die Weide kommen. Es hütet dann vor Krankheit. Wenn es aufs Feld gelegt wird, so trüge es viel Saat.

Man bewickelt auch die Obstbäume mit nassen Strohbündeln in der Weihnacht, weil sie dann fruchtbarer werden.

Dieser Brauch, der früher am Martinstag geübt wurde, wurde auf Weihnachten übertragen. Früher hatte er den Sinn, da in dem Stroh Puppen der Raupen überwinterten und dann mit dem Stroh entfernt wurden. Zu Weihnachten dies vorzunehmen, war nicht mehr praktisch. Die Puppen saßen schon an den Bäumen fest.

Unter dem Stroh war besonders das Erbsenstroh ausgezeichnet, und von diesem kam man auf die segenbringende Wirkung der Erbse. Nur essen durfte man sie nicht, wie überhaupt Hülsenfrüchte.

Es bezieht sich das auf eine Stelle des Propheten Ezechiel (4. 9), nach welcher die, welche Christum leugnen, Gerste und Bohnen essen müssen, wovon ihr Leib anschwelle und ihr Geist dumm werde, während die Rechtgläubigen Brot aus Getreide gebacken essen könnten.

Es ist der Glaube verbreitet, wer in den 12 Nächten Erbsen oder sonstige Hülsenfrüchte esse, Geschwüre bekomme.

Statt der Hülsenfrüchte wird dann aber Kohl, Sauerkraut ꝛc. gegessen, besonders ist Grünkohl von jeher um die Weihnachtszeit beliebt. Jes. 26. 19. Denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes (also Grünkohl).

Thiere, welche in der Weihnacht Kohl erhalten, werden nicht behext.

Wenn man die Kelle, mit der er gerührt ist, bei sich hat, so kann man Hexen erkennen.

Das Kohlessen wird auch mit der Stelle im Propheten Daniel erklärt, daß er und seine drei Genossen bei dem Perserkönig nicht unreines Fleisch essen wollten, sondern daß sie sich mit Kohl begnügten und wohlgenährt blieben.

Man übertrieb und sagte:

Wer am Christtage keinen Kohl esse, der würde ein Esel.

Als Gebräuche, die zu Weihnachten in Geltung sind, seien folgende genannt:

Früher war es Brauch, den Beginn des neuen Jahres festlich zu begehen durch Schmaus und Geschenke. Die Kirche übertrug den Anfang der neuen Zeit vom Neujahr auf Weihnachten, da durch die Geburt Christi Alles neu geworden sei, und übertrug die Gebräuche des Heidenthums auf das Christenthum. Aber auch alle Mißbräuche gingen mit über. So wollte man früher in abergläubischer Weise die Zukunft erforschen; z. B. wer in der Weihnachtsnacht zwischen 11 und 12 Uhr in den Brunnen sähe, erblickte seine zukünftige Liebe — Braut oder Bräutigam. — Wenn die Magd an das Hühnerhaus klopft und der Hahn kräht, bekommt sie einen Mann — sonst keinen. — Aus dem Wiehern der Pferde wollte man entnehmen, ob es Krieg gäbe oder nicht. — Man legte sich auch in die Pferdekrippe, um zukünftige Dinge zu vernehmen.

Das Bleigießen zur Erforschung und Deutung des Zukünftigen ist noch im Schwange.

Einen sonderbaren Aberglauben verband man mit dem Salz. Man höhlte zwölf Zwiebeln aus und that Salz hinein. Jede Zwiebel entsprach einem Monat. In welcher von den Zwiebeln sich Wasser zeigt, in diesem würde es regnen. — Oder man setzte Salzhäufchen für die in Frage kommenden Personen; wessen Häufchen sich zuerst auflöst, der muß in dem nächsten Jahre sterben.

Wer Silber haben wollte, mußte zu Weihnachten Weißkohl, wer Gold, gelbe Rüben essen. — Ebenso sollte Heringsrogen, Kaviar, Hirse, Mohn, Linsen mit ihren unzähligen Körnern, Geld bedeuten.

Arme, Nothleidende, auch Thiere hatten es besser in der Weihnachtszeit — Der Holz- und Jagdfrevel wurde nicht bestraft. Man gönnte den Anderen den Christbraten. Man beschenkte die Armen, man fütterte die Thiere besser, und unter den Thieren bevorzugte man die Esel, Ochsen und Pferde, weil diese im Stalle, wo Jesus geboren, sich befunden hatten. Aber auch für die Vögel wird an manchen Orten eine Stange mit einer Garbe Hafer aufgerichtet.

Der Dezember heißt in vielen Gegenden auch der Schlachtmonat, weil in ihm geschlachtet wird, besonders Schweine. — In nordischen Gegenden prangt auf jedem Tische in weihnachtlicher Pracht ein Eberhaupt. In Schlesien giebt es geräuchertes Schweinefleisch und Backobst (schlesisches Himmelreich) In der Uckermark wird Lungenwurst mit Grünkohl gegessen. — Falls man nun nicht in der Lage ist, ein Schwein zu schlachten, backt man Kuchen in Form eines Schweins. Man aß auch in vielen Gegenden vor Weihnachten keine Schweine. Die Heiden opfern das Erste von dem Geschlachteten den Göttern, die Christen behielten diesen Brauch darin bei, daß sie vor dem Fest nichts vom Schweine aßen, gewissermaßen als ob sie beim Essen des ersten Stückes der Gottheit gedachten:

> Den Kopf des Ebers bring' ich her
> Und gebe Gotte Preis und Ehr'.

Allerlei Unfug war aber auch mit der Weihnachtsfeier und mit den Frühmessen insbesondere verbunden.

Aus Zittau (noch 18. Jahrhundert) wird u. A. berichtet: Der Gottesdienst begann des Morgens 4 Uhr, die Kirche war erleuchtet, es erschallten Musik und lateinische Gesänge. Das Fest lockte eine Menge Menschen aus den benachbarten Bergstätten dahin, die sich mit Branntwein und Honigkuchen reichlich zu versehen pflegten, um sich gegen die Kälte zu schützen und — das Christfest zu begehen. Die Kirche war gepfropft voll und der Lärm so groß, als wenn alle Trommeln eines Regiments auf einmal geschlagen würden. Der entsetzliche Dampf von Branntwein, Lichtern und Tabak erfüllte die Kirche und erstickte fast den einzigen nüchternen Mann, den Prediger. Dieser konnte wegen des erstaunlichen Getöses nicht reden, stand still und sah von der Kanzel herab den



Unfug der Gemeinde. Brennende Lichter, die das besoffene Volk von den Leuchtern riß, flogen in der Kirche umher. —

Durch die Geburt Christi ist dem Teufel die Macht genommen, das weiß dieser, und da sich die Sache alle Jahr wiederholt, so weiß er, daß er von 12 Uhr ab — der Geburt Christi — nichts mehr zu sagen hat. Daher macht er einen Höllenspektakel, besonders in Wolfskleidern jagt der Teufel durch die Luft ꝛc.

Als Erinnerung daran gilt unser **Waldteufel**, der unseren Kindern summend und brummend noch viel Freude bereitet.

Die **Mistel** erfährt zur Weihnachtszeit eine ganz eigenthümliche Verehrung: Wer hörte nicht schon von dem **Kuß unterm Mistelzweig**, den jeder Herr einem jungen Mädchen geben darf, das sich unvorsichtigerweise unter einem solchen, am Thürbalken, Kronleuchter oder sonst einem hohen Punkt zu diesem Zweck aufgehängten Zweige fangen läßt? Auch diesem Gebrauch liegt ein tieferer und feierlicherer Sinn zu Grunde, als man heute darin erkennen dürfte. Seine ursprüngliche Bedeutung haben wir direkt in der Walhalla und der rührenden Sage zu suchen, wie Baldur, der freundliche Gott des Lichtes, durch den bösen Gott des Feuers Loki vermittelst eines Pfeiles getötet worden ist, der aus einem Mistelzweig geformt war. Als er dann so wunderbar wieder zum Leben erweckt worden, hat seine Mutter Frigga den Mistelzweig in ihre Obhut genommen, damit er nie wieder ein Werkzeug des Bösen werden könne. Er wurde unter dem Dach angehängt, und wenn zwei sich darunter begegneten, so gaben sie einander den Kuß des Friedens, damit alle Welt wisse, daß diese Pflanze ein Zeichen der Liebe und nicht des Todes sein sollte. —

An der Abendtafel wurde darauf, der Weihnachtssitte gemäß, Karpfen bezw. Eisbein gereicht.

Wie im Vorjahre, bildete die Vorführung einer **Christmette** einen besonders festlichen, ja sogar weihevollen Theil des Abends. Diese war von Herrn Erich **Marquardt** in Scene gesetzt, den Gruß der Fee hatte Herr Oberleutnant M. **Gritzner**, die Schlußlieder Herr Dr. H. **Brendicke** verfaßt. Die ganze Versammlung sang mit Orchesterbegleitung zunächst drei Strophen des Liedes: „O du fröhliche". Acht Kinder schmückten darauf den Weihnachtsbaum, „Morgen, Kinder, wird's was geben" munter singend. Lieblich ertönte das Duett: „Es ist ein Ros' entsprungen" (Käthe **Hollmann** und Ilse **Damköhler**), worauf aus dem Dunkel des Baumes ein vermummtes Mütterchen hervortrat, das sich als Weihnachtsfee (Frl. **Lamm**), strahlend im sternengeschmückten Gewande, entpuppte und Gaben an die Kinder vertheilte. Dem ersten Vorsitzenden wurde darauf von der Fee eine Muschel überreicht mit dem Bilde des ersten Protektors des Vereins, Seiner Majestät des Kaisers Friedrich, erinnernd an die Vereinsdevise: „Was du erforschet, hast du miterlebt". — Nun traten die acht Kinder,[1]) verkleidet als Gnomen und Engel, noch einmal auf, sangen, im Saale herumgehend und Gaben vertheilend, nach der Melodie „Ihr Kinderlein kommet" ein Jubellied, dem von der Bühne herab ein lustiges Schlußlied folgte, das nach der Wienerischen Weise: „Die Musik kommt" im Berliner Ton gesungen wurde und mit einem dreifachen Hurra auf die „**Stadt Berlin**" schloß. Der erste Vorsitzende gedachte sodann dankbar der Verdienste des Festausschusses und der Mitwirkenden, und Herr Prof. Dr. **Voß**, anknüpfend an die „**Viktoria**" auf dem Brandenburger Thor, die „**Germania**" auf der Siegessäule und an die „**Berolina**" auf dem Alexanderplatz, brachte dem Ewigweiblichen ein Hoch. Nach der Tafel begann in den Nebenräumen ein fröhlicher Weihnachtstrubel: Ein Bazar, eine Lotterie, Ansichtskarten- und Hampelmänner-Verkauf, ein Leierkastenmann als Invalide nebst seiner Frau (Dr. **Brendicke** und H. **Hollmann** jun.), eine Hökerin als Aepfelverkäuferin (Frau **Priemer**) trugen zur Erhöhung der heiteren Stimmung bei, bis der Tanz gebieterisch in seine Rechte eintrat. Ein Berliner Gericht „**Mohnpilen**" wurde auch hier noch dankbar entgegengenommen.

Das Weihnachtsfest 1900.

Das Weihnachtsfest der Dombesucher verlief im Vereinszimmer am Sonnabend, den 22. Dezember in der gewohnten gemüthlichen, harmlosen Weise. Herr Ernst **Winterfeld** gedachte zunächst der verstorbenen Mitglieder, besonders des regen Mitarbeiters an den Vereinsbestrebungen, des Herrn Robert **Walden**. Herr Kammergerichtsrath Dr. Fr. **Holtze** erhielt — welch glücklicher Treffer! — bei der Verloosung ein großes „**Willkommen**"-Plakat. Ein reich geschmückter Weihnachtsbaum erstrahlte im hellen Lichterglanz, und es gelangten sodann die „benamsten" Geschenke zur Vertheilung. Bei der Lotterie ging Niemand leer aus, und so wird trotz der größeren Weihnachtsfeierlichkeit die

[1]) Der Kinderchor bestand aus den **Genien**: Esther Beringuier, Ilse Damköhler, Käthe Hollmann, Lotte Weber und aus den **Gnomen**: Kurt Bierbach, Günther Brendicke, Werner Mönch, Albrecht Pahlke.

schöne Sitte der Feier im engeren Kreise der Dombesucher sicher bestehen bleiben und ihren besonderen Reiz bewahren.

Kleine Mittheilungen.

Unser Mitglied, Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt, hat zu dem von der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M. herausgegebenen Heraldischen Schmuck die Zeichnungen geliefert. Wir können nur wünschen, daß diese mustergültigen Schriftgießerei-Neuheiten bei den Buchdruckereien baldigst allgemein Eingang finden, damit das heraldisch gebildete Auge nicht, wie bisher, fast immer verletzt werde. Im Uebrigen verweisen wir auf die Besprechung des heraldischen Schmuckes in der von unserem Mitgliede Herrn Ernst Morgenstern herausgegebenen Zeitschrift „Deutscher Buch- und Steindrucker“ 1900 S. 1097/98 und geben vorstehend eine uns gütigst zur Verfügung gestellte Wappenprobe der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M.

Stadt Berlin

In der numismatischen Gesellschaft sprach am 3. Dezember 1900 u. A. Herr v. d. Heyden über Medaillen auf Männer, die sich in brandenburgischem Staatsdienst berühmt gemacht haben, unter Vorlegung der durchgehends sehr seltenen Stücke seiner Sammlung. Es waren das außer den Abgüssen der Medaillen auf den Kanzler Lamprecht Distelmeyer und den Alchemisten Thurneisser die Urstücke des Hofpredigers Coelestin (ebenfalls noch 16. Jahrhundert), ferner aus dem 17. Jahrhundert die des Hofpredigers Blaspeil, des Geheimen Raths Raban von Canstein, des Statthalters Bogislaw Radziwill in Preußen (4 Stück) und Ernst Bogislaw Croy in Pommern, der Generale Derfflinger (2 Stück), Mikrander (2 Stück) und Sartensleben, endlich des Kanzlers Grafen v. Wartenberg und des Predigers an St. Nikolai in Berlin, Joh. Kaspar Schade. — Herr Reg.-Rath v. Kühlewein fügte hierzu noch eine Medaille auf den auch als Numismatiker rühmlich bekannten Geh. Legationsrath Joh. Karl Konrad Oelrichs (von Abrahamsohn), der seine werthvolle Bibliothek und einige Münzen, darunter eigenthümliche Abgüsse bisher noch nicht bekannter Abrahamsonscher Medaillen, dem Joachimsthalschen Gymnasium vermacht hat, und zeigte eine etwas übel gerathene, aber seltene und als das wohl älteste Denkmal der deutschen Flotte bemerkenswerthe Medaille auf die Ankunft des Prinzen Adalbert in Rio de Janeiro am 5. September 1842.

Vossische Zeitung Nr. 598 vom 22. 12. 1900.

Besprechungen von Büchern etc.

Das Friedenswerk der Preußischen Könige in zwei Jahrhunderten. Festgabe für das deutsche Volk von Paul v. Schmidt. Mit 97 Abbildungen im Text. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

Am 18. Januar 1901 blickt das Königreich Preußen auf sein 200jähriges Bestehen zurück, und dankbar wird das Volk der preußischen Könige gedenken, welche zwei Jahrhunderte hindurch bemüht gewesen sind, ihre Herrscherpflicht in segensreichem Walten zu erfüllen. Oft haben Sang, Sage und Geschichte die Kriegsthaten unserer Herrscher verherrlicht, doch ihr Heldenthum zeigt sich auch in der rastlosen Friedensarbeit. Dieses Friedenswerk dem Volke zu schildern, hat sich das vorliegende Buch zum Ziele genommen. Das Buch darf als ein Volksbuch bezeichnet werden, denn trefflich weiß es dem deutschen Volke ein Werk vor Augen zu führen, das zwar nicht so glänzend wie Schlachtenruhm und Siegesthaten, aber um so segensvoller ist. Um die Thätigkeit der Herrscher auf allen Gebieten ihrer Wirksamkeit zu würdigen, ist jeder Zweig der Regententhätigkeit in einem besonderen Abschnitt geschildert. So finden wir außer der Einleitung die Abschnitte: „Persönliche Regententhätigkeit — Kirche — Schule — Rechtspflege — Staatsverwaltung — Landwirthschaft, Landeskultur, Besiedelung — Städtewesen — Handwerk und Industrie — Verkehr, Handel, Kolonien — Fürsorge für die Arbeiter — Wissenschaft und Kunst — Heerwesen — Seemacht — im Dienst der deutschen Sache“ vertreten. Ueberall beginnt die Darstellung mit dem Großen Kurfürsten, der Grundlage und Vorbedingungen des preußischen Königthums schuf. Das 261 Groß-Oktavseiten umfassende, volksthümlich geschriebene und durch ein Namenregister besonders erschlossene Werk ist mit 97 Abbildungen, worunter 12 Vollbilder, geschmückt, so daß dem Leser das Friedenswerk der preußischen Könige auch im Bilde entgegentritt.

Der Große Seydlitz. 624 Seiten mit 227 Abbildungen und Skizzen, 5 bunten Karten und 8 Farbendrucktafeln. Halbfranzband 6 Mk. Breslau, Ferdinand Hirt.

Die 22. Bearbeitung der größten Ausgabe der Seydlitzschen Geographie ist zu einem wichtigen geographischen Handbuch ausgestaltet worden. In dieser erweiterten Form verdient das Werk zu dem eisernen Bestand jeder Hausbibliothek zu gehören, sei es für das Selbststudium oder als Nachschlagebuch. Geographisches Wissen ist ein unbedingtes Erforderniß für jeden Gebildeten und geht mit dem der Geschichte Hand in Hand.

Aeußerlich bietet die Neubearbeitung eine stattliche Zahl neuer bildlicher Darstellungen in tadelloser Ausführung. Dazu gehören 8 Bunttafeln und mehrere Karten, die selbstverständlich nicht bloß den Zweck haben, das Buch zu schmücken.



Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 2. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige ist zum 18. Januar 1901 von der Festschrift des Vereins, der illustrirten Besserschen Krönungsgeschichte, durch Seine Excellenz den Geheimen Kabinetsrath Wirklichen Geheimen Rath, Herrn Dr. v. **Lucanus**, ein Exemplar in künstlerischer Ausstattung überreicht worden.

Seine Majestät haben mit Interesse von dem Werke Kenntniß zu nehmen geruht und Seine Excellenz Herrn v. **Lucanus** beauftragt, „dem Vereine für die patriotische Darbietung bestens zu danken".

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

732. Versammlung.

4. (2. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 7. Februar 1901, Nachmittags 2 Uhr, im Festsaal des Künstlerhauses, Bellevuestraße 3.

100jährige Gedenkfeier des Todestages Daniel Chodowieckis.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den ersten Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Jaro **Springer**.
3. Ausstellung einer Auswahl der vorzüglichsten Kupferstiche Chodowieckis.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen werden gebeten, sich möglichst zahlreich und pünktlich einzufinden.

733. Versammlung.

5. (2. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 9. Februar 1901, Abends 7½ Uhr, im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Dr. jur. et phil. **Kekule v. Stradonitz**: „Philipp Jakob Spener, Propst von Nikolai, in seiner Bedeutung für die Heraldik und Genealogie.

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

734. Versammlung.

6. (2. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, den 23. Februar 1901, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Vorlage der im letzten Jahre erschienenen Werke zur Geschichte Berlins und Besprechungen.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

9. März	(Oeffentliche Sitzung). Herr Pfarrer Zumbruch aus Rheinsberg.
23. "	(Arbeitssitzung).
13. April	(Oeffentliche Sitzung).
27. "	(Arbeitssitzung).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Adolf Herter, Rentier, W. Kurfürstendamm 211.
- " Otto v. Holten, Buch- und Kunstdruckereibesitzer, S. Neue Grünstr. 13a.
- " Louis Hörnig, Direktor, W. Steglitzerstr. 92I.
- " Victor Janzen, Bankbeamter, Charlottenburg, Stuttgarter Platz 11. (Berlin, W. Behrenstraße 1.)
- " Emil Masur, Rechtsanwalt, W. Schellingstraße 9.
- " Albert Niemeyer, Polizei-Sekretär, Charlottenburg, Danckelmannstr. 1.
- " Adolf Schloepke, Zimmermeister, O. Frankfurter Allee 143.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Edmund Bachmann, Direktor, Groß-Lichterfelde, Jägerstr. 11. Einf.: Herr W. Clauß.
- " Emil Bleckmann, Kaufmann, S. Alexandrinenstraße 45. Einf.: Herr W. Clauß.
- " Julius Gottheiner, Maurermeister, W. Kalkreuthstraße 2. Einf.: Herr Dr. Metzel.
- " Ernst Jacob, Fabrikbesitzer, SO. Mariannenplatz 21. Einf.: Herr Magistrats-Assessor A. Techow.
- " Johannes Jäger, Architekt, Pankow, Schloßstraße 16. Einf.: Herr Paul Vogel.
- " Gustav Riesel, Kaufmann, Inhaber der Firma Schmidt & Jaedicke, N. Chausseestr. 109. Einf. Herr Paul Vogel.

Herr Dr. Ludwig Kohnstamm, NW. Alexander-Ufer 7. Einf.: Herr Herm. Janicke.
- " Johannes Leyke, Kohlenhändler, N. Vinetaplatz 1. Einf.: Herr Baurath Höpfner.
- " Aug. Lachmund, Fabrikbesitzer, SW. Königgrätzerstraße 60. Einf.: Herr W. Clauß.
- " Otto Maaß, Kaufmann, Schöneberg bei Berlin, Hauptstraße 141. Einf.: Herr E. Marquardt.
- " Georg Rathenau, Architekt, W. Corneliusstraße 10a. Einf. Herr Dr. Metzel.
- " Herm. Seidel, Kaufmann, N. Friedenstr. 21. Einf.: Herr Fabrikbesitzer Oskar Pintsch.
- " Julius Türschulte, Kaufmann, S. Gitschinerstraße 107. Einf.: Herr W. Clauß.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Julius Müller, Rentner, Grunewald bei Berlin, Schleinitzstr. 3.
- " Oskar Pintsch, Fabrikbesitzer, W. Thiergartenstraße 4a.

Auszeichnungen.

Herr Paul Eggebrecht, Weingroßhändler, erhielt den Kronen-Orden 4. Klasse.

* * *

Herr Oberleutnant a. D. Max Gritzner wurde zum Geheimen Kanzleirath ernannt.

* * *

Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt erhielt den Rothen Adler-Orden 4. Klasse.

* * *

Herr Bauinspektor A. Höpfner wurde zum Königlichen Baurath ernannt.

Der geschäftsführende Ausschuß für das Willibald Alexis-Denkmal in Arnstadt hatte am Mittwoch, den 9. Januar, zum Besten des Denkmals einen Unterhaltungsabend in den Räumen des Kurhauses (dem Wohnhause und der Sterbestätte Alexis') veranstaltet. Für das Denkmal sind bis jetzt 4300 Mk. eingegangen. Die Kosten belaufen sich auf 8800 Mk. Unsere Mitglieder werden erneut aufgefordert, für das Denkmal des märkischen Romandichters zu wirken. Der verstorbene Theodor Fontane schrieb dem Ausschusse s. Z., daß, wenn irgend Jemand in Preußen ein Denkmal verdiene, so sei es Willibald Alexis. Fr. B.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der öffentlichen Sitzung am 7. Dezember 1900 hielt Herr Professor Dr. **Bardey** aus Nauen einen Vortrag über das Thema: „**Zweimal von Berlin nach Paris 1813 bis 1815. Nach ungedruckten Briefen eines preußischen Jäger-Offiziers.**" Der Vortragende knüpfte an einen früheren Vortrag über die Invasion der Franzosen in die Mark unter Napoleon an. Wie er damals, ebenfalls nach ungedruckten Quellen, geschildert habe, wie die Feinde in das Herz unseres Staates eingedrungen seien und hier gehaust hätten, so sei er heute in der Lage, die rückfluthende Bewegung zu behandeln, in welcher unsere Vorfahren das fremdländische Joch abschüttelten, die Franzosen in gewaltigem Schlachten-, Sturmes- und Siegeslauf aus Deutschland vertrieben, über den Rhein jagten, bis in ihr eigenes Land, ihre eigene Hauptstadt Paris verfolgten und mit dem alten Erbfeinde eine gründliche Abrechnung hielten. Aus den Briefen, die ein gewisser **August Burchardt**, Sohn des Oberbürgermeisters von Landsberg a. W., der als Offizier der Jäger-Eskadron im Leibhusaren-Regiment die beiden Feldzüge von 1813 bis 1815 aktiv mitgemacht hatte, verfaßte, gab der Vortragende eine Geschichte der Freiheitskriege gleichsam in Bildern wie aus einem Tagebuch. Der Briefschreiber zog 1813 im Bülowschen Korps vom Biwak in der Hasenheide bei Berlin über Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig, an welchen Schlachten er betheiligt war, über Hannover und Münster nach Holland, dann durch Belgien bis nach Paris, kehrte dann glücklich in die Heimath zurück und machte auch den zweiten Feldzug von 1815 von Anfang bis zu Ende mit, wobei er zum zweiten Male in Paris einrückte. Die Briefe, in denen der Verfasser mit soldatischer Frische und Lebendigkeit seine Erlebnisse erzählt und alle möglichen Situationen, wie sie der Feldzug mit sich brachte, schildert, erregten das Interesse der Hörer in hohem Maße. Vielseitiger Anregung folgend, will daher der Vortragende die Briefe in einem besonderen Büchlein herausgeben. Hier seien daher nur drei Briefe abgedruckt.

[1]) Biwak in dem zerstörten Dorfe Hohen-Ossig, den 17. Oktober 1813.

Unter beständigem Kanonendonner sind wir von unserem gestrigen Biwak aus, zwischen Landsberg und Delitzsch durch, zwei Stunden vor Leipzig vorbei, hierher marschirt, um morgen Theil an dem Gefechte unserer Kameraden zu nehmen. Schon sahen wir die Granaten platzen und hörten das Pelotonfeuer ganz in unserer Nähe. Noch immer donnern die Kanonen, obgleich es kein ander Licht mehr giebt als unsere Wachtfeuer und brennende Dörfer. Das, worin wir liegen, hat kein ganzes Dach mehr, die meisten Balken und Sparren sind bloß und auch diese zum Theil zu Wachtfeuern weggenommen. In den Winkeln der armseligen Reste des Dorfes haben wir mehrere elende Franzosen gefunden, Kranke und Blessirte, die vor Hunger sterben werden, wenn nicht die, die nach uns kommen werden, ebenso mitleidig sind als unsere Jäger. Keine lebendige Seele von den Einwohnern ist zu sehen. Einzelne Tauben flatterten um die Dächer, als wir einzogen. Ein wahnsinniges Weib hat uns besucht und um Obdach gebeten, ein Bild des höchsten Jammers, eine Perle in Napoleons Krone! Ihr Wahnsinn ist gewiß nicht älter als die Zerstörung ihrer Wohnung. Nach ihrer Aussage ist es ihr Hof, auf dem wir jetzt mit der Schwadron liegen. Wie manchmal mag sie in gemüthlicher Ruhe auf den Stiegen gesessen und an dem Rade gesponnen haben, die jetzt zerbrochen das Wachtfeuer im Hofe unterhalten. Sie ist verschwunden, mir zur großen Freude. Der Himmel suche den mit solchen Bildern heim, dem sie von rechtswegen angehören! Gute Nacht, meine Lieben, ich werde herrlich in meinem Scheunenwinkel schlafen, der Wind saust so fürchterlich durch die dürren Gipfel und durch unsere Wachtfeuer, daß ich heute mit keinem Prinzen tauschen möchte. Keiner wird sich gemüthlicher in seine Daunenbetten hüllen, als ich mich in meinen Mantel, und Keiner wird eine so schön einwiegende Nachtmusik haben als ich an dem Sturme und dem Kanonendonner über mir, mit welchem Gott und meine Kameraden meine Sache führen und meine Sprache reden. Gute Nacht.

[2]) Wahlwik in Holland, den 2. Februar 1814.

Es ist erst ½ 7, und schon dämmert der Morgen durch die ausgeschnittenen Rosen in meinem Fensterladen ... Wäre jetzt Friede, und dürfte ich gleich das Regiment verlassen, so käme ich gerade noch zurecht zum Mohn-, Erbsen- und Sommerroggensäen. Aber zu Beidem ist wenig Hoffnung. Kaiser Macbeth will unter den Trümmern seines Thrones begraben sein, und das, glaube ich, ist auch des Schicksals Absicht, das sich solcher blinden Werkzeuge eine Zeit lang zu großen Wirkungen bedient und sie nach gemachtem Gebrauch gerne zerschlägt und wegwirft, wie man einen Löffel von Brot am Ende mitverzehrt, wenn die Suppe gegessen ist. Mir geht es hier im Grunde recht gut, und ich weiß nicht, ob ich mich nicht versündige, daß ich den ewigen Streit der wesen- und fruchtlosen Wünsche mit der Göttlichkeit so mitansehe.

*) Gercy in Frankreich, den 21. Februar 1814. Morgen marschiren wir um 8 Uhr. Paris ist noch 36 Lieues. Es ist eine ganz eigene Empfindung, diese Menschen, die uns so oft unser Abendbrot verbittert haben, jetzt um unsern Tisch zittern zu sehen, und die Sprache, die sonst nur herrisch begehrte, jetzt nur in sklavischen und bittenden Fragen zu hören. Glaubt aber nicht, daß wir uns überhöben, es geschieht kein Exceß, und unsere Wirthsleute haben uns noch immer gebeten, wieder bei ihnen einzukehren, wenn der Friede oder der Krieg uns einmal wieder in ihre Nähe führen sollte. Mein bißchen Französisch verschafft mir hier, wie ich glaube, ebensoviel Vertrauen als meine Diskretion. Hier habe ich auch Dreistigkeit genug, schlecht zu sprechen. Belustigend ist es für mich, den Sprachunterricht mitanzuhören, den sich meine Leute in der Küche ertheilen lassen. Der Friedrich lernt zusehends und ist schon wieder Sprachmeister der Uebrigen. Jetzt eben fingen sie: „Jck bin een Franzos ꝛc.". Das klingt hier von Preußen närrisch genug.

Die hiesigen Bauern haben, obgleich die schmutzige Picardie eben nicht die berufenste Provinz ist, augenscheinlich mehr Bildung als unsere. Sie sprechen sehr gut und vernünftig, wobei freilich ihre Fertigkeit in einer Sprache, die bei uns ein Zeichen von Bildung ist, einen optischen Betrug vermuthen läßt. Und unvermerkt sind sie in dem Bestreben befangen, ihr Frankreich herauszustreichen und Napoleons Unglück zu entschuldigen. Ich halte diese für aufrichtiger, als die ihn verdammen und verfluchen, wie es unsereins kaum thut. Alles wünscht den Frieden, und deshalb mag Mancher unsern Waffen Glück wünschen, weil er einsieht, daß das Gegentheil nur den Krieg verlängern würde. Die Russen haben hier keinen ganz guten Nachruf. Sie müssen arg gehaust haben. Mein Bart läßt mich oft für einen passiren. Neulich frug ich einen Wegweiser, ob die Russen oder Preußen ihm lieber wären. Er antwortete: »Vivre avec les Russes, vivre avec les Prusses, c'est toujours vivre.« Meinem Barte gegenüber eine ganz gute Antwort . . . Lebt wohl und glücklich. A. Burchardt.

In der Arbeitssitzung am Sonnabend, den 29. Dezember, der letzten im Jahre 1900, dankte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier allen Mitgliedern für die treue Mitwirkung im Vereinsleben und legte unter anderen neueren Erscheinungen die Agenda von Rudolph Hertzog für 1901 vor, auf die wir später zurückkommen.

Herr Hermann Busse gab darauf einen ausführlichen, sehr interessanten Bericht über seine Ausgrabungen in der Umgebung Berlins:

Aus der sogenannten slavischen Zeit sind keine schriftlichen Ueberlieferungen erhalten; was wir von ihr wissen, geben uns fremde Schriftsteller oder die ersten christlichen Sendboten, die in unser Land kamen, kund. Von der vorslavischen Zeit in unserer Gegend wissen wir noch weit weniger, römische Geschichtsschreiber erzählen von germanischen Stämmen, namentlich von den Semnonen, die hier saßen. Letztere zogen mit der großen Völkerwanderung nach dem Süden und Westen. Ob sie sämmtlich abgezogen sind; ob etliche, so die Greise, die Schwachen und Gebrechlichen, ob vielleicht nicht ganze Gemeinden oder ganze Ansiedelungen hier geblieben sind, ist nicht sicher. Jedenfalls mußten sich die Zurückbleibenden den von Osten kommenden slavischen Einwandernden unterordnen. Seit wann nun die germanischen Stämme und wer vor ihnen unsere Gegend bewohnten, davon wissen wir noch weit weniger, doch bevölkert war, wie wir annehmen können, unser Land bis in die graueste Vorzeit. Beweise hierfür sind die Gräber, die uns die Alten zurückgelassen. Diese Beweise reichen bis in die neolithische, ja selbst bis in die paläolithische Zeit hinein, also Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung. Die älteren Gräber sind die Hünengräber oder Dolmen, großartige Steinbauten. Wir können uns kaum vorstellen, wie die großen Steinplatten, woraus diese Gräber bestehen, aufeinander geschichtet sind. Es sind leider nur noch sehr wenige in der Mark Brandenburg. Nach ihnen rangiren im Alter die Hügelgräber, diese sind meistens Brandgräber; der Todte wurde verbrannt und der Leichenbrand in Urnen beigesetzt und darüber Hügel von Steinen errichtet. Derartige Hügel finden sich noch häufiger in unserer Gegend, doch gehen sie auch dem Verfall entgegen. Bauwerke, die Jahrtausende der Natur getrotzt haben, fallen in letzter Zeit meistens den Wegebauten zum Opfer. Die Steine dieser Gräber werden häufig zu den benachbarten Chausseebauten verwendet. Ein Hügelgrab enthält oft 50 bis 100 cbm Steine, da ist die Versuchung eine große und der Ertrag ein sicherer, sie zu diesem Zwecke zu verwenden. Vor 12 Jahren zählte ich in der Heide bei Gielsdorf im Kreise Ober-Barnim, 4 bis 5 km nördlich von Straußberg, 35 solcher Hügel. Ich beabsichtigte das Stück Heide anzukaufen und einzäunen zu lassen, zum ewigen Gedenken an die ferne Zeit und ihre Bewohner, wandte mich an mehrere maßgebende Persönlichkeiten, doch fand ich keine Unterstützung, und so mußten wir es erleben, daß jährlich

ein Hügel nach dem andern verschwand, und im November vorigen Jahres kaum noch 3 bis 5 unangerührt verblieben sind. — Uebrigens erinnere ich bei der Gelegenheit, daß ich im April 1893 mit mehreren Mitgliedern unseres Vereins in der Bauernheide bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow, ein Hügelgrab öffnete. (Eine Photographie, von unserem Mitgliede, Hofphotograph F. Albert Schwartz dort aufgenommen, wurde vorgelegt.)

Nach den Hügelgräbern folgen die zahlreichen Urnenfriedhöfe, darin sind die Gräber aus kleineren Steinpackungen gebildet, in denen die Urnen mit dem Leichenbrand und Beigefäßen eingesetzt sind. In steinarmen Gegenden finden sich die Urnen auch ohne Steinsetzungen. Solche Urnenfelder finden sich in der Nähe fast aller alten Ortschaften, sie reichen chronologisch bis in die slavische Zeit hinein. Aus der Größe und Menge dieser Urnenfelder können wir folgern, wie zahlreich die Bevölkerung in vorslavischer Zeit gewesen sein muß. Da werden wir auch leicht die Zeit begreifen, die wir die Völkerwanderungszeit nennen und in der die hier Wohnenden ihre Zelte abbrachen, um weiter zu wandern. Mit den primitivsten Werkzeugen, die die Alten hatten, konnten sie nicht mehr so viel Boden bestellen, um sich zu ernähren. Jagd und Fischerei reichten auch nicht dazu aus und Industrie und Handel gab es nicht. Es waren zu viele Leute geworden, sie hatten sich stark vermehrt. — Redner ging nun zu seinen persönlichen Forschungen und Ausgrabungen über, die er in den letzten Jahren in der Umgegend Berlins ausgeführt hatte. Die meisten sind in der Anthropologischen Gesellschaft besprochen und in der „Zeitschrift für Ethnologie", dem Organe dieser Gesellschaft, veröffentlicht. Sonderabdrücke dieser Aufsätze überreichte der Vortragende für die Bibliothek unseres Vereins, und stellte sich vor als Zeugen, der Thatsachen beibringt und diese dann dem Urtheil Sachverständiger überläßt. Bei seinen Arbeiten hat dem Redner stets der Wahlspruch unseres Vereins vorangeleuchtet: Was Du erforschet, hast Du miterlebt. Auch Tassos Klage fiel ihm häufig ein: „Carthago sank, nur Trümmer noch und Scherben bewahrt von seinem mächt'gen Sturz der Strand. Es starben Städte, ganze Reiche starben und Pracht und Pomp sinkt unter Gras und Sand." In unserer Vorzeit haben mächtige Stämme unser Land bewohnt, und finden sich die Zeichen ihrer Kultur und Arbeit auch bei uns unter Gras und Sand.

Untersucht und bearbeitet wurden seit 1893 von dem Vortragenden die Urnenfelder.

Bei Schönfließ und Vogelsang bei Fürstenberg, Kreis Guben.

Danewitz, Biesenthal, Buchholz, bei der Hellmühle am Hellsee, Tempelfelde, Wesendahl, Kreis Ober-Barnim.

Erkner, Wandlitz, Wölfickendorf, Woltersdorf, am Bauernsee auf dem Stolp, Fangschleuse, Münchehofe, Kreis Nieder-Barnim.

Dehlefanz und Buchow-Carpzow, Kreis Ost-Havelland.

Liebenberg und Berkenbrück, Kreis Lebus.

Bei der „neuen Burg" an der Nuthe und bei Rehbrück, Kreis Zauch-Belzig.

Leibsch (Unter-Spreewald).

Diensdorf, Theresienhof, Streitberg und Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow.

Die Burgwälle: bei Nieder-Neuendorf, Kreis Teltow, bei Görsdorf, Buckow und Leibsch, Kreis Beeskow-Storkow, bei Stücken, Kreis Zauch-Belzig.

Der Reiherberg und Schloßberg bei Biesenthal, Kreis Ober-Barnim.

Der Fischerwall im Dehmsee, Kreis Lebus.

Der Rundwall und alte Burgstelle bei Dehlefanz, Kreis Ost-Havelland.

Die vorgeschichtlichen Ansiedelungen und Fundstätten: Vom großen Werder im Liepnitzsee, Erkner (am Dämeritzsee und am Flakensee), am Stolpgraben bei Rüdersdorf, auf dem Werder und dem kleinen Kranichsberg bei Woltersdorf, Alt-Buchhorst, Schloßberg bei Liebenberg, Kreis Nieder-Barnim.

Beim Forsthaus Dehmsee und aus der Spree bei Berkenbrück und Fürstenwalde, Kreis Lebus.

Bei Drewitz an der Nuthe (ein eisernes Schwert, Ringe und Sporn rc.), Kreis Zauch-Belzig.

Kunersdorf und Freigrund bei Wilmersdorf (Steinbeile), Kreis Beeskow-Storkow.

Die größte Arbeit ist wohl die Untersuchung des Urnenfeldes bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow. Von allen vorgeschichtlichen Friedhöfen der Mark Brandenburg bleibt diese Untersuchung die am sorgfältigsten ausgeführte und lohnendste, denn nicht weniger als 500 bis 600 Gräber wurden geöffnet und daraus 1500 bis 2000 Urnen gewonnen; davon sind dem Königlichen Museum 220 bis 230, dem Märkischen Provinzial-Museum 280 bis 300 überwiesen, und 550 Gefäße befinden sich in der Sammlung des Herrn Busse in der Woltersdorfer Schleuse bei Erkner. 104 Gräber sind genau vermessen, beschrieben und die Funde gezeichnet. Höchst werthvolle, seltene und charakteristische Objekte befinden sich darunter. An das Tageslicht kamen: 9 Hämmer und Beile, 5 durchlochte Amulette aus Stein, 5 Käse- und 2 Eiersteine, 2 Echeniten, 20 Reibe- und Glättsteine, 80 bis 90

Ohr-, Fingerringe und Spiralen, 1 Hohlcelt, 2 Meißel, 1 Zierscheibe, 2 Armbänder, 2 Bartmesser, 25 Nadeln, eine Pfeilspitze, ein Angelhaken und viele Fragmente aus Bronze. 20 Pfeilspitzen und Keulchen und 7 durchlochte Perlen aus Knochen. Eisen kam in diesen Gräbern nicht vor.

Die allerneueste Ausgrabung des Redners ist die bei Wilhelmsau an der Spree, 5 km vom Bahnhof Fangschleuse. Hier handelt es sich um Gräber aus der letztgermanischen Vorzeit, aus der Völkerwanderungszeit. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, doch konnte der Vortragende eine Speerspitze, zwei Pfeilspitzen, eine Scheere aus Eisen und diverse andere Fundgegenstände davon vorlegen.

Außerdem lagen vor und wurden besprochen eine Auswahl von Feuersteinmessern, Nuclei, Pfeilspitzen, Bronze, Nadeln, Ringe und Messer aus verschiedenen Fundstätten, desgleichen eine Kollektion Reibe- und Glättsteine, Wirtel, Steinbeile 2c.

In der ersten öffentlichen Sitzung des Vereins am 12. Januar 1901 begrüßte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier die außerordentlich zahlreich erschienenen Mitglieder zum Jahresanfang, wies auf die Bedeutung des preußischen Königsjubiläums hin und ertheilte Herrn Rektor W. Bonnell das Wort zu seinem Vortrage über die Krönungsfeier in Berlin im Jahre 1701, der mit lebhaftestem Beifall aufgenommen wurde.

Es war am 24. November 1700 und im Schlosse zu Kölln an der Spree zur Feier der Geburt eines Enkels im Kaiserhause Galatafel. Während derselben erhob sich der Stiefbruder des Kurfürsten, der Markgraf Albrecht, und brachte die Gesundheit Friedrichs mit folgenden Worten aus: „Es lebe unser gnädiger Herr Friedrich, König in Preußen!" Jubelnd stimmten die Anwesenden in diesen Trinkspruch ein.

Er war bedeutungsvoll. Gab er doch die Versicherung, daß lange, schwierige Verhandlungen zum glücklichen Ende gekommen waren, und daß sich binnen Kurzem die Stirn des Hohenzollernsprossen mit dem glänzenden Diadem des Königthums schmücken sollte.

Der etwas veränderte Traktat ward vom Kaiser am 4. Dezember ratifizirt und damit endlich der allerletzte Stein auf dem Wege zum Throne fortgeräumt. Die brandenburgische Politik konnte jetzt aufathmen: ein glänzender Triumph war errungen, und es blieb nur der angenehmere Theil des bedeutsamen Ereignisses übrig: die Krönung und ihre würdige Feier.

Was Berlin zunächst berührte, war nicht die Krönung selbst, denn sie mußte ja im fernen Königsberg geschehen; aber hier vollzog sich doch die Einleitung des feierlichen Aktes, nicht nur in den Berathungszimmern des Schlosses, wo das Ceremoniell festgesetzt wurde, sondern auch in der Stadt. Denn ein so gewaltiger und vor Allem so reich und prächtig ausgerüsteter Reisezug, wie die Residenz ihn nie vorher, nie nachher aus ihren Thoren scheiden sah, sollte die Fahrt nach dem fernen Osten antreten. Wenn man von der nachher in Königsberg gezeigten Pracht liest, kann man sich sehr leicht ein Bild von der gewaltigen Arbeit machen, die vorher zu ihrer Entfaltung nöthig war. So manches farbenprächtige Gewand, in welchem die Kavaliere glänzten, so mancher kostbare Schmuck, der die Damen schmückte, so manche Allongeperücke, die majestätisch von dem Haupte ihres Trägers wallte, hat die Hand des fleißigen Berliner Meisters, haben die geschickten Finger der Berliner Frauen und Mädchen zugerichtet.

Das Alles war doch aber nur die stille Arbeit im Hause; die gröbere vollzog sich auf den Höfen, oder, nach damaliger Sitte, zumeist in den Straßen. Galt es doch, einen Park von über 300 Fahrzeugen für eine Reise von 80 Meilen auszurüsten. Die Wege, besonders in der Winterzeit, waren schlecht und ruinirten die Wagen in unglaublich kurzer Zeit; Chausseen existirten noch nicht.

Daß auch eine nicht kleine Zahl der feineren Handwerker, die wir heute Tapezierer, Dekorateure, Stuckateure, Maler nennen würden, und andere, die bei der Ausschmückung in Königsberg nützlich sein sollten, die Fahrt mitmachen mußten, ist wohl anzunehmen.

Am 17. Dezember 1700, in früher Morgenstunde, brach der gewaltige Zug von Berlin auf. Der König reiste mit seiner Gemahlin und dem Hofe zuerst. Gegen 250 Karossen und eine große Zahl von Gepäckwagen verließen allein an diesem 17. Dezember die Stadt, am nächsten Tage folgte der Kronprinz mit Begleitung, am dritten das gesammte Hofgesinde, am vierten die Garde du Korps mit den Schweizern. Zahlreiches Gespann nahm man mit, und doch wurden unterwegs noch 30000 Vorspannpferde requirirt. Dieser Auszug, und besonders der am ersten Tage mit dem Kurfürsten und der Kurfürstin, brachte natürlich die ganze Stadt in Bewegung. Vom Bernauer Thore und den Wällen schauten die Bürger dem stolzen Zuge nach, wie er an der St. Georgen-Kapelle vorüber, durch wenig bebaute Straßen, erst die bescheidenen Anfänge der heutigen, das freie Feld gewann, bis endlich auf den mit grauem Winterdunst erfüllten Höhen des Barnim der letzte Wagen und der letzte Reiter den Augen entschwand.

Wir wissen, wie Friedrich bereits am 29. Dezember, es war der 13. Tag seiner Reise, die Hauptstadt am Pregelstrom erreichte, wie dort dann, am 18. Januar des neuen Jahres mit wahrhaft königlichem Gepränge die Krönung vor sich ging, und, nachdem alle Festtage verrauscht waren, der neue König am 8. März die Heimreise nach unserer Mark und Berlin antrat.

Von Feierlichkeiten, die hier während dieser langen Zeit stattgefunden hatten, wissen wir nur das eine, daß Berlin am Tage der Krönung festlich erleuchtet und diese Illumination recht stattlich ausgefallen war. Es galt diese Illumination aber nur als die Probe auf eine herrlichere beim Einzuge des Königs.

Friedrich I. König von Preußen



Denn nur auf diesen allein waren ein Vierteljahr hindurch alle Gedanken der Berliner gerichtet. Die Architekten, Maler und Bildhauer, ja Alles, was im Gewerbe die Kunst berührt, wetteiferten in fröhlicher Schaffenslust. Nach einem einheitlichen Gedanken wurde zum ersten Male die Ausschmückung der Stadt durchgeführt. Es gab in Berlin damals Künstler aller Art; fanden doch die meisten Beschäftigung bei den zahlreichen königlichen Bauten. Ein Name leuchtet hoch hervor: „Andreas Schlüter!" Die Ehrenpforte z. B. auf dem Schloßplatze, die einzige, deren Bild uns erhalten ist, möchten wir seiner Erfindung zusprechen. Wer sich aber bemüht, in der uns über den Einzug bewahrten ausführlichen Schrift seinen Namen zu entdecken, sucht leider vergebens. Als Erbauer von zwei Ehrenpforten wird der Kapitän der Königlichen Garde zu Fuß Monsieur Both,[1]) als der Erbauer einer dritten der Königliche Bau-Direktor Grüneberg genannt; dann finden noch ein Bildhauer Freund und ein Hofmaler Probner Erwähnung, beide aber nur an einer einzigen Ehrenpforte.

Betrachten wir nun die Ausschmückung der Feststraße. Sie begann am Bernauer Thor, das fortan Königsthor heißen sollte, ging durch die Bernauer Straße, fortan Königstraße, dann über die Lange Brücke und den Schloßplatz. Hier stand noch der alte Dom. Vor diesem bog sie dann zum Schlosse um. Auf dieser kurzen Strecke waren in gerader Linie sechs Ehrenpforten errichtet. „Weil man durch alle sechs in Perspektive sehen konnte," heißt es, „so kamen sie den Durchziehenden nicht anders vor als die in den großen Palästen in einer Linie gelegenen Gemächer, deren eins immer schöner ist als wie das andere." Eine siebente Ehrenpforte stand außerhalb der Stadt vor dem Thore, wahrscheinlich da, wo jetzt die Berolina sich erhebt, das wäre beinahe an derselben Stelle derjenigen einzigen Ehrenpforte, welche beim Einzuge Kaiser Wilhelms nach der Krönung in Königsberg am Alexanderplatze errichtet war. Sie war von den Vorstädtern, meistens Gärtnern, gestiftet, mit frischem Maiengrün, lieblichen Frühlingsblumen und bunten Wimpeln und Fähnchen geschmückt. Ein grüner Gang führte hindurch.

Was seit 1709 der Name Berlin zusammenfaßte, bestand damals noch aus vier Städten: Berlin, Kölln, Friedrichswerder, Dorotheen- oder Neustadt, und dazu kam noch die eben neu entstehende Friedrichstadt. Es hatten diese vier Städte, indem Friedrichswerder und die Friedrichstadt nur eins ausmachten, auch vier Ehrenpforten gestiftet; eine fünfte errichteten die Refu-

[1]) Ein Name, den wir gewöhnt sind mit dem Bau des Zeughauses in Verbindung zu bringen.

girten oder die französische Colonie in Berlin und die sechste die sogenannten Eximirten oder Königlichen Hofbedienten; das war nicht nur der Hofstaat und die dazu gehörige Dienerschaft, sondern auch die Beamten, wie die Mitglieder des Geheimen Raths, der Geheimen Hof- und Domänenkammer, des Kammergerichts u. a. Die Zahl dieser Eximirten war sehr groß. Sie standen mit ihren Häusern außerhalb der polizeilichen und richterlichen Gewalt des Magistrats, waren keinen städtischen Lasten unterworfen, schuldeten dem Magistrat und seinen Organen keinen Gehorsam. Zu ihnen gehörten auch die Bewohner der Schloßfreiheit, die eingewanderten Franzosen und Pfälzer und das gesammte Militär. Sie hatten freilich auch ihre Obrigkeit, jeder Stand für sich, das war aber eben nicht einer der vier Magistrate. Zu den Eximirten zählten die Angesehensten und Vornehmsten der Einwohnerschaft.

Die Ordnung der Ehrenpforten war aber diese: Es stand die der Eximirten im Bernauer Thore selbst; man denke sich die Stelle bei den heutigen Königskolonnaden, etwas vor der Stadtbahn; die der Refugirten an der Klosterstraße und an der Jüdenstraße die der Dorotheenstadt. Dann folgten am Rathhause, also bei der Spandauer Straße, die Ehrenpforte der Stadt Berlin, am Posthause — Post- und Heiligegeiststraße — die gemeinsame von Friedrichswerder und der Friedrichstadt, und endlich als letzte und vielleicht als die gelungenste, die der Stadt Kölln auf dem Schloßplatze bei der Stechbahn. Und nur von dieser besitzen wir eine Abbildung, die das Ganze als ein antikes, monumental schönes Bauwerk erkennen läßt.

Es glich die Ehrenpforte der Eximirten dem Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus. Während der Grundton der Architektur überall die schönste Harmonie aufwies, brachte nun jeder Stand bei der Ausschmückung das Individuelle zur Geltung, und das Maß derselben entschied nicht nur die künstlerische Einsicht, sondern auch der Reichthum der Stifter. So war die Pforte der Eximirten an bildnerischem Schmucke entschieden überladen; die Gedanken, die dort verarbeitet sind, würden für zehn unserer heutigen Ehrenpforten gut ausreichen. Viel einfacher im Schmucke erschien die Ehrenpforte der Städte Friedrichswerder und Friedrichstadt, aber noch bedeutend gegen die Ehrenpforte der Dorotheenstadt, bei der er wirklich recht simpel ausgefallen war. Man muß aber hierbei bedenken, daß Friedrichswerder und Dorotheenstadt nicht nur ganz arme, sondern wirklich vermögenslose Städte waren ohne jede Kämmereieinkünfte. Feld, Wald, Wiese oder Weide besaßen sie gar nicht. Grundzins und die städtischen Getränksteuern, womit sie ihren Haushalt bestritten, gehörten dem Kurfürsten; die Quote, die man ihnen davon überwies, war recht knapp. Wir wissen zufällig, daß sich die Dorotheenstadt die 150 Thaler zum Bau ihrer Ehrenpforte erst geborgt hatte und fünf Jahre lang die Zinsen für dieses Kapital zu zahlen nicht im Stande war.

Einen künstlerisch vielleicht nicht besonders erhabenen, aber recht würdigen Eindruck machte die Ehrenpforte der französischen Colonie. Von rein menschlichem Standpunkte betrachtet, ist sie es gerade, welche die Theilnahme der Nachwelt für sich in Anspruch nehmen darf. Man denke sich eine Gemeinde, die erst seit ungefähr dreißig Jahren gegründet war, deren Mitglieder noch vor zwanzig Jahren und früher einen aussichtslosen Kampf gegen einen harten und erbarmungslosen Feind geführt, die Heimath und Alles im Stiche gelassen, um die Freiheit des Glaubens retten zu können, hier in Berlin aus dürftigen Anfängen sich eine zweite Existenz schaffen mußten und nun von dem, was sie neu errungen hatten, das erste Zeichen ihrer Dankbarkeit dem Geschlechte aufrichteten, das an ihnen zum Wohlthäter geworden war.

Neben dem gehäuften Schmucke an Bildnissen, Bildsäulen, Gemälden, meistens recht schwer deutbaren Allegorien, prangten an allen Ehrenpforten zahlreiche Inschriften, sämmtlich lateinisch und so würdevoll, wie die Zeit selbst. Von der Ehrenpforte auf dem Schloßplatze finden sich unter der lateinischen Schrift deutsche Uebersetzungen in Reimen, so:

Conservatori munifico
des Königs milde Hand
erhält das Vaterland.
Augustum nomen adorat.
Dies Haus soll Gottes Ehre lehren
und unsers Königs Ruhm vermehren.
Vivat Fridericus, rex
Borussiae, Brennorum gloria.
Lang' leb' der Preußen König Friederich,
der Brennen Ruhm steig' immer über sich.
Regem regnumque tuetur.
Die Tapferkeit kommt aller Welt zu Nutz,
Wenn sie dem König und dem Reich zu Schutz.
und: Solum populumque coronat.
Recht und Gerechtigkeit
bekrönet Land und Leut.

Vielleicht aber hat Besser, der Verfasser der preußischen Krönungsgeschichte, diese Reime erst nachträglich erfunden und in sein Buch hineingebracht.

Das waren also die sieben Ehrenpforten. Der Schmuck der Häuser kam wohl dem gleich aller Zeiten und Völker. Unter den Symbolen prangte das neueste sehr häufig: der preußische schwarze Adler mit Reichsapfel und Scepter in den Klauen.

Wo Platz in den Straßen war, es fehlte der Bernauer Straße nicht ganz an Vorgärten, hatte man auch kleine Tribünen errichtet und sie bunt dekorirt; ja, es wird ausdrücklich berichtet, daß viele Dächer abgedeckt und zu Tribünen eingerichtet waren. Das war bei den damals noch kleinen Häusern mit den wenigen Stockwerken auch ganz praktisch.

Hatte die Bürgerschaft so ihre Stadt festlich geschmückt, so wollte sie schließlich sich selbst sammt allen Gewerken und Zünften den Majestäten im höchsten Staate präsentiren. Sie war in 39 Kompagnien, zusammen gegen 8000 Mann, formirt und, wie es scheint, auch bewaffnet worden. Jede Kompagnie zeigte ihre besonderen Farben, und nicht nur die Offiziere, sondern auch die schlichten und einfachen Bürger hatten sich stattlich aufgeputzt. Die Kaufleute der beiden Städte Berlin und Kölln erschienen in feinen weißen Tuchröcken mit Silber, an den Hüten silberne Treffen. Die Refugierten waren in Weiß mit Roth gekleidet, auf dem Haupte rothe Grenadiermützen, aus denen der schwarze preußische Adler hervorragte. Dieser hielt in seinem Schnabel einen Schild mit dem königlichen Namenszuge, der vorn den Aufschlag der Mützen bedeckte. Aber auch die jungen Herren der französischen Kolonie — wie soll man anders den Namen „französische Cadets" deuten — hatten eine eigene Kompagnie gebildet und sich in Blau gekleidet, auf den Hüten weiße Federn. Die Schlächter, damals noch Fleischhauer genannt, saßen hoch zu Roß, in Kolletten von Elendsleder, mit hell polirten Kürassen, und zogen mit ihren prächtigen Uniformen und den schönen Pferden Aller Augen auf sich. Sie führten auch Pauken mit Decken, wozu ihnen Friedrich für diese Gelegenheit das Privilegium gnädigst verliehen hatte.



König Friedrich I.
setzt sich am 18. Januar 1701 die Krone auf das Haupt.
(Aus Arnolds Komptoir Notiz-Kalender für 1901. Verlag E. Gronau & Co. in Berlin S.)

So sah Alles mit Freude und froher Erwartung dem Tage des Einzuges entgegen. Endlich kam er; es war Freitag, der 6. Mai. Sonne und Wetter scheinen der Feier günstig gewesen zu sein. Der Einzug sollte vom Schönhausener Schlosse aus geschehen; dort weilten die Majestäten.

Schon am frühen Morgen zogen die Bürgerkompagnien hinaus nach Schönhausen und paradirten dort auf dem Platze vor dem Schlosse an den Majestäten vorüber, die von den Fenstern aus zuschauten. Dann marschirten sie nach Berlin zurück und nahmen Aufstellung. Auf dem Schloßplatz postirte sich das Korps der köllnischen Kaufleute, mit dem Rücken nach der Breiten Straße und Front gegen den Dom; ihnen gegenüber die französischen „Granadierer" und die Kompagnie der Cadets. An der Stechbahn endlich hielt die Garde zu Fuß.

Gegen 1 Uhr setzte sich der königliche Zug von Schönhausen aus in Bewegung. Voran ritten die Gendarmes unter ihrem Obristen v. Natzmer; es folgten die Grands-Mousquetaires, vom Generalmajor Christoph v. Dohna geführt; in 36 sechsspännigen Kutschen dann die Deputirten der Provinzen, die Minister und Geheimen Räthe, Kutschen der Fürstlichkeiten, reich geschmückte Pferde, eine Schar von Pagen, 24 königliche Trompeter mit zwei Pauken, Kavaliere des Hofes unter dem Oberhofmarschall; die Brüder des Königs, der Kronprinz, alle in stattlicher Begleitung, und endlich der König auf einem herrlichen

Pferde, umgeben von der Schweizergarde, dem Oberkämmerer und dem Kommandeur der Garde du Corps. Dann erschien die schöne Gestalt der Königin in einer achtspännigen Kutsche, ihr gegenüber im Rücksitze des Wagens ihre Schwägerin, die Markgräfin Philipp Wilhelm. Die Gardes du Corps machten den Schluß, und kurz vor der Stadt reihte sich die glänzende Kürassierschwadron der Fleischhauer an.

So nahte der Zug der Stadt; es war beinahe 3 Uhr geworden. Da läuteten von den Thürmen alle Glocken, und 200 auf den Wällen der Festung und den Fahrzeugen der Spree postirte Geschütze begannen zu feuern. Daran noch nicht genug: der königliche Kupferdecker Bertram hatte auf die äußerste Dachkappe des Marienkirchthurms, der damals noch nicht seine heutige Spitze trug, sechs Böller hinaufgeschafft und knallte sie dreimal hintereinander los, warf auch Schwärmer in die Luft und ließ eine große Fahne beständig schwingen. In der Ehrenpforte vor dem Thore standen 20 zart als Gärtnerinnen gekleidete Mägdlein und streuten aus ihren Körben den Majestäten Blumen. In feierlichem Tempo ging es dann durch das Thor und die Straße. Bei jeder Ehrenpforte warteten die, welche sie hatten erbauen lassen. Fanfarenklänge begrüßten von einigen Ehrenpforten herab die Majestäten, sonst empfingen sie die Herren nur mit Verbeugungen ohne Reden. Nur an der Berlinischen Ehrenpforte begrüßten Jungfrauen, auf römische Art gekleidet, den König, die Königin und den Kronprinzen im Namen Berlins und der andern Städte mit einigen wohlgesetzten Reimen. Jubelrufe begleiteten den Zug; die Straße war natürlich dicht gedrängt voller Menschen, die Häuser bis auf die Dächer mit einer unendlichen Schar froher Zuschauer besetzt. Neben den Einheimischen sollen in der Königstraße 15 000 Menschen gestanden haben.

So zog der König in seine Residenz ein und betrat alsdann das Schloß seiner Väter, das auch unter ihm zu einem eines Königs würdigen sich gestalten sollte. Alsbald gaben die in Parade gewesenen Truppen eine dreimalige Salve ab; das scheinen aber auch die Bürgerkompagnien gethan zu haben. Dann defilirten noch die Bürgerkompagnien am Schlosse vorüber, was bis 7 Uhr dauerte, und damit schloß die Feierlichkeit dieses Tages, von welcher der Chronist ausdrücklich bekundet, daß noch niemals ein solcher Einzug in Berlin, so wenig als ein eigener König darin, gesehen worden. Am nächsten Tage, Sonnabend, war großer Empfang bei Hofe. Ihren Glückwunsch darzubringen, erschienen die verschiedenen Behörden von Berlin, alsdann die Deputirten der Provinzen, und endlich der Universität Frankfurt. Jedes Kollegium und jede Provinz wurde durch einen Sprecher vertreten. So sprach für den Geheimen Rath der Graf v. Schwerin, für das geistliche Ministerium der bekannte Propst von Berlin, Spener, für die französische Kolonie ihr Richter Ancillon und im Namen ihres Konsistoriums der Prediger Fetizon. Die Provinzen brachten übrigens gleichzeitig einen freiwilligen Beitrag zur Kronensteuer dar, die Mark Brandenburg allein 160 000 Reichsthaler.

In den Sonntag fiel alsdann der große Dankgottesdienst im Dom für die glückliche Heimkehr der Majestäten. Das Te Deum wurde angestimmt und dabei das Geschütz auf den Wällen dreimal gelöst.

Am Montag, den 9. Mai, war die große Illumination, welche man des ungünstigen Wetters wegen bis hierher aufgeschoben hatte. Berlin übertraf nun darin sich selbst „und hatte“, so heißt es im Bericht, „Alles angewandt, was nur Kunst und Erfindung in andern Königreichen Sinnreiches und Prächtiges in solchen Fällen zu zeigen pfleget. Auch an den geringsten Häusern war etwas davon zu spüren“. An dem Hause des Grafen v. Wartenberg, des General-Erb-Postmeisters und anerkannten Günstlings, brannten viele tausend Lampen.

Eine Glanzstelle der Illumination bildete die Akademie der Künste. Sie hatte zur Feier der Krönung und des Einzuges in ihren Räumen eine Kunstausstellung veranstaltet und jetzt ihre 25 Fenster und das Portal ganz prächtig mit allerhand Sinnbildern dekorirt.

Alles war würdig und feierlich, aber auch recht steif, ohne ein einziges freies deutsches Wort, nur das ernste Latein galt.

Doch was wollten alle diese prunkenden Bilder sagen gegen die umfassende Theilnahme der gesammten Bevölkerung an diesem festlichen Abende? Die engste Gasse, das niedrigste Haus, das letzte Fenster erstrahlte im Glanze der Beleuchtung. Gegen 10 Uhr des Abends ward Alles angezündet, während die Glocken zu läuten begannen und die Majestäten eine Rundfahrt durch die Straßen machten.

Auf dieses Freudenfeuer folgte nun am nächsten Tage ein anderes, aber nicht mit gleicher Ruhe, sondern mit ungeheurem Krachen und Knallen, nämlich das Feuerwerk, das Markgraf Philipp als General-Feldzeugmeister veranstaltet hatte.

Der Schauplatz war vor dem alten Leipziger Thore. Vor dem Thor der Festungsgraben mit Brücke. Zu beiden Seiten der Wall, links eine Bastion, der Spittelmarkt, rechts eine zweite Bastion, der Haus-

voigteiplatz, dann weiter die Bastion, wo jetzt die Hedwigskirche steht, und endlich, so ungefähr auf der Mitte des Opernplatzes, der dortige Durchbruch des Walles, das Thor zur Dorotheenstadt oder Neustadt, das Neustädtische oder Neue Thor.

Vor dem Leipziger Thore freies Feld, der heutige Dönhoffsplatz, und an seinem Rande die vom Thore ausgehenden beiden Landstraßen, nämlich der uralte Heerweg nach Sachsen, die heutige Lindenstraße, in der Ferne die kleine Jerusalemkapelle, und der Weg über Schöneberg ins Magdeburgische, die Anfänge der neuen Friedrichstadt und einen Zipfel des Thiergartens kreuzend.

Es war der Wall rechts und links vom Thore für die Majestäten, den Hofstaat und die hohen Beamten reservirt, das Publikum drängte sich auf den anliegenden Bastionen.

Am Neuen Thore standen 100 Geschütze, die sofort feuerten, als die Majestäten den Wall bestiegen; zugleich tönte Pauken- und Trompetenschall. Kaum war der 100. Kanonenschlag vorüber, so stiegen Tausende von Raketen in die Luft; die schwersten waren, um Unglück für die Stadt zu verhüten, weithin am Thiergarten placirt. Nun erglänzte im weißen Lichte das 1. Tableau: „Ihrer Majestäten Verdienste bei allerhand Tugenden". Dann Feuerkugeln, „welche die Luft dermaßen erleuchteten, daß es schien, als wäre es Tag", ungezählte Raketen, wieder Kanonenschläge und das 2. Bild: „Der Majestäten Belohnung und Krönung", im blauen Lichte; und so fort mit so betäubendem Geknatter, daß die Häuser bebten. Das 3. Bild zeigte die Vereinigung der Kur- und Königlichen Würde, und das 4. endlich wurde unten im Festungsgraben in unmittelbarer Nähe der Herrschaften abgebrannt, „Ihrer Majestäten erfreuliche Wiederkunft" darstellend. Zuletzt, aber erst nach 2 Stunden, machten ein großer Kasten mit 500 Raketen und abermaliges Feuern aus den Geschützen dem großartigen Schauspiele ein Ende.

Auch nachher hielten die Feierlichkeiten bei Hofe und die Feststimmung noch eine ganze Weile an. Erst am Sonntag den 22. Juni war der Schluß, der vom König festgesetzte Dank-, Buß- und Bettag. Der König hatte selbst den Text der Predigt bestimmt, Psalm 64, Vers 10: „Und alle Menschen, die es sehen, werden sagen: Das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sei." Den Vormittagsgottesdienst in der Domkirche hielt der Hofprediger Jablonsky.

Es hat noch recht lange gedauert, bis der Gedanke an eine deutsche Kaiserkrone für das Haus Hohenzollern entstand, und noch länger, bis er in Erfüllung ging. Das alte Sinnbild unserer Herrscher, der kühn gegen die Sonne aufsteigende Aar mit der Devise: »Non Soli Cedit«, möge Sinnbild bleiben und immer mehr Sinnbild werden auch für unseres Volkes Dasein zum Ruhm und Glück des theuren Vaterlandes.

Ordentliche Hauptversammlung

am Sonnabend, den 26. Jan. 1901, Abends 7½ Uhr im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

Die durch die Vereinsorgane Vossische Zeitung Nr. 21 und National-Zeitung Nr. 26 vom 13. Januar 1901 ordnungsmäßig berufene Hauptversammlung war von 54 Mitgliedern besucht, wurde um 7¾ Uhr eröffnet und war satzungsgemäß beschlußfähig.

Der Vorsitzende widmete zunächst in warmen Worten einen Nachruf dem jüngst verstorbenen Ehrenmitgliede des Vereins, Herrn Oberbürgermeister a. D. Robert Zelle, meldete sodann zur hohen Freude aller Anwesenden, daß Seine Majestät der Deutsche Kaiser für die „patriotische Darbietung" des durch den Verein soeben veröffentlichten Neudruckes der Joh. v. Besserschen Krönungsgeschichte von 1702 dem Vorstande habe bestens danken lassen. Dieselbe sei zum Theil schon zur Vertheilung an die Mitglieder gelangt.

Gemäß Punkt 1 bis 4 der Tagesordnung fand nun die Verlesung der Berichte statt:

1. des Hauptschriftwartes Herrn Dr. H. Brendicke über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1900,
2. des Bibliothekars Herrn Guiard,
3. des Archivars über die Sammlung des Vereins in Abwesenheit des erkrankten Herrn E. Marquardt durch Herrn Prof. Dr. Krüner,
4. des Schatzmeisters Herrn Ferd. Lindenberg, der in Abwesenheit des Herrn Alex. Meyer-Cohn zugleich über den Stand der „Louis Schneider-Stiftung" und der „Th. v. Hagnschen Schenkung" berichtete.

   Auf Antrag der Revisionskommission wurde mit bestem Danke für die Mühewaltung sowohl dem Schatzmeister wie dem Pfleger der Louis Schneider-Stiftung Entlastung ertheilt.
5. Der Vereinshaushalt für das Jahr 1901, der mit 6704,35 Mk. balancirt, wurde nach dem Vorschlage des Vorstandes genehmigt.

6. Darauf wurde zur Neuwahl der nach §. 9 der Satzungen erledigten drei Vorstandsstellen geschritten, und zwar wurden gewählt auf 3 Jahre nach kurzen erläuternden Worten des Ehrenmitgliedes, Vorsitzenden des Achtzehner-Ausschusses, Herrn Dr. P. Clauswitz:
   a) Erster Vorsitzender: Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier (51 Stimmen). Stimmenzähler Herren Prof. Bardey und Glinicke.
   b) Hauptschriftwart: Herr Dr. H. Brendicke (48 Stimmen). Stimmenzähler Herren Bergfeldt und Dr. Liebnitz.
   c) Schatzmeister: Herr Ferdinand Lindenberg (53 Stimmen). Stimmenzähler Herren Priemer und Otto Mönch.

   Die Gewählten erklären sich mit Worten des Dankes bereit, die Wahl anzunehmen.
7. Die Wahl des satzungsgemäß (§. 13) ausscheidenden dritten Theils der Mitglieder des Achtzehner-Ausschusses (Herren Ahrens, R. Damköhler, P. Kahle, Dr. Schwarzlose, Prof. Wagner, Fr. Wegener) vollzog sich, nachdem Herr Fr. Wegener auf eine Wiederwahl verzichtet hatte, wie folgt:

   Die Herren G. Ahrens (49 St.), R. Damköhler (53 St.), Konsul P. Kahle (48 St.), Carl Mönch (36 St.), Dr. Schwarzlose (43 St.), Prof. Dr. B. A. Wagner (46 St.). Es folgte Herr O. Suder mit 12 Stimmen für event. Ersatzwahl. Als Stimmenzähler fungiren die Herren E. Winterfeld und O. Suder. Den Achtzehner-Ausschuß für das Jahr 1901 bilden somit die Herren:

   G. Ahrens, G. Beermann, H. Busse, Dr. Clauswitz, R. Damköhler, J. Holz, P. Kahle, Dr. Liebnitz, Dr. Metzel, Carl Mönch, E. Priemer, Hauptmann Schreiber, M. Schultze, Lic. Dr. Schwarzlose, Prof. Dr. B. A. Wagner, Prof. Wallé, Dr. Welnitz, E. Winterfeld.

   Die Gewählten, soweit sie anwesend sind, erklären sich zur Annahme der Wahl bereit.

Nach einer nochmaligen Einladung der Mitglieder seitens des 1. Vorsitzenden zum Besuch des 37. Stiftungsfestes am 28. d. Mts. und nach einem längeren Hinweis auf die werthvollen und nützlichen Geschenke, welche einige Spender dem Verein überwiesen hatten, die zur Nacheiferung anspornen, schloß der 1. Vorsitzende die Hauptversammlung um 8³/₄ Uhr.

Jahresbericht

über die Thätigkeit des Vereins im Jahre 1900.

In dem verflossenen 36. Vereinsjahre war die Entwickelung des Vereinslebens eine rege und stetige.

Von Neuem wurde dem Verein die Ehre zu Theil, seine Thätigkeit durch den hohen Protektor, Se. Majestät den Deutschen Kaiser, mehrfach beachtet und anerkannt zu sehen. Sowohl auf den Huldigungsgruß, den der Vorstand vom Kaiser Wilhelm-Thurm auf dem Karlsberg, im Grunewald, am 4. Juli an den Herrscher sandte, als auch auf den Neujahrsglückwunsch erhielten wir uns hocherfreuende und auszeichnende Antwortschreiben aus Sr. Majestät Kabinet.

Der Verein gehört, wie bisher, dem Gesammtverein der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine an und nahm durch den ersten und zweiten Vorsitzenden und mehrere Mitglieder sowohl an der Generalversammlung in Dresden als auch an der Feier des 75jährigen Bestehens des Königlich sächsischen Alterthumsvereins daselbst theil. Die von uns an letzteren in der Albrechtsburg in Meißen überreichte Adresse, von Prof. Ad. M. Hildebrandt gemalt, fand allseitigen Beifall und herzliche Antwort. (Mitth. S. 118 und 126.)

Die Beziehungen zu den wissenschaftlichen Lehranstalten, Instituten und Vereinen sind weiter gepflegt worden. Hatten wir schon im Vorjahre die Ehre, zu den Festlichkeiten der Königlich technischen Hochschule, anläßlich der Feier der Jahrhundertwende, geladen zu werden, so brachten die Veranstaltungen zur Jubelfeier der Akademie der Wissenschaften neue Anregungen.

Der Verlauf der Zweihundertjahrfeier der Akademie der Wissenschaften, die im Abgeordnetenhause am 20. März 1900 stattfand und fast von allen Vorstandsmitgliedern besucht war, ist bei uns noch in bester Erinnerung. (Mitth. Nr. 4, S. 40.) Unsere Adresse wurde durch ein ausführliches Dankschreiben beantwortet und durch Uebersendung der umfangreichen Festschrift von Prof. Adolf Harnack zu unserer Freude erwidert.

An der Entwickelung des Märkischen Provinzial-Museums, für das ein prächtiger Neubau geschaffen werden soll, nimmt der Verein insofern theil, als viele unserer Mitglieder zugleich als Pfleger im Dienste des Museums thätig sind. In seinen wissenschaftlichen Beirath entsandte der Verein wie in den Vorjahren die Herren Prof. Dr. Muret

und Prof. Wallé. Auf dem deutschen Goldschmiedetage und bei der Cellini-Feier am 2. November war der Verein durch den ersten und zweiten Vorsitzenden vertreten.

Unserm ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, wurde anläßlich der Feier seiner 25 jährigen Mitgliedschaft eine kunstvolle, von Herrn Prof. Ad. M. Hildebrandt entworfene Adresse überreicht und in einer geselligen Versammlung der Dank des Vereins ausgesprochen.

Auch dem früheren zweiten Vorsitzenden, Herrn Kammergerichtsrath Dr. Fr. Holtze, übermittelte der Vorstand bei der Wiederkehr des Tages, an dem der Genannte vor 25 Jahren den ersten Vortrag im Verein gehalten, ein Dankschreiben.

In gleicher Weise gedachte der Vorstand der persönlichen und geschäftlichen Jubiläen mehrerer Mitglieder.

Der Ausschuß von 18 Mitgliedern, der dem Vorstand als Beirath und zur Beihülfe in der Verwaltung satzungsgemäß beigeordnet ist, trat mehrmals zu wichtigen Besprechungen zusammen und bereitete insbesondere die Etatbeschlüsse und die Vereinsehrungen vor. Die früher angeregte Frage, inwieweit der Verein dazu beitragen könne, daß die Grabstätten berühmter Berliner mehr gepflegt werden, fand zum Theil dadurch ihre Erledigung, daß infolge unserer Anregung die betreffenden Hinterbliebenen sich veranlaßt sahen, unseren Anregungen zu folgen und für die Pflege der Gräber ihrer Angehörigen Sorge zu tragen.

Auf Veranlassung des Achtzehner-Ausschusses wurde ferner ein Neuner-Ausschuß zur Vorbereitung von Vorträgen und wissenschaftlichen Vorlagen ins Leben gerufen.

Den Hinterbliebenen der verstorbenen Mitglieder wurde, sobald die Nachricht von dem Tode rechtzeitig dem Vorstand zuging, die Theilnahme schriftlich ausgesprochen, insbesondere den Familien des Grafen v. Schlieffen, Freiherrn v. Cohn-Dessau, Prof. Dr. Rud. Schwartze-Frankfurt a. O., Fr. Suder, Dr. P. Voigt, der den Tod in den Alpen fand, und Robert Walden.

Zu korrespondirenden Mitgliedern ernannte der Vorstand in der Sitzung vom 16. Oktober 1900 die Herren

Universitäts-Prof. Schybergson in Helsingfors; Dr. Otto Tschirch, Oberlehrer am Realgymnasium und Archivar der städtischen Sammlungen in Brandenburg; Dr. Paul Zimmermann, Archivrath in Wolfenbüttel.

Die „Mittheilungen", welche in ihrem 17. Jahrgange nebst Titel und Inhaltsangabe abgeschlossen vorliegen und unter der verantwortlichen Leitung des Hauptschriftwartes herausgegeben werden (Jahrgang I bis VIII Dr. Béringuier, IX bis XVII Dr. Brendicke), brachten die Wiedergabe aller öffentlichen Vorträge und der Ergebnisse der Arbeitssitzungen. Ueber den Verlauf der Domsitzungen berichtete mehrfach Herr Kammergerichtsrath Dr. Metzel. Die „Mittheilungen" umfaßten, wie in den drei letzten Jahren, etwa 140 Seiten (früher 132, 126, 138, 144, 150), erscheinen in der Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, sind daselbst für Nichtmitglieder käuflich und werden von dort aus versandt.

Zu dem ebendort erscheinenden, bei Abnahme von 50 Exemplaren à 2 Mark jährlich kostenden „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" leistete der Verein bisher zu jedem Abonnement eine Beisteuer von 1 Mark.

Die silberne Vereinsmedaille wurde auf Beschluß des Vorstandes unter satzungsgemäßer Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses dem zweiten Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Georg Voß, der die Mitglieder mehrfach durch kunstwissenschaftliche Vorträge erfreut hat, zugesprochen.

Ein Beitrag zu den Denkmälern für Willibald Alexis in Arnstadt, für Theodor Fontane und für Prof. Dr. Wilhelm Schwartz ist geleistet worden.

Eine Mitgliederliste wird für das Jahr 1901 gedruckt und Anfang März erscheinen.[1]) Der „Katalog der Bibliothek" wird, wie bisher, im Buchhandel für 4 Mark, an neu eintretende Mitglieder auf Ersuchen unentgeltlich abgegeben.

A. Mitglieder-Statistik.

Die Gesammtzahl der Mitglieder belief sich zu Beginn des XXXVI. Vereinsjahres auf 583 Mitglieder. Es sind bis zum heutigen Tage 103 neue Mitglieder hinzutreten, 38 dagegen ausgeschieden, 19 verstorben. Die gegenwärtige Anzahl beträgt sonach 629 Mitglieder.

[1]) Wir bitten unsere Mitglieder, etwaige Wohnungs- und Standesveränderungen möglichst bald dem Hauptschriftwart mitzutheilen.

Es starben 19 Mitglieder, und zwar:

	Mitglied seit
Frhr. Moritz v. Cohn in Dessau	1872
Benno Hartmann, Zimmermstr. († 6. 12. 1900)	1899
Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D. († 19. 9. 1900)	1865
Paul Kersten, Rentner († 13. 9. 1900)	1874
Felix Königs, Bankier († 24. 9. 1900)	1892
H. v. Lindenau, Legationsrath a. D. († 6. 8. 1900)	1882
Dr. Moritz Marcuse, Geh. Sanitätsrath († 3. 9 1900)	1869
Dr. Hermann Sauer, Rechtsanwalt und Notar († 10. 4. 1900)	1861
Th. Graf v. Schlieffen, General der Kavallerie († 13. 7. 1900)	1888
E. Schöbel, Kaufmann (31. 1. 1900)	1887
Prof. R. Schwarze, Frankfurt a. O. († 9. 4. 1900)	1890
Rich. Strohbach, Kaufmann († 8. 9. 1900)	1889
Franz Suder, Kgl. Marstall-Oberroßarzt († 27. 10. 1900)	1884
Herm. Tamm, Kaufmann († 1. 7. 1900)	1900
Dr. Gustav Tiktin, Justizrath († 19. 9. 1900)	1876
Dr. Paul Voigt, Privatdozent († 11. 8. 1900)	1900
Dr. L. Wahlländer, Sanitätsrath († 14. 7. 1900)	1867
Robert Walden, († 2. 11. 1900)	1893
Ernst Wilke, Papierhändler († 24. 6. 1900)	1895

B. Vereinsschriften.

Das Heft XXXVI der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins" gelangte Mitte Oktober zur Ausgabe. Es enthält folgende Aufsätze:

1. Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes vom Kammergerichtsrath Dr. Metzel, der seine Jugendzeit in dem alten Hause verlebt hat und auf Grund reichlichen Quellenmaterials a) die Baugeschichte b) das Haus als Seidenfabrik behandelt.

2 Die Chodowiecki-Büste des Vereins für die Geschichte Berlins von Emanuel Bardou, welche von der Familie des früheren Akademiedirektors, des berühmten Peintre-graveur Daniel Nicolaus Chodowiecki, dem Verein zur Verfügung gestellt und jüngst vervielfältigt worden ist von Herrn R. Walden.

3. Dr. Franz Weinitz: Schilderung Berlins aus dem Jahre 1730 von dem „Deutsch-Francoß" Jean Chrétien Toncements.

C. Schriftenaustausch.

Mit 86 Vereinen stehen wir im Schriftenaustausch, die in den „Mittheilungen" 1899 Nr. 7, Seite 91 aufgeführt wurden; außerdem erhalten 12 Bibliotheken, Museen und Archive unsere Schriften ohne Gegenleistung.

D. Sitzungen.

Im Jahre 1900 sind Versammlungen abgehalten worden: 7 öffentliche, 7 Arbeitssitzungen, eine ordentliche Hauptversammlung, eine außerordentliche Hauptversammlung, 14 außerordentliche Versammlungen.

Letztere fanden statt:

Am 28. Januar im Hôtel Impérial (Enkeplatz 4) Feier des Stiftungsfestes,
am 8. März Besichtigung des Palais Seiner Durchlaucht des Fürsten v. Pleß, Wilhelmstr. 78,
am 17. März Besichtigung der Geschäftsräume des „Berliner Lokal-Anzeigers",
am 11. April Besichtigung des Reichs-Postmuseums,
am 9. Mai Wanderfahrt nach Alt-Landsberg (Schloßpfarrer Th. Krucke),
am 20. Mai Wanderfahrt nach Guben (Prof. H. Jentsch),
am 13. Juni Wanderfahrt nach Potsdam (Rektor Bonnell),
am 24. Juni Wanderfahrt nach Rathenow (Lehrer Geelhaar),
am 4. Juli Wanderfahrt nach dem Kaiser Wilhelm-Thurm (Landtags-Abgeordneter Prediger Schall-Cladow),
am 22. Juli Wanderfahrt nach Rheinsberg (Dr. Brendicke),
am 8. August Wanderfahrt nach Nieder-Schönhausen (Dr. Weinitz),
am 22. August Besichtigung der Versuchs- und Lehrbrauerei,
am 12. September Besichtigung des Schlosses und des Parkes von Friedrichsfelde (Landrath v. Treskow),
am 15. Dezember das Weihnachtsfest.

Die mehrtägige Fahrt nach Danzig und Marienburg wurde infolge Erkrankung unseres Ehrenmitgliedes Herrn Staatsministers Dr. v. Goßler nicht angetreten. Dem Ausschusse für die Veranstaltung der Wanderfahrten gehörten an vom Vorstand die Herren Dr. Brendicke und E. Marquardt außerdem die Herren R. Damköhler, Dr. Liebnitz, C. Mönch, E. Priemer, O. Suder, Max Schultze.

E. Vorträge.

Es wurden ferner in 7 öffentlichen Sitzungen folgende Vorträge gehalten:

Am 13. Januar Dr. Weinitz: Der Thiergarten zu Berlin,
am 10. Februar Dr. Brendicke: Zur Feier der Jahrhundertwende 1600, 1700, 1800, 1900,
am 10. März Rob. Walden: Die Chodowiecki-Büste von Bardou,
am 7. April R. Schmidt-Cabanis: Berliner Theater 3. und 4. Klasse,
am 13. Oktober Prediger Neßler: Friedrich der Große und Voltaire,
am 10. November Prof. Dr. Krüner: Barbara von Brandenburg, Markgräfin von Mantua,
am 7. Dezember Prof. Dr. Bardey: Zweimal von Berlin nach Paris 1813 bis 1815.

In den Arbeitssitzungen brachten mehrere eifrige Mitglieder längere oder kürzere Auseinandersetzungen und Vorträge.

Die Pflege der Geselligkeit fand sowohl in den Domsitzungen, als auch auf den Wanderfahrten, insbesondere aber auf dem Weihnachtsfeste am 15. Dezember 1900 einen schönen Ausdruck.

Von Neuem mögen die Mitglieder dessen eingedenk bleiben, daß ein gemeinsames freudiges Schaffen zur Ehre der Reichshauptstadt das Leben des Vereins darstellt, der sich die geschichtliche Erforschung Berlins als Ziel gesetzt hat.

Bericht des Schatzmeisters über das Jahr 1900.

Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			33	60
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5730	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder	72	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte von Hagn-Stiftung	64	45		
			6366	45
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio-Schriften b) Oktav-Schriften c) Mittheilungen	764	70		
			764	70
Titel IV. Außergewöhnliches.				
Verwaltungsgebühr der Charlotte von Hagn-Stiftung von 1890 bis 31. Dezember 1898	645	15		
Korrespondenzblatt-Beiträge	33	—		
Dr. Weinitz, Zuschuß	10	—		
Chodowiecki-Büsten, Verkauf	75	—		
Bär-Sammlung	29	—		
			792	15
			7956	90

Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung	128	50		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	19	50		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	336	45		
e) Lokal-Beleuchtung und Wasserbedarf	51	45		
f) Rathhaussaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			635	90
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Insertionen			4699	29
Titel III. Schreib- und Bureaukosten.				
Papier, Federn, Umschläge u. s. w.			1	40
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			182	10
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Remunerationen			990	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek	237	90		
b) Reinschriften	92	25		
			330	15
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	176	40		
b) Verpackung und Transporte	8	40		
c) Abonnements	41	20		
d) Allgemeines	673	71		
			899	71
Louis Schneider-Stiftung. 25% von M. 33,60			8	40
Zur Verfügung für 1901			209	95
			7956	90

Charlotte von Hagn-Stiftung.

Bestand am 1. Januar 1900 . . . . Mk. 13,95

Dazu kamen:

Erlös verkaufter 1400 Preuß. Centralboden-Communalpfandbriefe . . . . Mk. 1352,20
am 31./3. Zinsen von 34700 3% Reichs-Anl . . . „ 320,50
„ 31./3. „ „ 5900 Preuß. Centralboden-Communalpfandbriefen . . . . „ 103,25
am 30./6. Zinsen von 1400 3½% Preuß. Consols „ 24,50
„ 30./9. „ „ 34700 3% Reichs-Anl. . „ 320,50
„ 30./9. „ „ 5900 Preuß. Centralboden-Communalpfandbriefen . . . . „ 103,25
am 31./12. Zinsen von 1400 3½% Preuß. Consols „ 24,50
Mk. 2642,65

Dagegen wurde gezahlt:

An Herrn Lindenberg . . . . . Mk. 645,15
„ „ Rechtsanwalt Holz . . . „ 354,85
die Theater-Hauptkasse . . . . „ 346,15
„ Herrn Rechtsanwalt Holz . . „ 7,20
„ die Theater-Hauptkasse . . . „ 609,—
„ „ „ . . . „ 615,85
„ Herrn Ferd. Lindenberg . . . „ 64,45
Mk. 2642,65

Es befinden sich also keine Baarmittel mehr in der Kasse.

Die Couponbogen obiger Effekten befinden sich bei mir im Depot. Die Stücke und Talons liegen auf der Reichsbank.

Die Rechnung beider Stiftungen wurde am 14. Januar von den Herren Paul Kahle, Rud. Damköhler und Max Schultze geprüft und für richtig befunden.

Bericht des Pflegers der Louis Schneider-Stiftung.

Bestand am 1. Januar 1900 . . . . Mk. 48,67

Dazu kamen:

am 31./3. Zinsen von 150 Preuß. 3½% Consols „ 2,60
„ 31./3. „ 4200 Deutsche 3½% Reichs-Anleihe . . . . „ 73,50
am 31./3 Zinsen von 5700 Preuß. 3½% Centralboden-Communalpfandbriefen . . . . . . „ 99,75
am 30./6. Zinsen von 16950 Preuß. 3½% Consols „ 296,60
„ 30./9. „ „ 150 do. „ 2,60
„ 30./9. „ „ 4200 Deutsche 3½% Reichs-Anleihe . . . . „ 73,50
am 30./9. Zinsen von 5700 Preuß. 3½% Centralboden-Communalpfandbriefen . . . . . . „ 99,75
am 31./12. Zinsen von 16950 Preuß. 3½% Consols „ 296,60
Zahlung durch Herrn F. Lindenberg 8,40
Summa Mk. 1001,97

Ausgaben:

Depotkosten an die Reichsbank . . . . . . Mk. 11,—
Beitrag für immerwährende Mitglieder . . . . „ 72,—
Mk. 83,—

Also Bestand Mk. 918,97

Von diesem Bestand sind am 5. Januar angekauft Mk. 1000,—
3% Preuß. Consols im Betrage von 876,70
sodaß ein Bestand von 42,27
verbleibt.

Die Couponbogen obiger Effekten liegen bei mir im Depot. Die Stücke befinden sich auf der Reichsbank.

Haushaltungsplan für das Jahr 1901.

A. Einnahmen.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Ueberschuß aus dem Vorjahre.				
Baarbestand			209	95
Titel II. Laufende Beiträge.				
a) der Mitglieder	5000	—		
b) des Magistrats	500	—		
c) der immerwährenden Mitglieder .	72	—		
d) Verwaltungsgebühr für die Charlotte von Hagn-Stiftung	65	—		
			6237	—
Titel III. Verkauf von Druckschriften.				
a) Folio- und Oktav-Schriften . . . } b) Mittheilungen . . . . }			217	40
Titel IV. Außergewöhnliches.				
a) Bär-Sammlung			40	—
			6704	35

B. Ausgaben.

	M.	Pf.	M.	Pf.
Titel I. Lokal.				
a) b) Reinigung und Heizung . . . . }	200	—		
c) Feuer- und Invaliditätsversicherung	30	—		
d) Neubeschaffungen und Reparaturen	100	—		
e) Beleuchtung	50	—		
f) Rathhaussaalgebühren f. Reinigung	100	—		
			480	—
Titel II. Drucksachen.				
Vereinsschriften, Honorare, Inserate .			4000	—
Titel III. Schreib-Utensilien.				
Papier, Federn, Umschläge			3	—
Titel IV. Porti und Depeschen.				
Ausgabe für dieselben			180	—
Titel V. Vereinsbote.				
Gehalt und Gratifikationen			990	—
Titel VI. Bibliothek und Reinschriften.				
a) Bibliothek . . . . } b) Reinschriften . . . . }			550	
Titel VII. Außergewöhnliches.				
a) Reisekosten	200	—		
b) Verpackung und Transporte . . .	10	—		
c) Abonnements	42	—		
d) Allgemeines	100	—		
			352	—
Zur Louis Schneider-Stiftung . . .			52	50
Baarbestand			96	85
			6704	35

Bericht des Bibliothekars.

Die Benutzung der Vereinsbibliothek war im verflossenen Jahre eine sehr rege; es sind 492 Bände zur Verausgabung gelangt. Von den Schriften der Vereine, mit denen wir im Tauschverkehr stehen, sind 89 Hefte eingegangen. Am Schlusse des Jahres 1899 zählte die Büchersammlung 4521 Nummern, neu eingegangen sind 53 Nummern, so daß wir jetzt einen Bestand von 4574 Nummern haben. Die Karten- und Bildersammlung bestand am Schlusse des Jahres 1899 aus 2223 Nummern und zählt jetzt 2238 Nummern, so daß ein Zuwachs von 15 Nummern zu verzeichnen ist. Angekauft sind im Laufe des verflossenen Jahres drei Werke; die Vermehrung unserer Sammlungen verdanken wir den sehr werthvollen Zuwendungen seitens der Mitglieder und der Freunde des Vereins. Den Herren Geschenkgebern gestatte ich mir hiermit den verbindlichsten Dank auszusprechen. In den fortgeführten Zettelkatalog sind die sämmtlichen eingegangenen Drucksachen, Karten und Abbildungen aufgenommen worden.

Den Handel mit Theaterbillets

halten Viele für eine Errungenschaft der Neuzeit; wie das nachstehende Schriftstück beweist, wurde über diese Unsitte schon vor mehr als hundert Jahren geklagt. Am 3. Januar 1775 war der Theaterdirektor Heinrich Gottfried Koch, der das — später Nationaltheater genannte — Theater in der Behrenstraße von den Söhnen des Direktors Schuch übernommen hatte, gestorben. Seine Wittwe vermochte das Unternehmen nicht weiter zu führen und schloß deshalb mit Theophil Döbbelin einen Vertrag ab, durch welchen auf diesen nicht allein das Gebäude, sondern auch die Dekorationen und die gesammte Garderobe übergingen. Am 23. März ward auf sein Ersuchen, dem Döbbelin ein von dem König Friedrich II. genehmigtes, von dem Minister v. Derschau ausgefertigtes Generalprivilegium ertheilt, in welchem ganz genau die einzelnen Bedingungen und Verpflichtungen angegeben waren, die Döbbelin bei Weiterführung des Unternehmens einzuhalten habe. Hierzu gehörte das Engagement des Koch'schen Personals, 12 Köpfe stark. Um aber die großen Werke von Shakespeare, Goethe und Schiller, Singspiele und Ballets aufführen zu können, hatte er selbst 39 Herren und Damen verpflichtet, was, da er selbst mitwirkte, einen Bestand von 42 Mitgliedern ausmachte. Döbbelin ging mit Enthusiasmus an die

Direktionsführung; es war sein Streben, ein wirkliches, zur Bildung des Volkes geeignetes Kunstinstitut zu schaffen. Bald jedoch verflüchtigten sich seine Ideale, denn er mußte sehen, daß seine Einnahmen immer kleiner wurden und er kaum mehr im Stande war, das Unternehmen weiter zu führen.

Zu der Verringerung der Einnahmen trug besonders eine dem Publikum gewährte Vergünstigung bei, die Döbbelin von der Kochschen Theaterleitung übernommen hatte, nämlich der Verkauf von Dutzendbillets. Der Preis hierfür war außerordentlich niedrig gestellt; das Dutzend Logenbillets, von denen das einzelne einen Thaler kostete, wurde für 5 Thaler Gold verkauft, mithin um fast 17½ Groschen billiger. Diesen Umstand machten sich vornehmlich die Gastwirthe zu Nutze, indem sie die Billets dutzendweise entnahmen und an ihre Gäste zum Einzelpreise absetzten.

Gegen dieses Unwesen richtete sich nun folgendes Schreiben:

„Nachricht an das hiesige Publikum!"

Da der Verlust, welchen ich bei Verkaufung der sogenannten Dutzendbillets schon immer gelitten habe, seit einiger Zeit für mich größer geworden ist, als ich es im Anfange dieser Einrichtung glauben konnte, so habe ich zu einem hiesigen gnädigen und hochgeneigten Publikum, welches in anderen Fällen immer so billig denkt, das mir äußerst schmeichelhafte Zutrauen, es werde mir jetzt hierin eine Abänderung zu machen erlauben, welche die Aufrechthaltung meines Werks unumgänglich heischt, und von welcher ich glauben darf, daß solche Niemanden unangenehm sein werde. Ich sehe mich nehmlich gezwungen, diese mir durch den Wucher so oft nachtheilig gewordene Dutzendbillets für die Zukunft aufhören zu lassen, und die Preise der Plätze, worauf gedachte Billets gegolten haben, folgendergestalt zu bestimmen:

1. In den beiden großen Balkonlogen am Theater zahlt die Person einen Gulden.

2. Jede geschlossene Loge im ersten Range kostet nach wie vor zwei Thaler sechszehn Groschen.

3. Im Parket und in den sogenannten Mittellogen zahlt die Person zwölf Groschen.

Vom 1. Juni werden daher keine Dutzendbillets mehr verkauft; die noch unter dem Publikum befindlichen aber bitte ich binnen 8 Wochen, also vom 1. Juni bis 1. August gefälligst zu verbrauchen, als solche so lange unweigerlich bei der Kasse sollen angenommen werden. Jedoch wird auch in dem Falle, wenn gegenwärtige Nachricht in dieser Zeit nicht zu Jedermanns Wissenschaft gelangen sollte, derjenige, der noch länger ein Billet an sich behält, auf selbiges das Schauspiel besuchen, oder es gegen Erstattung des Kaufpreises mir einhändigen können. Bei dieser neuen Einrichtung werden die Preise der Plätze nie einer Erhöhung unterworfen seyn, und wird auch in Ansehung der Dutzendbillets kein Abonnement Suspendu mehr Stattfinden.

Berlin, den 28. May 1783.

C. T. Döbbelin.

Der einzige Unterschied zwischen damals und jetzt ist, daß man es damals nicht mit einer Zunft von Billethändlern zu thun hatte, wie es leider jetzt der Fall. Das Publikum zu schneiden verstand man früher so gut wie heutzutage.

Quanter.

Robert Walden.

Robert Walden wurde am 30. Mai 1839 als jüngster Sohn des Amtsassessors Walden zu Holle im Hildesheimschen geboren. Es war ihm keine leichte Jugend beschieden, ein unglücklicher Sturz zerschmetterte dem Knaben das rechte Knie und fesselte ihn viele Monate an das Lager. Die unfreiwillige Muße jener schmerzenvollen Zeit lehrte ihn früh, sich mit sich selbst zu beschäftigen und im Studium und der Lektüre die Befriedigung zu suchen, die seine Altersgenossen im Spiele und im Umhertummeln im Freien genossen. Auch als er endlich, erst an der Krücke, dann am Stocke, wieder zu gehen vermochte, verblieb ihm die Liebe zu den Büchern, die ihn, auch während er das Pädagogium zu Ilfeld besuchte, auf den verschiedensten Gebieten des Wissens Anregung finden ließ. Als Sohn einer Soldaten- und Beamtenfamilie wählte er nach Vollendung der Schulzeit, um sich dem Staatsdienste zu widmen, das juristische Studium, doch die unerquicklichen politischen Verhältnisse im Königreich Hannover, die der Laufbahn des edlen und charakterfesten Vaters ein vorzeitiges Ende machten, verschlossen auch ihm jede Aussicht auf eine Anstellung.

Für den Geist, der damals in hannöverschen Landen herrschte, ist ein kleines Erlebniß bezeichnend, das, so wenig es auch unsern Freund innerlich berühren konnte, doch dazu beigetragen haben mag, die Geringachtung äußerer Ehren bei ihm zu befestigen.

Walden hatte, trotz des gelähmten Beines ein gewandter Turner und Schwimmer, einen dem Er-

trinken Nahen unter schwierigsten Umständen ans Land gebracht. Es war bekannt geworden, daß er deshalb zum Empfange der Rettungsmedaille vorgeschlagen sei, und alle Welt beglückwünschte ihn — Glückwünsche, denen er nur mit dem Bemerken antworten konnte, daß ihm von einer Verleihung nichts bekannt sei. Durch Zufall erfuhr er nach Jahren, daß in der That eine Medaille mit der Urkunde für ihn auf der Behörde lagen. Der betreffende hohe Verwaltungsbeamte, ein politischer Gegner des Vaters, hatte es vorgezogen, die Geschichte zu vergessen.

Vor die Nothwendigkeit gestellt, den Beruf zu wechseln, wurde unser Walden Journalist, um schließlich, nach mehrjähriger Thätigkeit in Bremen und Essen, im Jahre 1867 in den Dienst der Lebensversicherungsbank für Deutschland zu Gotha einzutreten. Bis 1879 in Gotha thätig, ging er in diesem Jahre als Hauptagent der Bank nach Leipzig, um schon 1881 als Repräsentant und Generalagent nach Berlin überzusiedeln. Die letzte Aenderung in seinem Verhältnisse zur Bank entband ihn vor einer Reihe von Jahren von den Agenturgeschäften und übertrug ihm, als erstem Verwaltungsbeamten in Preußen, die Oberaufsicht über eine Anzahl Agenturen. — Aber die Geschäfte der Bank, die Andern wenig Zeit für Nebendinge gelassen hätten, konnten diesen regen Geist nicht ausfüllen. Von seinem reichen kunsthistorischen Wissen hat er in unserem Verein des Oefteren glänzende Proben gegeben. Ein sprechendes Zeugniß seiner Art, bei allen Gegenständen, mit denen er sich beschäftigte, nach wissenschaftlicher Vertiefung der Anschauung zu trachten, sind die großen Sammlungen zumeist deutscher Radirungen, besonders seines Lieblings Daniel Chodowieckis, die er hinterließ. Denn nicht nur, daß er das Werk des Letztgenannten fast vollständig in lauter ausgesuchten frühen Drucken besaß, konnte er an einer großen Zahl von Zeichnungen, Aetz- und Probedrucken die Arbeitsweise des Künstlers und die Aenderungen und Verbesserungen, die er an den Platten vornahm, verfolgen.



Robert Walden.

Mit derselben Hingebung wie dem Studium der Kunst widmete er sich den mannigfachen anderen Gebieten, die sein Interesse gefangen nahmen. Lange war er eifriges Mitglied der anthropologischen Gesellschaft, im Verein für Volkskunde hat er aus der Tiefe seines kulturhistorischen Wissens heraus manchen Beitrag zum Studium der Volkskunde und des Volksbrauches gegeben. Seine „Beiträge zur Geschichte der Freimaurerei“[1]) wirkten bahnbrechend auf dem Gebiete der Geschichte der Freimaurerei und ihrer Symbole. Daß er auch den wirthschaftlichen Fragen des Tages seine Aufmerksamkeit nicht versagte, zeigt seine Thätigkeit im Bunde der Berliner Grundbesitzervereine.

Was er dem Verein für die Geschichte Berlins war, ist uns Allen in frischer Erinnerung, galt doch seine letzte wissenschaftliche Arbeit uns, indem er, schon den Todeskeim im Herzen, noch am 10. März v. Js. in der öffentlichen Sitzung über die dem Verein geschenkte Chodowiecki-Büste in anregender und sachverständiger Art sprach.[2]) Mag er sich bei der Nachforschung zur Geschichte dieser Büste überanstrengt haben, mag nur eine zeitliche Folge, nicht ein ursächlicher Zusammenhang vorliegen, jedenfalls trat seine tödliche Krankheit bald nach dem Vortragstage in die Erscheinung. Eine Herzerweiterung mit Athemnoth entwickelte sich zusehends und ließ ihn nur noch auf Stunden frei von Schmerzen sein. Aber auch in der Zeit seiner Krankheit blieb er geistig unverändert, wie die vom Krankenlager aus diktirten Briefe bezeugen; dieselbe Art der Auffassung des Gegenstandes, dieselbe Art der Behandlung, der alte Humor. So ging es denn

[1]) Verlag von Puttkammer und Mühlbrecht, Berlin, Manuskript für Br. Freimaurer.

[2]) Der Vortrag ist in unseren Oktav- (grünen) Schriften Heft 37 abgedruckt.

allmählich zu Ende, und am 2. November 1900 befreite der Tod ihn von seinem Leiden. Auf dem Kirchhof der Lukasgemeinde an der Britz-Tempelhofer Chaussee wurde seine sterbliche Hülle am 5. November der Erde übergeben.

Starke und geniale Naturen pflegen im Kampfe des Lebens auf härtere Probe gestellt zu werden als Durchschnittsmenschen, und gar mancher bedeutende Mann büßt im heißen Ringen ein, was von weicheren Empfindungen in ihm lebte. So mag auch Robert Walden, der, wo er ein Unrecht sah, wo gegen einen ehrenwerthen Mann eine Intrigue im Gange war, rücksichtslos durchzugreifen verstand, auf den Fernstehenden zuweilen den Eindruck des Schroffen, Unnahbaren gemacht haben. Seine Freunde wußten, daß in der mächtigen Brust ein treues, kinderweiches Herz schlug, daß ein leichtes Scherzwort, ein schlechter Witz gar oft die innere Bewegung verdecken mußte. Frei und offen, gerecht gegen Jedermann, war er ein Mann ohne jedes Falsch, ein Ritter ohne Furcht und Tadel für Wahrheit, für Gerechtigkeit und für Freiheit des Geistes.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau." Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Im Novemberhefte 1900 führt Freiherr v. Ompteda den begonnenen Roman: „Cäcilie von Sarryn" weiter. Friedrich Curtius spricht über Treitschkes Politik (im Anschlusse an Vorlesungen Treitschkes, herausgegeben von Max Cornicelius). Ueber das höhere Unterrichtswesen in Amerika giebt uns Dr. Ephraim Emerton, Professor an der Harward-Universität Cambridge, U. S. A., sachkundigen Aufschluß. Was Generalmajor v. Bernhardi aus den Tagebüchern Theodor von Bernhardis mittheilt — es behandelt die italienischen Verhältnisse nach dem Kriege von 1866 —, erweckt unser lebhaftes Interesse. H. Oldenberg bringt die Fortsetzung seines Aufsatzes: Die Litteratur des alten Indien. Das Facit der Pariser Weltausstellung zieht A. Schricker. Wir Deutsche können mit ihrem Resultate wohl zufrieden sein. Karl Krebs widmet Robert Radecke, dem Komponisten von: „Aus der Jugendzeit" zu seinem siebzigsten Geburtstage ein schlicht, aber wahr und sympathisch gezeichnetes Gedenkblatt. Aus Süd und Ost (Transvaal und China) plaudert M. v. Brandt. Den Schluß des Heftes bilden Politische und Litterarische Rundschau.

Das Dezemberheft bringt Briefe der Königin Luise an ihren Bruder, den Erbprinzen Georg von Mecklenburg-Strelitz, Vater des jetzigen Großherzogs, veröffentlicht von Paul Bailleu. „Diese Auswahl aus einer reichen Sammlung sind noch etwas mehr als eine Anzahl schöner Briefe: es sind Zeugnisse eines Lebens, eines Lebens, das wir von den Höhen des Glückes in die Tiefen der Verzweiflung stürzen sehen." Der erste der veröffentlichten Briefe trägt das Datum: Berlin, den 14. Februar 1794, der letzte: Sanssouci, den 20. Juni 1810. Zwischen beiden liegt also wirklich ein ganzes Dasein, voll von Freude und Ehren, schwerstem Unheil und Mißgeschick. H. Oldenberg setzt seine Arbeit über die Litteratur des alten Indien fort. Pestalozzi als Völkererzieher behandelt Ludwig Stein in Bern. Generalmajor v. Bernhardi theilt aus den Tagebüchern Theodor v. Bernhardis Weiteres aus dem Jahre 1867 mit. Im Mittelpunkt dieser Aufzeichnungen stehen die italienische Aktionspartei und Garibaldi, dessen Absichten gegen Rom, unvermuthete Verhaftung und erzwungene Rückkehr nach Caprera. Der am 9. Oktober 1900 verstorbene Heinrich v. Herzogenberg, „ein echter Mensch und ein echter Künstler", wird von Karl Krebs würdig gefeiert. Die wohlbekannten „Geflügelten Worte" Georg Büchmanns finden in ihrer neuen (20.) Auflage (von Walter Roberttornow) eine liebevolle Besprechung. Den angenehmen belletristischen Inhalt des Heftes bilden einige spannende Kapitel des von Freihern v. Ompteda begonnenen Romans: „Cäcilie von Sarryn."

Im Januarheft des neuen Jahres führt Georg Freiherr v. Ompteda seinen Roman „Cäcilie von Sarryn. Aus einem armen Leben" zu einem sympathischen Schlusse. Ein Aufsatz Paul Bailleus: „Zur Krönungsfeier" behandelt die Bedeutung des 18. Januar 1701. Höchst interessant sind die Untersuchungen A. v. Boguslawskis über die Ankunft Friedrichs des Großen im Schlosse von Lissa am Abend des 5. Dezember 1757. Es ist die bekannte Erzählung, wie der König dort unmittelbar nach der Schlacht bei Leuthen unvermuthet mit österreichischen Offizieren und Soldaten zusammentraf und mit knapper Noth einer Gefangennahme entging. Diese Anekdote wird bekanntlich stark angezweifelt. Der geehrte Verfasser kommt zu folgendem Schlusse: „Ich meines Theils glaube an das Zusammentreffen des Königs im Schlosse mit flüchtigen und verwundeten Oesterreichern. . . . Wie weit dabei eine persönliche Gefahr zu überwinden war, kann freilich nicht festgestellt werden." Gleiche Theilnahme wie im vorigen Hefte fordern auch in diesem die Veröffentlichungen aus den Tagebüchern Theodor v. Bernhardis aus dem Jahre 1867: Garibaldis Flucht von Caprera, das Freischarenunternehmen gegen Rom, der Sturz des Ministeriums Ratazzi und die ferneren Ereignisse. Lady Blennerhasset bringt eine Charakteristik des verstorbenen Oxforder Gelehrten Max Müller. Ein Parlaments-Album aus der Paulskirche geleitet uns in die tief bewegte Zeit der deutschen Einheitsbestrebungen des Jahres 1849. Eduard Straßburger schildert uns die Zentral-Pyrenäen. Der Entwurf eines neuen Gesetzes, betreffend das Urheberrecht an Werken der Litteratur und der Tonkunst, findet eine sehr ruhige und sachgemäße Beurtheilung. In der litterarischen Rundschau bespricht Hermann Grimm das Buch des Engländers Charles Grant „Neapolitanisches Volksleben, vier Erzählungen."

Bei den Hofjuwelieren J. Godet & Sohn, Friedrichstraße 167, ist zu dem preußischen Krönungsjubiläum eine Medaille erschienen, deren Abbildung wir hier wiedergeben.





Die Vorderseite zeigt das wohlgetroffene Porträt des ersten Königs von Preußen in vollem Ornat.

Auf dem Revers ist der Schloßplatz von Berlin vor 200 Jahren nach dem wenig bekannt gewordenen Stich von Peter Schenk mit der beim Einzuge des Königs am 6. Mai 1701 erbauten Ehrenpforte dargestellt. Die Medaille kostet in der Größe von 34 mm ohne Ring in Silber 15 Mk., in Bronze 7,50 Mk., in Britannia 3 Mk.; in Größe von 30 mm in Silber mit Ring als Anhänger 5 Mk., ohne Ring 4,50 Mk.; in Größe von 20 mm in Silber mit Ring als Anhänger an Ketten, Armbänder 3 Mk. Wir können die sorgfältig gearbeitete Medaille unsern Lesern bestens empfehlen.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 3. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1901.

735. Versammlung.

7. (3. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **9.** März 1901, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Pfarrers Zumbruch aus Rheinsberg: „Rheinsberg in alter und neuer Zeit."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

736. Versammlung.

8. (3. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **23.** März 1901, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

Neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Die Sitzungen für den kommenden Monat sind, wie folgt, festgesetzt:

13. April (Oeffentliche Sitzung).
27. „ (Arbeitssitzung).

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Den Wanderfahrtsausschuß für das Jahr 1901 bilden infolge Vorstandsbeschlusses vom 15. Februar folgende Mitglieder:

Herr R. Damköhler,
„ H. Kollrack,
„ Dr. P. Liebnitz
„ C. Mönch,
„ E. Priemer,
„ M. Schultze,
„ O. Suder,
„ Dr. H. Brendicke } vom Vorstand.
„ E. Marquardt }

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind für das neue Mitglieder-Verzeichniß ebendorthin zu melden.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Edmund Bachmann, Direktor, Groß-Lichterfelde, Jägerstr. 11.
- " Emil Bleckmann, Kaufmann, S. Alexandrinenstraße 45.
- " Julius Gottheiner, Maurermeister, W. Kalkreuthstraße 2.
- " Ernst Jacob, Fabrikbesitzer, SO. Mariannenplatz 21.
- " Johannes Jäger, Architekt, Pankow, Schloßstraße 16.
- " Gustav Kiesel, Kaufmann, Inhaber der Firma Schmidt & Jaedicke, N. Chausseestr. 109.
- " Dr. Ludwig Kohnstamm, NW. Alexander-Ufer 7.
- " Johannes Leyke, Kohlenhändler, N. Vinetaplatz 1.
- " Aug. Lachmund, Fabrikbesitzer, SW. Königgrätzerstraße 60.
- " Otto Maaß, Kaufmann, Schöneberg bei Berlin, Hauptstraße 141.
- " Georg Rathenau, Architekt, W. Corneliusstraße 10a.
- " Herm. Seidel, Kaufmann, N. Friedenstr. 21.
- " Julius Tütschulte, Kaufmann, S. Gitschinerstraße 107.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Fleck, Oberst a. D., Potsdam, Karlstr. 2. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- " Max Grunebergz, C. Burgstr. 14, Bäckermstr. Einf.: Herr Fritz Bergfeld.
- " Dr. jur. et phil. Stephan Kekulé v. Stradonitz, fürstlich lippischer Kammerherr, Gr. Lichterfelde, Marienstr. 16. Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- " Mann, Theodor, Rentier, W. Bülowstr. 107. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Jos. A. Rugge, Fabrikant, SO. Köpenickerstraße 126, (ab 15. 3. 1901, S. Maybach-Ufer 25). Einf.: Herr Fried. Karl Heise.
- " Willi Vorpahl, Zimmermstr., N. Pappel-Allee 127. Einf.: Herr Carl Scheler jun.
- " Dr. Gotthilf Weisstein, Schriftsteller, Redakteur der „Nationalzeitung", W. Lennéstr. 4 pt. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Dr. Otto Bode, dirigirender Arzt der chirurgischen Abtheilung am Augusta Viktoria-Krankenhaus vom Rothen Kreuz.
- " Dr. Duvinage, Marstall-Roßarzt, C. Breitestraße 30/31.
- " Dr. Karl Gerstenberg, Stadtschulrath, NW. Albrechtstraße 26.

Jubiläen und Auszeichnungen.

Unser Ehrenmitglied, Excellenz Prof. Dr. Stölzel, Wirkl. Geh. Rath, Präsident der Justiz-Prüfungskommission erhielt am 18. Januar 1901 den Rothen Adlerorden 1. Klasse.

* * *

Am 24. Februar beging unser Mitglied, Herr Hofklempnermstr. Thielemann, das Fest, an welchem das Geschäft 100 Jahre in seiner Familie besteht.

* * *

Das hundertfünfundzwanzigjährige Bestehen beging am 11. Mai die Firma Wimmel & Comp., deren Mitinhaber Hofsteinsetzmeister Paul Rasche seit 25 Jahren Vereinsmitglied ist. Die Arbeiten der Firma für die Gensdarmenthürme, das Brandenburger Thor, für das Mausoleum in Charlottenburg, Museum, Schauspielhaus 2c. genossen damals bei den ersten Meistern Gontard, Unger, Langhans, Schinkel, Schadow dasselbe Ansehen wie heute bei ihren Ausführungen für den Dom, Reichstag, Abgeordnetenhaus, Reichspost 2c. unter Raschdorff, Wallot, Fr. Schulze 2c. Goethe hat in seinen Schriften bei den ersten Anfängen von Granitarbeiten in Deutschland der Arbeiten von Wimmel ausdrücklich anerkennungsvolle Erwähnung gethan.

Der Landeskonservator der Kunstdenkmäler in Preußen, Geh. Oberregierungsrath Reinhold Persius wird, was allgemeines Bedauern hervorgerufen hat, demnächst aus seiner bisherigen Stellung ausscheiden, in der er gegenwärtig durch den langjährigen Provinzialkonservator von Schlesien, Baurath Lutsch vertreten wird. Geheimrath Persius, der mit großem Glücke die Organisation der Denkmalpflege in Preußen geschaffen hat, ist in seinem Amte der Nachfolger des noch durch Friedrich Wilhelm IV. ernannten Konservators v. Quast, dem zunächst (bis 1885) der Geh. Baurath v. Dehn-Rothfelser folgte. (Landeskonservator Persius gehört seit 1887 unserem Verein als Mitglied an.)

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die Feier des 37. Stiftungsfestes.

Die schönen Räume des Hotels Impérial (Enckeplatz 4) erstrahlten am 28. Januar in freundlichem Lichte und gegen 8 Uhr fanden sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen in den Vorräumen ein, begrüßten die aus Nah und Fern Erschienenen — es fehlten, durch Krankheit verhindert, viel ältere Mitglieder — und nahmen darauf im Festsaale an vier großen Längstafeln Platz. Das Festmahl nahm den üblichen Verlauf. Küche und Keller des Herrn Förstemann erwiesen sich in gewohnter Weise als vorzüglich. Den ersten Trinkspruch brachte der erste Vorsitzende auf den Protektor des Vereines, Seine Majestät den deutschen Kaiser aus, der seiner Freude über die Entwickelung des Vereins im verflossenen Jahre mehrfach Ausdruck gegeben hatte. Sodann wurde nach dem Gesange des von Dr. H. Brendicke verfaßten Kaiserliedes verkündet, daß zwei wohlverdienten, leider infolge ernstlicher Erkrankung nicht anwesenden Mitgliedern, Herrn Erich Marquardt und Herrn Kammergerichtsrath Dr. Ludwig Metzel vom Vorstande mit Zustimmung des Achtzehner-Ausschusses die silberne Vereinsmedaille verliehen sei. Ersterer hatte 1896 die Ausstellung in der „Heiliggeist-Kirche" gelegentlich der Gewerbeausstellung in Treptow erfolgreich geleitet und sich seit mehreren Jahren als Vorsitzender des Wanderfahrtsausschusses und im letzten Jahre bei der Neuordnung des Archivs große Verdienste um die Förderung der Vereinszwecke erworben. Letzterer hat es insbesondere verstanden, auch den geselligen Damsitzungen durch wissenschaftliche, interessante Mittheilungen und kleinere Vorträge einen anregenden und lehrreichen Charakter zu geben. Beide Mitglieder konnten dem Danke an der Tafel persönlich nicht Ausdruck geben. Herr Dr. Metzel, der durch eine schwere innere Augenkrankheit am Erscheinen verhindert war, hatte das nachfolgende Gedicht eingesandt, welches zu spät einging, um noch verlesen zu werden. Herr Ferdinand Lindenberg brachte den Damen ein dreifaches Hoch und Fräulein Marie Roland erfreute die Tafelrunde durch mehrere mit künstlerischer Gewandtheit ausgeführte Gesangsvorträge. Den Höhepunkt des Abends bildete die Vorführung von mehr als 50 Lichtbildern aus der preußischen Geschichte, begleitet von dem durch Herrn Dr. P. Liebnitz verfaßten und ausdrucksvoll zu Gehör gebrachten Text. Gebieterisch forderte nach 12 Uhr die Muse des Tanzes ihr Recht, und auch die neuen Formen der modernen Tänze gelangten hier zu mustergültiger Darstellung, während im Tunnel das Geplauder einer engeren Runde ungestört bis gegen den frühen Morgen hin Fortgang nahm.

Des Kaisers Geburtstag 1901.

Wie funkelten die Banner
Im hellen Sonnenschein,
Als Preußens erster König
Zog in die Hauptstadt ein,

Wo ganz Berlin voll Jubel
Als König den empfing,
Der erst vor wenig Monden
Von hier als Kurfürst ging.

Die Zeiten weiter eilen,
Sind glücklich bald, bald nicht,
Doch stets auf's Neue steiget
Der Aae empor zum Licht.

Und wieder wogt die Menge
Im Festschmuck durch die Stadt.
Es gilt dem Deutschen Kaiser,
Der's Reich geschaffen hat. —

Auch er ist heimgegangen. —
Um seinen Königsthron
Versammelt mit Gepränge
Sein Volk der Enkelsohn.

Manch Dichter hat gejeiert
Der Hohenzollern Ruhm
Und oft im Lied gepriesen
Das Preußen-Königthum.

Auch mein Lied ist erklungen
Nach alter Barden Weis',
Manchmal hab' ich gerungen
Um einen Siegespreis.

Heut — liegt der blinde Sänger
Auf seiner Lagerstatt
Allein im dunklen Zimmer.
Was er geliebet hat.

Der treuen Freunde Antlitz,
Der Blumen Farbenpracht,
Kann heute er nicht schauen. —
Die Augen decket Nacht. —

Da dröhnt Kanonendonner,
Es folget Schlag auf Schlag,
Und enfet zu dem Sänger:
„Heut ist des Kaisees Tag!

Laß deine Lieder tönen,
Wie früher voller Lust
Und ruf' mit den Genossen
Des Fest's aus froher Brust:

„Ein Hoch dem jungen Kaiser,
Der es so wohl gemeint,
Der manche schwere Bürde
Auf seinem Haupt vereint,

Dem Vater seines Volkes,
Der lange lebe noch,
Dem thatenkräft'gen Herrscher
Ein dreifach donnernd Hoch!"

Am Donnerstag, den 7. Februar 1901, Nachmittag 2 Uhr fand eine außerordentliche Sitzung des Vereins statt und zwar eine Feier des 100jährigen Todestages des Maler-Radirers und Kupferstechers Daniel Chodowiecki im Festsaal des Künstlerhauses, Bellevuestraße 3.

Auf der Bühne prangte, umgeben von Lorbeerbäumen und hohen Topfgewächsen, das Bild des ehemaligen Akademie-Direktors D. Chodowiecki in ganzer Figur, an eine Holzbrüstung gelehnt, anscheinend den Blick auf das Häusermeer Berlins gerichtet, vom Altmeister Ad. Menzel (1859). Zur Rechten und zur Linken war die im Besitz unseres Vereins jetzt befindliche Bardou'sche Büste Chodo-



wieckis im Original und in einer Nachbildung aufgestellt. Der geräumige Festsaal war von der großen Zahl der erschienenen Vereinsmitglieder und deren Damen dicht gefüllt. Die Hoffnung des Vorstandes, bei dieser Gedenkfeier unser Ehrenmitglied, Se. Excellenz den Herrn Kultusminister Dr. Studt begrüßen zu können, hat sich nicht verwirklicht. Er hat dem Vorstand geschrieben, daß es ihm zu seinem Bedauern infolge anderweitiger dienstlicher Inanspruchnahme nicht möglich wäre, an der Festsitzung theilzunehmen.

Der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier begrüßte die Erschienenen in dem stattlichen und zur Feier besonders hergerichteten Raum und ertheilte dann als einem der berufensten Vertreter der Kupferstichkunde unserem Mitgliede, Herrn Direktorial-Assistenten Professor Dr. Jaro Springer das Wort zu dem Festvortrage:

„Am 7. Februar 1801 früh 2 Uhr ist Daniel Chodowiecki im Alter von 74 Jahren gestorben. Es endete damit ein langes, mühevolles, aber doch überaus begnadetes Leben. An sich hat er nichts Neues geschaffen, er spricht eine einfache Sprache zu uns; ohne Pathos und ohne Superlative führt er uns seine Gestalten vor. Er ist ein behaglicher Plauderer und in leichtem Plauderton kann und wird man ihn am besten schildern.

Die Beschreibung seiner Kupferstiche von W. Engelmann und die Wiedergabe der berühmten Reise nach Danzig zur Mutter (erschienen bei Amsler & Ruthardt-Berlin) sind bekannt und in Aller Händen.

Heut soll kurz erörtert werden: Wie wurde er? Was konnte er? Zunächst ist zu betonen, daß er, wiewohl sein Name dies vermuthen läßt, kein Pole war; aber eine gewisse französische Art war sein Erbtheil von Marie Henriette Ayrer, seiner Mutter, und deren Mutter, einer de Vaillet. Er wurde geboren in Danzig am 16. Oktober 1726.

Der Vater (gestorben 1740) dilettirte etwas in Miniaturmalerei, und Chodowiecki selbst sagte einmal: „Meiner Mutter Schwester, Mamsell Ayrer, malte besser als mein Vater".

1743 kam Chodowiecki nach Berlin und heirathete am 13. Juli 1755 ein Mitglied der französischen Colonie, Fräulein Jeanne Barez.[1] „Ich zeichnete nebenher", schrieb er einst und bei Bernhard Rode[1]) lag er Aktstudien ob. Seine erste Radirung vollendete er 31jährig 1757, und 1767 erschien der Stich »Les Adieux de Calas«, der seiner historischen Grundlage wegen das Interesse der weitesten Kreise hervorrief (vergl. den Vortrag unseres Vorsitzenden Herrn Dr. Béringuier am 11. November 1899 in den Mittheilungen 1899 S. 136). Der Kupferstich der damaligen Zeit zeigte eine sehr geringe technische Entwickelung, legte sich nicht auf große Darstellungen, sondern begleitete in Almanachs, Taschenbüchern, Kalendern die populäre Litteratur. So waren die Anekdoten vom alten Fritz und dergleichen populäre Dinge ein geeigneter Vorwurf für den Kupferstich.

Fragen wir uns nun: Welche Grenzen der Kunst steckte er sich oder waren ihm gesetzt? Er hielt sich gebunden an das kleine Format, er war auch kein Porträtist, sondern nur ein geschickter Kleinmaler, Detailist im Genre; er liebt die gleichsam erstarrte Profilstellung. Wir besitzen von ihm allerdings auch große Röthelzeichnungen und fertig gestrichelte Silhouetten. Man darf ihn in vielen Beziehungen mit Anton Graff vergleichen.

Aber nicht nur Maler und Radirer, auch Meister und Lehrer war er. Früh schon bekundete sich bei ihm der Lehrtrieb. Er war 31 Jahre Mitglied der Akademie und neben dem alternden Rode das thätigste Mitglied derselben und ihr Direktor seit 1797.

Ein Schlaganfall traf ihn im Februar 1800 bereits. Er starb am 7. Februar 1801 74jährig, aber sein Wirken war nicht mit dem Tode beendet. Er wurde nicht nur nachgeahmt, zunächst von seinen Namensvettern, sondern er machte auch Schule. Schwer erkennbar ist allerdings, was in unseren Tagen noch von ihm abgeleitet und lebendig ist, aber es führt ein direkter Weg von Chodowiecki über Franz Krüger zu Menzel und Liebermann. Aber nicht die posthume Schule und die Wirkung nach dem Tode macht ihn groß. Es wurde das Kennwort über ihn geprägt, daß ihn sein Wahrheitsstreben vor Allen auszeichne. Wir erkennen in seiner Kunst unsere Meinung von der künstlerischen Wahrheit. Auch der verknöchertste Manierist glaubt doch mit der Wahrheit seiner Kunst zu dienen.

[1]) Vergl. Béringuier, Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Colonie in Berlin 1887 S. 58.

[1]) Vergl. über B. Rode Mittheilungen 1900 Nr. 7 und 8 und in dem Katalog der Ausstellung des Vereins gelegentlich der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Wir feiern zudem noch Chodowiecki als Preußen und Berliner. D. Chodowiecki ist der glückliche Sohn seiner Zeit, er geht als Künstler in seiner Umgebung auf. Für ihr Denken und Empfinden findet er den künstlerischen Ausdruck, und was sich gestalten läßt, dem prägt er die giltigste Form auf und das bleibt!"

Reicher Beifall lohnte den Vortragenden und das Gesagte fand eine lehrreiche Erläuterung in der geschickten Auswahl von seltenen Blättern in interessanten Abdrucksgattungen, welche die Familie unseres jüngst verstorbenen Mitgliedes Robert Walden aus des Dahingeschiedenen Sammlungen zur Verfügung gestellt hatte. Um die Aufstellung der Blätter hatte sich unser Mitglied Herr Dr. Weinitz verdient gemacht.

Am Sonnabend, den 9. Februar, hielt Herr Kammerherr Dr. jur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz im Bürgersaale des Rathhauses in öffentlicher, zahlreich von den Mitgliedern, ihren Damen und Gästen besuchter Sitzung einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über Philipp Jakob Spener, Propst von St. Nicolai, in seiner Bedeutung für die Heraldik und Genealogie, aus dem wir Folgendes wiedergeben:

Bei Feststellung des neuen Königlichen Wappens und der Königsstandarte im Jahre 1701 wurde der gelehrte Propst von St. Nicolai zu Berlin Philipp Jakob Spener um ein Gutachten gebeten, das Friedrich I. in den wichtigsten Punkten als maßgebend erachtet hat. Infolge dieser Thatsache hatte der Vortragende aus Anlaß des Krönungsjubiläums Gelegenheit genommen, in einem interessanten Vortrage die Bedeutung Speners als Genealogen und Heraldikers eingehend zu würdigen. Die Arbeiten des berühmten „Vaters des Pietismus" aus diesem Gebiete sind heute so wenig allgemein bekannt, daß die meisten Biographien des Mannes davon gar keine Notiz mehr nehmen, obschon diese Werke von allen Kennern außerordentlich geschätzt werden.

Spener wurde am 13. Januar 1635 zu Rappoltsweiler geboren, erhielt den ersten Unterricht durch den dortigen Hofprediger Jacob Stoll, besuchte dann das Gymnasium zu Kolmar, bezog 1651 die Universität Straßburg und wurde schon 1653 Magister. Nach anregender Thätigkeit als Erzieher zweier Pfalzgrafen von Birkenfeld-Bischweiler machte er zur Ergänzung seiner Studien Reisen und besuchte Tübingen und Freiburg, Lyon, Basel und Genf. In Genf lernte er zwei gelehrte Jesuiten kennen, die für seine spätere wissenschaftliche Richtung bestimmend wurden, den Theologen Jean de Labadie und den Genealogen und Heraldiker Ménestrier. Letzterer schenkte ihm seine Werke. Nach Straßburg zurückgekehrt, hielt Spener Vorlesungen an der Universität, unter Anderem über Heraldik, wurde 1663 Doktor der Theologie und hielt nach dreijähriger Thätigkeit 1666 im Münster, damals einer protestantischen Kirche, seine Abschiedspredigt, da er einen Ruf nach Frankfurt a. M. zu hoher geistlicher Stellung erhalten hatte. Dort kam er am 20. Juli mit seiner Frau Susanne Erhardt, einer Patriziertochter aus Straßburg, an und hielt am 1. August 1666 in der Barfüßerkirche die Antrittspredigt. Er ging 1686 als Oberhofprediger nach Dresden, fiel aber bald, wegen freimüthiger Vorstellungen gegen den Kurfürsten ob dessen Lebenswandels, in völlige Ungnade und folgte daher 1691 einem Rufe als Propst von Nikolai und Mitglied des Konsistoriums nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode (1705) wirkte. Auch hier behielt er die Beschäftigung mit Genealogie und Heraldik als Lieblingsbeschäftigung bei und hatte die Genugthuung, sich durch den König selbst als Autorität anerkannt zu sehen. Und das mit vollem Rechte. Auf dem Gebiete der Genealogie hatte er bereits 1666 ein genealogisch-historisches Handbuch des höchsten Adels (in lateinischer Sprache) erscheinen lassen, in dem er die Genealogie von im Ganzen 12 der größten regierenden Geschlechter, der Habsburger, Hohenzollern, Oldenburger, Wettiner :c unter klarer Abstreifung alles Sagenhaften der älteren Schriftsteller, die z. B. die Habsburger direkt aus dem Olymp abstammen ließen, behandelt. Spener gab dann 1668 bis 1678 in 4 Theilen das Theatrum Nobilitatis Europeae heraus, ein ungeheures, aus zahllosen Ahnentafeln des Adels aller Länder bestehendes Werk, dessen Benutzung mit Hülfe des trefflichen Registers noch heute für alle Ahnenforschung unentbehrlich ist. Sein drittes Werk dieser Art, die Genealogie der berühmtesten französischen Geschlechter (Stammtafeln, nicht Ahnentafeln!) gab, da er selbst nicht dazu kam, 1689 Chr. Gottl. Franckenstein unter dem Titel »Galliae stirpes« heraus. Als Heraldiker veröffentlichte Spener seine erste Schrift bereits 1660 (über das kursächsische Wappen). Er warf den alten Kram der symbolisch-mystisch-phantastisch-allegorischen Auslegerei über den Haufen und wurde so auch

für die Wissenschaft der Heraldik epochemachend. 1686 erschien der zweite Theil seines großen heraldischen Universalwerkes unter dem Titel »Historia insignium«, später erst dessen erster Theil: die Theorie der Wappen (Insignium Theoria), zwei Monumentalwerke, die, ebenso wie das Adelstheater (Theatrum Nobilitatis), heute noch gigantisch aus der gesammten Fachlitteratur hervorragen. Der Vortragende schloß mit dem Bedauern, daß, trotz der wissenschaftlichen Bedeutung der Genealogie und Heraldik, diesen Disziplinen noch heute die deutschen Universitäten verschlossen sind.

Weihnachtsgebräuche.

Im Anschluß an den Vortrag des ersten Vorsitzenden, Herrn Amtsgerichtsrathes Dr. Béringuier in den Mittheilungen Nr. 1, 1901 geben wir einige interessante Nachträge, die zur Vervollständigung des dargestellten Stoffes dienen dürften.

Ueber das Alter des Weihnachtsbaumes schreibt die „Vossische Zeitung" vom 14. Dezember 1900 Folgendes: Wenn eine Sitte so allgemeine Verbreitung gefunden hat, daß sie dem Volke gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist, so ist man nur zu leicht geneigt, sie für alt, uralt zu halten. So geht es auch dem schönen Brauch, das Weihnachtsfest durch einen mit Lichtern, Naschwerk und allerlei Flitter geschmückten Tannenbaum, unter dem wir die Geschenke für unsere Lieben aufbauen, zu verherrlichen. Man ging bis tief in die graue Vorzeit zurück, um den Ursprung der Sitte zu ermitteln, aber dabei ist den gelehrten Forschern, die sich dieser Mühe mit einem wahren Bieneneifer unterzogen, das Mißgeschick widerfahren, daß sie über dem Studium unserer germanischen Vorfahren dasjenige der neueren Zeit vergessen oder wenigstens vernachlässigt haben. Die Verleitung dazu war allerdings recht groß. Den alten Germanen war die Pflanze, vor Allem der hochstrebende Baum, die Verkörperung des Naturlebens, ja, das Symbol der Unsterblichkeit. Er war ihnen das Sinnbild des Lebens und seiner Zeitabschnitte. Auf dieser Vorstellung beruht die religiöse Verehrung bestimmter Baumarten und die Verehrung des Waldes, sowie der weitverbreitete Baumkultus unserer heidnischen Vorfahren, der allerdings noch heute in manchen Ueberlieferungen nachklingt. So pflegt man die auch in Berlin übliche Sitte, zu Pfingsten die Wohnungen mit Birkenzweigen zu schmücken, darauf zurückzuführen, daß die Birke bei unseren Vorfahren ein Freudenbaum war, und daß in Birkenwäldern die Frühlingsfeste gefeiert wurden, nach deren Beendigung sich die Festtheilnehmer mit Birkenzweigen schmückten. Eine noch größere Rolle spielte bei den alten Germanen die Tanne, die den Göttern geweiht war und für gefeit galt. Da sie schon damals die Eigenschaft hatte, die später unser schönes Volkslied mit den Worten preist: „Du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit —", so war sie den Germanen das Sinnbild der Hoffnung und Beständigkeit. Und da in den Weihnachtspredigten der christlichen Kirche darauf hingewiesen wird, daß die immergrünen Zweige des Christbaumes an die immerwährende Liebe des himmlischen Vaters erinnern, die sich in der Geburt des Heilands offenbart, so hat mancher Alterthumsforscher einen Zusammenhang zwischen der christlichen Sitte und dem Kultus unserer heidnischen Vorfahren zu finden geglaubt. Insbesondere berief man sich dabei auf Tacitus, der in seinen Annalen von dem Feste der Tanfana, einer hauptsächlich am Niederrhein von den alten Deutschen verehrten Göttin, erzählt, daß dabei Tannenzweige in der Hand getragen wurden. Von diesem Feste soll nun unser Weihnachtsbaum abzuleiten sein. Das ist aber nicht richtig. Unser Weihnachtsbaum hat mit dem Kultus der alten Germanen gar nichts gemein, er verdient vielmehr buchstäblich den Namen Christbaum. Und er ist selbst als christliche Sitte nicht gar so alt, wie man gemeinhin glaubt; sein Stammbaum zählt nicht viel mehr als zwei Jahrhunderte. Ja, man hat ihn im Anfang sogar als eine Entweihung des Weihnachtsfestes bekämpft. Die erste Erwähnung des Christbaumes ist im siebzehnten Jahrhundert in der „Katechismus-Milch" des Professors Dannhauer in Straßburg zu finden. Der Verfasser eifert in dem Büchlein gegen die Sitte folgendermaßen: „Unter anderen Lappalien, damit man die frohe Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachtsbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen oder Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblumen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht, ist ein Kinderspiel, doch besser als andere Phantasie und Abgötterei, so man mit dem Christkind pfleget zu treiben und also des Satans Kapelle neben die Kirche bauet und den Kindern eine solche Opinion beibringt, daß sie ihre inniglichen Kindergebetlein vor dem vermummten oder vermeinten Christkind fast abgöttischer Weis ablegen." Sonst findet man in der Litteratur dieser

und der folgenden Zeit nur sehr selten einen Hinweis auf den Christbaum. Goethe berichtet, daß er ihn im Jahre 1765 in Leipzig im Hause von Theodor Körners Großmutter, Frau Minna Stock, vorgefunden habe. Dagegen erwähnt Schleiermacher sogar im Jahre 1805 in seiner damals erschienenen „Weihnachtsfeier" den Christbaum mit keiner Silbe, und auch Tieck weiß in seiner Novelle „Weihnachtsabend", in der er die Feier des Weihnachtsfestes in Berlin beschreibt, von dem Baum noch gar nichts zu erzählen. Erst nach den Freiheitskriegen, als sich das religiöse Leben zu vertiefen begann, fand der Weihnachtsbaum eine größere Verbreitung, zu der im Osten unserer Monarchie namentlich Offiziere beigetragen haben sollen. Die Christbaumsitte hat erst in neuerer Zeit auch in katholischen Ländern Eingang gefunden. Der Christbaum war aber lange Zeit auch eine ausschließlich deutsche Sitte, und noch im Jahre 1860 schreibt der damalige preußische Gesandte in Japan, Graf Friedrich zu Eulenburg, in einer Schilderung der von ihm in Yeddo veranstalteten Weihnachtsfeier: „Keine Nation außer uns kennt dies hübsche Institut (den Weihnachtsbaum), und auch die Engländer, die bereits im vorigen Jahre hier Weihnachten gefeiert haben, machen die Sache am ersten Feiertag mit Plumpudding und Roastbeef ab". Gegenwärtig hat sich die schöne Sitte wohl schon in der ganzen Kulturwelt eingebürgert.

Dazu wurde am 16. Dezember bemerkt: Es ist zutreffend, daß dessen weder von Schleiermacher noch von Tieck in ihren Schilderungen des Berliner Weihnachtsfestes Erwähnung geschehen ist, auch nicht geschehen konnte, weil bei uns die Einführung des Weihnachtsbaumes erst später stattgefunden hat. In einer größeren, höchst charakteristischen Darstellung hat der Kupferstecher Schleuen das Leben und Treiben auf dem Berliner Christmarkt in der Breiten Straße gegen Ende des 18. Jahrhunderts verewigt. Da erscheinen die Budenreihen mit ihren mannigfachen, das Herz der Kleinen und Großen erfreuenden Gegenständen, und auch der Träger einer mit Lichterarmen versehenen Pyramide, die man irrthümlich für einen Weihnachtsbaum gehalten hat. Auch die jetzt im Aussterben begriffene Spezies der „Waldteufeljungen" war damals noch nicht auf der Bildfläche erschienen, sie hätten erst vor fünf Jahren das einhundertjährige Jubiläum ihrer Existenz begehen können. Die Einführung des Weihnachtsbaumes erfolgte im Jahre 1851, und zwar berichtete die „Voss. Ztg.", daß in diesem Jahre die ersten dieser Bäume mit der Eisenbahn eintrafen, wodurch die im alten Berlin heimische Pyramide zuerst verdrängt wurde.

Am 19. Dezember in Nr. 595 erschienen noch zwei interessante Ergänzungen, die wir der Vollständigkeit halber hier wiedergeben: Die eine, von einer „alten Abonnentin und Berliner Kind" unterschrieben, versichert, der Weihnachtsbaum sei schon mindestens in den dreißiger Jahren hier heimisch gewesen: „Mein Großvater, der Stadtgerichtsrath Langerhans (ein Oheim des jetzigen Stadtverordneten-Vorstehers Dr. Langerhans) starb im Jahre 1844. Ich war bei seinem Tode erst sieben Jahre, aber meine bedeutend älteren Geschwister und ich hatten, so lange der Großvater lebte, stets einen großen, reich ausgeschmückten Weihnachtsbaum bei demselben. Allerdings war es keine Tanne oder Fichte, sondern stets eine schöne heimische Kiefer, die uns Kindern geschmückt wurde. Wohl mag es richtig sein, daß die Zufuhr durch die Eisenbahn aus fernen Wäldern erst 1851 begann, aber der Christbaum hat in meiner Familie, wie gesagt, schon mindestens seit dem Jahre 1832 gebrannt, und er wird nicht vereinzelt gewesen sein." Und der Schriftsteller Paul Groll in Schöneberg schreibt uns: „Der Weihnachtsbaum ist unbedingt schon in früheren Jahren in Berlin bekannt gewesen. In einer feuilletonistischen Skizze „Auch eine Weihnachtsbescherung" schildert ein Herr A. W. in den Dr. C. Lindowschen „Berliner Pfennigblättern" im Jahre 1848 bereits den Weihnachtsbaum. „Auch in der bescheidenen Hofwohnung der Wittwe Müller war ein Baum ausgeputzt", heißt es dort. Das läßt den sicheren Schluß zu, daß bereits 1848 der Weihnachtsbaum so bekannt war, daß ein zeitgenössischer Schriftsteller in einer ganz speziell Berliner Leben widerspiegelnden Zeitschrift ihn ohne Weiteres als ganz bekannt in die bescheidene Wohnung einer Berliner Familie stellen kann."

Außerdem wurde am 22. Dezember noch Folgendes mitgetheilt: Zu den Artikeln über den Weihnachtsbaum in Berlin gestatte ich mir noch zu bemerken, daß ich im Besitz einer alten handschriftlichen Sammlung von Gedichten bin, die mein Großvater in Berlin von 1825 bis 1840 sich angelegt hat. In dieser Sammlung ganz zu Anfang finde ich ein Gedicht von Heinrich Smidt „Weihnachtsbäume"; darin heißt es: „Auch die Bäume mit goldenen Aepfeln, Mit den Lichtern roth und grün", und an anderer Stelle: „Tannenreiser für zwei Groschen". Da ich annehmen kann, daß dies Gedicht schon 1825 abgeschrieben worden ist, so darf man wohl glauben, daß die Einführung des Tannenbaums zum Weihnachtsfeste schon vor 1825 erfolgt ist.

Aus den späteren Lebensjahren des Ordensrathes Anton Balthasar Koenig (✝ 14. Januar 1814).

Von

Gustav Sommerfeldt.

Im Jahrgang 1897, Seite 41 bis 42 der „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins" wies ich auf verschiedene Beziehungen und Umstände im Leben des Johanniter-Ordensrathes Anton Balthasar Koenig hin, die die Jahre 1778 bis 1793 betrafen. Während dieser ganzen Zeit, und wohl bis 1797, hat Koenig das Amt eines Geheimen Sekretairs und Geheimen Registrators beim General-Oberfinanzdirektorium zu Berlin innegehabt, dessen Chef damals der Minister Excellenz Joachim Christ. Graf v. Blumenthal war. Das Departement, dem Koenig in dieser Behörde angehörte, war dasjenige für Salinen, Bergbau und Hüttenwesen. Diesem stand der Minister Excellenz Freiherr v. der Schulenburg vor, später

seit 1785 der Minister Excellenz Friedrich Anton Freiherr v. Heinitz, dessen Nachfolger bekanntlich der Freiherr v. Stein nachmals geworden ist. Das Ausscheiden Koenigs aus dieser Behörde trat, wie es scheint, zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Ordensrath des Johanniterordens ein, die am 12. Mai 1795 erfolgte. Prinz Ferdinand von Preußen, der Bruder König Friedrichs II., zu jener Zeit Präses des Johanniterordens, gab aus Anlaß der Einführung Koenigs als Mitglied der Regierung des Ordens diesem unterm 5. März 1796 eine Art neuer Geschäftsordnung, die namentlich die Art betraf, wie die einzelnen Exspektanzen im Orden registrirt wurden, und äußert sich darin: „Es sind in der Verordnung vom 12. Mai anni prioris bei Gelegenheit, daß ich den Ordensrath Koenig angesetzt habe, dessen und der anderen Herren Räthe Geschäfte schon bestimmt, und dem ersten die Rittersachen unter besonderer Aufsicht des Ordenskanzlers angewiesen, auch das Nöthige wegen Einrichtung der Ahnentafeln bekannt gemacht worden."[1]) Die Abgaben für Exspektanz, die Ritterschlagsgebühren und sonstigen Nebeneinkünfte des Ordensrathes bildeten den Haupttheil seiner Besoldung, denn das reguläre Gehalt der Stelle betrug nur 200 Thaler jährlich.[2])

Koenig setzte jedoch seinen Stolz darein, diese Nebengefälle nicht so sehr in die Höhe zu schrauben, wie es sein Vorgänger, der 1795 verstorbene Ordensrath Hasse zu Berlin gethan hatte, sondern diese Ansprüche auf ein bescheideneres Maß zu beschränken. Auf ein bezügliches Schreiben seines Vorgesetzten Friedrich Heinrich Stubenrauch, der die Funktionen eines Direktors der Johanniter-Ordensregierung bekleidete, sprach sich Koenig darüber, wie folgt, aus:[3])

„Es sind zu deutliche Spuren vorhanden, daß sich der seelige Hasse sein Geschäfte als Ordensrath sehr gut hat bezahlen lassen. Indessen, wie dies geschehen ist, wird wohl ein Geheimniß bleiben, und es ist schwerlich zu glauben, daß selbst sein getreuer Achates Webling davon völlig unterrichtet ist. Da nun in der Sache selbst Dunkelheit liegt, so hat dies zu allerlei Spargements Anlaß gegeben, ohne daß man weiß, wie es dabei eigentlich recht zugegangen ist. Hat er der Familie wesentliche Dienste geleistet, so ist keiner berechtigt, ihn deshalb zu tadeln, indem Niemand verbunden werden kann, seinen Fleiß wegzuschleudern, ohne dafür belohnt zu werden, und dieser Fall wird mir ein heiliges Reservatum bleiben. Also giebt es Umständen nach nur noch zwei Fälle: Entweder er hat Geschenke angenommen respectu einer angemaaßten Beförderung der Aufnahme in den Orden, oder er hat sich Vorschüsse geben lassen, die beträchtlich sind, davon noch der letzte Beweis sein kann, daß ihm der Herr v. Egloffstein 20 Friedrichsdor übersandt, um die Auslagen für die Einschreibung zu besorgen. Dergleichen Vorschüsse mag nun der seelige Mann so berechnet haben, daß davon für ihn ein ansehnlicher Antheil pro cura geblieben ist, davon er sich allein Rechenschaft abgelegt hat. Will man denen vom Adel, die in den Orden treten wollen, zu Gunsten einer und anderer Ordensbedienten etwas mehreres auflegen, so ist dies die Sache Seiner Königlichen Hoheit[1]) und hängt allein von dessen Gnade ab. Ich kann dazu keinen Grund angeben. Deswillen erbitte ich mir das, was Rechtes ist und mir, wenn ich auch nicht dem Orden obligat wäre, ohne Widerspruch verbleiben würde, zu leisten. Das heißt, die privaten Dienste, so ich vermöge meiner Kenntnisse leisten könnte, ihren Werth zu verstatten und nicht zuzugeben, daß die Vorschläge erst per tertium auf mich gelangen müssen, welches denen, die diesen Weg einschlagen, wenig Vortheil bringen kann. Suum cuique."

Die Wohnung des Ordensrathes befand sich seit 1793 in der Neuen Münzstraße im Hause des Sekretairs und Buchhalters Ackerbaum[2]), etwa 1802 siedelte er von da in das Haus Neue Schönhauserstraße 1, drei Jahre darauf nach Schönhauserstr. 5 über. Hier ist Ordensrath Koenig am 14. Januar 1814 gestorben. Ein Testament gewissermaßen, in dem er das Facit seiner Lebensanschauungen

[1]) Die Verfügung vom 5. März 1796 findet sich abschriftlich in Koenigs ungedruckt gebliebenem Werk „Zur Geschichte des Johanniterordens der Balley Brandenburg" (Königl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin Rep. 92, Koenig 328, Fol. 307 bis 308).

[2]) Geheimes Staatsarchiv zu Berlin, ebenda Fol. 116 und 292.

[3]) Königl. Bibliothek zu Berlin Ms. Germ. Fol. 411. 4.

[1]) d. i. des Prinzen Ferdinand.

[2]) Auch der jüngere Bruder des Ordensrathes, Anton Christ Ludwig Koenig, der seit etwa 1786 als Sekretair und Kanzlist der Oberrechnungskammer zu Berlin angestellt war, hatte daselbst seine Wohnung. Ursprünglich hatte dieser Bruder sich der Malerei gewidmet und war am 14. Juni 1775 bei der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin inscribirt worden, wie das von dem Direktor Le Sueur unterzeichnete Aufnahmeattest von diesem Tage (Königliche Bibliothek zu Berlin Ms. Germ. Fol. 411) des Näheren ergiebt.

niedergelegt hat, ist ein Schreiben, das er nicht lange vorher im Jahre 1813 an den Freundeskreis einer Gesellschaft in Berlin richtete, dem er persönlich nahestand, und das sich undatirt als Konzept in Ms. Germ. Fol. 411. 4 erhalten hat. Dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Meine achtungswerthe Herren, in deren geschätzten Versammlung ich während mehrerer Jahre so manchen vergnügten Abend, so manche fröliche Stunde verlebt habe. Erlauben Sie mir geneigtest Ihnen etwas ans Herz zu legen, was meine Person nebenbei betreffen soll. Wir leben in einer Zeit, in der es schwer hält Beurtheilungen auszuweichen, welche herrschende Veranlassung herbeiführen. Ueberall erschallt der Aufruf, das Vaterland sei in Gefahr. Ach wer zweifelt weniger daran als ich. Ueberall giebt es Aufforderung, durch Beiträge die Bedürfnisse herbei zu führen, welche das Vaterland zur Erhaltung, zu seiner Erhebung, zu seiner Vertheidigung dringend nöthig hat. Auch das fühle ich tief. Ich fühle aber auch, wie nöthig es unter diesen Umständen sei, nicht allein wohlthätig zu sein. Nein keineswegs: im Innern meiner Brust regt sich auch der heiße Wunsch, daß diese Hülfe, zu der jeder gern beitragen wird, so viel er nur kann, nicht nach dem Metallwerthe, nach dem leider so manches nur allein abgeschätzt wird, nein, sondern auch mit Weisheit, Ueberlegung und mit Rücksicht behandelt werde. Es ist die Noth so groß, der wir durch des Schicksals Hand unterworfen sind. Nicht ein Gegenstand verdient unsere Aufmerksamkeit, es giebt ihrer viele. Geben wir für einen alles dahin, was bleibt uns für die übrigen, welche uns noch aufstoßen können und werden. Haben wir auf einen dieser Gegenstände zu viel aufgeopfert, so sind wir unvermögend denen übrigen zu genügen und dann, wenn es noch weit wichtigere Veranlassungen giebt, dann sind wir ohnmächtig und müssen mit neuem Elende das unsrige verbinden, ohne etwas ernstliches thun zu können. Dies war die Besorgniß, die in meinem Innern so manche Bemerkung rege machte, welche ich in zufälligen Gesprächen hier äußerte. Leider bin ich mißverstanden worden, und einige heftige Parodirungen, die ich gerne vergessen werde, sogar Vorwürfe, die auf meine Lage, die nur ich am besten kenne, sehr deutlich anspielten, haben mich belehrt, daß man verkannt werden kann. — Genug davon, denn hier soll von Thätigkeit und Wirksamkeit geredet werden, zu welchen die Freunde des Vaterlandes aufrufen. Gott, der die Herzen kennt, da er sie geschaffen hat, weiß die Reinheit ihrer Absichten zu würdigen! Eigene Erfahrungen, welche durch ein halbes Jahrhundert[1]) sich meinen Beobachtungen aufgedrängt haben, belehrten mich über manches auf eine schickhafte Weise und haben die Liebe zu Menschen leider häufig getäuscht. Wirkte ich im stillen Gutes zu thun, so kam solches natürlich nicht zur öffentlichen Notiz, und ich wurde für etwas gehalten, was ich nicht war. Ich muß aber zu meiner Rechtfertigung, selbst wider meinen Willen etwas sagen was ich nicht gerne äußere. Ich habe mein Leben größtentheils auf gute Wercke verwandt. Ich habe meine bejahrten und dürftigen Eltern unterstützt und sie mit Ehren in ihr Grab gebracht, ich habe meine hülflose Geschwister erhalten, und zwei alte und kranke Schwestern sind noch meiner Pflege von Gott anbefohlen. Dagegen habe ich nie etwas von Vermögen kennen lernen, nur mein eiserner Fleiß hat mir das errungen, was diese Bedürfnisse hinnahmen. Meinem lieben Vaterlande habe ich nach Kräften gedient, als Schriftsteller habe ich ihm seine Geschichte aufzuklären gesucht, ich habe gewarnt und häufig gezeigt, wodurch ein Volck seine Würde erhalten könne, und wie dringend es sei, alte Tugenden zu ehren, durch welche das Glück der Gesellschaft allein bestehet. Vorherverkündigt habe ich, was zu befürchten sei, wenn fremde Sitte, ausländischer Leichtsinn bei uns Eingang finden. Wie wenig darauf Rücksicht genommen worden, zeigt — mit Wehmuth muß ich es aussprechen — der Erfolg. Nach diesem allen sollte nun doch auch wohl von Belohnung die Rede sein — aber welche ist es? — Nachdem ich durch Nachtwachen und Dencken, mit Aufopferung alles Erübrigten zur Anschaffung der Hülfsmittel und Quelle, um meine Landsleute zu belehren, ihnen in nöthigen Fällen zu Hülfe zu kommen, bin ich jezt durch die Neuerungen, deren Nothwendigkeit der Vertretung derer überlassen bleibt, die sie veranlaßten, um meine Wirksamkeit gebracht, ich habe meinen Werth, meine Thätigkeit verlohren und irre mit meiner möglichen Nützlichkeit wie in einer Wüste umher. Seit den unseligen Kriegsjahren[2]) habe ich aufgeopfert, was

[1]) Koenig ist am 13. Dezember 1753 zu Berlin geboren. Seine Werke der älteren Periode werden in einiger Vollständigkeit u. a. genannt bei V. H. Schmidt und D. G. G. Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin. Bd. I. Berlin 1795. S. 250 bis 251.

[2]) Von 1806 bis 1807.

meine Thätigkeit erwarb, und wovon ich im Alter und Krankheit sichere Unterstützung zu nehmen wähnte. Das ist dahin, ich bin jetzt ein Wächter meiner literarischen Sammlungen, die ich schwer verzinsen muß, und deren Erhaltung mir wohl gar als eine Art von Luxus angeschlagen wird. Wenigstens muß ich davon an Einquartirung und Abgaben schwere Lasten nehmen. — Nachdem dies nun alles so ist und sein muß, so bleibt es demohngeachtet noch nötig Theil an die Opfer zu nehmen, welche jetzt gebracht werden sollen. Da Niemand weiß, was ich im Stillen gethan habe, so muß ich denn endlich dazu schreiten darüber laut zu werden, und dies, dünkt mich, kann nirgend zweckmäßiger und anwendbarer geschehen als hier. Meine Herren, seien Sie Zeuge, was ich jetzt thue. Hier ist ein kleines Geldquantum, welches ich für unversehene Fälle bei Seite legte. Gern will ich mich davon trennen, um dem Argwohn zu entgehen, als hätte ich manches gesagt, um mich auszuschließen, auch zu opfern. Hier sind — ich lege die Summe in die Hände des Herrn Stadtrath M. und Stadtverordneten Schmidt, mit Bitte solche zu befördern, wo solche Beiträge hingehören. Ich ersuche Sie auch, meine Herrn, mir darüber zwar eine Legitimation von Quittung gefälligst zu besorgen, keineswegs aber meinen Namen bekannt werden zu lassen, so wie es mir auch eigene Sucht sein wird, wenn über diesen Gegenstand nicht gesprochen wird. Damit Sie aber, meine werthgeschätzte Herrn, ersehen, daß ein Pensionair nicht ohne Zwang ist, so lege ich Ihnen diese 18 Thaler in Tresorscheinen vor, welche ich für diesen Monat erhalten habe. Ich kann dafür nicht die Hälfte an baarem Gelde, und allenfalls für 5 Thaler nur zwei in Courant erhalten. Auch diese Papiere lege ich dem obigen Geldquantum bei, mit dem Wunsche mein Opfer dadurch vermehren zu können. Wollen die Mitglieder dieser ehrwürdigen Gesellschaft noch etwas hinzufügen, damit sie auch unter der Zahl anderer stehen können, welche sich durch Wohlthun ausgezeichnet haben, so bleibt es mir übrig Berathung derselben zu überlassen. Zum Schlusse versichere ich, daß ich mich jetzt, und wie es schon in häufigen Fällen so oft hat geschehen müssen, mit Hamlet an Opheline: „Sei keusch, sei tugendhaft, sei kalt und heiß, so wirst Du der Verläumdung doch nicht entgehen“, zu beruhigen wissen werde.“

Robert Zelle †.

Unser Ehrenmitglied, Oberbürgermeister a. D. Robert Zelle, der dem Verein für die Geschichte Berlins wie der Entwickelung Berlins stets ein hervorragendes Interesse entgegengebracht hat, ist am 24. Januar 1901 gestorben. Als die Nacht des 24. Januar hereinbrach, senkten sich die Schatten des Todes auf das Herrenhaus von Meseberg herab, drei Minuten vor Mitternacht hatte Robert Zelle vollendet.

Robert Zelle war am 19. September 1829 zu Berlin geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, studirte von Ostern 1848 bis Ostern 1851 Rechts- und Staatswissenschaften zu Bonn und Berlin, machte 1851 das Auskultator-, 1853 das Referendar-, 1856 das Assessorexamen in der Hauptstadt und wurde 1861 zum Berliner Stadtrath erwählt, 1862 wurde er Stadtsyndikus, 1891, nach Dunckers Tode, Bürgermeister und 1892 Oberbürgermeister von Berlin. Am 25. März 1898 zeigte Zelle, wie die „Voss. Ztg.“ am 25. Januar d. Js. schreibt, dem Magistrat an, daß er mit Rücksicht auf sein Alter zum 1. Oktober sein Amt niederzulegen wünsche. Und diesen Entschluß hat er ausgeführt. Dem Abgeordnetenhause gehörte er als Mitglied der Fortschrittspartei seit 1873, zuerst für den zweiten Berliner Wahlkreis, später infolge von Doppelwahlen für Zauch-Belzig, dann für Breslau und zuletzt wieder für den zweiten Wahlkreis von Berlin an. Nach seiner Berufung zum Bürgermeister legte Zelle das Mandat nieder, um sich ganz der Gemeindearbeit zu widmen. Als Oberbürgermeister hat er Berlin im Herrenhause vertreten. Auch schriftstellerisch hat sich Zelle mehrfach bethätigt, insbesondere durch seine Ausgabe der Städteordnung und sein Handbuch des öffentlichen und Privatrechts, die in mehreren Auflagen erschienen sind.

Am 30. Januar 1893 haben die drei Vorsitzenden des Vereins dem Oberbürgermeister das Ehrenmitgliedsdiplom überbracht, der in verbindlichster und liebenswürdigster Form seinen Dank dafür aussprach.

Bei der Leichenfeier im Rathhaus am 28. Januar hat der Vorstand unseres Vereins einen Kranz an seinem Sarge niedergelegt.

Von Seiten des Schwiegersohnes, des Herrn Rittergutsbesitzers G. Lessing, ist dem Vorstand das folgende Schreiben zugegangen:

Meſeberg bei Granſee, den 6. Februar 1901.

An
den Verein für die Geſchichte Berlins.

Wenn die beſondere Thätigkeit meines ſo plötzlich verſtorbenen Schwiegervaters, des früheren Oberbürgermeiſters Robert Zelle, von frühen Jahren an dem Wohle der Stadt Berlin gewidmet war, ſo bewahrte er ſich neben dieſem amtlichen Wirken ſtets ein reges Intreſſe für Grſchichte, Litteratur und Kunſt, und — verwachſen mit der Entwickelung ſeiner Heimath, — insbeſondere für die Geſchichte Berlins. Dies hat der Verein in treffender Weiſe erkannt, indem er den Verſtorbenen zu ſeinem Ehrenmitgliede erwählte, und — als letzte äußere Anerkennung — an ſeinem Sarge eine reiche Kranzſpende niederlegen ließ. Die Hinterbliebenen können nicht umhin, für dieſe wiederholte Ehrung dem Vereine durch mich ihren innigſten Dank ausſprechen zu laſſen, und den Herrn Vorſitzenden Dr. Béringuier, der dem Entſchlafenen ſtets beſonders nahe ſtand, zu bitten, ihre Dankſagnng den Vereinsmitgliedern zu wiederholen.

Hochachtungsvoll
G. Leſſing.

Aus der Hauptverſammlung
vom 26. Januar 1901.

An Stelle des erkrankten Archivars Herrn Erich Marquardt berichtete Herr Profeſſor Dr. Krüner über die Verwaltung des Archivs im Jahre 1900.

„Die erſte Arbeit des neuen Archivars nach Antritt ſeines Amtes war es, Platz zu ſchaffen für die große Menge der noch vorhandenen Vereinsſchriften. Im großen Archivzimmer wurde zunächſt ein Regal von 12 Quadratmeter aufgeſtellt und im ſogenannten »blauen Lagerzimmer« nach der Taubenſtraße zu weitere 20 Quadratmeter Wandfläche mit neuen Regalen verſehen, letztere, im Werthe von etwa 200 Mark, ein Geſchenk eines verehrten Mitgliedes. Von den ſo untergebrachten Vereinsſchriften, nahezu 6000 an Zahl, wurde ein Verzeichniß angefertigt und über ihren Verbleib ein laufendes Konto angelegt; bei allen dieſen mühevollen und zeitraubenden Arbeiten erfreute ſich der Herr Archivar der dankenswerthen Hülfe der Herren Priemer und Suder. Der Verkauf von Vereinsſchriften an Mitglieder brachte den Ertrag von 48 Mark.

Für die Handſchriftenſammlung wurden zwei neue zweithürige Aktenſchränke beſchafft; die Regiſtrirung der einzelnen Stücke in den bisher nicht heizbaren Räumen mußte bei Eintritt der kalten Jahreszeit unterbrochen werden; doch iſt für das nächſte Jahr für Archiv und Bibliothek je ein Gasofen vorgeſehen.

Von den dem Vereine gehörenden Medaillen — 136 an Zahl — wurde ein Verzeichniß angelegt; die Sammlung erfuhr auch in dieſem Jahre einen erheblichen Zuwachs durch Schenkungen der Herren Béringuier, Conrad, Marquardt, Meyer-Cohn und Salinger.

Eine werthvolle Sammlung vaterländiſcher Waffen, zum Theil aus den Beſtänden des hieſigen Zeughauſes und des Artilleriedepots zu Spandau auf Anordnung Seiner Excellenz des Herrn Kriegsminiſters uns überwieſen ſowie aus dem Beſitze von Privaten, im Ganzen 36 Nummern, wurde dem Verein geſchenkt, wofür wir an dieſer Stelle unſern ehrerbietigſten Dank ausſprechen.

Eine umfaſſende Renovirung der ſämmtlichen Archivräume, um deren Ausſchmückung verehrte Mitglieder in verſchiedener Weiſe ſich verdient machten, fand unter perſönlicher Leitung des Herrn Archivars ſtatt, der viele Tage und Wochen ſeiner koſtbaren Zeit der Neugeſtaltung des Archivs gewidmet hat. Ihm gebührt in ganz beſonderem Maße der Dank des Vereins, der ihm baldige Wiederherſtellung wünſcht, damit er das mit ſo viel Liebe und Erfolg begonnene Werk mit friſcher Kraft weiterführen möge!“

Kleine Mittheilungen.

Die Kunſtſammlung des Mitgliedes Bankier Felix Koenigs wird im März in der Nationalgalerie zur öffentlichen Ausſtellung kommen, aus welchem Anlaß die Erben des kürzlich Verſtorbenen in deſſen Sinne dieſe vaterländiſche Kunſtanſtalt mit einer hochherzigen Stiftung von Gemälden bedacht haben. Von Berliner Künſtlern ſind in der Sammlung u. A. vertreten: Brütt, Brunow, Paulſen, Guſſow, Breitbach, Meyerheim, Leſſing, Knaus. Spree- und Havellandſchaften von Stahl, Müller-Breslau, Fiſcher und anderen Künſtlern ſind in größerer Zahl vorhanden. Im Uebrigen enthält ſie Werke erſter Meiſter, wie Segantini, Leibl, Böcklin, Rodin, Nono, v. d. Stappen.

Beſprechungen von Büchern etc.

„Deutſche Rundſchau“. Herausgegeben von J. Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebr. Paetel.

Das Februarheft bringt eine Studie von Adolf Frey: Conrad Ferdinand Meyers „Petrus Vinea“, dann die längſt erwarteten Malayiſchen Reiſebriefe von Ernſt Haeckel: „Aus Inſulinde“. Gemeint iſt das gewaltige Inſelreich des niederländiſchen Oſtindiens. Guſtav Cohn behandelt „Die Cameralwiſſenſchaft in zwei Jahrhunderten“. J. v. Verdy du Vernois unterzieht in ſeiner Abhandlung: „Der Krieg und ſeine Begründungen“ eine das Wohl und Wehe aller Nationen berührende Frage einer ſcharfſichtigen Unterſuchung. Wie im Januarhefte, geleitet uns auch in dieſem Eduard Strasburger

in den europäischen Süden. Unter seiner kundigen und anregenden Führung durchstreifen wir die „Central-Pyrenäen". Ein possierliches Exemplar von einem Wirthe, d. h. Gastwirthe, schildert uns F. S. Delmer in „Zi Domenico, der Kunsthistoriker in der Campagna". „Dem Andenken des Großherzogs Karl Alexander" werden würdige Worte der Erinnerung geweiht. „Drei Parabeln" von Marie von Ebner-Eschenbach und der erste Theil einer Novelle von Anselm Heine: „Bis in das dritte und vierte Glied" bilden den Anfang des Heftes, politische und litterarische Rundschau (J. H. Wicherns Briefe und Tagebuchblätter; die Etappenstraße von England nach Indien und das Kap der guten Hoffnung von Otto Wachs, besprochen von M. v. Brandt) machen seinen Schluß. Die von A. Döring versuchte Erklärung des Wortes „Neidhammel" darf Anspruch auf die Theilnahme des Lesers erheben.

Arnolds Notizkalender, Ausgabe 1901. Verlag von Julius Rosenthal (L. Gronau & Co., G. m. b. H.) Berlin S. 42. Preis 1,20 Mk.

Der Kalender enthält einen hübsch und populär geschriebenen geschichtlichen Artikel: „Die Erhebung Preußens zum Königreiche vor 200 Jahren", mit anschaulichen und wirkungsvollen Illustrationen geschmückt; er bringt außerdem die bekannten praktischen Tabellen und Bestimmungen, welche denselben seit langen Jahren zum unentbehrlichen Freunde gemacht haben. Die neuen Bestimmungen über Postwesen, der Packetfahrt-Gesellschaft, Reichsbank, Mittheilungen über Reichsbehörden, deutsche Flotte, Eisenbahn, Abdruck der neuesten Gesetze, immerwährender Kalender und eine zuverlässige Liste von Rechtsanwälten und Bankier- und Inkassogeschäften, sowie ein Hotelverzeichniß für fast alle größeren Städte Deutschlands machen das Buch zu einem praktischen Nachschlagebuch.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

2.



Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 4. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

737. Versammlung.

9. (3. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **17.** April 1901, Nachm. **4** Uhr,

Ausstellung der Bildnisse brandenburg-preußischer Herrscher

im Kupferstich-Kabinet der Königl. Museen unter Führung des Direktors, Herrn Geh. Regierungsrathes Dr. Fr. Lippmann, und des Direktorial-Assistenten Herrn Professors Dr. Jaro Springer.

Der Eingang ist durch das Portal des Neuen Museums (von der Museums-Straße) zu nehmen. Der Zutritt wird nur gestattet gegen Vorzeigung von Einlaßkarten, die vom 10. dieses Monats ab in gemessener Zahl (150) bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier O. Rosenthal, Friedrichstraße 69, bereit liegen, dort zu entnehmen und auf den Namen des Besuchers auszufertigen sind. Ein nachträgliches Geleiten etwa zu spät kommender Besucher durch den dienstthuenden Portier zu dem Vortragslokal kann nicht erfolgen.

738. Versammlung.

10. (4. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **27.** April 1901, Abends 7½ Uhr, im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins und der Mark.
2. Geschäftliche Mittheilungen, Besprechungen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Max Gruneberg, Bäckermstr., C. Burgstr. 14.
- " Dr. jur. et phil. Stephan Kekule v. Stradonitz, fürstl. schaumburg-lippischer Kammerherr, Gr. Lichterfelde, Marienstr. 16.
- " Jos. A. Rugge, Fabrikant, S. Maybach-Ufer 25.
- " Wilhelm Vorpahl, Zimmermstr., N. Pappel-Allee 127.
- " Gotthilf Weisstein, Schriftsteller, Redakteur der „Nationalzeitung", W. Lennéstr. 4 pt.
- " Hans Wunder, Inhaber einer Farbenfabrik, Wilhelmsberg bei Berlin.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Max Bollacher, cand. jur., Hülfsarbeiter bei den Königlichen Museen zu Berlin, Charlottenburg, Goethestraße 50. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- " Ernst Frensdorff, Kunsthändler, SW. Großbeerenstr. 65 III. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- " Carl Paetsch, Architekt, W. Victoria-Luisen-Platz 10 II. Einf.: Herr S. Salinger.
- " Major a. D. Paul Schulze, W. Uhlandstraße 56 I. Einf.: Herr Prof. Ad. M. Hildebrandt.

Herr Franz Wirth, Bankbeamter, W. Schinkelplatz. (Bank für Handel und Industrie). Einf.: Herr Erich Priemer.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Robert Mielke, Zeichenlehrer, Charlottenburg, Rönnestraße 18 II.
" Erich Priemer, Westend, Ulmen-Allee 42a.
" Rudolph Schoepke, Rentier, SO. Köpenickerstraße 145 II.

Auszeichnung.

Unser Mitglied, Herr Hofklempnermeister Thielemann, hat aus Anlaß des 100jährigen Bestehens seiner Firma den Königlichen Hausorden von Hohenzollern erhalten.

Unser Vereinsarchivar Herr Erich Marquardt und Frau Louise geb. Lesner sagen für die Ihnen zur silbernen Hochzeit am 27. März dargebrachten Glückwünsche auch hierdurch besten Dank.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Die Expedition des „Freien Verlages" G. m. b. H., Berlin NW. Georgenstraße 23, erklärt sich bereit, das „Berliner Leben," illustrirte Zeitschrift für Schönheit und Kunst den Mitgliedern bei Abnahme von 15 bezw. 20 Exemplaren der gebundenen Jahrgänge, denselben für 5 Mark (statt für 8 Mark) zu liefern. Diesbezügliche Gesuche sind an Herrn Dr. Brendicke Frobenstraße 31 zu eichten.

Herr Max Beckow, Edelsteingraveur und Inhaber eines heraldischen Kunstateliers, Roßstraße 26, theilt mit, daß er im Besitz einiger Kalender aus den Jahren 1793 und 1799 ist, die bekanntlich Kupferstiche von D. Chodowiecki enthalten und zum Verkauf bereit liegen.

Zur Beachtung
für die Einsender von Geschenken, Büchern ꝛc. sei mitgetheilt, daß jetzt an Stelle des verstorbenen Herrn Ruben Herr Kastellan Zurmühlen die Annahmestelle im Deutschen Dom auf dem Gensdarmen-Markt für den Verein verwaltet.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die Arbeitssitzung am 23. Februar wurde in Abwesenheit des ersten Vorsitzenden durch den zweiten Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Georg Voß mit der hocherfreulichen Mittheilung eröffnet, daß aus dem Kabinet Seiner Majestät des Kaisers, unseres hohen Protektors, Dankschreiben eingegangen seien sowohl auf die Glückwünsche des Vereins zum Krönungsjubiläum als auch zu Seiner Majestät Geburtstag.

Herr Maler R. Holleck-Weithmann legte infolge der an den Künstler ergangenen Einladung 36 seiner Originalzeichnungen aus den alten Stadttheilen Berlins vor. Der junge Meister ist bereit, eine Reproduktion der Originale durch das Verfahren der modernen, billigen und wirkungsvollen Algraphie (auf Aluminium) zu bewirken, wenn sich etwa 20 Abnehmer für alle 36 Abbildungen zusammenfinden. Der Krögel, die Fischerbrücke, der Mühlendamm, „stille Winkel" und Häuser, im Abbruch jetzt befindlich, erstehen hier zu neuem Leben. (Wer sich für das Unternehmen interessirt, wolle sich mit unserm Hauptschriftwart zunächst in Verbindung setzen.) Die Vorbilder befinden sich in Privatbesitz und sind schwer zugänglich. Die Arbeiten sind um so werthvoller, als Stridbeck nur die älteren Kunstbauten enthält.

Herr Prof. Dr. G. Voß machte darauf noch auf die werthvollen Beiträge zur Krönungsgeschichte im Hohenzollern-Jahrbuch aufmerksam, und Herr Dr. Weinitz besprach das jüngst sehr beachtete Werk von Dr. Kleefeld, ein Hohenzollern-Festspiel zum 18. Januar 1701. (Siehe Näheres S. 54.)

Herr Professor Wallé legte hierauf einige Materialien über Schlüters Aufenthalt in Petersburg vor, darunter einen aus Berlin abgesandten Bericht des Generals Jac. Bruce an den Kabinetssekretär Peter des Großen vom 8. Mai 1713, worin die auf Schlüter bezügliche Stelle in freier Uebertragung lautet:

„Mit dem besten hiesigen Manne bin ich fast schon übereingekommen, mit dem, der hier die Stelle eines Oberdirektors über alle Bauten einnahm; dieser Mann will von hier fort, auch ohne den Abschied erhalten zu haben, da ihm großes Unrecht widerfahren; er will deshalb hier nicht im Dienste bleiben, und wenn ihm doppeltes Gehalt zugesprochen würde; er will auch noch vier Untermeister für das Architektur- und Modellfach mitnehmen. Ich hoffe, daß Seine Majestät mit ihm sehr zufrieden sein wird, da der Mann ein vor-

züglicher Künstler ist, wie es wenige in Europa giebt; denn er ist nicht nur ein großer Architekt, sondern auch sehr berühmt als Skulpteur, wozu als Beweis dienen kann die hiesige Bronzestatue des Vorfahren des jetzigen Königs, die nach seinem Modell gegossen ist."

Ein anderer Bericht findet sich in den Memoiren des Obersten P. H. Bruce, eines Neffen des Vorigen, vom Jahre 1714, worin erzählt wird, daß Schlüter mit vielen Handwerkern nach Petersburg gekommen und im Sommerpalaste untergebracht worden, damit er immer in der Nähe des Zaren sei. Schlüter hatte demzufolge viele Geschäfte in seiner Hand beim Bau von Häusern, Palästen, Akademien und Manufakturen; es fehlte ihm dabei an Zeichenhülfe, weshalb Bruce sich unter der Bedingung, in der Baukunst unterrichtet zu werden, dafür anbot und auch angenommen wurde. Er war dann täglich bei Schlüter im Büreau, wohin auch der Zar oft zum Besuche kam. Peter der Große und der berühmte Berliner Schloßbaumeister arbeiteten damals gemeinsam hinter verschlossenen Thüren an einem angeblichen Perpetuum mobile, (das vor Schlüters Tode thatsächlich in Gang kam).

Die Untersuchung der Schlösser und Bauten aus jener Zeit hatte keine besonderen Ergebnisse für eine nachweisbare architektische Wirksamkeit Schlüters.

Es hat sich aber ein Schreiben Peter des Großen vom 2. Mai 1714 erhalten, woraus wir schließen können, daß Schlüter u. A. an dem Sommerpalast des Kaisers an der Newa sowie an dem ersten Entwurf für eine Grotte mit Wasserkunst an der Fontanka künstlerisch betheiligt war.

Herr Professor Wallé berichtete schließlich über Auszüge aus damaligen Beschlüssen des Senats zu Petersburg über eine Thätigkeit Schlüters für Kronstadt, sowie über einen in seiner Art einzigen Brief des ältesten Sohnes David Schlüter, der damals ebenfalls in Petersburg war. Schlüter muß im Mai 1714 gestorben sein.

Unter den neueren Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Berlin und der Mark hob sodann Herr Dr. H. Brendicke das i. J. 1900 im Verlage von Julius Klinkhardt-Berlin W 9. erschienene, von dem Pestalozziverein der Provinz Brandenburg herausgegebene, illustrirte Werk hervor „Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild". Referent bezeichnete es als charakteristisch und besonders reizvoll, daß neben berühmten und bekannten Gedichten von E. v. Wildenbruch, Theodor Fontane, D. v. Gerhardt (Amyntor), Dr. Otto Franz Gensichen auch Schilderungen landschaftlicher Art gegeben seien, und zwar meist von den Pastoren und Lehrern des Ortes, bei denen man eine besondere Lokalkenntniß mit Recht voraussetzen dürfe: So handelt Lehrer Falisch-Lübbenau über sein Spezialgebiet „Der Spreewald", Pfarrer G. Handmann-Seedorf über die Lenzer Wische, Karl Gander, der Verfasser der 1894 erschienenen „Niederlausitzer Volkssagen" über Guben, G. Ehrecke über die Bier- und Hussitenstadt Bernau. Der märkischen Industrie ist gedacht in den Aufsätzen: Schwedt und sein Tabaksbau, die Rathenower optische Industrie, die Ofenfabrikation von Velten von G. Gericke-Velten, der 1894 Velten und Umgegend beschrieben hat, ferner die Rauener Berge und die Braunkohlengruben, die Papierfabrikation in Spechthausen von H. Aurich-Eberswalde. Ad. Scharlipp-Berlin ruft von Neuem die Erinnerung an den märkischen Dichter F. Brunold (Lehrer Aug. Ferd. Meyer in Joachimsthal) wach und unser Mitglied Herr Zeichenlehrer Rob. Mielke behandelt ein Spezialgebiet aus der Volkskunde „Das märkische Bauernhaus" mit vielen neuen Abbildungen. Unsere Hauptstadt findet einen lebendigen Schilderer in H. Schillmann, dessen „Bilderbuch zur preußischen Geschichte" in Aller Händen ist. Herm. Müller-Bohn, R. Fechner, R. Schlottmann, Herm. Jahnke haben sich auch in diesem Buche als Volksschriftsteller bewährt. Leider sind Seite 116/117 die Unterschriften der beiden Thore in Potsdam verwechselt (Brandenburger und Nauener), und der Flateauthurm ist meist nur bekannt unter dem Namen Flatowthurm, errichtet 1856 aus den Einkünften der Domäne Flatow in Westpreußen.

Herr Professor Krüner sprach alsdann über die für 1901 ausgegebene Agenda von Rudolph Hertzog. Diese Agenda, der wir schon manchen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der Berliner Kultur verdanken, bringt uns diesmal einen werthvollen größeren Aufsatz aus dem Gebiete der märkischen Landeskunde aus der gewandten und sachkundigen Feder von Dr. Gustav Albrecht „Die Spree von der Quelle bis zur Mündung", illustrirt durch 123 treffliche bildliche Darstellungen von Strom, Land und Leuten. Mancher Leser wird hier zum ersten Male die nicht ganz einfachen örtlichen Verhältnisse der drei Spreequellen dargestellt finden, vielleicht mancher auch durch die malerischen Skizzen von Spreeborn, Spreequelle und Rabenbrunnen zu einem Ausfluge nach den kühlen waldigen Höhen der Oberlausitz angeregt

werden. Neben den reichen Naturbildern aus den lausitzischen und märkischen Landschaften fehlt nicht die anschauliche Darstellung in Wort und Bild, welche der Architektur der alten Spreestädte zu theil wird.

Die 3. öffentliche Sitzung des Vereins am Sonnabend, den 9. März 1901, eröffnete der erste Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier mit einem Hinweis auf die „glückliche Errettung aus ernster Gefahr", die durch das frevelhafte Beginnen eines Geisteskranken Seiner Majestät unserem Protektor jüngst zugestoßen sei, und sprach die Hoffnung und die Wünsche für ferneren guten Verlauf der Heilung aus.

Ferner brachte der erste Vorsitzende dem anwesenden Mitgliede Herrn Rentier Gustav Zanck, dem es im Februar vergönnt war, 25 Jahre Mitglied unseres Vereins zu sein, die besten Glückwünsche dar. Herr Zanck habe fast regelmäßig die Sitzungen besucht und am Vereinsleben den regsten Antheil genommen.

Darauf hielt Herr Pfarrer Zumbruch aus Rheinsberg, der gelegentlich der Wanderfahrt des Vereins am 22. Juli 1900 leider infolge seines Sommerurlaubes verhindert war die Mitglieder an der Stätte seiner Wirksamkeit zu empfangen, das Wort zu seinem Vortrage: „Rheinsberg in alter und neuer Zeit."

Der Vortragende gab eine Erläuterung des Namens Rheinsberg, ging auf die früher erwähnte Sage vom Remusberg und der Remusinsel näher ein und verbreitete sich besonders über die in der Kirchenbibliothek erhaltenen Urkunden, auf die wir später zurückkommen. Von besonderem Interesse waren die Angaben über die im Park erhaltenen Monumente, Urnen, Gedenksteine, die die Aufmerksamkeit des Besuchers zu fesseln pflegen.

Die Arbeitssitzung am 23. März eröffnete der erste Vorsitzende mit der Mittheilung, daß der Geh. Oberregierungsrath Direktor der Staatsarchive Herr Dr. Reinhold Koser zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt sei und diese Würde dankend angenommen habe;[1]) auch von dem Herrn Hofsteinmetzmeister Rasche (i. F. Wimmel & Co.) ist ein Dankschreiben für die Glückwünsche zu seinem Geschäftsjubiläum eingegangen. Die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier ladet zur Feier ihres 100jährigen Bestehens am 10. April ein. Der Archivar des Vereins Herr E. Marquardt dankt in einer Zuschrift an den ersten Vorsitzenden für die ihm zu seiner Silberhochzeit zu Theil gewordenen Ehrungen. Zur Vorlage gelangen 1) der mit einer trefflichen Heliogravüre geschmückte Nachruf für den früheren Oberbürgermeister der Hauptstadt, unser Ehrenmitglied Robert Zelle (geb. 19. September 1829, gest. 24. Januar 1901), 2) die neue satirische Berliner Zeitschrift „Die Laterne", 3) „Die Grundlagen der Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen", Vortrag, gehalten auf dem ersten Tag für Denkmalpflege in Dresden 1900, von Bodo Ebhardt (W. Ernst & Sohn). Herr Dr. Brendicke legt in Erinnerung an den 10. März ferner die Handzeichnungen von G. Schadow (Text von E. Dobbert, 1886) vor, besonders die Apotheose der Königin Luise 1811, Kreidezeichnung zu dem von Feilner gebrannten Relief. (Die Feilnerstraße, früher Hasenhegerstraße, wurde am 10. Februar 1848 nach dem Ofenfabrikanten Feilner umgetauft.)

Darauf berichtete Herr Oberlehrer Dr. Spatz über neuere Veröffentlichungen über Mirabeaus Aufenthalt in Berlin.

La mission secrète de Mirabeau à Berlin, so betitelt sich das Werk, welches Henri Welschinger im vorigen Jahre zu Paris herausgegeben hat. Es beansprucht, eine édition définitive der bekannten Mirabeauschen Depeschen aus den Jahren 1786 und 1787 zu sein. R. Krauel hat in den Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte (Band 13, S. 542 ff.), E. Wild in seiner Untersuchung über „Mirabeaus geheime diplomatische Sendung nach Berlin" nachgewiesen, an wie viel Mängeln die Welschingersche Ausgabe leidet. So kann man es nur bedauern, daß O. Marschall v. Bieberstein so viel Mühe auf ihre Uebersetzung (erschienen zu Leipzig, 1900) verwendet hat. Immerhin hat er sich das Verdienst erworben, die Mirabeauschen Berichte einem weiteren Publikum zugänglich gemacht zu haben. Welch eine Fülle des Interessanten diese bieten, wird folgende kurze Inhaltsübersicht darthun.

Im Januar 1786 kam Mirabeau mit seiner Freundin, Frau v. Nehra, — in Wahrheit der unehelichen Tochter eines holländischen Beamten Namens Haren — und dem kleinen Lucas de Montigny, seinem Adoptivsohne, in Berlin an. Er stieg im Hôtel zur Stadt Paris in der Brüderstraße ab. Mit unglaublicher Kühnheit ersuchte er drei Tage darauf den König Friedrich II. um eine Audienz.

[1]) Die drei Vorsitzenden hatten am 31. März die Ehre, das Diplom als Ehrenmitglied überreichen zu können.

„Wenn Sie einem Franzosen, der von Kindheit an die Welt von Ihrem Namen erfüllt fand, den Wunsch verzeihen, den größten Mann dieses Jahrhunderts zu sehen, so wollen Sie mir huldvollst gestatten, Ihnen meine Aufwartung in Potsdam zu machen."[1])

Die Audienz wurde bewilligt und fand am 25. Januar statt. Die physische Hinfälligkeit des Königs machte einen solchen Eindruck auf den Franzosen, daß er es nicht wagte, eine Unterhaltung weiter auszuspinnen, die zu jeder andern Zeit sein ganzes Glück ausgemacht hätte (qui en tout autre temps eût fait son bonheur).

In den maßgebenden Kreisen der Berliner Gesellschaft wurde Mirabeau zuvorkommend aufgenommen. Er trat mit Nikolai in Verbindung, mit dem er durch die gleiche Antipathie gegen Lavater, Cagliostro und die Visionäre verbunden war. Männer wie Dohm, der Geschichtsschreiber des deutschen Fürstenbunds und Erman, der Historiograph der Réfugiés, traten ihm näher. Selbst der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, fand an dem geistreichen, oft boshaften Geplauder des Franzosen Wohlgefallen. Ueberall suchte Mirabeau sich zu orientiren. Verstand er doch, wie Dohm sagt, die Kunst zu fragen in einem Grade, von dem es schwer ist, sich einen Begriff zu machen. Freilich muß man ja, um gut fragen zu können, selbst viel wissen, — wie Mirabeau einmal von sich selbst sagte. Er studirte die Berlinische Monatsschrift, um Materialien für seine Geschichte der preußischen Monarchie zu sammeln. Die Hauptstadt durchquerte er nach allen Richtungen. Der Dichter Ludwig Tieck hat später erzählt, er erinnere sich aus seiner Kinderzeit, wie er den Grafen Mirabeau in den düsteren Keller unterhalb des Kreuzberges hineinsteigen sah. Auch verkehrte Mirabeau viel bei den reichen Berliner Juden. So erregte er Sensation im Salon der Frau Herz, die noch in späteren Zeiten nicht genug von dem Reize seiner Unterhaltung zu erzählen wußte. Ebendort sah ihn auch Rahel Levin, die von dem pockennarbigen, korpulenten, aber stets beweglichen Manne mit den dunklen feurigen Augen einen bedeutenden Eindruck empfing. Doch schon im April 1786 ging Mirabeau wieder nach Frankreich zurück. Kurz vor seiner Abreise gewährte ihm Friedrich noch eine zweite Audienz. Vielleicht mochte der alte König, der ehemalige Gefangene von Küstrin, für den Mann unwillkürliche Sympathie empfinden, der Jahre lang im Thurme von Vincennes geschmachtet, in dessen Leben, ebenso wie in das seine, die rauhe Hand eines harten Vaters unerbittlich eingegriffen hatte (vergl. Stern, Mirabeaus Leben, I, S. 193). „Warum," so fragte Mirabeau bei dieser Gelegenheit den König, „ist der Caesar der Deutschen nicht auch ihr Augustus gewesen?" „Was hätte ich den deutschen Schriftstellern wohl Besseres thun können, als mich nicht um sie zu bekümmern?" antwortete Friedrich geistreich. Welchen Eindruck diese treffende Bemerkung auf Mirabeau gemacht hat, können wir einer Stelle aus der Monarchie Prussienne entnehmen, wo er sagt:

„Ich halte es für ein sehr geringes Unglück, daß die deutsche Litteratur sich nicht der Gunst der Großen und der Fürsten zu erfreuen gehabt hat. Mit der Litteratur ist es ebenso wie mit dem Handel. Beide hassen die Gêne, diese befindet sich aber stets im Gefolge der Großen."

Nur einige Wochen verweilte Mirabeau in seinem Heimathland, um im Monat Juni im geheimen Auftrage der französischen Regierung nach Preußen zurückzukehren. Wie er selbst sagte, war ihm so durch dienstliche Verwendung ein Maulkorb angelegt. Das Leben des großen Friedrich schien dem Ende zuzuneigen; welche Fülle interessanter Beobachtungen ließ sich da nicht in Berlin und Potsdam anstellen! Mirabeau hatte dem Abt von Perigord, Talleyrand, versprochen, über alles irgendwie Wissenswerthe, was sich in dieser kritischen Zeit in Preußen zutragen würde, Berichte zu erstatten, die dieser dann zur Kenntniß der Minister Calonne, Vergennes und des Königs Ludwig zu bringen gedachte. Er hatte seine Reise angetreten, um, wie er sagte, „das Portrait Caesars den Tintenkleckfern zu entreißen" (pour arracher aux barbouilleurs le portrait de César). — Die Depeschen, fast 60 an der Zahl und zum Theil sehr umfangreich, erstrecken sich über den Zeitraum vom 5. Juli 1786 bis zum 16. Januar 1787. Wenn sie auch theilweise viel leichtfertigen, aus trüben Quellen geschöpften und also mit äußerster Vorsicht aufzunehmenden Klatsch enthalten, so hat Chateaubriand doch Recht, wenn er sagt:

„Der ganze Mirabeau steckt in dieser Correspondenz. Jede Zeile handelt von der Zukunft Europas."

In seinem Brief vom 17. August schreibt Mirabeau:

[1]) Im Folgenden giebt der Vortragende seine eigene Uebersetzung, nur hin und wieder im Anschluß an Marschall, da er ihm nicht in allen Punkten beistimmen kann.

„Das große Ereigniß ist eingetreten: Friedrich Wilhelm ist König, und einer der größten Geister, die je einen Thron geziert haben, ist dahin. — Ich hatte erfahren, daß die letzten Befehle (des Königs an seine Sekretäre) klar und knapp waren; daß man noch an diesem Tage ausnehmend viel Speise zu sich genommen hatte, besonders auch einen Hummer. Außerdem wußte ich, daß die große Unsauberkeit, welche im Krankenzimmer und an der Person des Kranken herrschte, infolge der feuchten Kleidungsstücke, die der Kranke ohne zu wechseln anbehielt, eine Art Faulfieber hervorgerufen zu haben schien; ferner war der Betäubungszustand an diesem Tage, wie ich erfahren hatte, beinahe Lethargie; Alles ließ einen Wassersuchtschlaganfall, eine Gehirnerweichung befürchten; in wenigen Stunden mußte das Ende da sein."

Empört ist Mirabeau über die Haltung der Bevölkerung Berlins nach dem Tode des großen Friedrich. Er äußert sich darüber wie folgt:

„Alles ist totenstill, aber nicht traurig, benommen, aber nicht betrübt. Man sieht kein Gesicht, das nicht den Ausdruck von Erleichterung und Hoffnung trüge. Kein Bedauern, kein Seufzer, kein lobendes Wort! Das also ist das Resultat so vieler gewonnener Schlachten, so vielen Ruhmes! So endet eine fast ein halbes Jahrhundert währende Regierung, die so reich an Großthaten war! Alle Welt wünschte das Ende herbei, alles beglückwünschte sich."

Nur der General v. Möllendorf empfand, wie Mirabeau zu erzählen weiß, aufrichtige Trauer; mit Thränen in den Augen sprach er zu seinen Offizieren:

„Sie haben, meine Herren, den Größten der Könige, den Ersten unter den Helden verloren, ich verliere meinen Herrn und, wenn ich es wagen darf zu sagen, meinen Freund."

In einem späteren Briefe vom 24. Sept. 1786 schreibt Mirabeau:

„Zwei Drittel der Bewohner Berlins geben sich heute alle Mühe, nachzuweisen, daß Friedrich II. ein Durchschnittsmensch war, ja, daß er beinahe noch unter anderen stand. Ach, wenn seine großen Augen, die ganz nach dem Willen seiner Heldenseele verführerisch oder erschreckend wirken konnten, sich einen Augenblick wieder öffneten, würden diese Leute den Muth haben, vor Scham zu sterben — diese einfältigen Liebediener!"

In seinem Werke über die preußische Monarchie spricht er sich mit ähnlicher Entrüstung über das Schauspiel aus, das Berlin seinen yeux stupefaits am Todestage Friedrichs darbot. — Ueber die Huldigung, die einige Wochen später stattfand, berichtet Mirabeau am 3. Oktober:

„Die Ordnung war Tag und Nacht besser, als man sie in jeder andern großen Stadt hätte erwarten können. . . Die Leidenschaften dieses Volkes gleichen kaum den Gemüthsbewegungen anderer Nationen. Die Illumination war nicht weit her. An einem Hause waren, wie ich bemerkte, die Laternen sämmtlich mit Flor umhüllt, so daß ihr Schein matt, traurig und wirklich feierlich war. Dies war die Idee eines jüdischen Hausbesitzers."

Wie glühend Mirabeau Friedrichs Genie bewunderte, so gering war dagegen seine Meinung von dem Charakter und den Geistesgaben seines Nachfolgers. Wenn er auch noch am 29. August schreibt:

„Der König geht vor zehn Uhr abends zu Bett und steht um vier Uhr auf. Er arbeitet außerordentlich viel. Wenn es so bleibt, so wird er das einzige Beispiel dafür sein, daß man selbst seit 30 Jahren eingewurzelte Gewohnheiten noch ablegen kann," so finden wir doch schon in dem Brief vom 24. Oktober folgende malitiöse Bemerkungen:

„Ich urtheilte wie alle Welt nach dem Schein — die Wahrheit ist, daß der König allabendlich um 9½ Uhr verschwand, und, während man glaubte, er habe sich zur Ruhe gelegt, feierte er in den entlegensten Räumen des Schlosses sardanapalische Feste bis tief in die Nacht hinein. Man wird jetzt leicht begreifen, weshalb die Arbeitsstunden verlegt werden mußten. Die Gesundheit reichte nicht aus, um auf und hinter der Bühne zu spielen."

So kann man verstehen, daß die Popularität Friedrich Wilhelms nicht allzu lange dauerte. Schon als der König bei der Rückkehr von seiner Reise nach Schlesien zur Entgegennahme der Huldigung den ihm angebotenen feierlichen Empfang ablehnte, hieß es bei den Berlinern: „Er behandelt uns wie sein Onkel bei der Rückkehr aus dem Siebenjährigen Kriege. Aber um so handeln zu können wie er, muß man auch solche Thaten vollbracht haben wie der alte Fritz" (Il nous traite comme son oncle nous a traités au retour de la guerre de Sept Ans. Mais avant d'agir comme lui, il faut avoir fait les mêmes choses que lui). —

Einen breiten Raum nimmt in Mirabeaus Berichten die chronique scandaleuse, — das Verhältniß des Königs zu der Rietz und besonders zu Fräulein v. Voß — ein.

Leider müssen wir es uns versagen, näher auf die treffenden Bemerkungen Mirabeaus über die innere Politik, für die der Grundsatz zu gelten schien: Hors la vision point de salut, einzugehen. Ihm entgeht der Gegensatz nicht, in dem der damals im siebzehnten Jahre stehende Kronprinz sich zu dem tollen Treiben am Hofe seines Vaters befindet. Seine Ansicht über den jungen Prinzen hat er am 30. Dezember 1786 in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Der Kronprinz wird es bald verdienen, beobachtet zu werden. Nicht nur, weil sein Großonkel ihm das Horoskop stellte: „Er wird mich wieder von vorn anfangen," — denn er wollte damit vielleicht nur seinem Mißmuth über den jetzigen König Luft machen; sondern auch, weil man vielfach hört, der Prinz zeige einen edlen Charakter, nur wäre er etwas ungeschickt; linkisch, aber von charakteristischem Aeußern, unhöflich, aber wahr. Er fragt stets nach dem Warum und fügt sich nur vernünftigen Gründen. Er ist hart und zähe bis zur Rauheit, dabei aber Gefühlsstimmungen wohl zugänglich. Er weiß wohl, wen er hoch zu schätzen und wen er zu verachten hat. Seine Verachtung des Vaters grenzt an Haß, und er macht kein Geheimniß daraus. Seine Verehrung für den verstorbenen König hat etwas von Götzendienerei, und er zeigt sie gern. Vielleicht steht dem jungen Herrn eine große Zukunft bevor; wenn er eines Tages im Mittelpunkte einer Umwälzung stehen sollte, wird kein Weitsichtiger davon überrascht sein."

Auf die Dauer fühlte sich Mirabeau in der preußischen Residenz nicht wohl. Am 13. Januar 1787 bereits schrieb er:

„Aber hier bleiben, dazu verurtheilt, den krummen Wegen einer Verwaltung nachzuspüren, welche jeden Tag ein neues Zeugniß ihrer Kleinmüthigkeit und Unerfahrenheit ablegt, dazu habe ich die Kraft nicht mehr, denn es scheint mir zu nichts gut zu sein."

Mirabeau ging nach Frankreich zurück; dort eröffnete sich ihm ein großes Feld der Thätigkeit, daß er bald seinen eigentlichen Plan, französischer Gesandter an einem deutschen Hofe zu werden, aufgab. Bekannt ist, daß er einige Jahre darauf, als er wie gewöhnlich in finanziellen Verlegenheiten war und Geld für seine Wahlagitationen in der Provence brauchte, seine Berichte unter dem Titel: „Geheime Geschichte des Hofes von Berlin" anonym veröffentlichte. Friedrich Wilhelm II. war außer sich und rief aus: „Das also sind die Franzosen, die in meinen Staaten reisen!" In Frankreich ließ die Regierung, um diplomatische Verwickelungen zu vermeiden, das Buch durch den Henker verbrennen.

Hierauf hielt Herr Prof. Dr. Bardey aus Nauen einen Vortrag über den früheren Streit zwischen Berlin und Brandenburg um den Vorrang als Hauptstädte. Obwohl nämlich der Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1451 seine Residenz nach Berlin verlegte, und obwohl seine Nachfolger niemals wieder dauernd in Brandenburg residirt haben, ist dennoch diese Stadt dem Range nach noch lange Zeit die erste Hauptstadt geblieben. Bei allen gemeinschaftlichen Unternehmungen im Kriege und im Frieden, bei öffentlichen Aufzügen der Städte, besonders bei den Erbhuldigungen der neuantretenden Kurfürsten, hat Brandenburg noch lange den Vorrang vor Berlin behauptet, wie denn auch noch Stendal den gleichen Anspruch machte. Da sich überhaupt unter den Städten viele Rangstreitigkeiten ergaben, so sah sich Kurfürst Joachim I. veranlaßt, eine Rangordnung der märkischen Hauptstädte festzusetzen. Er bestimmte aus Anlaß eines Streites zwischen Stendal und Berlin-Cöln durch Urkunde vom 23. Januar 1521:

„So wir zu unser und unser Herrschaft Kriegsgeschäften im Felde sind, an welchem Ort Landes das ist, daß die aus unserer alten Stadt Brandenburg nächst unserem Hauptbanner auf der rechten Seite und neben ihnen die aus unserer neuen Stadt Brandenburg, Berlin, Cöln, und anderen unserer mittelmärkischen und neumärkischen Hauptstädte an derselben Seite und die von Stendal nächst unserem Hauptbanner an der linken Seite und neben ihnen die von Salzwedel und anderen unserer altmärkischen und priegnitzschen Städte reiten sollen; aber im Gehen, Stehen und Sitzen soll es die Ordnung haben, so wir unsere Städte aus unserer Mittelmark, Altmark und Neumark in unseren Geschäften zu uns diesseits der Elben bescheiden, und sie bei einander seien, soll im Allernächsten ein Bürgermeister aus unserer alten Stadt Brandenburg in der Mitte gehen und zu sich ziehen einen aus unserer neuen Stadt Brandenburg auf der rechten und einen Bürgermeister von Stendal auf der linken Seite; danach sollen gehen ein Bürgermeister von Berlin in der Mitten und zu sich ziehen einen Bürgermeister von Cöln auf der rechten und

einen Bürgermeister aus der alten Stadt Salzwedel auf der linken Seite, danach aber einer von Frankfurt in der Mitten, der soll zu sich ziehen einen von Prenzlau auf der rechten und einen aus der Stadt Salzwedel auf der linken Seite, danach aber einer von Soldin in der Mitten, der soll zu sich ziehen einen von Königsberg auf der rechten und einen von Perleberg auf der linken Seite, danach sollen die anderen aus genannten Hauptstädten in derselben Ordnung und folgend die kleinen Städte nachgehen und folgen nach altem Herkommen; aber in der Session und Stehen soll die Mittelperson vorsitzen, stehen und gehen, danach der auf der rechten und folgens der auf der linken Seite.

Wenn wir aber dieselben unsere Städte zu unserer Altmark jenseit der Elbe zu uns zu Tage verschreiben, sollen die von Stendal vor beiden Städten Brandenburg, die von Salzwedel vor Berlin und Cöln, der aus der Neustadt Salzwedel, Frankfurt und Prenzlau und Perleberg vor Soldin und Königsberg sitzen, stehen und in der Mitte gehen. Also soll es zu ewigen Zeiten im Reiten oder Sitzen und Stehen unveränderlich ohne Widerrede gehalten werden, wie sie uns vor allen Theilen vor sich und ihren Nachkommen mit handgebenden Treuen zugesagt und gelobt haben, und hiermit sollen alle Irrungen und Gebrechen, wie sich die zwischen ihnen bis auf den heutigen Tag derhalben gehalten und gegeben, endlich entrückt, aufgehoben und entschieden sein und bleiben."

Die hierdurch festgesetzte Rangordnung der Städte ist dann lange Zeit beobachtet worden. Eine Aenderung in diesen Verhältnissen drohte bei der Erbhuldigung des letzten Kurfürsten, Friedrich III., einzutreten. Ueber diese Huldigungsfeier, die am 14. Juni 1688 stattfand, sind genauere Nachrichten überliefert worden. In der Ansprache, welche Geheimrath v. Fuchs an die Deputirten der Städte hielt, heißt es: „Der durchlauchtigste Kurfürst Friedrich III. erscheine jetzt zum ersten Male auf dem Throne Friedrich Wilhelms glorwürdigsten Andenkens, von seinen getreuen Städten die schuldige Erbhuldigungspflicht anzunehmen, und zwar nicht in so betrübtem und elendem Zustande, wie der hochselige Kurfürst seine Regierung angetreten, da man von nichts anderem als Hunger, teurer Zeit und Pestilenz gehört, maßend man auf viele Meilen keinen Menschen, ja oft nicht ein wildes Thier habe sehen können, hingegen wisse man jetzt durch Gottes Gnade von nichts anderem als lauter Frieden und Segen zu sagen, wobei sich Land und Leute und absonderlich Berlin und Cöln in kurzer Zeit dergestalt aufgenommen, daß sie nicht allein in dreien ganzen Städten vermehret (Friedrichs-Werder, Dorotheenstadt, Friedrichstadt), sondern auch mit allerhand aedificiis publicis dergestalt versehen, daß man darin Alles sehig werden kann, weshalb bisher in fremden Lande soviel Geld verschwendet worden 2c." Nach beendigter Rede, heißt es weiter, nahm der Geheimrath v. Fuchs die Majestätssiegel wiederum zu sich und hatte Bürgermeister Ferchelmann aus Brandenburg sothane Rede beantworten sollen; weil er sich aber schon zwei Tage vorher herausgelassen, er sei so ehrgeizig nicht, sondern wolle das Recht gern den Berlinern cediren, so hat es der Berliner Bürgermeister thun wollen, welcher aber sehr unglücklich gewesen, indem er bald im Anfange in der Kriegsflamme stecken blieben und so verwirrt gewesen, daß er seine Kurfürstliche Hoheit sogar Excellenz geheißen. Nach dieser Prostitution, besagt der Bericht weiter, las der Geheimsekretär Herr N. N. den Deputirten der Städte den beiliegenden Eid vor und ward nach dessen Vollendung dreimal gerufen: „Vivat Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg!"

Der Mangel an Ehrgeiz des Bürgermeisters Ferchelmann von Brandenburg bei dieser Gelegenheit wurde für die Folgezeit verhängnißvoll, denn die Berliner ließen sich für die Zukunft nicht mehr von der ersten Stelle oder wenigstens von der Befugniß, die übliche Rede zu halten, verdrängen, wenn auch das Vorrecht Brandenburgs wiederholt von den Königen formell anerkannt und neu bestätigt wurde. In einer Eingabe des Magistrats vom 6. Juli 1740, also bei der Gelegenheit der Erbhuldigung Friedrichs des Großen, heißt es: „Die beiden vorsitzenden Kur- und Hauptstädte Brandenburg haben alle Zeit als die ältesten Städte, wovon die Kurmark ihren Namen führt, die hohe Gnade genossen, daß einer aus des Magistrats Mitte bei Ablegung der Huldigungspflicht eine kurze Rede im Namen aller Städte gehalten. Nachdem nun bei Absterben König Friedrichs I. und Antritt Friedrich Wilhelms I. glücklichster Regierung der damalige Kammergerichtsrath und Bürgermeister Senning zu Berlin wider unserer Vorfahren Willen die Huldigungsrede sich angemaßet, wir aber auf alle unterthänigste Vorstellung ein Decretum, das uns an unserem Vorrecht nicht präjudiziren noch zur Konsequenz gezogen werden solle, ausgefertigt bekommen 2c."

Wie sehr sich aber auch Brandenburg bemühte, durch eindringliche Vorstellungen bei der Erbhuldigung am 3. August 1740 in den Genuß seines alten verbrieften Vorrechtes zu treten, es gelang nicht. Durch Ordre vom 23. Juli 1740 entschied der König Friedrich II., „daß, da Wir verschiedentlich hocheigenhändig uns erkläret, was maßen es bei der vorseienden Erbhuldigung überall so, wie in anno 1713 gehalten werden solle, damals aber der Magistrat zu Berlin allhier die Ehre gehabt hat, vor uns zu reden, so wird es diesesmal wieder also, wiewohl salvo cujuscunque jure gehalten werden müssen, in mittelst jedoch euch euer wohlhergebrachtes Vorzugsrecht aufs Beste konservirt, zu welchem Ende euch, wie in anno 1713 geschehen, gegenwärtiges unser rescriptum loco decreti salvatorii dienen kann“.

Das Vorrecht Brandenburgs blieb also auf dem Papiere bestehen, während Berlin dasselbe in Wirklichkeit ausübte. Mit der Huldigungsrede gewann bei dieser Gelegenheit Berlin auch den Vortritt, und dies wurde bei den Verhandlungen, die der Huldigung Friedrichs des Großen zu Berlin am 1. August 1740 vorangingen, in einer Konferenz der städtischen Deputirten zum Beschluß erhoben mit den Worten: „Ad 1, daß, da Berlin die Huldigungsrede hält, solches vor diesmal den Vorgang haben möge, jedoch daß dieserhalb hinlängliche reservales gegeben werde, daß solches den sonst vorgehenden Städten Alt- und Neubrandenburg und Stendal auf keine Art und Weise präjudiziren und solche niemals zu einiger Konsequenz gezogen werden solle, als welchen Städten die jura ausdrücklich reserviert werden“. Ad 2 wurde festgestellt, „daß die Hauptstädte vorangehen und die inkorporirten Städte in ihrer Ordnung nachfolgen sollten“. Demgemäß schritt bei der Huldigung Friedrichs des Großen der Magistrat von Berlin zum ersten Male vor dem Magistrat von Brandenburg und die inkorporirten Städte von Berlin hinter denen von Brandenburg, und erst dann folgten die Deputirten der Bürgerschaft und der Gewerke der Städte in gleicher Ordnung.

Es war nunmehr keine Rede davon, daß Berlin sich von der ersten Stelle wieder verdrängen ließ, und die alte Kur- und Hauptstadt Brandenburg hatte später sogar Mühe, den Vorrang vor dem aufstrebenden Potsdam zu retten. Entscheidend war schließlich die Verordnung vom 17. August 1825, welche bei der Einrichtung der Provinzialstände verfügte, das in erster Linie die Haupt- und Residenzstadt Berlin durch 3 Abgeordnete, in zweiter die Hauptstadt Brandenburg, in dritter die Residenzstadt Potsdam, dann Salzwedel, Perleberg, Frankfurt, Prenzlau, Ruppin, Stendal und Gardelegen mit Virilstimmen vertreten sein sollten. Durch diese Verordnung wurde der Vorrang Berlins als Haupt- und Residenzstadt zum ersten Male gesetzlich anerkannt.

Bei der Erbhuldigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 nahmen die städtischen Behörden Brandenburgs nochmals die Frage der Abtretung des Vorrangs an Berlin ernstlich in Erwägung; sie brachten zum Ausdruck, daß sie die Unbeholfenheit, mit der ihre Vorgänger sich früher gescheut hätten, die Huldigungsrede zu halten, nicht theilten, und äußerten den Wunsch, das alte Privilegium der Stadt wieder einmal ausüben zu dürfen. Aber die Erwägung, daß Berlin der Wirth, Brandenburg der Gast sei, und daß es ridikül sein würde, Berlin jetzt, nachdem es so herangewachsen, zurückdrängen zu wollen, hielt von weiteren Schritten ab. Als man erfuhr, daß Cöln und Aachen ebenfalls eine neue Rangordnung erstrebten und auch Breslau sich unmittelbar hinter Berlin einzuschieben versuchte, war man froh, daß man durch Abtretung des Vorrangs an Berlin für Brandenburg wenigstens den zweiten Platz sichern konnte.

Uebrigens sind ja alle derartigen Vorrechte durch Aufhebung der ständischen Verfassung und Einführung der Volksvertretung durch den Landtag seit 1850 von selber in ihrer Bedeutung zurückgegangen.[1]

Der Vortragende stützte seine Angaben wesentlich auf einen 1868 zu Brandenburg vom damaligen Bürgermeister Reuscher gehaltenen Vortrag über die „Theilnahme Brandenburgs an der Erbhuldigung beim Regierungsantritt unserer Fürsten“.

Begegnungen mit Ernst Wichert.

Ein Gruß zum 11. März 1901.

Vom Kammergerichtsrath Dr. Holtze.

Nachfolgende Worte dankbaren Grußes an einen Mann, der seit 1888 bis 1. April 1896 als Kammergerichtsrath, im gleichen Zeitraum und seitdem als Dichter in Berlin gewirkt, und der hoffentlich noch manches Lustrum in rüstiger Frische als Zierde unserer Vaterstadt weiter schaffen wird, mögen mir als dem einzigen Mitgliede gestattet sein, das mit dem jetzt Siebzigjährigen in dem-

[1] Vergl. über denselben Gegenstand Heft XXXI. S. 17 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

selben Senate eine Zeit lang gearbeitet hat. Im Februar 1894 kam ich als Hülfsrichter in den dritten Civilsenat des Kammergerichts, der Erbschaftssachen, Ehescheidungen, Lehns- und Fideikommißsachen zu erledigen hatte, und mit dem Senatspräsidenten traten alle Mitglieder dem jungen Hülfsrichter als wahre Hülfsrichter zur Seite. Wichert selbst hat in seiner Autobiographie „Richter und Dichter" seine Thätigkeit auf diesem dritten Senate geschildert, ich könnte also nur das von ihm Gesagte minder schön wiederholen. Ich sehe ihn noch, wie er während der Sitzungen unablässig mit der Feder Landschaften auf den fiskalisch jedem Rathe für die Sitzung zur Verfügung gestellten Konzeptpapierbogen zauberte, dann aber plötzlich diese Thätigkeit unterbrach und derart in die Debatte eingriff, daß Jeder erkennen mußte, ihm sei während des Zeichnens nicht ein Wort der Verhandlung entgangen. Eine von diesen Zeichnungen, die am 6. März 1894 in meiner Gegenwart entstanden, schenkte er mir, als er meinen erstaunten und wohl auch stumm bittenden Blick darauf gerichtet sah. Diese Landschaft, einen von hohen Ufern umgebenen See darstellend, ist schon von manchem meiner Besucher für einen Stich gehalten worden. Da Wichert bei der Zwölf Apostel-Kirche, ein anderer Rath und ich in derselben Gegend wohnten, so gingen wir regelmäßig von den Sitzungen zusammen nach Hause, selbst bei unerfreulichem Wetter; aber wir Drei haben auf diesen mir unvergeßlichen Märschen kaum eine Silbe fachgesimpelt, sondern Kunstfragen erörtert. Da manche der zuvor verhandelten Ehescheidungssachen psychologisch interessante Momente aufwiesen, wurden auch diese besprochen, und ich erinnere mich noch, daß Wichert uns einmal dabei ausführte, daß ihm sogenannte interessante Fälle selten einen geeigneten Stoff zur dichterischen Darstellung geboten, während es uns — den Laien — oft erschien, als bedürfe der oder jener vor uns verhandelte Fall nur noch einer unbedeutenden dichterischen Ueberarbeitung, um eine spannende Novelle abzugeben. Leider war unser damaliges Zusammenwirken nur von kurzer Dauer; im April 1896 — als er eben aus dem Dienste geschieden — traf ich ihn dann im gastlichen Hause des Kammergerichtsraths Geh. Justizraths Schmieden, dessen Gemahlin unter dem Namen Else Juncker als beliebte Romanschriftstellerin bekannt ist. Nach der Tafel, bei der Wichert einen Toast auf „das Haus Gleichstrebender" ausgebracht, zog er auch mich in freundlicher Erinnerung an unser einstiges Zusammenwirken in die Unterhaltung, und ich benutzte diese Gelegenheit, ihn zu bitten, jetzt in der Zeit der Befreiung von Dienstgeschäften einen Roman aus der märkischen Geschichte zu schreiben, da die Mark als seine jetzige Heimath doch ebenso ein Recht auf seine dichterische Kraft habe, wie das so glänzend von ihm dargestellte alte Preußen. Im weiteren Gespräch glaubte ich die schöne Gießerin, Thurneisser und ähnliche Stoffe als wohl werth hinstellen zu können, von seiner Feder bearbeitet zu werden. Am 22. April 1896 erfreute mich dann Wichert mit einem Briefe, in welchem folgende Sätze vorkommen: „Ich will einmal zusehn, ob ich hier etwas finde, was sich für meine Zwecke eignen möchte. In dieser Hinsicht hat aber selten Einer für den Andern den treffenden Blick; die individuellen Neigungen und Auffassungen bezüglich des dichterisch Verwendbaren spielen da zu stark mit. Ergiebt sich mir an irgend einer Stelle die Grundlage für eine Romanfabel, so wird es mir darauf ankommen, mich ganz speziell über Zeit, Ort und Menschen zu informiren. Ich kann erst etwas Historisches schreiben, wenn die Vergangenheit mir so gegenwärtig ist wie die nächste Jetztzeit; das ist ein umständliches Verfahren . . ." Das hier Mitgetheilte zeigt, wie ernste wissenschaftliche Anforderungen der Dichter an seine historischen Romane stellt, was übrigens der kundige Leser selbst empfinden wird. Aber abgelehnt hat er es eigentlich nicht, uns einen märkischen Roman zu schenken, und so wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß Gott ihm noch lange die rüstige Kraft erhalten, und daß ein Theil derselben dem Geschichtsroman der Mark und Berlins zu gute kommen möge.

Das Kronjubiläum des 18. Januars hat ein altes Singspiel der Vergessenheit entrissen, das eine gewisse Beachtung verdient. In dem Druckheft, betitelt: „Zum 18. Januar 1701. Ein Hohenzollernfestspiel vor 200 Jahren. Herausgegeben und mit Vorwort versehen von Dr. Wilhelm Kleefeld. Leipzig 1901. Hermann Seemann Nachfolger", liegt es uns vor.

Es handelt sich um eine Festoper mit Tanz, die, eigens zu dem Krönungstage in Hamburg gedichtet und komponirt, dort auch ihre erste Aufführung erlebte. Der Verfasser des Textes ist Fr. Nothnagel, ein Poet, der damals die Hamburger Bühne öfter mit Librettos versorgte. Die Musik schuf Reinhard

Keiser, ein Komponist von Bedeutung für die damalige Zeit.

Die Musik dieses Festspiels ist verloren gegangen, der Text aber auf uns gekommen. Das Festspiel ist in der schwülstigen Art jener Tage gehalten, und die Götter, Genien, Nymphen &c. reden in einer Sprache, die uns heute wenig mehr behagt. Die Thatsache selbst aber, daß in Hamburg die Krönungsfeier mitgefeiert wurde, ist sehr bemerkenswerth und bezeugt den Eindruck, den jenes Ereigniß damals in deutschen Landen machte. Als Probe aus der Oper sei die Arie des Rapato, des Genius des Rheins, hier angeführt:

> Grosser Tag! beglückte Zeiten!
> Ihr werdt stets mir heilig seyn/
> Da mir neuen Glantz bereiten
> Eurer Sternen gütger Schein/
> Da ihr mich last jauchzend sehen/
> Friederich gecrönet gehen/
> Dessen Klugheit dessen Schwert
> Meine Noht offt abgekehrt;
> Grosser Tag! beglückte Zeiten!
> Ihr werd stets mir heilig seyn.

Zum Schlusse aber läßt sich der Chorus in folgender Weise vernehmen:

> Uber diß Königlich Preußische Hauß
> Strecke der Himmel die Gnaden-Hand aus/
> Friederich Lebe!

Das Ganze gewiß eine überraschende, monarchische Kundgebung der freien und Hansestadt Hamburg im Beginn des 18. Jahrhunderts!

Dr. F. W.

Kleine Mittheilungen.

Der Vorstand übersandte dem langjährigen Vereinsmitgliede Herrn Hofsteinmetzmeister Paul Rasche i. F. Wimmel & Co. am 11. März[1]) ein Glückwunschschreiben, für welches der Inhaber seinen besten Dank ausgesprochen hat.

Ueber die Granitarbeiten in Berlin 1828 sagt Goethe in der Goethe-Ausgabe, Stuttgart, Cottasche Ausgabe in 6 Bänden 1840 (Bd. V, S. 416) Folgendes:

Die Granitgeschiebe mannigfaltiger Alter, welche sich bald mehr, bald weniger zahlreich in den beiden Marken beisammen oder vertheilt finden, wurden seit ungefähr acht Jahren bearbeitet und architektonisch verwendet, und der Werth dieser edlen Gebirgsart, wie sie von den Alten hochgeschätzt worden, auch nunmehr bei uns anerkannt. Der erste Versuch ward bei dem Piedestal von Luthers Standbilde gemacht, sodann verfertigte man daraus die Postamente der in Berlin neuerbauten Schloßbrücke. Man fing nun an weiterzugehen, große Geschiebe zu spalten und aus den gewonnenen Stücken Säulenschäfte zu bearbeiten, zugleich Becken von sechs Fuß Diameter, welches Alles dadurch möglich ward, daß man sich zur Bearbeitung nach und nach der Maschine bediente. Die beiden Steinmetzmeister Wimmel und Trippel haben sich bis jetzt in diesen Arbeiten hervorgethan. Piedestale, Grabmonumente, Schalen u. dergl. wurden theils auf Bestellung, theils auf den Kauf gefertigt &c.

[1]) Hiernach ist der Druckfehler oben S. 34 zu berücksichtigen.

Besprechungen von Büchern etc.

Die Namen und Namensänderungen in Preußen. Berlin SW.46. Verlag von Schoenfeld & Co. 158 S.

Zum Gebrauch für Behörden, Anwälte und Jedermann, nach den über Namen, Namenrecht, Namensänderungen und Namensberichtigungen vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen zusammengestellt und erläutert von Hermann Kollrack.

Unser Mitglied, Herr Polizeisekretär H. Kollrack, hat die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten erschienenen Ausführungen über Namen und Namensänderung sowie die darüber handelnden gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen zusammengetragen und übersichtlich geordnet. Alle Gesichtspunkte zur praktischen Handhabung in Namensangelegenheiten, dem Privat- und Familienrecht entnommen, finden in einem Anhange ihre Vervollständigung. Von besonderem Interesse sind die Abschnitte über Pseudonyme der Künstler und Schriftsteller, über Doppelnamen, anstößig klingende und Adelsnamen.

„Deutsche Rundschau". Herausgegeben von J. Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebr. Paetel.

Im Märzheft bringt Anselm Heine seine Novelle: Bis in das dritte und vierte Glied zum Abschlusse. Wilhelm Grube spricht über die klassische Litteratur der Chinesen. In der Fortsetzung seiner malayischen Reisebriefe (Aus Insulinde) führt uns Ernst Haeckel nach Buitenzorg — „Außer Sorge", in das Sans-Souci von Java. Das Werk von Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, München 1900, giebt B. Matthias das Motiv zu einem Aufsatze: Chamberlain und das römische Recht. Emil Jung behandelt die Konföderation der australischen Kolonien. Abermals dürfen wir Eduard Straßburger auf seiner Fahrt durch die Central-Pyrenäen begleiten. Aus den letzten Tagen des Malteser-Ordens berichtet uns ein ungenannter Verfasser nach Schriftstücken im Nachlasse des ehemaligen bayerischen Gesandten in Berlin, de Bray, aus dessen Aufzeichnungen die Rundschau seiner Zeit den Aufsatz: „Berlin im Oktober und November 1806" veröffentlichte. Ernst Heilborn theilt bisher nicht bekannte Briefe des Novalis mit. Lady Blennerhasset widmet der entschlafenen Königin von England — der „Mutter von Nationen", deren lange Regierung das Symbol und der höchste Ausdruck der Arbeit, Errungenschaften und Kultur eines ganzen Zeitalters geworden, würdige Worte der Erinnerung. Walther

Gensel dagegen feiert den heimgegangenen Arnold Böcklin. Politische und litterarische Rundschau bilden den Schluß. In letzterer werden „General v. Verdys Erinnerungen" (Berlin 1900) besprochen.

Briefkasten.

C. Kr. — Potsdam. Sie wollen die lebendige Figur Leonard Thurneissers mit ihrer Umgebung in dramatischer Form ausarbeiten und den ebenfalls in diese Zeit fallenden Sagenstoff von den „drei Linden" unter Johann Georg mit dieser Handlung vereinen?

Um das Milieu richtig zu treffen, rathen wir Ihnen die von Oskar Schwebel im „Bär" veröffentlichten Romane „Leonard Thurneisser" und „Die Tochter der Gießerin" zu lesen, da Spezialforschungen anzustellen für Ihren Zweck unnöthig ist. Die Namen können ganz frei gewählt werden, da geschichtlich, wie die Chroniken jener Zeit ergeben, ein Mord eines halsstarrigen italienischen Musikers, der einen ehrlichen Liebhaber seiner Tochter verächtlich zurückwies, nicht beglaubigt ist.

A. Schn. in B. Sie fragen, ob die Akten der Königl. Seehandlung Material zur Geschichte der Erhebung Preußens enthalten? Die wichtigsten Urkunden sind, wie uns von zuständiger Seite mitgetheilt wird, an das Staatsarchiv abgegeben; im Uebrigen hat die Seehandlung als Finanzinstitut der politischen Bewegung, zumal in den Freiheitskriegen, wo sie finanziell schwer darniederlag, völlig ferngestanden.

Zu erwähnen ist die Rotherſche Denkschrift über die Seehandlung vom Jahre 1846, die durch das Generalbureau der Seehandlung, Behrenstraße 67, zu erhalten sein dürfte. Die Schrift gewährt einen sehr interessanten Einblick in die wirthschaftliche Entwicklung Preußens und enthält auch für Berlin viel Werthvolles.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 5. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

739. Versammlung.

11. (4. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 8. Mai 1901.

Wanderfahrt nach Nauen.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 1¼ Uhr Nachmittags auf dem Lehrter Hauptbahnhof (Abfahrtsseite), benutzen den Vorortzug (Billet III. Kl. 80 Pf. ist am Schalter zu lösen) nach Nauen. Abfahrt 1[35] Uhr.

Ankunft in Nauen 2[33] Uhr. Gang in die Stadt. Kafferast im Hamburger Hof.

4 Uhr Begrüßung im Rathhause durch den Herrn Bürgermeister Kuhnke. Vortrag über die Geschichte und Entwickelung der Stadt und des Kreises Osthavelland durch unser Mitglied Herrn Professor Dr. G. Bardey im Rathhaussaale.

5 Uhr Besichtigung der Jakobikirche mit Erläuterungen durch Herrn Superintendent Dr. Stürzebein. Spaziergang nach den Anlagen und dem Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm I.

7 Uhr Abendessen im Hamburger Hof. Rückfahrt 9[50] Uhr. Ankunft in Berlin 10[44] Uhr.

Theilnehmerkarten zu 2 Mk. (für Gäste zu 2,50 Mk.), wodurch Kaffee und Abendessen bezahlt ist, sind bis zum 6. Mai bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

740. Versammlung.

12. (5. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **15.** Mai 1901, Abends 7 Uhr.

Besuch der Urania,

Taubenstraße 48/49.

Die Mitglieder versammeln sich um 7 Uhr. Besichtigung der Experimentirsäle unter Führung der Herren Oberbeamten des Instituts. Um 8 Uhr Vortrag unseres Mitgliedes, des Herrn Direktors Franz Goerke: „Charakterbilder aus der Mark."

Der Besuch ist für die Mitglieder sowie deren Damen und Angehörige unentgeltlich, doch müssen bis Dienstag, den 14. Mai Mittags 2 Uhr Eintrittskarten an der Kasse der Urania gelöst werden. Die Vorzeigung der Mitgliedskarte berechtigt zu einer Entnahme von zwei Karten; wegen Raummangels können aber nur 200 Billets ausgegeben werden. Die Lösung der Eintrittskarten wolle man in den Stunden von 11 bis 3 Uhr bewirken. Nach der Besichtigung zwangloses Zusammensein im Tucherbräu, Tauben- und Friedrichstraßen-Ecke.

741. Versammlung.

13. (6. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonntag, den **19.** Mai 1901.

Wanderfahrt nach Oderberg.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 8[25] Uhr früh in der Vorhalle des Stettiner [illegible]bahnhofes, wo ihnen die „[illegible]

karten durch den Vereinsboten Ullrich eingehändigt werden. Abfahrt 8[57] Uhr. Ankunft in Niederfinow 10[15] Uhr. Von dort mit Dampfer nach Oderberg. Nach Eintreffen daselbst 11½ Uhr Versammlung im Deutschen Hause.

Vortrag des Herrn Lehrers Heinrich Lange. Besichtigung der Stadt, Besuch des Albrechtsberges, des Denkmalsberges und des Kaiser-Friedrich-Thurmes auf dem Pimpinellenberg.

Mittagessen im Restaurant „Deutscher Kaiser" (früher Eis-Guste). Spaziergang durch die Schlucht u. A. m. Rückkehr zum Deutschen Hause. Von dort Abfahrt 8 Uhr mit Dampfer. Abfahrt von Niederfinow 10 Uhr. Ankunft in Berlin 11 Uhr.

Theilnehmerkarten zu 5,50 Mk. (für Gäste zu 6,50 Mk.), wodurch Eisenbahn- und Dampferfahrten sowie Mittagessen bezahlt sind, sind bis zum 16. Mai bei unserem Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Max Bollacher, cand. jur., Hülfsarbeiter bei den Königlichen Museen zu Berlin, Charlottenburg, Goethestraße 50.
- " Ernst Frensdorff, Kunsthändler, SW. Großbeerenstr. 65 III.
- " Carl Paetsch, Architekt, W. Victoria-Luisen-Platz 10 II.
- " Major a. D. Paul Schulze, W. Uhlandstr. 56.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Bernhard Kraft, Rechtsanwalt, W. Potsdamerstr. 122c. Einf.: Herr Dr. E. Daffis.
- " Max Koch, Rechtsanwalt, SW. Gitschinerstraße 110. Einf.: Herr Dr. Eduard Daffis.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Rudolf Bohm, Bankdirektor, Großbeerenstraße 56a III.
- " Wilhelm Borgmann, Syndikus des Kreises Teltow, Halensee, Georg Wilhelmstr. 18/19.
- " Max Fritsch, Reg. Baumeister, Pforta bei Naumburg a. Saale.
- " Leo Prausnitz, Kaufmann, W. Kronenstraße 39/40.
- " Paul Rasche, Hof-Steinmetzmeister, Charlottenburg, Kantstr. 123.
- " O. Stargardt, Königl. Hof-Maurermeister, W. Königin Augusta-Straße 53.
- " Alfred Stübbe, Fabrikbesitzer, W. v. d. Heydtstraße 13.
- " Carl Voigt, Bankbeamter, NW. Lessingstr. 26.

Gestorben:

Herr Otto Ihlau, Kaufmann, Grunewald bei Berlin, Humboldtstraße 11, Mitglied seit 1889, starb nach langem, schweren Leiden im 44. Lebensjahre. Die Beerdigung fand am 26. April auf dem alten Luisenstädtischen Kirchhof statt. Der Vorstand übermittelte den Hinterbliebenen sein herzliches Beileid.

Auszeichnungen.

Unser Ehrenmitglied, Herr Professor F. Holtze, Bibliothekar der Königl. Kriegsakademie, ist unter Ernennung zum Geh. Regierungsrath am 1. April 1901 in den Ruhestand versetzt worden. Herr Professor Holtze gehört mit zu den Begründern des Vereins, die in der ersten Versammlung vom 28. Januar 1865 gegenwärtig waren.

* * *

Unsern Mitgliedern, den Herren Willy und Camillo Moritz, Inhabern der Firma C. W. Moritz, Musikinstrumentenfabrik, W. Bülowstraße 13, ist von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich die „Große Goldene Wahlspruchs-Medaille" verliehen worden.

Von den werthvollen „Folioschriften" sowie von den „Grünen Heften" (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2 bis 37) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Wir bitten die Theilnehmer an den Wanderfahrten stets unser „Berlinisches Liederbuch" mit zur Stelle zu bringen. Exemplare sind zum Preise von 40 Pf. jederzeit beim Vereinsboten Ullrich zu haben.

Für die Wanderfahrt nach Oderberg empfehlen wir den von der „Vereinigung zur Hebung des Fremdenverkehrs nach Oderberg i. M." durchgesehenen „Führer durch Oderberg" von R. Wilke (für 20 Pf. von Dr. Brendicke zu beziehen) oder Griebens Reisebücher Bd. 69, 1901, (Eberswalde, Freienwalde, Oderberg, Chorin, Preis 60 Pf.) Ebenso das Wanderbuch für die Mark Brandenburg III. Theil von Albrecht und Graupe (1901) Preis 2 Mk.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 17. April d. Js., Nachmittags 4 Uhr, besuchte der Verein im Kupferstich-Kabinet der Königlichen Museen mit gütiger Erlaubniß des Direktors Herrn Geheimen Regierungsrathes Dr. Fr. Lippmann, nachdem die öffentliche Besuchszeit abgelaufen war, die „Ausstellung der Bildnisse brandenburg-preußischer Herrscher", die gelegentlich der Feier des 200jährigen Krönungsjubiläums veranstaltet war und im zweiten Oberlicht-Saale des Kabinets sich dem Beschauer prächtig darbot, von Freunden und Verehrern der Schwarzkunst gerade während der Festtage täglich stark umlagert. Es waren in Rücksicht auf die Beschränktheit des Raumes Einlaßkarten in gemessener Zahl ausgegeben, so daß die Besucher, nachdem der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier die Erschienenen begrüßt hatte, bequem der Führung und den Erläuterungen unseres Mitgliedes, des Direktorial-Assistenten Herrn Professor Dr. Jaro Springer, folgen konnten.

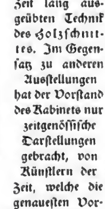


Albrechtsberg bei Oderberg.
(Berliner Straße vom Wasser aus)



Alte Feste Oderberg im sogenannten Bärenkasten.
(Bardyn castrum).

Zur Ausstellung waren gelangt: Brandenburgische und preußische Herrscher und Mitglieder des Hauses Hohenzollern bis zur Annahme der Kaiserwürde 1871 in gleichzeitigen Darstellungen. Die Beschränkung des gewaltigen Stoffes lag somit zunächst in dem Festhalten des Zeitraumes von 1415 bis 1871 und in der Ausschließlichkeit der Aufnahme von Bildnissen aus der Zeit. Eins der ältesten Bildnisse ist von Kurfürst Joachim I. Nestor (1499 bis 1535) von L. Cranach. — Ausgewählt sind somit die Bildnisse der Hohenzollern, ihrer Gemahlinnen, zum Theil auch der Prinzen und Prinzessinnen, Markgräfinnen u. A. und zwar in der damals meist üblichen, fast ausschließlich eine Zeit lang ausgeübten Technik des Holzschnittes.



Im Gegensatz zu anderen Ausstellungen hat der Vorstand des Kabinets nur zeitgenössische Darstellungen gebracht, von Künstlern der Zeit, welche die genauesten Vorlagen hatten; ausgeschlossen sind also alle unhistorischen Darstellungen, spätere Nachahmungen und Idealauffassungen, wie sie nach dem Tode verklärter Personen üblich, verständlich und dem Volksbewußt-

sein im Großen und Ganzen sympathisch sind. Eine Bevorzugung des historischen Porträts ist damit zum Ausdruck gelangt, die auf weite Kreise der Künstler und Kunstfreunde nur von segensreichem Einfluß sein kann.

So erblickten wir zunächst den bekannten Kardinal (seit 1518) Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, jüngeren Bruder des Kurfürsten Joachim I. Nestor, 1499 bis 1535; ein Porträt, das mit den märkischen Kunstleistungen freilich in keinem Zusammenhange steht und nur aus historischen und verwandtschaftlichen Gründen herangezogen worden ist. Es folgt eine Reihe älterer Darstellungen aus dem 16. Jahrhundert in Holzschnitten von derberer Manier; Radirungen und Holzschnitte von Franz Friedrich in Frankfurt a. O. Die Holzschnitte sind nach den Zeichnungen von ihm angefertigt, z. B. Kurfürst Johann Georg 1571 bis 1598. Diese Anfänge der graphischen Kunst in der Mark sind keineswegs sehr ansprechend, und von einer hervorragenden Uebung darin ist nicht zu sprechen. Das ändert sich wie mit einem Schlage unter Kurfürst Georg Wilhelm (1629 bis 1640).

Der Große Kurfürst hatte die engsten Beziehungen zu den Niederlanden aufgenommen durch seine Heirath mit der liebenswürdigen Luise Henriette von Oranien, und diesen Niederschlag einer bestimmten Kunstrichtung erblickt man in einer Reihe von Bildnissen des Großen Kurfürsten selber, die zwar nicht von heimischen Künstlern herrühren, sondern von Niederländern. Die Porträtstiche waren sehr verbreitet und beliebt und der künstlerische und kulturelle Einfluß der Niederländer sicherlich von hoher und oft anerkannter Bedeutung.

Es erscheint uns hier die Prinzessin Luise Henriette von Nassau-Oranien (d'Orange) in einem jugendlichen Bild, dem bestgestochenen von dem berühmten Wolfgang Kilian in Augsburg; auch Lucas Kilian hat sich in einem Blatt fast selbst übertroffen. Das Hauptblatt von Wolfgang Kilian († 1662) ist das Festmahl zur Feier des westfälischen Friedens nach J. v. Sandrart, das wir in Münster bewundern konnten. Von dem besten deutschen Kupferstecher des Jahrhunderts Jeremias Falck[1]) ist ein Bildniß des Großen Kurfürsten im Schmuck der eigenen Haare. Erst in späteren Darstellungen erblicken wir den Großen Kurfürsten mit der großen Allonge-Perrücke, wie sie das Zeitalter des großen Ludwig XIV, roi soleil, mit sich brachte, wodurch der Eindruck der majestätischen, pomphaften Erscheinung wesentlich verstärkt wird, z. B. in dem Schabkunstblatt von Jacob Gole (1660 bis 1737). Bekannt ist die Allegorie auf die Aufnahme der Refugiés durch den Großen Kurfürsten, besonders wegen der vielen schönen Einzelheiten, auf die aufmerksam gemacht zu werden stets von Neuem Freude erregt.[2])

Bastei in Oderberg.
(Blick auf die Berliner Straße).

Die Porträts des ersten Königs von Preußen Friedrich I. mit seinen Gemahlinnen, Sophie Charlotte, Kupferstich von Joh. Georg Wolfgang (1664 bis 1744), und Dorothea verw. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg (Dorotheenstadt), die Darstellungen der Krönungsfeierlichkeiten in Königsberg 1701 (Merian im Theatrum Europaeum XVI, Frankfurt 1717) sind sowohl durch die neueste Veröffentlichung unseres Vereins (die Preußische Krönungsgeschichte von J. v. Besser weiteren Kreisen

[1]) J. C. Block, Jeremias Falck († 1677), 1890, und J. E. Wessely, Geschichte der graphischen Künste 1891, Seite 139.

[2]) Siehe die Wiedergabe des Bildes „Die Aufnahme der Hugenotten im Jahre 1685" im Bilderbuch zur preußischen Geschichte von Dr. Schillmann, Seite 51.

bekannt geworden, als auch in den neueren Zeitschriften gelegentlich des Krönungsjubiläums mehrfach wiedergegeben worden.

Auch die Originalabbildung der ersten preußischen Krone verdient Beachtung, da diese selbst nicht mehr existirt; es hat der Stich daher ein historisches Interesse. Das Besser'sche Krönungswerk, das in erster Auflage 1702 erschien, aber erst in der zweiten Auflage 1712 die Abbildungen enthielt, ist neuerdings wieder Aufmerksamkeit geschenkt worden; hier waren im Kabinet besonders gut erhaltene Exemplare für die Ausstellung ausgewählt. König und Königin sind von Joh Hainzelmann (1640 bis 1693) gestochen, dem bedeutenderen in dem Brüderpaar Johann und Elias in Augsburg, die zu den früheren Vermittlern der französischen Technik in Deutschland gehören. Die Reihe der Bildnisse wird nun vorübergehend durchbrochen durch die beiden Kolossalstiche Kaiser Wilhelm der Große und Kaiserin Augusta von Gustav Becker. Eine ganze Wand wird sodann eingenommen von Bildnissen Friedrich des Großen. Es folgen einige Stiche von Joh. Georg Wolfgang und anderen Stechern, die in Berlin thätig waren, z. B. Georg Paul Busch, dem Lehrer unseres größten Kupferstechers der Zeit, Georg Fr. Schmidt (1712 bis 1775): Friedrich II. und seine Gemahlin aus der Kronprinzen-Zeit. Sehr bald entwickeln sich in dem jugendlichen Herrscher die schreckhaft emporleuchtenden Augen, die man hier schon in den Anfängen der künstlerischen Darstellung sieht. Des jungen Königs Schwestern (Wilhelmine und Sophie) sind hier angereiht; die meisten dieser Bildnisse sind nach Antoine Pesne (1683 bis 1757), dessen Thätigkeit wir aus Rheinsberg kennen, gestochen. Der größte Stich vom großen König von Fritsch zeigt uns den Fürsten im Dreimaster. Von bekannter Schönheit ist der Stich „Friedrich der Große und seine Generale", und das Bild von Cuningham „Friedrich auf der Parade" (Edward Francis 1742 bis 1795). Stets erweckt unser Entzücken das Porträt Friedrichs des Großen 1746 von Georg Fr. Schmidt nach A. Pesne.

Es folgt die Königin Elisabeth Christine, Schabkunstblatt von Joh. Dan. Herz (1693 bis 1754) und der Stich von Joh. G. Wille (1715 bis 1808) nach A. Pesne. Fast volksthümlich geworden ist das Blatt „General v. Ziethen an der Tafel schlafend", radirt von D. Chodowiecki 1788, und der Stich von Joh. Dav. Schleuen nach einer Zeichnung von Bernhard Rode (1725 bis 1797.) Die Potsdamer Wachtparade und der spätere König sind radirt von D. Chodowiecki 1777 und weitere Porträts von Fr. W. Bock (1759 bis 1805), „Ziethen im Parole-Saal im Königl. Schloß 1786" von D. Chodowiecki. Der König und sein verehrter Bruder und Mitstreiter Heinrich sind dargestellt von Joh. Friedr. Bause in Leipzig (1738 bis 1814) nach Anton Graff (1730 bis 1813), der Schmidt und Wille zu Vorbildern wählt, sich im Uebrigen aber als Autodidakt bildet. Bauses Hauptverdienst liegt in der gediegenen Wiedergabe der von Anton Graff gemalten Porträts, sowie darin, daß er uns die Lebenserscheinung vieler seiner Zeitgenossen in schlichter Wahrheit überliefert hat. Am wenigsten befriedigen seine nach Mengs, Dietrich u. A. gestochenen Kompositionen. Zu erwähnen ist auch ein farbig gedruckter Kupferstich von 1790 von J. J. Tassaert nach H. F. Tassaert.



Angermünder Straße mit Blick von Oderberg.
(Barden).

Es folgen die liebreizenden, oft wiedergegebenen Bildnisse der Königin Luise, über die wir selbst mehrfach in den „Mittheilungen" berichtet haben:[1]) Der Kupferstich der beiden mecklenburg-strelitzischen Prinzessinnen von Schiavonetti, Königin Luise 1798 von W. Dickinson mit der hohen Kropf-

[1]) Siehe Jahrgang 1897, Seite 26 und 36.

bunde, ein farbig gedruckter Kupferstich von Ludwig Buchhorn (1770 bis 1856), der Kupferstich von Alexander Tardieu nach einem Gemälde der Frau Vigée Le Brun, ein zweifarbig gedruckter Kupferstich von Aug. Clar nach Gemälde von Nic. Lauer († 1810.) Stets fesselt uns ferner das Bild „Der König von Preußen im Kreise seiner Familie", Kupferstich von F. W. Meyer nach Heinrich A. Dähling (1773 bis 1850). Der vielgenannte, oft beklagte Prinz Louis Ferdinand begegnet uns auf einem Schabkunstblatt von Edward Bell († 1806). Die Königin Elisabeth, die bayerische Prinzessin, zeigt uns ein großer Stich von Ed. Mandel (1809 bis 1882) und König Friedrich Wilhelm IV. 1838 von Ed. Eichens (1804 bis 1877) und ebendenselben eine Lithographie von Fr. Jenker († 1804), Zeichnung von Franz Krüger (1797 bis 1857).

Friedrich Wilhelm II. (1744 bis 1797) ist 1793 dargestellt auf einem Stich von Jacob Adam nach Anton Graff und die beiden Königinnen Elisabeth Christine als Radirung von Fr. Reclam (1734 bis 1774) und Friederike Luise als Radirung von Joh. Gottl. Schmidt (1741 bis 1799), ferner ein Schabkunstblatt von Fr. W. Bock (1759 bis 1805). Eine freundliche Scene bieten auch dar: „Friedrich Wilhelm II. und seine Familie", Stich von Nic. Heideloff nach Anthing († 1805) und „die Königliche Familie 1796" nach Daniel Chodowiecki.

Ein Dienstjubiläum zu Berlin im Jahre 1777.

Am 14. Juli 1777 beging der Kammergerichtsrath Samuel Andreas Schach v. Wittenau ein Fest, das wohl kein Kollege vor ihm und nach ihm gefeiert hat, keiner auch in Zukunft feiern wird, nämlich sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum im selben Amte. Abgesehen davon, daß eine Auszeichnung von Seiten des Königs fehlt, da es damals noch keine Rothen Adler-Orden mit der Jahreszahl „50" gab, ist die Feier fast ebenso verlaufen, wie sie heute verlaufen würde.

Am Mittage gab der Kammergerichtspräsident v. Rebeur seinem Gerichtshofe in seiner Wohnung ein Diner, nach Aufhebung desselben gingen alle Theilnehmer nach dem Englischen Hause, in dem sich inzwischen die Frauen und Kinder der Räthe sowie einige geladene Gäste eingefunden hatten. Am Eingange des Saales waren zwei Altäre errichtet worden, an denen die mit Blumen geschmückte Jugend des Jubelgreises harrte. Als er eintrat, empfing ihn der dreimalige Ruf: „Hoch lebe der würdigste Greis", an den Altären wurde Weihrauch entzündet, der kleine Sohn des Kammergerichtsraths Merzdorf trat an den Gefeierten heran, hielt ihm eine kurze Ansprache, überreichte das übliche seidene Vivatband mit einem von Kammergerichtsrath v. Hymmen gefertigten Gedichte und setzte dem Gefeierten einen Lorbeerkranz auf. Der Rath Graun, ein Sohn des bekannten Komponisten und als solcher mit den Berliner Musikern befreundet, hatte eine Zahl der vorzüglichsten Tonkünstler aufgeboten, die jetzt musikalische Vorträge zum Besten gaben. Aber Graun war auch selbst als Komponist bei diesem Konzerte vertreten; er ließ nämlich durch seine elfjährige Nichte Fräulein Gilles eine von ihm komponirte Arie vortragen, deren Text das Gedicht des Vivatbandes bildete:

> „Singt Feierlieder diesem Tage,
> Er soll Altären heilig sein!
> Geliebter Greis, wie treu, wie rein
> Hält Deine Hand noch Schwert und Wage!
> Der laute Beifall opfert hier
> Die allerwärmste Freude Dir . . ."

Nachdem dann noch einige Instrumentalvorträge die Anwesenden erfreut, hielt Kammergerichtsrath Krug v. Nidda eine Ansprache an den Jubilar über „die Vortheile eines glücklichen Greises", die später bei Decker im Druck erschienen ist. Herr v. Hymmen überreichte darauf noch ein von ihm verfaßtes, auf weißen Atlas gedrucktes Jubellied (ebenfalls bei Decker später erschienen). Als das Konzert beendet, begab sich die aus 180 Personen bestehende Gesellschaft an drei Tafeln zu Tische. Auch hier war noch eine Ovation für den Jubilar vorgesehen. Er erhielt nämlich ein in Kupfer gestochenes Ehrenmedaillon, darstellend auf der Vorderseite die an einem Altare sitzende Themis und auf der Rückseite mit den von einem Lorbeer und Myrthenkranze umgebenen Worten: „Jubilato S. A. Schach de Wittenau consiliario supremi iustitiae dicasterii Berolinensis de sparta sua quinquagenaria praeclare merito sacrum". (Eine Abbildung dieser Denkmünze ist dem Abdruck des bei Decker erschienenen Festgedichtes beigegeben).

Nach Aufhebung der Tafel folgte ein Ball, bei welchem auch ein besonderer mit vollstimmiger Musik vom Rathe v. Hymmen verfertigter Jubeltanz aufgeführt wurde. Der Jubilar, der damals im 82. Lebensjahre stand und sehr schwerhörig war,

wird von diesem letzten Theile des Festes mehr als vom Konzerte Genuß gehabt haben.

Jedenfalls hat ihm das Fest die hochachtungsvolle und kollegiale Theilnahme seines Vorgesetzten und seiner Amtsbrüder bewiesen, die übrigens zugleich den Beweis dafür lieferten, daß sie nicht nur die Wage der Themis zu handhaben, sondern auch die Leier Apolls zu schlagen und allen Musen Konkurrenz zu machen verstanden.

Dr. Holtze.

August Böckh.

Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel von Max Hoffmann.
Mit einem Porträt in Lichtdruck.
Leipzig 1901. B. G. Teubner, VIII, 483 S.

Eine Biographie des berühmten Philologen, der länger als fünfzig Jahre eine Zierde der Berliner Universität war, hat bis jetzt gefehlt. Professor K. B. Stark in Heidelberg, der als Verwandter Böckhs sie zu schreiben übernommen hatte, starb vor Ausführung des Werkes; es liegt von ihm nur eine Gedächtnißrede, 1868 gehalten, und eine kürzere biographische Darstellung im zweiten Bande der Allgemeinen deutschen Biographie vor. Nunmehr hat Professor Dr. Hoffmann in Wiesbaden, korrespondirendes Mitglied unseres Vereins, ein Schüler Böckhs, mit sorgsamer Benutzung des reichen schriftlichen Nachlasses ein Lebensbild entworfen, welches sowohl die wissenschaftliche Bedeutung des großen Gelehrten mit näherem Eingehen auf seine Werke darlegt, als auch den Antheil, den er an dem politischen Leben seiner Zeit genommen hat. Böckh hatte nicht den Ehrgeiz, eine politische Rolle spielen zu wollen, aber die Angriffe, welche zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse und später unter dem Ministerium Eichhorn auf die Freiheit der Wissenschaft und auf die Universitäten gerichtet wurden, veranlaßten ihn, dem das Amt des öffentlichen Festredners der Berliner Universität übertragen war, und der oftmals als Rektor oder Dekan für das Wohl der Universität zu sorgen hatte, zu einem auf tiefer Erkenntniß beruhenden Wirken in Rede und Schrift, das von nachhaltiger Bedeutung war. Die Sammlung seiner öffentlichen Reden lag schon seit längerer Zeit vor in den drei ersten Bänden seiner in Teubners Verlag 1858 bis 1874 erschienenen Kleinen Schriften; in dem jetzt erschienenen Buche sind auch Privatbriefe und Gedichte mitgetheilt, deren Veröffentlichung Herr Geheimrath Professor Dr. Richard Böckh, der um die Statistik der Reichshauptstadt Berlin hochverdiente Sohn des großen Philologen, freundlichst gestattet hat, indem er zugleich durch mündliche Mittheilungen den Verfasser unterstützte. Den größten Theil des Buches nimmt der wissenschaftliche Briefwechsel ein; hier erscheint August Böckh in mannigfachen Beziehungen zu Welcker, Niebuhr, Thiersch, Schömann, Ed. Meier, Gerhard, A. Schaefer, Fr. Ritschl, A. v. Humboldt. Der Briefwechsel mit Karl Otfried Müller, seinem Lieblingsschüler, ist schon früher als besonderes Buch erschienen. Der letzte Abschnitt enthält Glückwünsche und Dankbriefe, meist auf die beiden Jubiläen bezüglich, welche in den Jahren 1857 und 1867 dem Altmeister der Wissenschaft zu feiern vergönnt war. Bei dem ersteren verlieh die Stadt Berlin ihm das Ehrenbürgerrecht. Der Brief, in welchem er seinen Dank dafür aussprach, kann als historisches Denkmal gelten; er lautet (S. 460 bis 461 des Buches) folgendermaßen:

Magistrat und Stadtverordnete, die hochansehnlichen Vorstände dieser Haupt- und Residenzstadt, des großen Berlin, wie es ein edler deutscher Dichter[1] schon vor mehr als dreißig Jahren in einer hochwichtigen, für das gesammte Deutschland bedeutungsvollen Beziehung genannt hat, haben an dem Tage der Erinnerung an meine fünfzig Jahre früher erfolgte Doktor-Promotion durch die seltene Verleihung des Ehrenbürgerrechts mir ein ausgezeichnetes Denkmal gestiftet, welches nicht allein mir, sondern auch meiner Familie ein unvergängliches Kleinod bleiben wird. Was kann einem Manne, dessen Herz und Geist in der richtigen Stimmung ist, höheren Werth haben als die Achtung und das Wohlwollen der Bürger der Gemeinde, zu welcher er zählt? Diese sind mir durch die ehrwürdigen Vertreter dieser großen Stadtgemeinde in reichstem Maße zu Theil geworden. Die Wissenschaft hat lange schon das Bürgerrecht in der Stadt, welcher ich durch einen 46jährigen ununterbrochenen Aufenthalt angehöre; die mir erwiesene Ehre aber darf als ein neues Zeugniß gelten für das schöne Verhältniß, in welchem unsere Universität von je her mit der Bürgerschaft Berlins gestanden hat, als ein neuer Beweis, daß die kühn aufstrebende Größe der Handels- und Industriestadt mit dem Sinn und Geschmack für Wissenschaft, mit dem geistigen Leben Deutschlands Hand in Hand geht.

Es liegt mir, der ich meine Studien vorzugsweise dem griechischen Alterthum zugewandt habe, bei diesem mir höchst erfreulichen Anlaß sehr nahe, in der Stadt Berlin das wiedererstehende Athen anzuschauen, jene Stadt, die vor allen Lehrerin der Welt wurde und die in ihrer Blüthezeit die geistigen und die sogenannten materiellen Interessen, welche letzteren viel mehr Geistiges in sich bergen, als man gemeinhin anerkennt, in schönster Uebereinstimmung verband und den Männern der Kunst und Wissenschaft um dieser selbst willen Bürgerkränze oder Bürgerrecht in ähnlicher Weise zuerkannte,

[1] Gemeint ist Platen, Verhängnißvolle Gabel, Akt 4: Denn des Volks Aufschwung in heroischer Zeit, der ging vom großen Berlin aus

wie diese herrliche Metropole des preußischen Königreichs. In diese Stadt, deren Vorstände wir in Ihnen, hochgeehrte Herren, verehren, hatte mich die auf einer preußischen Universität eingesogene Liebe zu Preußen schon als Jüngling vor nunmehr 51 Jahren kurz vor der verhängnißvollsten Zeit des Staates, zu einjährigem Aufenthalt geführt; in sie führte mich wenige Jahre später die Begeisterung für den neuen Aufschwung dieses Landes, der Reiz der intelligenten, alle edle Bildung pflegenden Hauptstadt, mein gutes Glück und die Gunst der königlichen Unterrichtsbehörde für meine ganze übrige Lebensdauer zurück.

Beiden hochverehrten Körperschaften sage ich in diesem Geiste und von solchen Gedanken bewegt für die mir erwiesene hohe Ehre, die ich in der Abgeschiedenheit von Geschäften, welche außer meinem nächsten Kreise liegen, nicht irgend einem Verdienst um die Gemeinde, sondern nur der guten Meinung meiner Mitbürger von meinen Leistungen als Lehrer und Gelehrter und von meinem öffentlichen und Privat-Charakter verdanke, meinen innigsten, tiefgefühltesten Dank und empfehle mich ihrem ferneren geneigten Wohlwollen.

Berlin, den 20. März 1857.

August Böckh.

Die Franzosen in Berlin 1806.

Unter dem Titel „Napoleon I. in Bild und Wort" hat Armand Dayot ein größeres Werk (übertragen von Marschall v. Bieberstein, Leipzig 1897) der Oeffentlichkeit übergeben, welches dadurch von ganz hervorragendem Interesse ist, daß es in möglichst umfassender Weise die auf Napoleon bezüglichen Aufzeichnungen und Darstellungen aus französischen Quellen, und zwar aus den öffentlichen Bibliotheken und Archiven Frankreichs sowie aus französischem Privatbesitze, zusammenstellt. So werden auch über den Aufenthalt der Franzosen in Berlin im Jahre 1806 einige Mittheilungen gemacht, welche geeignet sind, die vortreffliche Darstellung, die v. Bassewitz in seinem Buche „Die Kurmark Brandenburg während der Zeit vom 22. Oktober 1806 bis zu Ende des Jahres 1808" von jener Zeit giebt (Band I Heft 2, Seite 79 ff.), in manchen Beziehungen zu ergänzen. Namentlich sind zwei kurze Berichte recht interessant und mögen hier auszugsweise wiedergegeben werden.

Der Grenadier Coignet, welcher im Heere Napoleons 1806 den Krieg gegen Preußen mitkämpfte, schildert den Einzug der Franzosen in Berlin, wie folgt: „Der Kaiser hielt seinen Einzug am 28. Oktober an der Spitze von 20000 Grenadieren, den Kürassieren und der prächtigen Garde zu Fuß und zu Pferde. Der Anzug war tadellos wie bei Paraden in den Tuilerien, der Kaiser stolz in seinem bescheidenen Rock, im kleinen Hut mit der Kokarde für einen Sou. Sein Generalstab dagegen war in großer Uniform, und es erschien den Fremden gewiß auffallend, daß der Befehlshaber einer so schönen Armee am schlechtesten gekleidet war. Die Bewohner standen an den Fenstern, gerade wie die Pariser nach unserer Rückkehr von Austerlitz. Es war ein prächtiger Anblick, wie dieses schöne Volk sich herandrängte, um uns zu sehen und uns zu folgen. Vor dem Schloß wurden wir in Schlachtordnung formirt; es liegen vor und hinter demselben geräumige Plätze und ein breites Viereck von Bäumen, in dessen Mitte der Große Friedrich auf einem Postament in seinen kleinen Gamaschen dargestellt ist. Wir wurden bei den Bewohnern einquartiert und auf ihre Kosten verpflegt, dazu gehörte täglich eine Flasche Wein. Sie baten uns, da es ihnen unmöglich wäre, Wein herbeizuschaffen, Bier zu trinken. Beim Appell wurde dies den Offizieren gemeldet, und diese sagten uns, wir möchten die Leute des Weines wegen nicht drängen, denn das Bier wäre vortrefflich. Diesen Trost verbreiteten wir schnell in der ganzen Stadt, und das Bier in Krügen floß reichlich (es ist nicht möglich, besseres zu trinken). Frieden und gutes Einvernehmen gab es überall; wir konnten es nicht besser haben, die Bürger tischten mit ihren Dienstboten die Mahlzeiten auf. Auf Disziplin wurde streng acht gegeben. Der Graf Hulin war Gouverneur von Berlin. Es gab viel Dienst. Der Kaiser nahm vor dem Schloß eine Besichtigung seiner Garden vor, nach der Seite hin, wo das Denkmal des Großen Friedrich stand, nicht weit von den schönen »Linden« . . ."

Zwei Bilder werden erwähnt, welche den Einzug des Kaisers Napoleon in Berlin zum Gegenstand haben, Meyniers Bild, welches der Versailler Galerie einverleibt ist, und Debrets Wasserfarben-Skizze, auf welcher Napoleon in dem Augenblicke dargestellt ist, als er die Schlüssel der Stadt in Empfang nimmt.

Zwei weitere Bilder feiern die „Milde und Barmherzigkeit" Napoleons bei der Begnadigung des Fürsten von Hatzfeld. Das eine ist nach einer Zeichnung Monsiaus von Clément gestochen, das andere von Legrand gemalt. Lefebre erzählt in einem vom 6. November 1806 datirten Brief die Episode der Begnadigung Hatzfelds folgendermaßen: Der Kaiser hatte Hatzfeld auf seinem Posten als Civilgouverneur von Berlin belassen; Hatzfeld zeigte sich auch in den Aufrufen an die Bewohner sehr friedliebend, benutzte jedoch seine Stellung, um die Bewegungen der französischen Armee auszukund-

schaften und dem Könige darüber Bericht zu machen. In Anbetracht der Stellung, welche er aus den Händen des Kaisers angenommen hatte, erschien seine Handlungsweise als Verrath, den in allen Armeen das Militärstrafgesetz mit dem Tode trifft. Das Militärgericht, vor welchem Hatzfelds Prozeß verhandelt wurde, entschied auch demgemäß. Da erschien, von Duroc eingeführt, die Fürstin beim Kaiser. Sie warf sich ihm zu Füßen, die Augen in Thränen gebadet, und bat um Gnade für ihren Gemahl; Napoleon empfing sie gütig. „Als ich ihr", so schrieb er an Josephine, „den Brief ihres Mannes zeigte, stieß sie schluchzend und tiefbewegt die naiven Worte aus: ›Ja, das ist in der That seine Handschrift.‹ Als sie den Brief las, wurde ihr Ausdruck so, daß sie mir leidthat. Ich sagte ihr: ›Eh bien, werfen Sie den Brief ins Feuer, Madame, ich fühle mich nicht mehr stark genug, Ihren Mann zu verurtheilen.‹ Sie verbrannte den Brief und schien recht glücklich zu sein. Ihr Mann ist seitdem ganz still. Zwei Stunden später wäre er verloren gewesen."

Metzel.

Kleine Mittheilungen.



Am 1. April 1901 feierte die Firma D. Fasquel, Fabrik ätherischer Oele und Essenzen und Fruchtsaft-Presserei, ihr 60jähriges Bestehen. Sie wurde 1841 von dem Vater des jetzigen Inhabers, unseres Mitgliedes, des Stadtverordneten André Emile Fasquel, begründet. Ueber die Bedeutung und den Umfang des Geschäfts ist das Nähere gesagt in dem Werke: Berlins Groß-Industrie, verfaßt von Paul Hirschfeld, herausgegeben von Dr. A. Jannasch, auf welches wir verweisen.

Vorstehend geben wir eine Abbildung des Hauses Lindenstraße 108, in welchem das Geschäft begründet und bis heute betrieben wird.

Aus dem Nachlaß des verstorbenen Mitgliedes Herrn Banquier Felix Koenigs, dessen Kunstsammlung noch einige Tage in der Nationalgalerie öffentlich ausgestellt sein wird, sind der Bücherei des Vereins namens der Familie mehrere werthvolle Werke jetzt zugewiesen worden. Es befinden sich darunter: Berlin und seine Bauten (1874); Lübkes Kunstgeschichte; Hahn, Fürst Bismarck; Ritters Erdkunde (zwei Bände); Wildenbruch (Vater und Sohn), Köln und seine Bauten (1888); ꝛc.

Besprechungen von Büchern etc.

Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899. Mit einem Anhang, betreffend das Königsgrab von Seddin (Kr. West-Prignitz).

Vorliegende Festschrift wurde zum 25jährigen Bestehen des Museums mit Genehmigung der städtischen Behörden von der Museumsdirektion herausgegeben und an die städtischen Behörden, Beamten, Gönner, auch an die Pfleger des Märkischen Museums vertheilt. Die Schrift ist in richtiger Würdigung der Verdienste der Förderer des Unternehmens dem Gedächtniß der Altmeister märkischer Forschung, Friedrichs v. Klöden, Leopolds Frhrn. v. Ledebur und Gymnasialdirektors Geheimraths Dr. Wilhelm Schwartz in dankbarer Verehrung gewidmet. Sie berichtet über die Entstehung und erste Einrichtung (1874/75), führt den Organisationsplan, den Beirath, die Freunde (nicht die 100 Pfleger) auf und behandelt die drei Perioden a) das Museum in der Klosterstraße, b) das Museum im Köllnischen Rathhaus (1880 bis 1899, c) die Uebersiedelung nach der Zimmerstraße 90/91 behufs provisorischen Aufenthalts.

In der inneren Geschichte des Museums werden die photographischen Aufnahmen von Berlin, die 26 Gedenktafeln berühmter Männer Berlins, die nahezu 500 Wappen-Fenster, die Stiftungen, die Ausflüge, Ausstellungen (1879, 1886, 1896), Sammlungen und 15 Kataloge vorgeführt. Der Etat des Museums beträgt beim Abschluß des ersten 25jährigen Zeitraumes etwa 23 000 Mk.

Das Verzeichniß der Museumsschriften enthält abgesehen von dem Verzeichniß der berlinischen Alterthümer (x bis 1786) meist Arbeiten naturgeschichtlichen Inhalts.

Eine werthvolle Beigabe ist sowohl die Abhandlung über die Funde aus dem gewaltigen Königsgrabe bei Seddin von dem Direktor Geh. Regierungsrath Stadtrath E. Friedel, geschmückt mit klaren und schönen Lichtdrucken, als auch 15 Abbildungen der Außenansichten und Innenräume des Museums, die dem späteren Besucher des Neubaues die Auffrischung alter Erinnerungen an die gepreßte Aufstellung der Gegenstände in den alten Räumen ermöglichen. Dr. Br.

Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel. Unter den Aufsätzen im Aprilheft steht einer im Vordergrunde unseres Interesses: die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen, von Wilhelm Dilthey. Es ist unmöglich, hier von der umfangreichen und fesselnden Arbeit einen Abriß zu geben. Wir müssen uns genügen lassen, unsere Mitglieder auf dieselbe angelegentlichst zu verweisen. Hermann Grimm bespricht Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. Auch dieses Essay fällt so sehr in den Rahmen unserer eigenen Bestrebungen, daß ihm die Theilnahme unserer Leser gewiß ist. Von den Aufsätzen aus entfernterem Gebiete dürfte der von Richard Ehrenberg „Entstehung und Bedeutung großer Vermögen“ unserm Kreise am nächsten liegen. Ehrenberg behandelt als ersten Theil „Die Fugger“. Eduard Strasburger beendet seine Wanderung durch die Central-Pyrenäen. Von einer Seereise zum Libanon im elften Jahrhundert v. Chr. erzählt Adolf Erman nach einem Papyros. Otto Wachs untersucht die strategische Bedeutung des Nordpacific. Herrn v. Brandts „Erinnerungen“ (33 Jahre in Ostasien) und „Zeitfragen“ (Verlag der Rundschau) werden von Lady Blennerhasset gewürdigt. Eine Erzählung von Isolde Kurz: „Zenobia“ und „Osterbrief einer Malerin an ihren Freund“ von Maria Schade bilden den belletristischen Inhalt dieses Heftes.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 6. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. **1901.**

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

742. Versammlung.

14. (7. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **12.** Juni 1901.

Wanderfahrt nach der Pfaueninsel.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 3 Uhr an der Dampferstation am Wannsee und können zu diesem Zweck folgende Züge benutzen:

entweder ab:	Wannseebahnhof	2^{30} Uhr
ab:	Großgörschenstraße	2^{34} Uhr
oder ab:	Alexanderplatz	2^{13} Uhr
ab:	Friedrichstraße	2^{18} Uhr
ab:	Zoologischer Garten	2^{28} Uhr

Von dort mit Dampfer nach Station Pfaueninsel, woselbst im Restaurant Blockhaus der Kaffee eingenommen wird. Dann Ueberfahrt mit der Fähre nach der Insel. Besichtigung des Parkes, des Schlosses, der Meierei und Spaziergang auf der Insel. Vortrag des Herrn Rektor Bonnell: Zur Geschichte der Insel.

7 Uhr Fahrt mit Dampfer nach Klein-Glienicke. Abendessen im Restaurant Bürgershof (Konzert).

10 Uhr Fahrt mit Dampfer nach Potsdam, Eisenbahnfahrt zurück nach Berlin.

Theilnehmerkarten zu 3 Mk. (für Gäste zu 3,50 Mk.) wodurch Kaffee und Kuchen, sowie die Fahrten mit Dampfer und Fähre, auch das Abendessen bezahlt sind, sind bis zum 10. Juni Abends 6 Uhr bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

---

743. Versammlung.

15. (8. außerordtl.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonntag, den **23.** Juni 1901.

Wanderfahrt nach Schwedt a. O.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich früh 8^{35} Uhr in der Vorhalle des Stettiner Hauptbahnhofes, wo ihnen die Fahrkarten durch den Vereinsboten Ullrich bis 5 Minuten vor Abgang des Zuges eingehändigt werden. Abfahrt 8^{50} Uhr.

Nach der Ankunft in Schwedt a. O. Wanderung durch die Stadt nach dem Hotel zum goldenen Hirsch, wo eine Erfrischung eingenommen werden kann. Darauf in der Aula des Hohenzollern-Gymnasiums Begrüßung. Vortrag des Oberlehrers Herrn Dr. Schreiber über die Geschichte der Stadt und der Markgrafen von Schwedt.

Besuch der Stadtkirche unter Führung des Herrn Superintendenten Wernicke und Besichtigung des Königlichen Schlosses und des Schloßparkes.

2½ Uhr Mittagstisch im Hotel zum goldenen Hirsch.

4½ Uhr Fahrt nach dem Waldkater, Besuch des Thales der Liebe (dort Kaffeerast).

Gegen Abend Rückfahrt nach Schwedt. Abschiedsschoppen. Rückfahrt 10 [35] Uhr nach Berlin.

Theilnehmerkarten zu 6,50 (für Gäste zu 7,50 Mk.), wodurch Eisenbahn- und weitere Fahrten sowie Mittagstisch bezahlt ist, sind bis zum 21. Juni, Mittags bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Es wird schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß am Sonnabend und Sonntag den 20. und 21. Juli eine Wanderfahrt mit Damen nach **Stettin** und Umgebung unternommen werden wird.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr G. Fleck, Oberst a. D., Potsdam, Karlstr. 2.
- Max Koch, Rechtsanwalt, SW. Gitschinerstraße 110.
- Bernhard Kraft, Rechtsanwalt, W. Potsdamerstr. 122c.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Paul Fuchs, Kaufmann, S. Inselstr. 12. Einf: Herr E. Winterfeld.
- Herrmann Geisler, Zimmermeister, Wilmersdorf, Wegenerstr. 19. Einf.: Herr Ferdinand Lindenberg.
- Arthur Herrmann, i. F. Nauck'sche Buchdruckerei (gegr. 1808), S. Stallschreiberstr. 5. Privatwohnung: Friedenau, Kaiser-Allee 87. Einf.: Herr Konsul Paul Kahle.
- Hans Hoepke, Architekt und Zimmermeister, Friedenau, Fehlerstr. 1. Einf.: Herr Ferdinand Lindenberg.
- Nicolaus Müller, D. Dr., Professor der Theologie an der Universität, W. Nettelbeckstr. 24. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.
- Paul Nicolaisen, Kaufmann, Friedenau, Hedwigstr. 11. Einf.: Herr Baurath Höpfner.
- Fritz Nölte, Spediteur, N. Brunnenstr. 153. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
- Bernhard Tietz, Ziegeleibesitzer, SO. Rungestraße 22—27. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
- Karl Wilke, Architekt, SW. Großbeerenstr. 74. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen.

Herr Dr. med. Robert Behla, Sanitätsrath, Königl. Kreisarzt, Mitglied der Kommission für Denkmalpflege der Provinz Brandenburg, Luckau i. d. Lausitz.

Herr Dr. jur. Max Bollacher, Steglitz, Heesestraße 2.
- Maurermeister G. Tech, NW. Flensburgerstraße 3.

Gestorben:

Herr Fabrikbesitzer Eugen Wipprecht wurde am 30. April durch einen sanften Tod im 48. Lebensjahre von seinem langwierigen, schweren Leiden erlöst. Der Verstorbene war Mitglied seit 1889. Die Beerdigung fand am 3. Mai auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in der Bergmannstraße statt.

Herr Gerichts-Assessor Dr. jur. Kauffendorff, der unserem Verein noch nicht lange angehörte, starb am 15. Mai 1901.

(Die Kauffendorffsche Gemäldesammlung, im Besitz des Vaters, ist von Dr. Fr. Weinitz beschrieben worden 1896).

* * *

Wir bringen unseren Mitgliedern zur Kenntniß, daß am 12. Mai 1901 nach kurzem, aber schwerem Leiden die Frau unseres Mitgliedes Herrn Friedrich Wegener, Frau Margarethe Wegener geb. Unger, im soeben vollendeten 43. Lebensjahre sanft verschied und am 14. Mai auf dem alten Marien-Kirchhof beerdigt worden ist. Der Vorstand erinnert sich gern der regen Mitwirkung der Familie Wegener bei der Feier des 31. Stiftungsfestes am 28. Januar 1896 sowohl in der Darstellung der „Vier Jahreszeiten" als auch im Verlaufe des Festes selbst.

Ebenso verlor unser Mitglied Herr Sanitätsrath Dr. med. Tischmann in Lauterberg a. Harz am 7. Mai seine Gattin Frieda, geb. Veit.

Der Vorstand übermittelte diesen von herbem Geschick betroffenen Mitgliedern den Ausdruck herzlichen Beileids.

Auszeichnungen.

Herr Direktor Dr. Feyerabend, Vorsitzender der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz in Görlitz, wurde zum korrespondirenden Mitgliede des Vereins ernannt.

* * *

Unser Mitglied, Herr Gartenbaudirektor Karl Lackner in Steglitz, langjähriger Vorsitzender des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preußischen Staaten, feierte am 2. Mai seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar, der uns am 8. Juli 1896 seine prächtigen Gartenanlagen in

Steglitz gezeigt hat, empfing die besten Glückwünsche des Vereins. Mögen ihm weitere Erfolge auf seinem blüthenreichen Gebiete beschieden sein.

Die Mittheilungen über Schlüters Wirken in Petersburg, die Herr Prof. Wallé nach Abschluß seiner im vorigen Jahre ausgeführten Studienreise in unserm Verein und im Architektenverein gemacht hat, sind jetzt unter Beigabe von wichtigen Aktenstücken und Briefen, mit mehreren älteren Abbildungen versehen, bei Wilhelm Ernst & Sohn, Wilhelmstraße 90, erschienen (Preis 1 Mk.). Wir hoffen, demnächst eine kurze Besprechung der interessanten Arbeit aus berufenster Feder an dieser Stelle veröffentlichen zu können, zumal die Schlüter-Forschung schon seit 1874 insbesondere durch unsere Vereinsmitglieder Herren Geh. Hofrath Louis Schneider, Wirkl. Geh. Oberbaurath Adler, Geh. Regierungsrath Dr. Dohme und Prof. Dr. Borrmann eifrig und erfolgreich gepflegt wurde.

Von den werthvollen „Folioschriften" sowie von den „Grünen Heften" (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2 bis 37) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Wir bitten die Theilnehmer an den Wanderfahrten stets unser „Berlinisches Liederbuch" mit zur Stelle zu bringen. Exemplare sind zum Preise von 40 Pf. jederzeit beim Vereinsboten Ullrich zu haben.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind für das neue Mitglieder-Verzeichniß ebendorthin zu melden.

Die diesjährige Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine findet vom 24. bis 26. September in Freiburg i. B. statt.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

In der letzten Arbeitssitzung des Winterhalbjahrs 1900/1901 am Sonnabend, den 27. April 1901 legte der erste Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. R. Béringuier die soeben eingegangene Festschrift „Das Märkische Provinzialmuseum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899" vor und machte besonders auf die werthvollen Abbildungen des Königsgrabes bei Seddin aufmerksam (s. a. „Mittheilungen" Nr. 5 S. 65). Ferner hob er mit besonderer Genugthuung hervor, daß unser korrespondirendes Mitglied Herr Professor Dr. Hoffmann in Wiesbaden (früher in Lübeck), ein Schüler Boeckhs, mit liebevoller Sorgfalt eine Lebensbeschreibung seines Lehrers, des Philologen August Boeckh, verfaßt, eine Auswahl aus seinen wissenschaftlichen Briefen getroffen und ein Exemplar unserer Bibliothek überreicht habe („Mittheilungen" Nr. 5 S. 63).

Der 3. Vorsitzende Herr Professor Dr. Krüner sprach sodann über das fränkische Element in der Mark Brandenburg im Anschlusse an die Arbeit von Prof. K. H. Zwanziger in Bayreuth (Archiv für Geschichte von Oberfranken XX). Gegenüber den fleißigen Forschungen über die niederländischen und hugenottischen Einwanderer in der Mark haben die geschichtlichen Studien nur ausnahmsweise dem fränkischen Elemente der dortigen Bevölkerung sich zugewandt, und doch ist dessen Geschichte zugleich die Geschichte der Befestigung der Hohenzollern-Herrschaft in Norddeutschland. Im Juni 1412 zog zum ersten Male fränkisches Kriegsvolk, den Burggrafen Friedrich I. an der Spitze, in die Mark ein. Am 24. Oktober desselben Jahres bei dem ersten blutigen Zusammenstoße mit den Pommern auf dem Kremmer Damm fallen auf brandenburgischer Seite Graf Johann v. Hohenlohe, an den noch sein Grabdenkmal in der Berliner Klosterkirche erinnert, sowie die gleichfalls fränkischen Ritter Kraft v. Leutersheim aus Mittelfranken und Philipp v. Utenhoven. Eine weitere Zahl fränkischer Edler kam im folgenden Jahre mit der Markgräfin (der „schönen Else") ins Land; von diesen erhält der burggräfliche Rath Paul Murring die Vogtei Trebbin.

Ebenso finden wir 1425 die fränkischen Ritter Friedrich v. Rindsberg, Conrad Truchseß und Conrad v. Seckendorf der verwittweten Herzogin von Sachsen gegenüber als Bürgen für die Zurückgabe der von Friedrich I. geliehenen Donnerbüchsen.



Es war nicht bloß landsmannschaftliche Vorliebe, welche Friedrich bewog, vorwiegend mit Franken sich zu umgeben. Seine völlige Vereinzelung in der anfangs feindseligen Mark, die Vielheit der dort zu lösenden Kulturaufgaben und diplomatischen Geschäfte erforderten Gehülfen von einer höheren Bildung, als die Mark sie damals bieten konnte. Keineswegs suchte Friedrich eine fränkische Zwingherrschaft aufzurichten; er wünschte vielmehr die Märker möglichst dauernd zu gewinnen und verlieh ihnen vorzugsweise erledigte Aemter und Vogteien. Doch kam es bei der im 15. Jahrhundert noch herrschenden Eifersucht zu keinerlei verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen fränkischen und märkischen Edeln. Viele der Ersteren sehen wir in späteren Lebensjahren wieder an den Main und die Regnitz zurückkehren.

In dauernder Beziehung zu den Landesherren der Mark, auch nach deren Lostrennung von Franken 1486, erscheinen die fränkischen Geschlechter der Seckendorf und der Rotenhan, welche bald auch durch märkische Lehen an die neue Heimath gefesselt wurden. Auch die reichen bürgerlichen Familien Ebe und Zeuschel aus Bayreuth finden wir bereits unter dem zweiten Hohenzollern in der Mark seßhaft, vielfach dem Eisernen Friedrich in seinen Geldverlegenheiten mit Rath und That zur Seite stehend. Der von ihm gestiftete Schwanenorden, bestimmt, dem verwilderten märkischen Adel ein Vorbild echten Ritterthums zu geben, weist eine ansehnliche Zahl fränkischer Herren auf, so die Grafen Gottfried v. Hohenlohe, Friedrich v. Orlamünde, Wolfgang v. Oettingen. Mehrere derselben finden wir belehnt mit den den Quitzows genommenen Burgen, wie z. B. Plaue. Andere haben ihre letzte Ruhe gefunden in der Mutterkirche des Schwanenordens zu Brandenburg.

Der bedeutendste Mann, den Franken an die Mark abgetreten hat, ist der Sproß eines bürgerlichen Geschlechts aus Kulmbach, Friedrich Sesselmann, den seine Laufbahn am brandenburgischen Hofe schnell zu den höchsten Ehren emporführte und dessen Andenken unter uns Friedrich Holtze jun. („Die ältesten märkischen Kanzler und ihre Familien") erneuert hat. Sesselmann hatte sich zwar dem geistlichen Stande gewidmet, doch finden wir ihn 1436 am Hofgerichte in Franken, bald darauf zur Ausbildung seiner Rechtskenntnisse in Bologna, von wo er als Dr. jur. heimkehrt, später durch die Gunst seines Landesherrn im Bezuge einträglicher Pfründen in Konstanz und Regensburg, 1445 als Kanzler der Mark, 1453 als Dompropst und schon 1456 als Bischof von Lebus. Während der Abwesenheit des Kurfürsten aus der Mark lag die Regierung derselben in des Bischofs Hand; 1483 rief diesen der Tod aus seiner rastlosen Thätigkeit ab, seine letzte Ruhe fand er in der von ihm erbauten Adalbertskapelle im Fürstenwalder Dom. Auch seine Nachfolger im Kanzleramte, Sigismund Zehrer († 1509) und Sebastian Stublinger († 1529) waren noch Oberfranken; mit ihnen schließt dann diese „fränkische Periode" der brandenburgischen Geschichte.

Nach den Grabdenkmälern und Inschriften in Bayreuth, Nürnberg und Kadolzburg erhält man den Eindruck, als ob die fränkischen Geschlechter einst in der Mark eine sehr bedeutende Rolle gespielt hätten, das war aber thatsächlich nicht der Fall.

Darauf berichtete der Hauptschriftwart Herr Dr. H. Brendicke über mehrere „Aeltere und neuere Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins und der Mark".

1) Die Berlinerin, Bilder und Geschichten (von mehreren Schriftstellern), herausgegeben von Ulrich Frank. Mit 90 Illustrationen von Friedrich Stahl. Berlin, Concordia D. V. A. 1897.

2) Berlin in Paris (Maßstab 1:100 000, 1870/71, Simon Schroppsche Hof-Landkartenhandlung). Wie unser früherer Stadtarchivar E. Fidicin in seinem „Berlin historisch und typographisch dargestellt" auf einen Plan von 1640 einen Plan von 1842 roth hatte aufdrucken lassen, um Wachsthum und Entwickelung der Stadt in großen Zügen dem Leser zu veranschaulichen, so habe ein bekannter erfinderischer Kopf auf den Plan von Berlin von 1870 die Landkarte von Paris roth aufdrucken lassen, und es ergäben sich so die wunderlichsten Parallelen zwischen der Cernirung von Paris und der heutigen Ringbahn, zwischen der Festung Spandau und dem Mont Valérien, Versailles und Potsdam u. s. w. Der Vortragende warnte davor, das amüsante Gedankenspiel für bare Münze oder für eine Quelle geographischer Kenntnisse anzusehen.

3) Der neueste Band der preußischen Landeskunde mit der Karte der Provinz Brandenburg von Seminarlehrer H. Heinze.

4) 7 Probedrucke in Algraphie nach des Malers Hollek-Weithmann 35 Zeichnungen von „Berliner Winkeln" nach dem Vorbild der O. Schwebelschen „Stillen Ecken und Winkel". Berlin 1891.

5) Die Zeitschrift „Heimat“, Blätter für Litteratur und Volksthum, Bd. I Januar bis März 1900, Bd. II April bis Juni 1900 u. s. w. (Heimatverlag bei Georg Heinrich Meyer in Berlin SW.), enthaltend Beiträge über Volkskunde, Volkskunst, Heimathkunst, Industriekunst, vielfach neue, noch nicht betretene Pfade andeutend.

Der erste Sommerausflug fand am Mittwoch, den 8. Mai 1901, nach Nauen statt. Nach der herzlichen Begrüßung der Erschienenen im Rathhaussaale durch den Herrn Stadtverordnetenvorsteher David hielt Herr Professor Dr. E. Bardey einen längeren Vortrag über die geschichtliche Entwickelung des Havellandes und insonderheit der Stadt Nauen. Der Vortragende gab unter Vorlegung mehrerer im Havellande gefundener Alterthümer einen Ueberblick über die vorgeschichtlichen Perioden der Urzeit (vor 600 v. Chr.), der altgermanischen Zeit (300 v. bis 500 n. Chr.), und der Wendenzeit (500 bis 1150). Sodann bot er Geschichtsbilder aus der askanischen, bayerischen und luxemburgischen Zeit, deren Dynastien Nauen (als Stadt seit 1292) überdauerte, um dann für immer — nunmehr seit fünf Jahrhunderten — mit unverbrüchlicher Treue sein Wohl und Wehe mit den Schicksalen des Hohenzollernhauses zu verknüpfen. Gleich Brandenburg und Berlin im Centrum der Monarchie gelegen, hat Nauen ebenso wie jene Städte die Entwickelung des preußischen Staates von den kleinsten Anfängen bis zu seinem jetzigen Glanze miterlebt und hat das Seinige redlich mit dazu gethan. In der herrscherlosen Raubritterzeit vertrat es Recht und Ordnung und trug kein Bedenken, für den ersten Hohenzollern seine ganze Existenz einzusetzen, so daß es durch Quitzows frevelhafte Hand in Trümmer und Asche sank (1415). Zum zweiten Male fegten die brausenden Stürme des Dreißigjährigen Krieges den unglücklichen Ort nach fruchtlosem Widerstande vom Erdboden weg (1626), aber mit rührender Heimathsliebe bauten unsere Vorfahren, soviele ihrer das nackte Leben gerettet hatten, ihre Stadt auf dem ererbten Grund und Boden wieder auf, um zum dritten Mal in der Schwedenzeit (1675), zum vierten und hoffentlich letzten Mal zur Franzosenzeit (1806 bis 1809) in ihren Mauern erpressenden Feinden Hab und Gut zu opfern.

Die geographische Lage Nauens an der kürzesten Uebergangsstelle des von Osten nach Westen lang sich erstreckenden, früher unwegsamen havelländischen Luches brachte es mit sich, daß die Stadt in Kriegszeiten besonders viel von Truppendurchmärschen zu leiden hatte. So passirten im Dreißigjährigen Kriege die meisten von Süden nach Norden und in umgekehrter Richtung ziehenden Truppen die Stadt, zuerst die Mansfeldschen 1626, dann kursächsische, kaiserliche, schwedische, kurbrandenburgische Scharen. 1675 erfolgte die Schwedenhetze durch den Großen Kurfürsten über den Nauener Damm.

In der Franzosenzeit von 1806 bis 1808 hatte Nauen nicht weniger als 72 000 Mann, 6200 Unteroffiziere, 3200 Offiziere und 9000 Pferde als Einquartierung. Es hat noch bis vor 15 Jahren Kriegsschulden aus jener Zeit abbezahlen müssen.

Der Vortragende legte gleichzeitig verschiedene alterthümliche Funde vor, die im Havellande gemacht sind.

Besonders erwähnt sei folgender Brief, den am 17. Juni 1675 (d. i. am Tage vor der Schlacht bei Fehrbellin) der bekannte Prinz von Hessen-Homburg von Nauen aus an seine Gemahlin schrieb und der uns mit soldatischer Frische mitten in die Verhältnisse hinein versetzt:

„Meine Engelsdicke. Wir seint brav auf der Jagt mit den Herrn Schweden, sie seint hier beim Passe Nauen diesen Morgen übergangen, mußten bey 200 Toten zurücklassen von der arrier guarde; jenseits haben wir Fer-Berlin alle Brücken abgebrannt und alle übrige paesse so besetzt, daß sie nun nicht aus dem Lande wieder können. Sobald unsere Infanterie kommt, soll, ob Gott wolle, die ganze armada dran. Der Feldherr (nämlich Karl Gustav Wrangel) war mit 3000 Mann in Havelberg, wollte die Brücke über die Elbe machen lassen, aber nun ist er von der armada abgeschnitten und geht über Hals und Kopf über Ruppin nach Pommern; sein Bruder (der schwedische General Waldemar Wrangel nämlich) commandiert diese 12 000 Mann. Wo keine sonderbare Straf Gottes über uns kommt, soll keiner davon kommen, wir haben dem Feind schon über 600 totgemacht und über 600 Gefangene. Heute hat Henning wohl 150 Pferd geschlagen und geht alleweil Lüttique (Lüdicke) mit 1500 Mann dem Feind in den Rücken. Morgen frühe werden sie ihnen den Morgensegen singen. Wir haben noch keine 60 Mann verloren, und unsere Leute fechten als Lewen (Löwen). — In zwei Tagen haben wir unsere Infanterie und morgen den Fürsten von Anhalt mit 4000 Mann, die Kayserlichen werden alle Tage erwartet mit 800 Mann. Dann gehen wir gerad in Pommern, und wann die battaglie vorbey, gehe ich nach Schwalbach, habe schon Urlaub. Adieu, mein Engel, Dein trewer Mann und Diener sterb ich. Friedrich L. z. Hessen. Ich kann wegen affaires unmöglich mehr schreiben.“

Nach dem mit lebhaftem Dank aufgenommenen Vortrage erfolgte die Besichtigung der Kirche unter erklärenden Bemerkungen des Herrn Superintendenten Dr. Stürzebein. Nachdem inzwischen





Sonnenschein den Regen abgelöst hatte, schritt man durch verschiedene Straßen der Stadt, besichtigte die Gegend der Bergstraße als ältesten Bestandttheil der Stadt, wo bis 1292 eine Burg gestanden hat, ferner den Königsplatz mit dem Denkmal Friedrich Wilhelms I. und die im Frühlingsgrün prangenden Anlagen mit dem Kriegerdenkmal. Im Hamburger Hof fand man sodann eine reichhaltige Ausstellung von Bildern und Ansichten von Nauen und Umgegend vor, die inzwischen Herr Gebhard Eckler veranstaltet hatte.

Nach dem Abendessen, an dem sich mehr als 100 Personen, darunter auch einige Familien der Stadt Nauen, betheiligten, kehrte man befriedigt zu den heimathlichen Penaten zurück.

Die Bürgergarde von 1806—1813.

Als Kaiser Napoleon Berlin im Jahre 1806 besetzte, fand er eine Bürgergarde vor, die den Beinamen der „Rauhbeinigen" führte, der deshalb ein verdienter war, weil die Berliner sich in der Pflicht, gelegentlich bei Abwesenheit des Militärs Wachdienste zu thun, durch Lehrlinge und sonstige billige Kräfte vertreten ließen. Er errichtete an ihrer Stelle eine glänzend uniformirte Nationalgarde, deren Offizierstellen sehr gesucht waren, da es Vielen behagte, in der grünen Uniform mit den Goldtressen eines Offiziers zu prunken. Diese Nationalgarde, von der ein Bild im Vereinszimmer hängt, ging ein, als die Franzosen Berlin räumten, und nun wurde die traurige Bürgergarde wieder eingeführt. Da es lediglich Bürgerpflicht war, in ihr zu dienen oder einen Stellvertreter zu stellen, so erklärt sich folgendes Schreiben an eine Wittwe (die Großmutter unseres Mitgliedes Herrn Raths-Maurermeisters F. A. Metzing), die mithin Bürgerrechte gehabt haben muß:

Die unterzeichnete höchst angeordnete Commission hat die Pflicht dafür zu sorgen, daß die von Sr. Königl. Majestät allerhöchst und allergnädigst bestätigte hiesige Bürger-Garde so vollzählig, und so erhalten werde, daß der ehrenvolle Dienst derselben möglichst wenig lästig, und zu dem Ende auf alle hiesige Bürger, ohne Ausschluß irgend eines, nach dem Reglement zum Zutritt qualificirten Bürgers dergestalt gleichmäßig vertheilt werde, daß der bürgerliche Erwerbfleiß so wenig als möglich durch den Garde-Dienst Hindernisse erleide.

Bei den in dieser Hinsicht von uns anzustellenden Untersuchungen, die wir mit Zuziehung der Herren Hauptleute der Bürger-Garde, den Herren Stadtverordneten und Herren Polizei Commissarien vornehmen, ist auch ausgemittelt worden, daß die *Frau Wittwe Metzing* sich ebenfalls zum Zutritt zur Bürger-Garde qualificirt.

Im vollen Vertrauen zu dem rechtlichen, achtungswerthen Bürger-Gemeinsinn der *Frau Wittwe Metzing* ladet die unterzeichnete Commission hiermit die gedachte *Frau Wittwe Metzing* ein, sich vor selbiger den *6ten Mertz* Vormittags präcise um *11* Uhr im Conferenz Saale auf dem *Prinz Heinrichschen Palais eine Treppe hoch* persönlich einzufinden, und unser Vertrauen durch eigene Erklärung, daß dieselbe nach dem Beispiele der guten Mitglieder zum Ehrendienst als Bürger-Gardist bereit sei, zu rechtfertigen, und sich dadurch zugleich den gerechten Dank der Mitbürger und den Prärogativen, deren sich die Bürger-Garde zu erfreuen hat, zu eigen zu machen.

Sollte *Frau Wittwe Metzing* aber, uns noch unbekannte Gründe für sich anzuführen haben, die derselben nach dem höchst approbirten Reglement einen rechtlichen Anspruch auf Dispensation vom Zutritt zur Bürger-Garde geben können; so erwarten wir, daß dieselbe uns solche im angesetzten Termin mündlich vortrage, und in so fern sie in körperlicher Unfähigkeit oder Unvermögen bestehen, im erstern Falle ein Attest des Arztes, und im letztern Falle ein schriftliches Zeugniß von zwei bekannten Bürgern des Reviers mit zur Stelle bringe, und uns zur Prüfung vorlege, da wir denn sogleich die unabänderliche Entscheidung darüber mündlich ertheilen werden.

Würde *Frau Wittwe Metzing* aber wider Erwarten auf diese Einladung nicht erscheinen, oder vor dem Termine nicht die gesetzliche Hindernisse des Ausbleibens glaubhaft bescheinigen; so wird ohne weitere Rücksicht auf hiernächst einzureichende schriftliche Einwendungen gegen den Zutritt zur Bürger-Garde, dafür angenommen werden als conformire sich dieselbe der Verbindlichkeit und Aufforderung zum besagten Dienst, und wird diesem gemäß als wirkliches Mitglied der Bürger-Garde behandelt, und zum Dienst in derselben durch den General-Staab angehalten werden.

Gegeben Berlin *den 28ten Februar 1809*

Zur Regulirung der Ergänzung der Bürger-Garde höchst angeordnete Commission.

An der Seidewürker
Wittwe Frau Metzing
Alte Jakobs Str No 85.

Von der Einholung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in Berlin.

Am 24. Februar 1901 beging unser Mitglied Herr Hofklempnermeister Ferd. Thielemann, wie wir in den „Mittheilungen" Nr. 3 S. 34 bereits berichtet hatten, das Fest, an dem das Geschäft 100 Jahre in seiner Familie besteht. Bei der Nachforschung nach älteren Dokumenten und Urkunden begegnete uns in den Sammlungen eines Kunst- und Vaterlandsfreundes eine Lithographie von Funkel aus dem Jahre 1840, die den Vater unseres Mitgliedes hoch zu Roß darstellt, am Tage der Einholung des Königs Friedrich Wilhelm IV. am 15. Oktober, auf der Königsbrücke nahe den Königskolonnaden, wie wir sie in unseren Vermischten Schriften (Berlinische Bauwerke Band II., Taf. 4, S. 1) abgebildet



„Kostüm des Klempnermeisters Thielemann am Einholungs- und Huldigungstage 1840."
(15. Oktober)

finden, den Meistern seiner Innung und Handwerkes voranreitend. — Die Jubel- und Freudentage des Jahres 1840 sind den ältesten Mitgliedern noch im Gedächtniß und durch Wort und Bild in vielen Schriften der jüngeren Generation näher gebracht. Unsere Bibliothek enthält eine „Sammlung von Schriften über den Einzug und die Huldigung Friedrich Wilhelms IV. (Berlin 1840)“ sowie die „Beschreibung des Huldigungsfestes, veranstaltet von der Ritterschaft der Provinz Brandenburg im Opernhause zu Berlin am 18. Oktober 1840.“ Ein Dithyrambus an Friedrich Wilhelm IV. von Blaubach, ein Gebet für den König und die Königin Elisabeth Luise von B. Auerbach ist uns erhalten, sowie „des Königs und Volkes Freude in dem Herrn“, 40 Freudenlieder (Erfurt 1840) von R. Rheinthaler. Raabe hat die Königsberger Jubeltage der Huldigungsfeier (Königsberg 1840) beschrieben, R. v. Rädern die Einholung und der Preußen Gruß in Berlin. R. Streckfuß schilderte der Preußen Huldigungsfest nach amtlichen Nachrichten, und L. Frege gab die Königsworte wieder, gesprochen vom Throne bei der preußischen Huldigungsfeier (Schwedt 1840). Kurz, Dichter und bildende Künstler wetteiferten, dem König, dessen Regierungsantritt mit den freudigsten Hoffnungen und weittragenden Erwartungen begrüßt wurde, ihre Huldigung in Wort, Bild und Schrift zu Füßen zu legen, und man erschöpfte sich in Darstellungen aller Art, um das Andenken an die großen Tage zu bewahren.

Dr. Br.

Zwei Ehrenurkunden für den bisherigen Staatskonservator der Kunstdenkmäler in Preußen

Wirklichen Geh. Oberregierungsrath Persius sind diesem am Ostermontag bezw. am 13. Mai übergeben worden. Die erste derselben, überbracht durch unser Mitglied Herrn Geh. Baurath Bluth, Provinzialkonservator für Brandenburg, und durch den zur Zeit mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatskonservators betrauten bisherigen Provinzialkonservator für Schlesien, Königlichen Baurath Lutsch, hatte folgenden Wortlaut:

> Mit tiefem Bedauern sehen wir heute den Altmeister von uns scheiden aus dem Amte, dem er 15 Jahre hindurch mit vollster Liebe, mit Aufopferung seiner ganzen Kraft und mit hervorragender Sachkenntniß gedient, dem er zuerst wirklichen Werth und Bedeutung verliehen hat.
>
> Eine große Zahl von Denkmälern unseres Vaterlandes verdankt Ihrer Thatkraft und Ihrem Kunstverständniß Erhaltung und Wiederherstellung. Sie werden nach Jahrhunderten noch von Ihrer liebevollen Pflege Zeugniß ablegen. Mehr noch dürfen wir für sie erhoffen, wenn Ihre Bemühungen um ihren gesetzlichen Schutz von Erfolg gekrönt sein werden.
>
> Die Provinzial-Konservatoren des preußischen Staates, die Sie zu dem großen Werke der Denkmalpflege um sich schaarten, drängt es an diesem Tage, den tiefempfundenen Dank zu wiederholen für Alles, was Sie dieser Aufgabe geleistet, geopfert und hingegeben haben, für Alles, was Sie ihnen auch persönlich gewesen durch Belehrung, Beispiel und Wohlwollen. Sie bitten, daß der Meister ihrer Thätigkeit seine Theilnahme, den Denkmälern seine alte Liebe bewahre.

Die Adresse war von sämmtlichen preußischen Konservatoren unterzeichnet, also neben den bereits genannten Herren von Dr. L. Bickell (Hessen), Architekt Ad. Bötticher (Westpreußen), Prof. Dr. Clemen (Rheinprovinz), Prof. Dr. Haupt (Schleswig-Holstein), Bauinspektor Dr. Laur (Hohenzollern), Prof. Dr. Lemcke (Pommern), Baurath Ludolff (Westfalen), Dr. Reimers (Hannover), Dr. Schwartz (Posen), Dr. Doering (Sachsen). Die Stellen für Ostpreußen und Nassau sind zur Zeit noch nicht wieder besetzt.

Die zweite Adresse, in der die Verdienste des scheidenden Konservators um die Wiederherstellung der vaterländischen Baudenkmäler, um die Organisation der Denkmalpflege und um die Vorarbeit für ein Denkmalschutzgesetz rühmend hervorgehoben wurden, ist am 13. Mai gemeinsam für den Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine und den deutschen Denkmaltag durch die Herren Geh. Archivrath Dr. Bailleu und Prof. P. Wallé übergeben worden. In der an diesem Tage sich anschließenden Unterredung wurde u. A. auch die Nothwendigkeit einer eigenen Organisation der Denkmalpflege in Berlin sowie für das Reich (aus dessen Mitteln die Hohkönigsburg wiederhergestellt wird), näher be-

sprochen. Wirklicher Geh. Regierungsrath Persius, der für seine Arbeiten im Sinne einer wohlverstandenen Denkmalpflege den Beifall aller Sachverständigen gefunden und im Gegensatz zu dem pietätlosen Vorgehen so mancher modernen mangelhaft geschulten Architekten der gewissenhaften Erhaltung der Denkmäler der gefährlichen Bethätigung vor der sogenannten „Individualität" stets den Vorzug gab, gehört seit 1887 auch unserem Verein als Mitglied an.

Die Bibliothek E. Frensdorff in Berlin.

Im Jahre 1898 veröffentlichte die Verlagsbuchhandlung G. Hedeler in Leipzig als Band III eines größeren Kataloges ein „Verzeichniß der Privatbibliotheken in Deutschland", das auf 104 Seiten 817 Privatbibliotheken, wenn auch nur flüchtig, jedoch in markanten Zügen skizzirt. Von Berliner Bücherfreunden finden wir Dr. P. Alexander-Katz, Dir. F. S. Archenhold, Lehrer R. Aron, Dr. Paul Ascherson, Dr. G. Behrend, Prof. Dr. H. Bellermann, Dr. A. E. Berger, Dr. R. Béringuier, Dr. A. Berliner, Dr. J. Bolte, Dr. H. Brendicke, Prof. Dr. K. Breysig, Dr. Joh. Burchard, Alexander Meyer-Cohn, D. H. Dalton, Prof. Dr. H. Delbrück und mehrere Andere erwähnt. Sonderbarerweise fehlt in dem Verzeichniß eine der umfang- und inhaltreichsten, wenn auch bisher nur im Verborgenen blühend, die etwa 8000 Werke, d. h. über 30 000 Bände umfassende Bibliothek unseres Mitgliedes Ernst Frensdorff, Mitinhabers der E. Quaasschen Kunst- und Buchhandlung im Rothen Schloß. Die Privatbibliothek des Besitzers in der Großbeerenstr. 65 ist von dem Geschäft räumlich und sachlich völlig getrennt und ohne irgend welchen Zusammenhang mit diesem. In der Bibliothek spiegelt sich eine Reihe von Neigungen und Liebhabereien des Besitzers wieder, die in dieser Verbindung nicht sehr oft wiederkehren. Das Interesse für Geschichte und Poesie, für juristische und soziale Fragen sowie für die geistigen Bewegungen der Vergangenheit und Gegenwart hat einen besonderen Ausdruck gefunden. Die Bibliothek stellt nicht einige wenige Gebiete als Spezialfächer auf — obwohl Berolinensien, moderne Litteratur u. a. reich vertreten sind —, sondern ist allgemeiner Natur. Es fehlen nicht die großen Nachschlagewerke (Krünitz, Meyer, Pierer, Ersch und Gruber), vorhanden sind die standard works von H. v. Sybel, J. G. Droysen, Oncken, Treitschke, Bismarck und Moltke; nicht allzu häufig erblickt man sonst in Bibliotheken den vollständigen Voltaire sowie die Allgemeine Deutsche Biographie. Perlen in dem Schatze sind die Original-Aquarelle zu „Der große Maskenball in Berlin zur Feier des Geburtstages der Königin Luise im Nationaltheater am 12. März 1804" und die Original-Zeichnungen zu dem Festspiele „Lalla Rukh" in Berlin, 27. Januar 1821, ferner die Original-Ausgaben der 31 Blätter der Dörbeckschen Zeichnungen, von denen auch der Verein mehrere besitzt. Persönliche Liebhaberei tritt hervor in der Betonung der Geschichte unserer Hohenzollern, der französischen Revolution, der Befreiungskriege, der burschenschaftlichen Bewegung 1817—1819, des „tollen" Jahres 1848, und als Besitzer eines Häuschens in Rheinsberg pflegt Herr Frensdorff die Rheinsberger Litteratur Friedrichs des Großen und seines Bruders, des Prinzen Heinrich von Preußen. Die leider allzu gedrängt aufgestellte Bibliothek wird benutzbar gemacht durch einen sehr sorgfältig, mit buchhändlerischer Fachkenntniß und minutiösem Liebhaberinteresse bearbeiteten Katalog, der bis jetzt 7 Hefte umfaßt:

1. Allgemeine Weltgeschichte. Allgemeines. Kultur- und Sittengeschichte. Geschichte von Deutschland und Oesterreich-Ungarn. 120 S.
2. Staats- und Rechtswissenschaft. Socialwissenschaft. 40 S.
3. Alte Geschichte und Litteratur. Judaica. 25 S.
4. Theologie und Philosophie. Medizin und Naturwissenschaft. 34 S.
5. Geschichte des Auslandes. Französische Revolution. 64 S.
6. Litterarische Zeitschriften, Wochenschriften, Litteratur und Litteraturgeschichte, Autographen und Manuskripte. Musik und Musikgeschichte. 26 S.
7. Vormärzliches. Revolution 1848/49. 40 S.

Ein umfangreicher Nachtrag mit Erwähnung vieler Seltenheiten ist in Bearbeitung.

Eine Sonderausgabe des Kataloges enthält Preise. Die bei den Werken bemerkten Preise bezeichnen keine Verkaufspreise, sondern lediglich Schätzungspreise für den Inhaber, ev. geeignet zu Versicherungs- oder Erbtheilungs-Zwecken.

Der Besitzer war Realschüler und hat daher die klassische Philologie, die römischen und griechischen Schriftsteller in der Ursprache, vernachlässigt; um so besser ist es mit den Uebersetzungen derselben

und mit den Vertretern der modernen Sprachen bestellt.

Selbstverständlich ist es ein Genuß, durch die Bibliothek zu wandern und zunächst wie ein Schmetterling den Honig aus den Blüthen zu saugen, hier und da eine Ruhepause eintreten zu lassen, zu blättern und zu fragen — der Besitzer steht in liebenswürdigster Weise Rede und Antwort und bleibt beim Nichtermüden Sieger — noch größeren Genuß aber gewährt es, einige zusammenhängende Fragen an der Hand der Bibliothek prüfen und sofort beantworten zu können. Dr. Br.



Porträt des Ceremonienmeisters Johann v. Besser (1654—1729),

Verfassers der jüngst durch den „Verein für die Geschichte Berlins" im Neudruck wiedergegebenen „Preußischen Krönungsgeschichte."

Kleine Mittheilungen.

Am 31. Mai 1851 wurde vom Eingang der Straße „Unter den Linden“ gegenüber dem Universitätsgebäude das Reiterdenkmal Friedrichs des Großen feierlich enthüllt, nachdem die Grundsteinlegung 11 Jahre vorher, am Säkulartage der Thronbesteigung des großen Königs stattgefunden hatte. Dem Meister Christian Rauch, dem Schöpfer des Denkmals, wurde an diesem Tage von der Berliner Universität der philosophische Doktortitel verliehen. Die „Vermischten Schriften“ Bd. 1 (C Berliner Denkmäler) Tafel 2 enthalten eine eingehende Beschreibung des Denkmals und all der zahlreichen Sockelfiguren. Dieselben Abbildungen, von anderem Text begleitet, sind in einem Sonderdruck wiedergegeben, der Berlin 1851 im Verlag der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei erschien. Das Modell des Denkmals befindet sich bekanntlich in dem in der Klosterstraße 75/76, im früheren Lagerhause, befindlichen Rauchmuseum. Ein „Gedenkbuch“, enthaltend die Geschichte und Beschreibung des Friedrichsdenkmals in Berlin sowie die Darstellung der Grundsteinlegung am 1. Juni 1840 und der Enthüllung desselben am 31. Mai 1851 wurde mit Allerhöchster Genehmigung herausgegeben von dem Komitee der Veteranen in Berlin von Dr. Andreas Sommer (Berlin, 1852 bei Karl Schulze, 160 Seiten mit einer Abbildung des Denkmals, Stich v. T. Doherty, Zeichnung von E. Meyerheim). Ein Anonymus ließ in der „Spenerschen Zeitung“ Friedrich den Großen Rauch selbst seinen Dank aussprechen:

Hab' Dank, Du wackrer Meister,
Daß Du mich auferweckt,
Zu schau'n die neuen Geister,
Die Preußens Aar bedeckt.

Nun sitz' ich hoch zu Pferde,
Mein Volk blickt zu mir auf
Mit fragender Geberde,
Im raschen Jugendlauf.

Ja! Ja! Ihr meine Kinder —
Ich bin noch Euer Hort.
Wie Ihr mich nicht vergessen,
Gedacht' ich Euer dort.

Ihr seid wohl rasch geschritten
Auf der Entwicklung Bahn —
Doch dem, was ich erstritten,
Seh' ich die Mißgunst nah'n,

Nun bleib' ich stets hienieden!
Weicht nicht vor'm Kleid von Erz —
Es dringt die leise Bitte
Mir doch in's Vaterherz.

Es muß ja Euer König
Allzeit gewaffnet sein;
Dann kümmert es uns wenig,
Ob Ost und Westen dräu'n.

Zwar wacht für Euch ein König
In meinem alten Schloß —
Doch, braucht Er Freundeshülfe,
Komm ich mit meinem Troß.

Ich will zum Ziel Ihn führen,
Das ich Ihm kühn gesteckt.
Hab' Dank, Du wackrer Meister,
Daß Du mich aufgeweckt.

Unser Mitglied, Herr Oberpostassistent Alfred Schröder, besitzt ein Bibliothekszeichen, gezeichnet von Hans Baluschek, das spezifisch „berlinisch-grunewaldisch“ gehalten ist und Bezug nimmt auf die Sammelrichtung des Besitzers, der sowohl Fontane-Verehrer ist, als auch vorwiegend Litteratur sammelt, welche Berlin und die Mark behandelt. Herr Schröder ist bereit, sein Exlibris gegen gleichwerthige zu vertauschen.

Besprechungen von Büchern etc.

Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Im Maiheft bringt Wilhelm Dilthey einen zweiten Artikel über „die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen.“ Wie bereits im vorigen Hefte, müssen wir abermals die Bedeutung dieses Aufsatzes für Berlins Geschichte hervorheben. Ueber die letzte Berliner Theatersaison (vom September 1900 bis April d. Js.) referirt in eingehender Weise Karl Frenzel. Der Bericht über die Gemeindeverwaltung von Berlin 1889 bis 1895 und die rühmlichst bekannte Festschrift von Arend Buchholtz: die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850 bis 1900 geben Anlaß, die auf so vielen Gebieten förderliche und segensreiche Thätigkeit unseres Gemeinwesens in einigen bedeutenden Beziehungen zu skizziren. Der belletristische Theil ist durch eine spannende Berliner Erzählung von Ernst Heilborn: „der Samariter“ vertreten. Von dem übrigen Inhalt dieses Heftes sei noch Folgendes erwähnt: Rudolf Eucken behandelt die weltgeschichtliche Krise der Religion. Ernst Haecke dürfen wir auf seinen Wanderungen und Studien in Insulinde (ostindischer Archipel) weiter begleiten. Ernst Elster veröffentlicht bisher ungedruckte Briefe Heines an Christiani. Mit Rudolf Christiani, Dr. jur., 1797 geboren, also nicht viel älter als der Dichter, Sohn des Lüneburger Superintendenten, verband Heine seit seinem Aufenthalt in Lüneburg 1823 eine herzliche Freundschaft. Politische und litterarische Rundschau bilden den Schluß dieses Heftes.

Die Berlinerin, Bilder und Geschichten (von mehreren Schriftstellern), herausgegeben von Ulrich Frank. Mit 90 Illustrationen von Friedrich Stahl. Berlin, Concordia D. V. A. 1897.

Wir sahen uns veranlaßt, auf das s. Z. nicht angezeigte interessante Werk gelegentlich der Arbeitssitzung vom 27. April 1901 zurückzukommen. In außerordentlich anheimelndem Plauderton werden charakteristische Typen aus dem Berliner Frauenleben von bekannteren Schriftstellern vorgeführt, und zwar hat sich jeder das ihm entsprechende Thema ausgesucht: E. Wichert (die Frau Geheimräthin), G. Ebers (Unsere Auguste), L. Pietsch (Berliner Künstlerinnen), F. v. Zobeltitz (die Aristokratin), E. v. Wolzogen (die musterhafte Hausfrau), M. Kretzer (die Arbeiterin), J. Trojan (die Marktfrau), J. Stinde (die Möblirte), E. v. Wildenbruch (Glühwürmchen), M. Grube (die Schauspielerin), J. Rodenberg (die junge Berlinerin des alten Berlins), J. Stettenheim (die Ballmutter), U. Frank (die höhere Tochter), K. E. Franzos (Am Thiergarten) und der Senior der Berliner Schriftsteller K. Frenzel hat die Einleitung geschrieben. Die Illustrationen sind nur kleine enge Skizzen, aber äußerst ansprechend und treffend. Für Freunde des Autographensammelns sind die Selbstschriften der Herren Autoren beigefügt. Alles in Allem ein werthvoller Beitrag zur Kulturgeschichte der Berlinerin.

Die künstlerische Erneuerung des Berliner Thiergartens, die auf Anregung Kaiser Wilhelms zur Zeit durchgeführt wird, findet im neuesten (17.) Heft der „Modernen Kunst" (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Leipzig, Stuttgart, Wien, — Preis des Heftes 60 Pf.) in einer Reihe von Abbildungen eine sehr interessante Veranschaulichung, die in einem von sachkundigster Seite geschriebenen Artikel eingehend erläutert wird. Wer die wunderbar schönen Baumgruppen, die prächtigen Brücken, die lauschigen Winkel, die klaren Wasserspiegel betrachtet, wird deutlich erkennen, daß auch in gärtnerischer Beziehung Berlin auf dem besten Wege ist, die schönste Stadt der Welt zu werden.

Der **Touristen-Klub für die Mark Brandenburg** (gegründet 1884) unternimmt folgende Wanderfahrten im Sommerhalbjahr 1901:

- 9. Juni: Freienwalde, Brunnenthal, Harnekop und Leuenberg. 28 km.
- 23. Juni: Fürstenwalde, Ketschendorf, Langewahl, Alt-Golm, Pieskow, Scharmützel-See, Diensdorf und Neue Mühle bei Storkow. 22 km.
- 7. Juli: Niederfinow, F.-H. Liepe, Pimpinellenberg, Oderberg, Bralitz, Schiffmühle und Freienwalde. 25 km.
- 21. Juli: Alt-Lüdersdorf, Pozern, Bredereiche, Himmelpfort, Ravensbrück, Fürstenberg. 25 km.
- 4. August: Trebnitz, Wulkow, Neu-Hardenberg und Gusow. 20 km.
- 18. August: Brandenburg und Plaue. 18 km.
- 1. Sept.: Frankfurt a. O., Lebus, Reitwein. 20 km.
- 15. Sept.: Schwedt mit Umgebung und Thal der Liebe. 19 km.
- 29. Sept.: Erkner, Fangschleuse, Störitz-See, Alt Hartmannsdorf, F.-H. Triebsch und Neu-Zittau. 24 km.

Jeder Natur- und Wanderfreund ist bei diesen Ausflügen willkommen. Der Schriftführer, Herr Johannes Ott, Friedenau-Berlin, Wielandstraße 11, giebt jede gewünschte Auskunft.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 7. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

744. Versammlung.

16. (9. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **11.** Juli 1901, Abends 6 Uhr,

Besuch des Jagdschlosses Grunewald.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich um 5¾ Uhr auf dem Schloßhofe.

Vortrag des Herrn Lehrers H. Berdrow über die Geschichte des Grunewaldes und des Jagdschlosses.

Darauf zwangloses Zusammensein im Etablissement Hundekehle (früher Ilges).

745. Versammlung.

17. (10. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **20.** Juli, und Sonntag, den **21.** Juli 1901,

Wanderfahrt nach Stettin.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich am Sonnabend, den 20. Juli, nachmittags 2¾ Uhr in der Vorhalle des Stettiner Hauptbahnhofes, um daselbst die Eisenbahnfahrkarten von dem Vereinsboten Ullrich in Empfang zu nehmen.

3[15] Uhr Abfahrt nach Stettin. Ankunft daselbst 5[23] Uhr. Empfang seitens der Herren Konservator A. Stubenrauch und Dr. v. Stojentin in Stettin, welche bei der Vorbereitung dieser Wanderfahrt freundlichen Rath ertheilt haben.

Gang nach dem Rathsgarten, Begrüßung, Kaffeerast.

Wanderung durch die Stadt, Besuch der Jacobikirche unter Führung des Herrn Predigers Dr. Scipio und Besichtigung verschiedener Sehenswürdigkeiten.

Um 8 Uhr gemeinschaftliches Abendessen im Norddeutschen Hof. Für Nachtlogis ebendaselbst bezw. in benachbarten Hotels ist Fürsorge getroffen.

Sonntag, den 21. Juli.

Früh 8 Uhr: Besuch des Schlosses, der Schloßkirche und des Alterthums-Museums.

Vormittags 9½ Uhr Abfahrt mit Motorboot nach dem Freihafen und Besichtigung desselben. Frühstück im Restaurant des Städtischen Viehhofes.

Dampferfahrt nach Gotzlow. Daselbst gemeinsames Mittagsmahl im Restaurant Gotzlow.

Nachmittags 4½ Uhr Rückfahrt nach Stettin, Ankunft daselbst 5 Uhr.

Abschiedstrunk im „Luftdichten" oder „Bürgerbräu" rc.

Abfahrt von Stettin abends 7^{15} Uhr, Ankunft in Berlin 9^{30} Uhr.

Recht zahlreiche Betheiligung erwünscht.

Theilnehmerkarten zu 10 Mk. (für Gäste zu 11 Mk.) wofür die Eisenbahn- und Dampferfahrten und das Mittagmahl bezahlt ist, sind bis Donnerstag, den 18. Juli, abends 6 Uhr, bei unserm Mitgliede Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, zu entnehmen.

Kindern unter 14 Jahren ist die Theilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Paul Fuchs, Kaufmann, S. Inselstr. 12.
- " Herrmann Gelsler, Zimmermeister, Wilmersdorf, Wegenerstr. 19.
- " Arthur Herrmann, i. F. Nauck'sche Buchdruckerei S. Stallschreiberstr. 5. Privatwohnung: Friedenau, Kaiser-Allee 87.
- " Hans Hoepke, Architekt und Zimmermeister, Friedenau, Feblerstr. 1.
- " Nicolaus Müller, D. Dr., Professor der Theologie an der Universität, W. Nettelbeckstr. 24.
- " Paul Nicolaisen, Kaufmann, Friedenau, Hedwigstr. 11.
- " Fritz Nölte, Spediteur, N. Brunnenstr. 153.
- " Bernhard Tietz, Ziegeleibesitzer, SO. Rungestraße 22—27.
- " Karl Wilke, Architekt, SW. Großbeerenstr. 74.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Bernhard Hanke, in Firma Naebe & Hanke, (C. Gertraudtenstr. 20/21), Privatwohnung Charlottenburg, Knesebeckstr. 33/34. Einf.: Herr W. Clauß.
- " Louis Kaersten, Rentier, SW. Kreuzbergstr. 73. Einf.: Herr Lehrer H. Kupfer.
- " Fritz Teubner, Regierungsbaumeister, W. Steglitzerstr. 181. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- " Carl Trost, Fabrikbesitzer, S. Dresdenerstr. 81. Einf.: Herr E. Bartels.

Gestorben:

Am 9. Mai d. Js. wurde unser Mitglied, Herr Fritz Heinrich, seit 1891 dem Verein angehörend, zur letzten Ruhe auf dem Central-Friedhofe in Friedrichsfelde geleitet.

Als Sohn des Rittergutsbesitzers F. Heinrich auf Wartenberg bei Königsberg N./M. im Jahre 1845 geboren, kam er in jungen Jahren zu Verwandten nach Berlin und ging nach Absolvirung des Werderschen Gymnasiums nach Heidelberg, um sich dem Rechtsstudium zu widmen, konnte ihm aber keinen Geschmack abgewinnen und wurde Kaufmann. Er trat bei F. W. Krause Bankgeschäft, hier, als Lehrling ein, war darauf bei der Bank für Handel und Industrie thätig, arbeitete eine Zeit lang für den handelspolitischen Theil der „Magdeburger Zeitung" und ging schließlich zur Deutschen Bank über, bei welcher er bis zu seinem Tode, seit Oktober v. Js. beurlaubt, angestellt war.

Heinrich war jahrelang ein eifriger Besucher des Domes und der Arbeitssitzungen und hat selten bei einer Wanderfahrt gefehlt.

In den letzten Jahren suchte er gewöhnlich auf Sylt Erholung. Seit vorigem Herbst hat er nur noch wenig Freude am Leben gezeigt. Er war eine grüblerische Natur, unvermählt, und glaubte nach vielen Seelenkämpfen die Last des Lebens nicht mehr ertragen zu können. Wir bedauern den Heimgang des treuen Mitgliedes herzlich.

Von den werthvollen „Folioschriften" sowie von den „Grünen Heften" (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2 bis 37) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Wir bitten die Theilnehmer an den Wanderfahrten stets unser „Berlinisches Liederbuch" mit zur Stelle zu bringen. Exemplare sind zum Preise von 40 Pf. jederzeit beim Vereinsboten Ullrich zu haben.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W. 30, Frobenstraße 31, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind für das neue Mitglieder-Verzeichniß ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)







Die Altstadt Oderberg mit Kietz (wend. Bardyn).

Am Sonntag, den 19. Mai, unternahm der Verein eine wohlgelungene Wanderfahrt nach Oderberg. Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammelten sich 8²⁵ Uhr in der Vorhalle des Stettiner Hauptbahnhofes und fuhren bis Eberswalde und von dort, die Wriezener Bahn benutzend, nach Niederfinow. Dort wurde die auserlesene Schar der zahlreichen Theilnehmer mit Musik begrüßt und zu dem bereitstehenden Dampfer geleitet, der uns über das Dorf Leipe und durch die Leiper Schleuse nach Oderberg führte. Auf der Fahrt grüßten von fern die Höhenzüge, die das breite Oder-Thal begrenzen; hier in dieser Gegend soll sich die Frage entscheiden, ob der Kanal Berlin O. (Oberbaum) oder Berlin N. (Nordhafen) nach Stettin führen soll. Zu dem Zweck sind bei Oderberg große Terrainschwierigkeiten zu überwinden und das Wasser ist durch drei Schleusen auf 10 Meter zu heben.



Motiv: Vom Krebssee bei Oderberg i. M.

Gegen 12 Uhr war der Verein im „Deutschen Hause" versammelt und nahm nach dem Frühstück den lehrreichen Vortrag des Herrn Lehrers em. Heinrich Lange in dem Saale entgegen.

Der Herr Bürgermeister begrüßte hier die Erschienenen und der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, dankte sowohl den Vertretern der Behörden für den Empfang, wie dem Vortragenden Herrn Lange für seine Darlegungen, die sich bis auf die Neuzeit erstreckten, und überreichte ihm im Namen des Vorstandes die Berlinische Chronik mit dem Berliner Urkundenbuch in Prachtband. Herr Lange gab seiner ungetheilten Freude Ausdruck über das unerwartete Geschenk, das ihm in dem Rest seiner Tage ein steter und lieber Begleiter sein und bleiben werde, und übernahm darauf die Führung bei der Besichtigung der Stadt, unterstützt von unserem Mitgliede Herrn Karl Wilke, (dem Vorsitzenden des „Vereins zur Hebung des

Fremdenverkehrs" in Oderberg), der auch die in voriger und heutiger Nummer wiedergegebenen Abbildungen gütigst zur Verfügung stellte. Man besuchte den Albrechtsberg (Kriegerdenkmal) und erreichte nach einstündiger Wanderung den Kaiser Friedrich-Thurm auf dem Pimpinellenberg, der die schönste Aussicht über das liebliche Oder-Thal bietet. Den müden Wanderern war der Mittagstisch im Restaurant „Deutscher Kaiser" (früher Eis-Guste, d. h. Frau Auguste Irlitz) bereitet, und ein herrlicher Spaziergang nach dem Mahle führte durch die Schlucht längs den Schiffswerften zur Stadt zurück, wo ein Schlußschoppen im Schützenhause mit den Oderberger Freunden uns vereinte. Von der Oder-Brücke herab begrüßte „ganz Oderberg" den abfahrenden Dampfer, und unter Gesang und traulichem Gespräch gelangte man wieder nach Niederfinow. Die Ankunft in Berlin erfolgte nach 11 Uhr.

Aus einem Vortrage unseres Mitgliedes Herrn Karl Wilke geben wir einige Daten über die Geschichte von Alt-Oderberg wieder und sprechen zugleich an dieser Stelle die Erwartung aus, daß die Eindrücke, welche unsere Mitglieder von dem lieblichen Oder-Thal und den Oder-Bergen mit nach Hause genommen haben, bleibende sein werden.

Seit Jahrzehnten ist es den wissenschaftlichen Vereinen Berlins eine liebe Gepflogenheit geworden, das uralte malerische Landstädtchen Oderberg i. M. mit seiner reizvollen Umgebung von Zeit zu Zeit aufzusuchen.

Heut hat der Verein für die Geschichte Berlins seine Schritte nach einem weltabgeschiedenen Flecken Erde voller Romantik gelenkt, der, verklärt vom Frühsonnenstrahl märkischer Geschichte und Sage, besonders viele charakteristische Anknüpfungspunkte mit Berlin bietet. Jahrhunderte hindurch war das stille und jetzt so verträumte Ackerstädtchen Berlins Hauptstapelplatz, wie das Berliner Stadtbuch zu berichten weiß. Bis in die Zeit des großen deutschen Religionskrieges hinein, konnte das Städtchen jährlich seine 400 Tonnen „blanken" und ebenso viel „grauen" Wein erzeugen und gleichzeitig mit einem Palliativ aufwarten, das heute noch angewendet wird. Denn Oderberg versorgte gleichzeitig auch Berlin und das ganze Hinterland mit Heringen und gesalzenen Fischen. Könnten die brachliegenden, sonnenerglühten Berghänge, welche nur noch verkümmerte Rebenreste des „welschen Klebroth" tragen, den Prämonstratenser zu Albrechts des Bären Zeiten hierher verpflanzten, nur reden! Könnte der gebändigte, jetzt wasserarme Oder-Lauf ein Wort mit einfließen lassen, verstärkt durch das Raunen der ihn umsäumenden Hollunderbüsche, wehmüthig würde die Weise lauten: Es war einmal! Dahin ist die Zeit der Blüthe, da ist die Frage am Platze: Wird der hartumstrittene Großschifffahrtsweg ein altes Unrecht sühnen und dem an seiner Wegscheide harrenden Städtlein den ersehnten Wandel bringen?

Die urkundliche Geschichte der Stadt Oderberg ist reich an großen Zügen, meist spiegelt sich auch in ihnen Freude und Leid der Mark Brandenburg wieder; hier soll zunächst nur von Alt-Oderberg die Rede sein, bevor die Choriner Aebte die Oberhand gewannen.

In den Werdegang Alt-Oderbergs griffen drei bestimmende kulturgeschichtliche Momente ein, die, obwohl unter sich in engstem Zusammenhang stehend, dennoch ganz verschiedene Resultate zeitigten.

1. Der Handel des Mittelalters in den Wendenländern, die sich bildenden, festbestimmten Handelsstraßen mit großem Verkehr und die Gründung einer Wendenortschaft an einem Verkehrsknotenpunkt in altersgrauer Vorzeit.

2. Hiermit verknüpft der wendische Götzendienst des „Barovit", einer Gotheit des Friedens und der Kaufmannschaft (St. Nikolaus trat später an seine Stelle), welcher dieser Wendenortschaft, dem alten Oderberg, nicht nur den Namen „Bardyn", das ist Barovitsdyn-Gott Barovit-Stadt, in vollständiger Verdeutschung Lichtstadt, Lichtwall, gab, sondern auch Ursache der für Oderbergs Entwickelung späterhin so bedeutenden Niederlagegerechtsamkeit wurde, und dessen Tempelbesitz schließlich die Grundlage für die späteren klösterlichen Stiftungen in Oderberg nach Einführung des Christenthums abgab.

3. Die Besitznahme Alt-Oderbergs oder Bardyns durch die Askanischen Markgrafen. Umwandelung der Wendenbefestigung in eine deutsche Burg, welche sodann Sitz eines hohen brandenburgischen Beamten, des Landvogts, wurde. Zuletzt Einrichtung einer deutschen Stadt Oderberg bei dieser Burg, deren Nikolaikirche auch Propsteisitz bis 1255 war.

Beschäftigen wir uns nur mit der Burg und der Stadt Oderberg, und hören wir die ältesten Nachrichten darüber an.

Durch seine ausgezeichnete Lage mußte der Wendenort Bardyn schon in frühester Zeit ein Markt, das heißt eine Stadt im Sinne des Mittelalters werden; die Burg dabei zum Schutze mag nicht viel jünger sein. In der altnordischen Knytlinga-Sage, aus Skaldengesängen lange vor dem

Jahr 1000 entstanden, durch Snorre Sturleson aufgezeichnet, wird uns von einer starken Wendenburg an der Oder mit Namen „Burstaburg" berichtet, in welcher man unschwer die alte Barsdynburg, das Bardyn-castrum, den Bärenkasten, das Schloß Alt-Oderberg wiedererkennt, da noch dazu am ganzen Unterlauf der Oder, dem Schauplatz der Handlung, kein auch nur ähnlich klingender Name auftritt und die Hinleitung auf Stettin sehr gesucht erscheint. Thietmar von Merseburg (geb. 975) berichtet uns in seinen Annalen von einer am 24. Juni 972 vorgefallenen siegreichen Wendenschlacht bei Cedini, dem heutigen Zehden a. O., in welcher die Deutschen, geführt von seinem Onkel, dem Markgrafen Udo von der Nordmark, und seinem Vater, dem Grafen Siegfried v. Walbeck, eine vernichtende Niederlage erlitten, aus welcher nur beide ebengenannten Anführer entrannen.



Motiv: Vom Großen Linsser bei Oderberg i. M.

Die Sieger in dieser Schlacht waren Miesko, König über eine wendische Völkerschaft der Licicariki, die längs der Oder wohnten, (die Ortsbezeichnung Lietzegöricke unweit Oderberg erinnert daran) und Cidebor, dessen thatkräftigem Eingreifen die Niederlage ausdrücklich zugeschrieben wird. Dieser Name Cidebor oder Cidebur ist offenbar entstellt wiedergegeben und eine Verstümmelung aus Ziatz de Bor, das ist Fürst des Landes Bor oder Bar, auch Bardyn, in dessen Machtsphäre wohl auch das Schlachtfeld, bei der nahen Lage von Zehden und Oderberg, zu suchen ist.

Es fehlen sodann auf einen Zeitraum von 200 Jahren weitere Nachrichten; die Wenden zwischen Elbe und Oder hatten das deutsche Joch abgeschüttelt, erst Markgraf Albrecht der Bär konnte wieder schrittweis bis zur Havel vordringen. Nach einem alten Katalog (1240) der Prämonstratenser Annalen berichtet der französische Bearbeiter derselben unter A. D. 1168 in einer ihm geläufigeren Umlautung von der Gründung einer geistlichen Stiftung, welche er Bordu in dioeces: Cammin, prov: Sclavonia hieß. Dieser Ort, phonetisch Bordü, ist unbestreitbar Bardyn, welches mit der Stiftung von Gramzow aus verschiedenen Gründen, die hier anzuführen nicht thunlich wird, gleichzeitig fällt, nicht aber Boode in der Havelberger Diözöse, das 1182 gestiftet wurde. Im Jahre 1195 war zwischen Dänemark und Pommern, dank der deutschen Schaukelpolitik der Hohenstaufen, ein heftiger Krieg ausgebrochen, da Dänemark die Lehnsherrlichkeit über die Wendenländer forderte. Weil dieser Krieg für Pommern höchst unglücklich verlief, wies der Kaiser, auf Dänemarks Erfolge argwöhnisch, den Markgrafen Otto II. von Brandenburg an, hinsichtlich seiner viel älteren Lehnsansprüche, Pommern gegen Dänemark beizustehen.

Der Markgraf Otto II. und sein Bruder Albrecht II. rücken von der Ostgrenze ihrer Länder, der Havel, gegen die dänischen Heere in Pommern vor, ein wechselvoller, jahrelanger Krieg entbrennt, der schließlich im Jahre 1198, durch Vergleich beendigt, Pommern aus Dänemarks Händen befreit.

Um nun Pommern mit Heeresmacht näher zur Hand zu sein, besetzt Markgraf Otto II. im Frühling des Jahres 1198, im Einvernehmen mit den Slavenfürsten auf Grund seiner eben zur Anerkennung gebrachten Lehnsherrlichkeit einen, durch Aussterben des wendischen Fürstengeschlechts eben herrenlos gewordenen Strich Landes an der Finow entlang, von der Havel bis zur Oder, den alten Barnim, dessen Vorort und Schlüsselpunkt Bardyn, das heutige Oderberg, war (Saxogramm., Thebesius, Kanzow). Oderberg kann somit ein 700 jähriges

Jubiläum seiner Zugehörigkeit zur deutschen Mark Brandenburg feiern. Die Besitznahme dieses Landes war eine durchaus friedliche, daher auch die vielfältige Erhaltung wendischen Volksthums und wendischer Einrichtungen in dieser Gegend, gegenüber anderen.

Zur Sicherung des neuen Landes wurde die schon in Bardyn bestehende Wendenbefestigung nach deutschem Muster verstärkt und weitere Schlösser in Liebenwalde, Bretten (bei Steinfurt), Werbellin, Nieder-Finow zu gleicher Zeit angelegt. Nur zu bald wurde den Wendenfürsten klar, daß ihr mächtiger Beschützer von Zwing-Oderberg aus ein entschlossener Eroberer und Gebieter werden konnte und Pommern im Verein mit seinem alten Gegner Dänemark setzen alle Kraft daran, den lästigen Nachbar von der Oder zu entfernen.

Im Jahre 1207 wird uns von einer Belagerung des Schlosses Oderberg durch die Pommern berichtet; der Markgraf Albrecht II. eilt zum Entsatze herbei und nimmt dabei sogar seinen Gegner, den Pommerherzog Bogeslav II., gefangen, welcher erst unter sehr harten Bedingungen seine Freiheit wiedererlangt.

Im Jahre 1215 wird dieser mißlungene Versuch in Abwesenheit des Markgrafen aus seinem Lande wiederholt und Oderberg, durch Dänenhülfe zu Wasser und zu Lande belagert, wird eingenommen, verbrannt und zerstört.

Burg Oderberg die lästige Odersperre, gegen welche Herzog Bogeslav II. südlicher das feste Schloß Renz (heutige Alt-Künitz) errichtet hatte, entstand jedoch sogleich wehrhafter wieder. Bis zum Jahre 1221 ziehen sich diese Kämpfe des Slaventhums um Oderberg hin, erst als in diesem Jahre der Herzog Bogeslav II., die letzte Hoffnung der Wenden, starb und unter großen Trauern nach altwendischer Sitte in Renz begraben wird, hatte Oderberg etwas Ruhe.

Obgleich nun Bardyn oder Alt-Oderberg von 1198 bis zum Jahre 1221 unter brandenburgischer Herrschaft eine harte Kriegsperiode durchzumachen hatte, sind dennoch Anzeichen eines Aufblühens, einer Vergrößerung der Ortschaft vorhanden, auf welche ich später zurückkomme. Bleiben wir zunächst bei der vielumstrittenen Bardynburg, dem Schloß Oderberg, welches lediglich kriegerischen Zwecken diente, das heißt, neben der Sicherung des Landes, die Oder absperrte, die südlichen Barnimwenden von ihren Stammesgenossen im Norden isolirend.

Wie zielbewußt Brandenburgs Markgrafen vorgingen, läßt sich aus den harten Kämpfen um Oderberg von Renz aus schon ersehen, die Besitznahme, der Anfall des heutigen Barnims mußte hierdurch nur eine Frage der Zeit werden und erfolgte auch ohne Kampf bereits im folgenden Decennium.

Wo muß nun eine derartige Zwingburg in Bardyn oder Alt-Oderberg gelegen haben, die so erfolgreich die Lebensader des Wendenthums, den Oderstrom, unterbinden konnte? Jedenfalls nicht auf einer für damalige Fernwaffen abgelegenen, ungünstigen Höhe, wie der jetzige Sommerfeldsche Berg, der sogenannte Albrechtsberg, es ist!

Man vergleiche die gleichaltrige Liebenwalder Burganlage, und es wird klar, daß Niederungslagen für Burgbauten damals bevorzugt wurden. Das Oderberger Schloß mußte also, um seine ihm gestellte Aufgabe überhaupt durchführen zu können, in unmittelbarer Nähe des Stromlaufs stehen, umgeben von Wasser, Sumpf und Niederung, was der damaligen Befestigungsweise östlich der Elbe völlig entsprach. Hochragende schmucke Burgen, wie wir sie aus den Rheingegenden her kennen, gab es in den Wendenländern um diese Zeit nicht; hier bestimmte allein Zweckmäßigkeit über Schönheit und Aussehen. Betrachten wir die Oderberger Schloßanlage, wie sie übereinstimmend mit anderen gleichaltrigen in der Mark ausgesehen haben wird.

Zwischen Oder, dem Behmtz (heutigen Stadtgraben) und dem heutigen Marktplatz erhob sich der von der Niederung, Wassergraben, Erdwall umgebene, mäßig hohe Burgwall der Wenden, der auch dem späteren deutschen Schloß zum Standort diente. Nach der Oder zu stand die nie fehlende „Schauwarte“, von unten bis oben massiv aus Findlingsblöcken gefügt, mit einer Plattform zu Beobachtungen versehen, die letzte Zuflucht der Besatzung. Hieran stoßend das eigentliche Schloßgebäude, in den unteren Geschossen 8 bis 10 Fuß starkes Feldsteingemäuer aufweisend; seine Obergeschosse aus Lehmfachwerk, mit Rohr oder Holzschindeln bedacht, boten trockene, luftige Wohnräume in Friedenszeiten. Diese Gebäude, woran sich noch Stallungen anschlossen, waren mit einem Erdwall, durch Pallisaden und Flechtwerk erhöht, den wieder ein breiter wassergefüllter Graben schützte, umgeben;

Der grimmigste Feind aller mittelalterlichen Schlösser war aber das Feuer, daher suchte man immer in der Nähe von Wasser zu bauen, schon weil dieses als Graben oder Sumpf die beste Abwehr gegen Feuer, Geschosse und Erstürmungen bot. Eine Burganlage auf einem steilen wasserlosen Berg war

der damaligen Befestigungskunst entgegen, und in der Urkunde vom Jahre 1354, das alte Schloß betreffend, wird dieses ausdrücklich als mit Graben und Wasser umgeben bezeichnet. Es kann schon deswegen nicht auf hohem Berg gelegen haben, weil auch die vom alten Schloß bereits ausgeübte Wasserzollerhebung an der Oder dagegen spricht.

Wenn als Gegenbeweis „das rothe Ziegelmauerwerk und die Mörtelreste" auf dem Berge bezeichnet werden, so ist dagegen zu bemerken, daß ersteres von einem Fachwerk-Gebäude (gebrannte, mergelreiche Lehmpatzen) herrührt, wahrscheinlich einem spätwendischen Curtinenbau entstammte, welcher durch Brand zerstört wurde.

Das Bardyn-Schloß, das Oderberger Schloß, war urkundlich im Jahre 1205 fertig zu einer Epoche, wo der Ziegelstein in der Mark Brandenburg noch sehr vereinzelt und in geringem Umfange zu baulichen Zwecken verwendet wurde. Man betrachte alle gleichaltrigen Bauwerke zwischen Oder und Elbe, und stets findet man den wohlfeilen, unverwüstlichen Feldstein als Material benutzt, so auch bei dem alten Hospital und der alten Nikolaikirche in Oderberg, und beide sind noch dazu etwas jünger in der Anlage als das Schloß.



Der „Große", auch „Adder- oder Otterstein" genannt bei Oderberg i. M.

Wären Ziegelmauern schon damals gebräuchlich gewesen, sicher hätte das bigotte Zeitalter wenigstens die Kirche mit dem theuern Material geschmückt statt die Grundmauern einer Burg. Wo soll auch das im Jahre 1662 sehr baufällige Oderberger Askanier-Schloß, welches von der Festung getrennt lag, gestanden haben? Hätte es oben auf der Höhe gelegen, wäre es sicher bei dem großen Stadtbrande am Pfingstmontag des Jahres 1674 verschont geblieben und stände heute noch. Man hört aber von dieser Zeit an nichts mehr von einem Schloß am Markte, das darin untergebrachte „Amt Oderberg" befindet sich von jetzt ab in Neuendorf, und die noch immer vorhandene alte Schloßruine in Oderberg wird Anbauenden überlassen oder für andere Zwecke hergerichtet. Verdiente Geschichtsforscher, wie Riedel und Fidicin, durch lokale Angaben irregeleitet, nehmen die Berglage des Schlosses Oderberg an, bewiesen durch die Ziegelbrocken. Diese Annahme widerlegt sich von selbst, weil eine Schloßstelle niemals pflichtig war, alte onera wie der Bürgeracker zu tragen; der Albrechtsberg war mit Pacht an die Pfarre beschwert seit 1268.

Was wurde nun aus der Wendenortschaft Bardyn? Der Behnitz, der heutige Stadtgraben scheidet das Bardynthal der Länge nach in zwei Hälften; die westliche, bei der Burg gelegene, bekam bald deutsche Ansiedler, welche den Burgnamen Oderberg an Stelle des Gesammtnamens Bardyn für ihre Niederlassung im Gegensatz zur anderen Hälfte annahmen. Gegen das Jahr 1240 wird diese Kolonie Oderberg durch Markgraf Johann I. mit deutschem Stadtrecht bewidmet, obschon im Jahre 1231 von einem Orte Oderberg die Rede ist.

Im Gegensatz hierzu blieb Bardyn, die östliche Seite, der heutige Kietz, nur durch den Graben getrennt, bis zum Jahre 1295 ein von Oderberg gesondertes Dorf mit eigenem Schulzen; die Erklärung hierzu geben die hier angesessenen geistlichen Stiftungen.

Nachdem die Markgrafen die Westseite des Thales zur Anlage einer Burg und einer deutschen Stadt dabei sich vorbehalten hatten, bewidmeten sie mit

dem östlichen, dem Kietz also, ein geistliches Hospital, schon früher bestehend, welches, ursprünglich mit dem Tempelritterorden im Zusammenhange, später auf die diesem zugethanen Prämonstratensermönche überging. Diese Mönche versahen den Hospitaldienst in Bardyn vom Jahre 1210 ab (Annal. de citaux). Am 27. August 1231 wurde noch dazu ein besonderes Prämonstratenser Mönchskloster gestiftet mit Namen „Gottesstadt", in Erinnerung an den alten wendischen Ortsnamen Bardyn, unter Vorsitz eines geweihten Priesters Theodorich, welcher Präpositus wurde. In den Prämonstratenser Annalen von 1227 wird das Kloster bereits als „Gottesdyn" als „Bardyn" aufgeführt.

Das bereits in Bardyn bestehende alte Marienhospital mit seinen Dotationen, d. h. also die östliche Seite der Thalsenke mit ihrem Grundbesitz, dem Ballhof, dem Bardin, dem Ziegenwerder, dem Kirchenwasser wurde dem Kloster Gottesstadt in Bardyn unterstellt.

Hierzu gab der Markgraf noch die Mönchefelder, heutige Menkefelder, und zwischen Leipe und Niederfinow einige Jahre später 100 Hufen unkultivirten Landes. Das Marienhospital hatte seinen Zwecken weiter zu dienen und wurde von den nach Preußen durchziehenden Ordensrittern stark in Anspruch genommen. Die Prämonstratenserklöster, durch päpstliche Bulle der landesbischöflichen Aufsicht und Gewalt entzogen, wurden von den Brandenburger Markgrafen bei ihren mit dem Landesbischof schwebenden Zehntstreitigkeiten eifrig benutzt, die strittigen neuen Gebiete mit beschränkten kirchlichen Einrichtungen zu versehen. Als gegen das Jahr 1255 diese Streitigkeiten durch Vergleich beendigt werden, muß der Markgraf die ihm dienstwilligen Prämonstratenser auf Wunsch des Brandenburger Bischofs opfern, und leere Ausflüchte werden gebraucht, die dem Bischof gehorsamen Cisterzienser an ihre Stelle zu setzen. Im Jahre 1256 ziehen auch schon Cisterziensermönche in das Gottesstattkloster in Barsdyn ein und erhalten nicht nur den bisherigen Besitz, sondern dazu neuen Besitz am Paarsteinsee, dort ein neues Kloster zu errichten, weil die Nähe der aufblühenden Stadt zu viele Gefahren für die Möncherei brachte.

Die eigentliche Ursache dieser Verlegung war jedoch, den dem Landesherrn abgetretenen Bischofszehnten für den Klosterbesitz zu hinterziehen.

Großen Segen haben die Cisterzienser von dieser Klosterverlegung nach dem Paarsteinsee nicht gehabt; Ueberschwemmungen halber wurde bereits im Jahre 1272 das Kloster nach Koryn verlegt, wo es bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1542 bestehen blieb.

Die Anfänge der später hochberühmten Cisterzienser-Abtei Chorin sind demnach in Alt-Oderberg zu suchen. Das Marienhospital hatte mit diesen Verlegungen nichts zu schaffen; es blieb bis zum Jahre 1372 in Bardyn, um sodann nach Fortlegung der alten, großen Handelsstraße von Oderberg nach Chorin zu kommen. Wo das alte Hospital und das Gottesstadtkloster in Oderberg gestanden haben könnten, ist schwer nachweisbar, wahrscheinlich am Oberkietz, wo der Mariensteig abgeht.

Für Oderbergs Entwickelung waren diese Verlegungen mönchischer Institute an und für sich kein Unglück; wäre mit dem Schloß das Gleiche geschehen, hätte der Stadt sicherlich ein anderes, besseres Schicksal geblüht. — Oderbergs Glanzperiode während deutscher Herrschaft fällt in die Zeit von 1230 bis 1320. Durch seinen Zoll und seine Niederlage war es die größte landesherrliche Einnahmequelle, noch im Jahre 1375 betrugen die markgräflichen Einkünfte aus Oderberg jährlich 56 000 Thlr. nach heutigem Gelde. Die Zahl seiner Einwohner anzugeben, ist nicht möglich, jedenfalls war sie ungleich größer als heute. Ueber Oderbergs Verkehr liegen alte Berichte von 1320 vor, dieser war gegen 7 mal größer als der Frankfurts a. O. und 13 mal größer als der Berlins! Von diesem Zeitpunkt ab ging es mit Oderberg unaufhörlich rückwärts, so daß die völlig verkehrslose Stadt im Jahre 1713 nur noch 126 Gebäude mit 530 verarmten Einwohnern zählte und von da ab wieder stieg.

Exemplare der Schrift „Führer durch Oderberg" von R. Wilke werden in gemessener Anzahl vom Hauptschriftwart noch unentgeltlich abgegeben.

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß von Braubach aus, wohin dem Burgen-Verein eine Glückwunschadresse gesandt war, folgendes Telegramm einlief:

„Von Marksburg an den Oderstrand
der Grüße seien viel gesandt. Borberg."

Am Mittwoch, den 12. Juni führte ein Dampfer der Stern-Gesellschaft die um 3 Uhr Nachmittags an der Dampferstation Wannsee versammelten Mitglieder mit ihren Damen und Gästen bei trüber Witterung nach Station Pfaueninsel, woselbst im Restaurant Blockhaus der Kaffee eingenommen wurde. Kurz vor der Ueberfahrt der Gesellschaft

mit der Fähre nach der Pfaueninsel hatte Jupiter pluvius ein Einsehen und hörte auf, seinen reichen Segen zu spenden, so daß nach dem Regen erfrischende Düfte dem Laubwerk und dem reichen Blüthenmeer in der Nähe der Wohnung des Obergärtners Reuter entströmte. Ein erquickender Spaziergang auf den menschenleeren Wegen rief die Erinnerung an Zeiten wach, wo ein Völkerstrom lästiger Ausflügler diese Gegenden belebte. Zum Andenken an die Königin Louise und Friedrich Wilhelm III. werden in dem nahen Schlosse allerhand Sehenswürdigkeiten aufbewahrt.

Darauf hielt Herr Rektor W. Bonnell unter einer grünenden Linde vor dem weiten Wiesenplan nahe der russischen Rutschbahn, welche die kaiserlichen Kinder noch oft benutzen, einen längeren, mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Geschichte der Pfaueninsel.

Wer heute diese größte aller Havelinseln durchstreift und ihre gärtnerische Gestaltung, die leuchtende Pracht der Blumenbeete, diese glückliche Mischung von grünem Waldesdickicht mit freundlicher Wiesenflur bewundert, wird sich kaum eine Vorstellung von der einst hier herrschenden Wildniß machen können. Da war ein unwegsames Waldrevier mit dichtem Unterholz und belebt von allerhand kleinem Gethier, am Rande bis weit hinein in die Fahrrinne des Flusses grünes Schilf. Noch bis zur Mitte des abgeschiedenen Jahrhunderts haben Leute gelebt, welche diesen Zustand recht wohl gekannt haben, denn erst um 1790 stieg diese Insel gleich einem neu entdeckten Lande aus den Fluten empor, um sich dann sehr schnell die Gunst der Menschen zu gewinnen.

Von der Urzeit her bis zu diesem Jahre ist die Einsamkeit des Eilandes nur ein einziges Mal gestört worden. Damals entfaltete sich auf ihr ein geheimnißvolles Treiben, um bald darauf wieder zu entschwinden. Im Jahre 1682 überließ der Große Kurfürst den „Kaninchenwerder“ an Johannes Kunkel. Kunkel, der Alchimist, der aus sächsischen Diensten mit 500 Thalern Jahresgehalt in solche unseres Kurfürsten trat, hat zu den ehrlichen Leuten seiner Kunst gehört. Der Kurfürst selbst war ein Freund der Alchimie. Aber mit Maßen! Er rechnete die daran gewendeten Summen zu solchen, die er sonst verspielt oder im Feuerwerk verpufft habe. Der „Kaninchenwerder“ ward von der Außenwelt während dieser Jahre gänzlich abgesperrt, denn hier war nicht nur der Zufluchtsort alchimistischer Spielereien, sondern auch der Schauplatz einer ganz ernsthaften Technik. Kunkel hatte nicht bloß probirt, sondern auch wirklich etwas gefunden, so den Phosphor und vor allem das Rubinglas. Dessen Fabrikation war ein vom Kurfürsten geschütztes Privilegium. Kunkel hatte dafür die Verpflichtung, jährlich für 50 Thaler Krystallgläser an die kurfürstliche Kellerei abzuliefern. Jedem Fremden war das Betreten der Insel verboten, um das Geheimniß der Fabrikation zu wahren. Nach dem Tode seines Protektors fiel Kunkel bei dem Nachfolger in Ungnade; man beschuldigte ihn des Betruges, konnte ihm aber nichts beweisen. Kunkel ging darauf 1692 nach Stockholm, wurde schwedischer Bergrath und starb, als Kunkel von Löwenstern in den Adelstand erhoben, in den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts. Die von ihm auf der Insel errichteten Baulichkeiten waren damals schon niedergebrannt, die Arbeiter der Glashütte, die man beinahe wie Gefangene gehalten, davongezogen. Die Insel lag wieder in geheimnißvollem Schweigen; nur ein Kaninchenhegerhaus überdauerte die Zeit, bis endlich durch Friedrich Wilhelm II. der Zauberbann gebrochen wurde.



Motiv: Vom kleinen Tiefsee bei Oderberg i. M.

Dieser König fand an der Insel Gefallen. Oftmals zog sein Schifflein vom Marmorpalais nach dem abgelegenen Eilande; er kam allein oder in fröhlicher Gesellschaft. Dann wurden die orientalischen Zelte aufgespannt, welche ihm der Sultan

geschenkt hatte, und es war eitel Lust und Fröhlichkeit bis in den späten Sommerabend hinein. Die Insel gehörte infolge einer Schenkung Friedrich Wilhelms I. dem Potsdamer Waisenhause. Von diesem kaufte sie Friedrich Wilhelm II. 1794 zurück, und der Hofgärtner Morsch mußte nun Wege durch den Eichwald hauen, Bänke aufstellen, Brunnen graben. Das war der Anfang der nachmals sich hier erschließenden Herrlichkeiten.

Als der König im vierten Jahre nach der Erwerbung der Insel starb, standen bereits die Meierei, das Kastellanshaus, ein Jagdschirm und das Federviehhaus, schon mit den ersten Pfauen, und zwar aus Sakrow, und damals wurde der Name Pfaueninsel allgemein. Fast vollendet war das Lustschloß, die Nachahmung eines verfallenen italienischen Schlosses, zu dessen Plan nach einer Ueberlieferung die Gräfin Lichtenau die erste Idee gegeben haben soll. Dieses Lustschloß, leicht und luftig erbaut, wie es sich für ein Sommerhaus gehört, errichtete der Potsdamer Zimmermeister Brendel aus leichtem Fachwerk und bekleidete dasselbe mit 1½ Zoll dicken Eichenbohlen, ließ sie mit Oelfarbe streichen und, damit sie steinähnlich würden, mit Sand bestreuen. Die anfangs hölzerne Brücke zwischen beiden Thürmen ward 1806 mit einer gußeisernen vertauscht. Diese Brücke ist deshalb eine Merkwürdigkeit, weil sie, aus der Berliner Königlichen Eisengießerei hervorgegangen, die erste ihrer Art in Preußen war. Friedrich Wilhelm III. nahm sich der Insel mit einer Liebe an, als ob sie seine grundeigene Schöpfung gewesen wäre. Was ihm Paretz in seinen glücklichen Jugendtagen gewesen, das ward ihm jetzt die schöne Havelinsel. Er besuchte sie sehr oft allein und mit der Familie, wie Eylert berichtet. Später, seit 1816, kam es sogar vor, daß er während mehrerer Sommermonate hier wohnte. Vom Jahre 1802 an entwickelte sich allmählich eine königliche Menagerie. 1804 ward das Kavalierhaus gebaut. Es erhielt nachmals, durch Schinkel 1824, die Façade eines alten Danziger Hauses, deren Steine man dem damaligen Kronprinzen geschenkt hatte. Das freudige Streben, etwas Schönes zu schaffen, ward durch den Krieg von 1806 und die folgenden trüben Jahre rauh unterbrochen.

Erst von 1814 an ward es wieder besser. König Georg IV. von England machte in diesem Jahre eine kleine Fregatte unserem Könige zum Geschenk, die fortan bei der Insel ankerte und ihr eine angenehme Staffage gab. Als sie schließlich alt und morsch wurde, kam 1832 eine neue, welche aber auch bereits verschwunden ist. Der nunmehrige Hofgärtner Fintelmann gestaltete unter Aufsicht des Garteningenieurs Lenné den Park wieder aufs Trefflichste. Zu dessen Erhaltung erbaute man ein Wasserwerk mit hochliegendem Bassin (1824), und einer Dampfmaschine und vertheilte durch ein weitverzweigtes Röhrennetz das Wasser über die ganze Insel.

Damit war Lebensblut für alle noch folgenden Verschönerungen gegeben. Da dufteten aus dem angelegten Rosengarten Tausende von Blüthen, vergnügten sich die hohen Herrschaften an der russischen Roll- oder Rutschbahn. 1830 gab der Ankauf einer Palmensammlung in Paris den Anlaß zur Erbauung eines Palmenhauses, das, nachmals großartig erweitert, bis in unsere Zeit gedauert hat und erst in der Nacht vom 18. zum 19. Mai 1880 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen ist.

So fand man auf der Pfaueninsel Alles, was das Herz erfreuen, den Geist zerstreuen, die Sinne anmuthig anregen konnte. An zwei Tagen in der Woche, Dienstags und Donnerstags, war dem Publikum der Zugang gestattet. Eine Fülle von Menschen bewegte sich durch die schattigen Gänge und bewunderte die Blumenbeete, die Rosenfülle und nicht zum mindesten die fremden Thiere in ihren zierlichen Käfigen und die tropischen, oft sehr seltsamen Gewächse in den Glashäusern. Des Lärms wurde endlich zu viel; die Menagerie wanderte in der ersten Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. (1841) nach Berlin und gab dort den Grundstock für unseren Zoologischen Garten.[1] Friedrich Wilhelm IV. bevorzugte Sanssouci und Charlottenhof, das Publikum folgte zum Theil dieser Neigung. Die Pfaueninsel blieb schön, sie wurde noch schöner in ihrer entzückenden Ruhe, aber einsamer. Sie kam eben außer Mode, nicht nur bei Hofe, sondern auch beim Publikum, trotzdem mit der ganzen Umgebung: Babelsberg, Glienicke, der Heilandskirche in Sakrow und Nikolskoe allmählich der prächtigste Rahmen für dieses Kleinod geschaffen war.

Vom 13. Juli 1852 berichtete der Vortragende noch über den denkwürdigen Abend, an welchem die Königliche Familie, zu der sich Kaiser Nikolaus von Rußland gesellt hatte, die bekannte französische Schauspielerin Rachel hier bewunderte. Ein Zeuge des Zaubers, den die berühmte Künstlerin damals den Herren einprägte, ist ihre Statuette, die heute noch vor dem Schlosse steht. Den Bericht dieses

[1] Vergl. Béringuier: „Geschichte des Zoologischen Gartens." Bär 1877.

Ereignisses verdanken wir unserem ehemaligen Vorsitzenden Schneider.[1])

In Klein-Glienicke fand im Restaurant Bürgerhof das Abendessen statt, während dessen Herr Rektor Bonnell sowohl den zweiten Theil seines Vortrages hielt, als auch der erste Vorsitzende Herr Dr. Béringuier lebendige Schilderungen aus dem Leben des früheren Vorsitzenden, Herrn Hofrathes L. Schneider, zum Besten gab.

Unser eifriges Mitglied Herr G. Frensdorff giebt hierzu den Titel der sehr seltenen, von Kunckel verfaßten Glasmacherkunst bekannt:

„Kunckel, Johannis, Churfürstl. Brandenb. würckl. bestallt-geheimden Cammer-Dieners, Ars Vitraria Experimentalis odee vollkommene Glasmacher-Kunst . . . so in drey unterschiedenen Büchern und mehr als 200 Experimenten bestehet". Frankfurt und Leipzig 1689, Nürnberg 1689. Pappband

Aus den Akten des im Jahre 1689 gegen Kunckel geführten fiskalischen Prozesses geht hervor, auf wie ehrenvolle Weise er sich von den gewöhnlichen Goldmachern seiner Zeit unterschied.

Fürst Bismarck
zum 16. Juni 1901.

Am 1. April 1895 betheiligte sich unser Verein mit einer prachtvoll ausgestatteten Adresse, bei der die Vereinsdenkmünze in Silber als Siegel verwandt war, am achtzigsten Geburtstage des großen Reichskanzlers, der dem Verein darauf mit einem sehr freundlichen eigenhändig unterschriebenen Briefe dankte. Seitdem ist Fürst Bismarck dahingegangen, und am 16. Juni ist sein Denkmal vor dem Reichstagsgebäude enthüllt worden. Zu dieser Gelegenheit erhielten wir folgendes Sonett, das wir, obgleich sonst in den Mittheilungen die Poesie nicht zum Worte verstattet wird, doch veröffentlichen, weil es treffend zum Ausdruck bringt, was der große Mann uns gewesen.

O Deutschland, Hort der Dichter und der Weisen,
Hinsiechtest schmählich du vor fünfzig Jahren,
Bescheiden lauschend auf den Wink des Zaren
Und selten wagend den Protest, den leisen!
Da kam ein Mann, zu groß, um ihn zu preisen,
Der statt mit kleinen Künsten zu verfahren,
Die Deutschen Träumer schuf zu Heldenscharen
Und heilte, Sieche dich, mit Blut und Eisen!
Und als gesundet du, hat er geschlagen
Den Kaiserhermelin um deine Blöße,
Gesteckt die höchsten Ziele deinem Streben:
Er starb den Erdentod — Bei deinen Klagen
Bleibt dir der Trost, daß seiner Riesengröße
Du heute würdig bist, den Dank zu geben.

[1]) L. Schneider: Erinnerungen aus meinem Leben, Band II. — Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I.

Adolf Stoelzel.

Am 28. Juni beging unser Ehrenmitglied, Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Rath Prof. Dr. Stoelzel seinen siebzigsten Geburtstag. Als er vor 10 Jahren das sechzigste Lebensjahr vollendet hatte, widmete ihm einer seiner treuesten Verehrer ein Exemplar der Küster'schen Ausgabe von Martin Friedrich Seidels Bildersammlung mit folgendem Akrostichon:

Am grünen Tische und im Feld der Schlachten
Die Marker gern sich weihn dem Vaterlande,
Oft wurden heimisch auch im mark'schen Sande
Landfremde, die ihm neue Ehren brachten!
Pedantisch ließ die Besten einst betrachten
Herrn Seidels Werk im Küsterschen Gewande,
Seitdem zogst du aus des Verkanntseins Schande
Thatkräftig Manchen, den sie jetzt beachten!
O nimm des Seidel Werk als Dankeszeichen,
Er gab nur Schatten, du giebst volles Leben,
Licht, Geist und Wärme seinen starren Leichen:
Zum Himmel möge sich der Wunsch erheben,
Es durfte Seidel hundert Bilder geben,
Laß solcher Zahl die Lebensjahre gleichen!

Jedes Mitglied wird in diesen Wunsch einstimmen, der um so berechtigter erscheint, als der hochverdiente Mann in den seitdem abgelaufenen zehn Jahren nicht um zehn Tage gealtert ist.

Kleine Mittheilungen.

Herr Buchhändler Gebhard Eckler in Nauen, der gelegentlich der Wanderfahrt nach Nauen eine umfangreiche Ausstellung von Ansichten und Porträts veranstaltet hatte, übermittelte unserer Bibliothek das seltene Schriftchen: »Description du Parc de Berlin par F. G. Hauchecorne, pasteur de l'église françoise de la Frédericstadt, professeur de mathématiques et directeur de l'institut d'éducation, Berlin 1792 chez G. F. Starcke (à son Exc. Mr. le Comte de Hertzberg). 56 p.

Herr Otto Berdrow schenkte der Bibliothek das Lebens- und Zeitbild der Rahel Varnhagen (Stuttgart 1900. Greiner & Pfeiffer, 7 Mk., geb. 9 Mk., mit einem Titelbild der Rahel von 1796 nach dem Basrelief von Friedrich Tieck) und erwähnt S. 427, daß nach Angabe unseres Mitgliedes Herrn Ernst Winterfeld das Grab der Rahel auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhofe († 7. März 1833) bereits stark verfallen sei. Inzwischen ist der Wunsch des Verfassers, es möge sich Jemand für die Pflege des Grabes interessiren, auf Anregung unseres Vereins hin seitens der Angehörigen in Erfüllung gebracht worden.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau“. Herausgegeben von J. Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebr. Paetel.

Es bringt das Juniheft zunächst die Fortsetzung der Berliner Erzählung von Ernst Heilbronn: „Der Samariter“, und einen neuen Beitrag zu dem von Richard Ehrenberg begonnenen Thema, Entstehung und Bedeutung großer Vermögen, mit dem Aufsatze: „Das Haus Rothschild“. Wie schon in der Arbeit über die Fugger fesselt Ehrenberg auch in diesem Essay den Leser durch die Neuheit und korrekte Gliederung der historisch feststehenden Thatsachen. Es ist merkwürdig, wie früher dieses Haus Rothschild aus den unscheinbarsten und bescheidensten Anfängen durch Klugheit, Thatkraft und nicht zum wenigsten durch Treue in Handel und Wandel allmählich zu seiner imponirenden Größe emporgestiegen ist. Wiederholt muß auf den großen Werth dieser Aufsätze verwiesen werden. — Von dem übrigen Inhalte nennen wir noch: Zehn Jahre Staatseisenbahn-Verwaltung in Preußen von Dr. A. v. der Leyen, dann die Fortsetzung von Ernst Haeckels Malayischen Reisebriefen (Aus Insulinde), Ernst Elsters Studie über Heine und Christiani und die gewöhnliche Beigabe der Politischen und Litterarischen Rundschau mit lesenswerten Artikeln.

Die Expedition des „Freien Verlages“ G. m. b. H., Berlin N.W. Georgenstraße 23, erklärt sich bereit, das „Berliner Leben,“ illustrirte Zeitschrift für Schönheit und Kunst, den Mitgliedern bei Abnahme von 15 bezw. 20 Exemplaren der gebundenen Jahrgänge, denselben für 5 Mark (statt für 8 Mark) zu liefern. Diesbezügliche Gesuche sind an Herrn Dr. Brendicke, Frobenstraße 31, zu richten.

Anzeigen.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 8. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1901.

Bei dem Ableben der Kaiserin Friedrich hat der Vorstand dem Allerhöchsten Protektor unseres Vereins, unserem Allergnädigsten Kaiser, die innigste Theilnahme an diesem schweren Schicksalsschlage ausgesprochen. Bereits am Tage darauf ließ Seine Majestät der Kaiser dem ersten Vorsitzenden unseres Vereins durch ein Telegramm seinen Allerhöchsten Dank für die Beileidskundgebung aussprechen.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

746. Versammlung.

18. (11. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Donnerstag, den **22.** August 1901.

Besuch der dem Herrn Kommerzienrath C. Bolle gehörigen Besitzung

Marienhain bei Köpenick.

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich Nachmittags 2¼ Uhr an der Abfahrtsstelle der Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Stern", Jannowitz-Brücke. Pünktlich 2½ Uhr Abfahrt mit Sonderdampfer nach Marienhain. Ankunft daselbst gegen 4 Uhr.

Kafferast im Restaurant Pflug, Sadowa. (Kuchen beliebe sich jeder Theilnehmer selber mitzubringen.)

Alsdann Besichtigung der ausgedehnten Obstanlagen, der Fruchtpressereien, des Meiereihofes, der Hühnerzüchterei u. s. w.

Gegen 6½ Uhr Abfahrt mit Dampfer nach dem Gesellschaftshaus (Ohlrich) Grünau, woselbst um 7½ Uhr gemeinsames Abendessen stattfindet.

Rückfahrt 9½ Uhr mit Sonderdampfer. Ankunft in Berlin (Jannowitz-Brücke) gegen 11 Uhr.

Da die Besitzung „Marienhain" des Interessanten außerordentlich viel bietet, so kann der Besuch derselben den Mitgliedern und ihren Angehörigen nur aufs Wärmste empfohlen werden.

Theilnehmerkarten à Mk. 3 (für Gäste à Mk. 3,50), womit Dampferfahrten, Kaffee und Abendessen bezahlt sind, giebt unser Mitglied Herr Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis Dienstag den 20. August abends 6 Uhr ab.

Kindern unter 14 Jahren ist die Theilnahme an den Wanderfahrten und Besichtigungen nicht gestattet.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Bernhard Hanke, in Firma Naebe & Hanke, (C. Gertraudtenstr. 20/21), Privatwohnung Charlottenburg, Knesebeckstr. 33/34. Einf.: Herr W. Clauß.
- " Louis Kaersten, Rentier, SW. Kreuzbergstr. 73.
- " Fritz Teubner, Regierungsbaumeister, W. Steglitzerstr. 181.
- " Carl Trost, Fabrikbesitzer, S. Dresdnerstr. 81.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Franz Günther, Hofgoldschmied, Köpnickerstraße 72. Einf.: Dr. R. Béringuier.
- " Conrad Schroeter, Prokurist der Firma A. Borsig, Kesselstraße 32 (Bureau: Chausseestraße 6). Einf.: Herr Prokurist J. Känsch.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Paul Bading, städtischer Lehrer, N. Brunnenstraße 94.
- " Willy Müller, Regierungs- und Bausekretär, Zehlendorf, Teltowerstraße 3.
- " Ad. Schloepke, Rathszimmermeister, O. Frankfurter Allee 143.
- " Rudolf Steinlein, Fabrikbesitzer, O. Thaerstraße 29/30.

Gestorben.

Herr Dr. med. Heinrich Holland, Oberarzt d. R., starb am 7. August im 36. Lebensjahre infolge einer im Berufe erlittenen Blutvergiftung.

Am 22. Juni, früh 1 Uhr, entschlief nach langem schweren Leiden Frau Polizei-Hauptmann Anna Schreiber geb. Heckel. Die Beerdigung fand am 25. Juni auf dem St. Elisabeth-Kirchof statt. Der Vorstand übermittelte unserem Mitgliede Herrn Kgl. Polizei-Hauptmann Schreiber, der sich rege an dem Vereinsleben, besonders im Achtzehner-Ausschuß betheiligt, sein aufrichtiges Beileid und Kranz.

Am 31. Juli früh, 12½ Uhr, starb nach kurzem, schwerem Leiden die verw. Frau Geh. Archivrath Marie Reuter geb. Ritter. Frau Geheimrath Reuter, den Mitgliedern als der „gute Geist" unseres früheren 1. Vorsitzenden bestens bekannt, nahm an dem Vereinsleben den innigsten Antheil, und ihre ungekünstelte Liebenswürdigkeit gewann ihr dauernd Aller Herzen. Der Beerdigung am Sonnabend, den 3. August, in Zehlendorf wohnte der Hauptschriftwart im Auftrage des Vorstandes bei und legte einen Kranz an dem Doppelgrabe nieder.

Zu dem Berichte über die Wanderfahrt nach Oderberg in den „Mittheilungen" Nr. 7, 1901 bemerkt unser verehrtes Mitglied Herr F. R. Heise, dessen Bemühungen um Zurückführung der angeblich wendischen Ortsbezeichnungen auf deutschen Ursprung wir mehrfach kennen gelernt haben, Folgendes: Es heißt darin „Barsdyn" = Borovitsdyn = Gott, Barovit = Stadt, in vollständiger Verdeutschung Lichtstadt, Lichtwall, soll ein wendischer Name sein. Hingegen ist der Name echt deutsch und bedeutet Bar—sdyn, —styn, —steen, —stein und Bar = Ber—, Bern—, Brenn— also = Brenn- oder Opferstein. Es ist dasselbe wie Paarstein. (Der Paarsteinsee liegt nahe bei Oderberg.) Die alten Deutschen hatten auf der Insel eine Opferstelle, einen Opferstein oder Brennstein, worauf geopfert wurde. Später wurde derselbe zum gleichen Zwecke von den Wenden benutzt. Die alten Deutschen wohnten in Höhlen oder Gruben an den Abhängen der Berge an der Oder, wie in Guben an den Bergabhängen der Neiße (früher hieß es daher Gruben, es erinnert noch daran die Rohrgrubengasse unterhalb der Berghöhen) und fuhren auf die Insel in Kähnen bezw. ausgehöhlten Baumstämmen. An dieser Opferstelle bauten auch später Christen die Klöster. Und diese sind nachher verlegt, jedenfalls weil die Insel öfter und mehrfach überschwemmt wurde. Aus demselben Grunde hat hier auch wohl keine feste Burg später gelegen, wohl aber auf dem Festlande, vielleicht unterhalb des Schloßberges und oben auf demselben ein Wachtthurm.

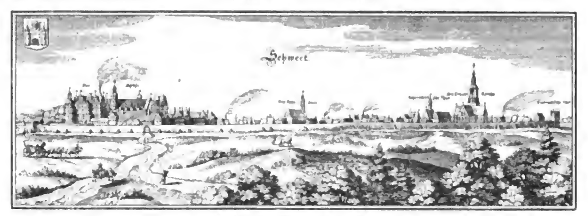
Die Vereinigung der Saalburgfreunde (Berlin W.15, Uhlandstraße 56) theilt mit, daß am 17. und 18. August eine Zusammenkunft der Mitglieder in Homburg stattfinden wird, zu welcher alle Freunde ihrer Bestrebungen eingeladen werden. Das Programm der Veranstaltungen, zu denen in erster Linie der Besuch der Saalburg gehört, wird an Reflektanten ausgegeben und Quartiere werden in Homburg bereitgestellt werden.

Für die norddeutschen Theilnehmer empfiehlt sich die Benutzung des am 15. August 8[25] Uhr von Berlin, Anhalter Bahnhof, abgehenden Extrazuges nach Frankfurt (Mk. 36,30 II. Cl.) nebst seinen Anschlüssen, eventl. mit Rundreise über Mainz, Coblenz, Gießen (zusammen Mk. 43,60).

Mittheilungen der beabsichtigten Betheiligung werden an den Vorsitzenden, unser Mitglied Herrn Major a. D. P. Schulze, erbeten.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)



Ansicht von Schwedt a. d. Oder.
(Aus „Merian, Topographia Electoratus Brandenburgici etc.")

Am Sonntag den 23. Juni unternahm der Verein eine Wanderfahrt nach Schwedt a. Oder. Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen benutzten den 8^{50} Uhr abgehenden Zug und wurden auf dem Bahnhof dort von dem Herrn Stadtrath Hacke und Herrn Oberlehrer Dr. Schreiber empfangen und zunächst an der Schloßfreiheit in die schmucklose, aber freundliche Kirche der französisch-reformirten Gemeinde geführt, wo Herr Prediger Roquette einige Erläuterungen zu dem Marmorsarkophag des Stifters Markgrafen Friedrich Heinrich, ferner über die Baulichkeit der Kirche und über die an Schwedts Tabaksbau nicht ohne Bedeutung mitwirkende französische Gemeinde gab. Es wurde auf die Arbeitsamkeit und die industrielle Beanlagung der eingewanderten, vom Großen Kurfürsten in die Mark aufgenommenen französischen Flüchtlinge erneut hingewiesen und auf die kleinen Gemeinden in Französisch Buchholz, Groß- und Klein-Ziethen, Angermünde, Berzholz, Battin und anderen Orten aufmerksam gemacht.

Nachdem eine Erfrischung im Hotel zum goldenen Hirsch eingenommen war, begab man sich unter Führung des Herrn Superintendenten Wernicke in die Stadtkirche, die 1887 bis 1891 durch einen Umbau völlig modernisirt ist und in dem neugemalten Innern rechts und links von dem Renaissancealtar, einer Stiftung des letzten Grafen v. Hohenstein, die Epitaphien desselben und seiner Gemahlin geb. v. Regenstein mit den lebensgroßen Statuen beider aus Sandstein enthält.

In der Aula des Hohenzollern-Gymnasiums, wo die bekannten Rosenbergschen Stiche des Schwedter Schlosses ausgestellt waren, erfolgte die Begrüßung der Versammlung in Abwesenheit des durch eine Familienfeier verhinderten Bürgermeisters durch den Herrn Stadtrath Hacke, der seiner Freude über das Erscheinen des Vereins mehrfach Ausdruck gab und auch mit dankenswerther Ausdauer der treue Begleiter der Theilnehmer bis zum späten Abend blieb. Der I. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, brachte den Dank der Versammlung für die freundliche Aufnahme in Schwedt dar und ertheilte darauf dem Herrn Oberlehrer Dr. Schreiber das Wort zu seinem gehaltvollen Vortrag, den wir im Auszuge wiedergeben.

Das freundliche Oderstädtchen Schwedt mit seinem ehrwürdigen Schlosse, seinen prächtigen Parkanlagen und imponirenden Straßen drängt jedem denkenden Besucher die Frage nach seiner Geschichte auf. Diese Geschichte Schwedts bietet in einem parallelen Entwickelungsgange mit der Berlins eine Fülle von unmittelbaren Verknüpfungspunkten mit dem Herrscherhause der Hohenzollern und ihrer Residenzstadt dar.

Ob der Mensch schon zu einer Zeit, wo er noch kein Metall kannte, sondern seine Geräthe nur aus Stein und Thon, Holz und Knochen formte, auf den Sandhügeln an der Oder und der Spree seßhaft war oder nur als Jäger und Durchzügler sich blicken ließ, dafür fehlen beiderseits sichere Beweise. Das Museum für Völkerkunde in Berlin enthält eine Anzahl recht hübscher Funde dieser Zeit aus Schwedt.

Jedenfalls sind immer da, wo an einem schiffbaren Flusse sich eine bequeme Uebergangsstelle und ein sicherer Baugrund findet, die ersten geographischen

Bedingungen für eine menschliche Ansiedelung gegeben.

Ein wendisches Fischerdorf, bald durch Ackerhöfe erweitert, war die erste Gestalt dieser Siedelung dort wie hier. Dazu kam aber an beiden Stellen der von Natur gegebene Flußübergang.

Zwischen Köpenick und Spandau war der bequemste Uebergang die Stelle, wo die sonst zwischen sumpfigen Ufern strömende Spree einen quer vorliegenden Sandhügel in zwei Armen durchbrochen hatte, so daß man hier sicher an den Fluß herankommen und die getheilte Wasserader mit geringer Mühe überschreiten konnte. An dieser Stelle entstanden Alt-Cölln und Alt-Berlin.

Hier in Schwedt liegt es ganz ähnlich. Die Oder, noch viel wasserreicher als die Spree, hat hier ein 3 km breites Thal, das sie bei höherem Wasserstande völlig überfluthet, so daß wir im Frühjahr bis zu den waldigen Höhen des östlichen Ufers eine einzige riesige Wasserfläche sehen. Im Sommer breiten sich dazwischen tafelebene Riede aus, von unzähligen Wasserläufen durchfurcht und nur selten zu betreten; denn das Wasser läuft langsam und unvollkommen ab, da es von hier bis zum Meere nicht einmal ganz 1 m Gefälle hat. Bei Schwedt erleichterten nun einige Sandhügel den Uebergang, und die nachhelfende Kunst schuf daraus den für das Emporblühen der Stadt so bedeutsamen Oderpaß.

So erwuchsen beide Orte des Weiteren als Handelsplätze und erhielten ziemlich zu der gleichen Zeit, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Stadtrecht.

War jedoch Berlin schon durch seine zentrale Lage in der Mitte der Mark an dem Kreuzungspunkte der wichtigsten Handelsstraßen Norddeutschlands von Schlesien nach den Nordseehäfen und von Ostpreußen nach dem Rheine zu einer schnelleren Entwickelung berufen als das an der pommerschen Grenze kriegerischen Störungen allzu exponirte Schwedt, so war es für die Blüthe Berlins entscheidend, daß ein großes Herrschergeschlecht dort seine Residenz nahm, unter dessen gesegnetem Scepter die kleine Mark Brandenburg zur Weltmacht und damit ihre Hauptstadt Berlin zur gewaltigen Weltstadt emporgeblüht ist.

Dieser mächtigste Entwickelungsfaktor, der Fürstenhof, ward auch der hiesigen Stadt zu theil, zwar nur 100 Jahre lang, aber diese Zeit reichte aus, den Herrschaftssitz völlig umzuprägen, und wo wir heute Schönes und Angenehmes genießen, das unser Städtchen über andere in der Nachbarschaft erhebt, da danken wir es in der Regel den Hohenzollernfürsten, die von 1688 bis 1788 in Schwedt residirt haben.

Aus früherer Zeit ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Es würde nicht lohnen, auf die Herrschaft der Grafen v. Hohenstein einzugehen, von denen unsere Kirche noch einige Kenotaphien zeigt. Sonstige geschichtliche Denkmäler hat der 30jährige Krieg fast mit der Wurzel ausgetilgt. Nur ein Prachtstück hat sich erhalten, der meisterhaft geschnitzte Altar unserer Stadtkirche aus vorreformatorischer Zeit.[1]) Die ältesten monumentalen Zeugnisse der Schwedter Geschichte sind Stadtmauerreste und mehrere schwedische Schanzen vor der Stadt.

Die Stadtmauer umschloß ein Rechteck, dessen eine Seite an die Oder stieß; wo sie heute in andere Gebäude eingeflickt ist, sind die großen alten Backsteine neben den flachen modernen Ziegeln leicht herauszukennen. Im Schlosse führt uns ein altes Oelgemälde, freilich eine Rekonstruktion, den voll geschlossenen Mauerring vor Augen.

Wohl erhalten sind noch die schwedischen Schanzwälle und Gräben, welche den anmuthigen Park Heinrichsluft umziehen. Gustav Adolf hat nämlich 1631 hier bei Schwedt ein festes Lager bezogen, in dem er seine Armee so in Stand setzte, daß er von hier aus seinen Siegeszug durch Deutschland antreten konnte. Der Lagerplatz bietet für den Forscher mancherlei Interessantes, zumal uns bei der Betrachtung desselben der reiche Briefwechsel des Königs und seiner Generale als vortrefflicher Führer zur Seite steht; zu einer Besichtigung dieser historischen Stätte gebricht es uns jedoch heute an Zeit.

Für Schwedt hatte die Anwesenheit des großen Schwedenkönigs eine Befreiung von den übel hausenden Kaiserlichen Kriegsvölkern gebracht, doch war dies leider nicht von Dauer. In dem Wechsel der folgenden wilden Kriegsjahre ließ die zügellose Soldateska der verschiedensten Nationalitäten nicht viel mehr übrig als einen großen Trümmerhaufen.

Aber wie ein Phönix sollte Schwedt aus der Asche erstehen, als der Große Kurfürst sich 1668

---

[1]) Diese im Vortrage irrthümlich festgehaltene herrschende Ansicht, welche sich auf Thomae: Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt, S. 299 f. gründet, war schon vorher bei der Besichtigung der Kirche durch Herrn Superintendenten Wernicke widerlegt worden durch den Hinweis, daß die Aufschriften des Altars der lutherschen Bibelübersetzung entnommen sind. Der Altar gehört der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an.
Schreiber.

in zweiter Ehe mit Dorothea v. Holstein-Glücksburg vermählte, der landesmütterlichen und kunstliebenden Fürstin, welche das alte enge Berlin durch die Dorotheenstadt erweiterte und im Süden derselben die großartige Prunkstraße „Unter den Linden" anlegte.

Kaum war dieser Ehe ein Sohn entsprossen, so war die fürsorgliche Mutter auf eine geziemende Sicherstellung des jungen Prinzen bedacht. Der Kurfürst war gerade durch Verwicklungen in Preußen in Geldverlegenheiten gerathen. Er hatte Schwedt mit den umliegenden Ortschaften an einen schlesischen Grafen verpfändet und konnte nun, wo der Lösungstermin heranrückte, die Pfandsumme von 25 000 Thalern nicht zahlen. Dorothea schoß den fehlenden Betrag aus ihrem Heirathsgute zu und ließ dafür 1670 die Herrschaft Schwedt sich und ihren Erben abtreten.

Wenn sich auch der testamentarisch festgelegte Wunsch des Großen Kurfürsten, seinen und Dorotheens ältesten Sohn zum souveränen Markgrafen in Schwedt einzusetzen, nicht verwirklicht hat, da sich die Söhne zweiter Ehe mit ihrem succedirenden Stiefbruder, dem ersten preußischen Könige, verglichen, so blieb doch Schwedt mit einem weiten Kreise von Landorten nach des Kurfürsten Tode genau 100 Jahre lang zwar ohne Hoheitsrechte, aber mit eigener Gerichtsbarkeit als selbständige Herrschaft im Besitze dieser Hohenzollerschen Seitenlinie, und dies ist die Glanzperiode der Stadt, deren Spuren wir noch heute unverwischt sehen.

Noch bei Lebzeiten des Großen Kurfürsten ging Dorothea sofort mit Energie daran, ihre neue Besitzung wirthschaftlich zu heben und als Fürstensitz auszubauen.

Von größter Bedeutung wurde es da wie für die ganze Mark, so im Besonderen für Schwedt, daß der Kurfürst in seinen letzten Regierungsjahren den aus Frankreich vertriebenen Reformirten seine Gebiete öffnete. In großen Scharen zogen die Auswanderer nach den brandenburgischen Landen, und namentlich in der fruchtbaren, aber entvölkerten Uckermark ließen sie sich nieder. Wie Berlin, so hat auch Schwedt von dieser Zeit her seine französisch-reformirte Gemeinde, für welche der dritte und letzte der Schwedter Markgrafen die eigenthümliche Kirche mit ovaler Grundform erbaute, die wir vorhin besichtigt haben.

Mit diesen Réfugiés hielt die viel entwickeltere Kultur der romanischen Völker ihren Einzug, und namentlich wurden zwei Pflanzen eingeführt, welche in kurzer Zeit den Ackerbau Schwedts völlig umgestalten sollten: die Kartoffel und der Tabak. Wohl kannte man beide schon, aber man baute sie nicht, denn die Kartoffel war gefürchtet, mit dem Tabak verstand man nicht umzugehen. Was bedeuten heute diese beiden Pflanzen für Schwedt, namentlich der Tabak! Sie brauchen nur einen Blick auf die unabsehbare Fülle von viellukigen Scheunen zu werfen, deren mehrfacher Gürtel die ganze Stadt umschließt, um eine Vorstellung zu gewinnen, welche Fülle dieses edlen Krautes hier gebaut und zu Rohtabak verarbeitet wird. Dieser alle anderen weit überragende Industriezweig ist von den Refugiés hier eingeführt, und noch heute erledigt sich der mühsame Tabaksbau durch Planteure in der alten Form.

Als die Kurfürstin Dorothea ihren Hofhalt nach Schwedt verlegte, hatten eben mehrere Feuersbrünste fast die ganze sich langsam erholende Stadt in Schutt gelegt. Die neue Herrin erschien da wie ein rettender Engel. Sie trieb zum Bauen an, lieferte freies Bauholz, schoß die erforderlichen Gelder vor. Nach einem einheitlichen Bauplan wurden gerade und angemessen breite Straßen angelegt und mit Bäumen angepflanzt. So entstand auch hier in Schwedt, wie in Berlin, eine Dorotheenstadt. Zwar hat sie diesen Namen nie geführt, aber in dankbarem Gedenken an die segensreiche Wirksamkeit der hohen Frau wurde später in das Stadtwappen von Schwedt ein D eingesetzt.

Den Charakter der Residenz erhielt Schwedt jetzt durch den Neubau des Schlosses und die damit zusammenhängenden Anlagen, die unter Dorothea, ihrem Sohne und ihren zwei Enkeln hier entstanden, so großartig, daß der Schwedter Hof mit dem damaligen Berliner an Glanz sehr wohl rivalisiren konnte.

Hatte die Kurfürstin in Berlin die herrliche Allee „Unter den Linden" angelegt, so schuf sie nun hier in Schwedt die Schloßfreiheit, noch erheblich breiter und statt der Linden mit der damals vornehmeren Kastanie besetzt.

Nach dem Berliner Muster führte die Schloßfreiheit gradlinig durchs Augustiner Thor bis in herrliche Waldungen. Der erste Theil derselben wurde als Park hergerichtet, seltene ausländische Bäume fanden darin Platz, in der Mitte erhob sich das Lustschlößchen Monplaisir. Daran schloß sich ein mit Hirschen und Rehen bevölkerter Wildpark.

Auch die Einfassung der Prunkstraße durch Wohngebäude und das abschließende Thor blieb hinter der damaligen Berliner Anlage nicht zurück. Eine bekannte Radirung Chodowieckis zeigt uns hier das Brandenburger Thor zur Zeit Friedrichs des Großen. Die einstöckigen Thorhäuschen mit den pyramidenähnlichen Ziegeldächern, die in ähnlicher Gestalt auch unter den Linden selbst standen, gleichen den Dienerschaftswohnungen in der Nähe des hiesigen Schlosses wie Geschwister. Vergleichen Sie damit die hier ausgestellten Stiche aus derselben Zeit und Sie werden zugestehen, daß diesen authentischen Zeugnissen zufolge Schwedt damals, wenigstens in diesen Partien, zweifellos den imposanteren Eindruck machte.

Ich habe die wichtigsten baulichen Neuerungen des Zusammenhanges wegen vorweggenommen, zeitlich vertheilen sie sich auf die Herrschaft Dorotheens und der drei Schwedter Markgrafen.

Dorothea überlebte ihren großen Gemahl nur um ein Jahr; 1689 hinterließ sie die durch Ankauf der Herrschaft Wildenbruch erweiterten Besitzungen ihrem ältesten Sohne Philipp Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Schwedt, der nach der Krönung seines Bruders Friedrich zum ersten preußischen Könige, den Titel „Prinz in Preußen, Königliche Hoheit“ erhält. Anfangs wohnte der junge Fürst meist in Berlin unter den Linden im sogenannten „Schwedter Palast“, dem nachmaligen Palais Kaiser Wilhelms I., welches freilich durch Langhans, den Erbauer des Brandenburger Thores, völlig umgebaut worden ist. Bald aber zog ihn die Freiheit und Selbständigkeit in Schwedt mehr und mehr an, und er trat nun ganz in die Fußstapfen seiner Mutter, Schwedt zu einer fürstlichen Residenz ausbauend.

Als Philipp Wilhelm 1711 und zwei Jahre darauf Friedrich I. in Berlin starben, folgte als zweiter König und als zweiter Markgraf ein Friedrich Wilhelm, die außer dem Namen auch eine Menge von Charaktereigenschaften theilten. Die Strenge und Rauheit des Berliner Regiments wurde in Schwedt kopirt und noch übertrumpft. Als der Markgraf einmal eine Dame behaglich aus dem Fenster schauen sah, rief er ihr zu: „Warte Sie, wenn Sie lange Weile hat, ich werde Ihr zu thun geben!“ — und bald brachte ein Diener zwei Rollen grober Leinwand mit dem Befehl, daraus Hemden für die Kürassiere zu nähen.

Die prächtigen Kastanienalleen, welche Schwedt mit den Nachbarorten verbinden, entstanden damals auf die Art, daß jeder Bauer eine Anzahl junger Bäume pflanzen und pflegen mußte. Wehe demjenigen, der einen Baum ausgehen ließ! eine Tracht Prügel war ihm sicher; und der Dorfschulze erhielt eine solche obendrein vom Landesherrn eigenhändig ausbezahlt.

Die gleiche Grausamkeit, die anfangs der Wohlfahrt des Landes diente, wurde aber bald der gewohnheitsmäßige Erguß seiner Launen. Da infolgedessen zahlreiche Beschwerden eingingen, wurde das gute Verhältniß des Königs zum Markgrafen, der inzwischen sein Schwiegersohn geworden war, sehr gestört, und der folgende König Friedrich der Große sah sich schließlich öfter genöthigt, seine Schwester gegen ihren despotischen Eheherrn zu schützen und dessen Selbständigkeit einzuschränken. Zu diesem Zwecke erschien hier der General Meier mit ausgedehnten Königlichen Vollmachten, und nahm dem Schlosse gegenüber Wohnung, um Alles gut im Auge zu haben.

Einst wollte die Markgräfin ausfahren, allein der Gemahl schwur dem Kutscher, der die Pferde anspannen würde, 50 Stockschläge zu. Kaum hatte Meier dies erfahren, so ging er nach dem Marstall und drohte den Kutschern die doppelte Anzahl Hiebe an, wenn sie den Befehl der Fürstin nicht sofort befolgen würden. Die Leute wußten aus Erfahrung 50 Schläge von 100 wohl zu unterscheiden, und rasch war angespannt.

Solche und ähnliche Anekdötchen, scherzhaft und derb, leben noch noch heute in Menge in der Erinnerung der Schwedter und haben dem frühern Gebieter den Namen des tollen Markgrafen eingetragen. Daneben hat man aber nicht vergessen, daß die Verschönerung und der Wohlstand der Stadt der 60jährigen Regierung dieses Fürsten viel zu danken hat.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms fiel die Herrschaft an seinen jüngsten Bruder Friedrich Heinrich. Noch einmal entfaltete sich unter ihm der volle Glanz eines Fürstenhofes in Schwedt. Ein glänzender Hofstaat fand in den zahlreichen fürstlichen Gebäuden kaum Unterkunft, in den Straßen drängten sich die Prunkgespanne, auf dem Strome schaukelten venezianische Gondeln. Rauschende Feste zogen Künstler und Kunstfreunde herbei. An der markgräflichen Tafel war jede Person von Rang und Stand willkommen, im Operettenhause hatte jeder anständig Gekleidete freien Zutritt.

Das lustige Leben und Treiben war mit einem

Schlage verstummt, als 1788 mit Friedrich Heinrich der Mannsstamm der Schwedter Hohenzollern erlosch und die Herrschaft an die Krone zurückfiel. Verödet und verlassen stehen seitdem die fürstlichen Räume, das Operettenhaus hat die Metamorphose vom Musentempel zum Tabakspeicher durchgemacht. Nur Schloß und Parkanlagen sind ziemlich in alter Form erhalten geblieben. Von den fürstlichen Gästen, die seitdem vorübergehend darin abgestiegen, erfahren wir bei der Besichtigung des Schloßinnern Einiges. Nur eines historischen Besuches sei hier gedacht, nämlich des der Königin Louise,[1]) die nach dem Unglückstage von Jena Schutz suchend hier mit ihren Söhnen zusammentraf, um jedoch schon kurz darauf weiter nach Osten zu flüchten.



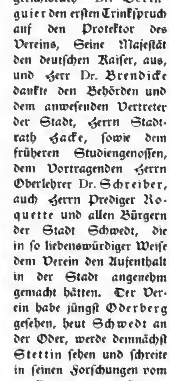
Das Hünerdorfer Thor zu Tangermünde.

Gegenwärtig gehört das Schloß mit seinen zugehörigen Grundstücken und umfangreichen Waldungen unserm Kaiser, und ob das Gerücht, es werde einmal ein Kaiserlicher Prinz darin eine neue Hofhaltung aufschlagen, sich einmal verwirklichen wird, das ruht noch im Zeitenschoße.

Wir Schwedter aber gedenken noch heute gern der im historischen Schimmer verklärten markgräflichen Herrlichkeit, und es ist uns eine besondere Genugthuung, wenn, wie heute, ein auserlesener Kreis von fernher kommt, diese unsere Freude zu theilen und dadurch zu verdoppeln.

Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier überreichte darauf dem Vortragenden die bronzene Medaille für „Förderung der Vereinszwecke" mit der Bitte, es möchten die Beziehungen zwischen Schwedt und Berlin immer engere und befreundetere werden.

Es wurden dann das 1637 von den Schweden zerstörte, 1670 durch Ryquart im Stil der Spätrenaissance neu erbaute Schloß und dessen Innenräume besichtigt, die eine Fülle besserer Oelporträts aufweisen und bei Weitem nicht den öden Eindruck auf den Beschauer machen, wie die verlassenen Gemächer des Schlosses Rheinsberg, in denen ebenfalls erst wieder neues Leben erwachen wird, wenn ein Hohenzollernsproß dem dringenden Wunsche der Bevölkerung gemäß dort einzieht. Der wohlgepflegte kleine Park mit einem Laubengang an der Oder wurde gleichzeitig mit dem Ausbau des Schlosses nach französischem Muster angelegt.



Während der Mittagstafel, die im „Hotel zum goldenen Hirsch" bereitet war, brachte Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier den ersten Trinkspruch auf den Protektor des Vereins, Seine Majestät den deutschen Kaiser, aus, und Herr Dr. Brendicke dankte den Behörden und dem anwesenden Vertreter der Stadt, Herrn Stadtrath Hacke, sowie dem früheren Studiengenossen, dem Vortragenden Herrn Oberlehrer Dr. Schreiber, auch Herrn Prediger Roquette und allen Bürgern der Stadt Schwedt, die in so liebenswürdiger Weise dem Verein den Aufenthalt in der Stadt angenehm gemacht hätten. Der Verein habe jüngst Oderberg gesehen, heut Schwedt an der Oder, werde demnächst Stettin sehen und schreite in seinen Forschungen vom Fels zum Meere vor. — Der etwas ermüdende, aber durchaus lohnende Ausflug in das „Thal der Liebe" bei herrlichstem Sonnenschein bildete trotz der Mückenplage einen schönen Abschluß des Programms.

Am Mittwoch, den 15. Mai, Abends 7 Uhr, vereinigten sich die Mitglieder zum Besuch der Urania, Taubenstraße 48/49, überaus zahlreich. Es erfolgte zunächst die Besichtigung der Experimentirsäle unter der Führung der Herren Oberbeamten des Instituts. Hier interessirten nicht nur die Versuche, welche die Wirkung des luftleeren Raumes, die Lehren der Akustik, der Schwer-

[1]) Vergl. „Mittheilungen" 1900 Nr. 11, Seite 130. Die Fahne des Schillschen Korps 5. Dezember 1808.



kraft, der kommunizirenden Röhren u. a. erläutern, sondern in hervorragend reicher Weise waren die neueren Apparate der Telephonie, Telegraphie und der sonstigen Erscheinungen vertreten, bei denen die Elektrizität als Licht- und als Kraftspender auftritt. Das Ausschlüpfen der Küken im Brutofen aus den erwärmten Eiern wurde ebenfalls



Ansicht der Stadt Tangermünde.

lebhaft beobachtet; auch die Geschichte des Beleuchtungswesens war in markanten Beispielen dargestellt.

Die Haupt-Anziehungskraft des Abends bildete der Vortrag des Direktors der Urania, unseres Mitgliedes Herrn Franz Goerke: „Charakterbilder aus der Mark" mit Projektionsbildern. Wer die Mark kennt, kann sich nicht satt sehen an den lebensvollen, durch die Kunst der Darstellung verschönt wiedergegebenen und von ernstem Text begleiteten 130 Städte- und Landschaftsbildern. Die Altmark gab hier besonders reichen Stoff her. Die Feste Tangermünde und Kloster Jerichow, Stendal, der Geburtsort von J. J. Winckelmann, das alte und das neue Havelberg, das heilige Blut von Wilsnack und die Plattenburg gaben Veranlassung zu kleinen Exkursen; ebenso das Kloster Heiligengrabe, das durch die Reise des deutschen Kaisers neuerdings wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, Wittstock, Ferienstein, Meyersburg, das Dorf Lanz bei dem Städtchen Lenzen und das Ueberschwemmungsgebiet der Lenzer Wische nebst Seedorf. Es folgten Schloß Eldenburg und Mödlich sowie das Riesengrab von Mellen.

Der Vortragende führte darauf in liebenswürdiger Weise im Hinblick auf die bevorstehende Wanderfahrt des Vereins nach Oderberg noch einige Bilder aus dem Odergebiet vor, Lagow, Tschetschnow, auch den Kleistthurm bei Frankfurt a. Oder.

Der 1. Vorsitzende, Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, dankte hierauf in herzlichen Worten Herrn Direktor Goerke, der vor Beginn der Wanderfahrten den Mitgliedern die schönsten Bilder der Mark in Wort und Bild vorgeführt hatte.



Jagdschloß Grunewald.

Im Herzen des Grunewalds am sonnendurchschimmerten Grunewaldsee angesichts des alten Thurneisser-Baues, der die Hofjagden manches Hohenzollern miterlebt hat, bei klarstem Wetter verlebten die Mitglieder des Vereins am Donnerstag, den 11. Juli, einige erinnerungsreiche Stunden. Man fand sich gegen 6 Uhr auf dem Schloßhofe zusammen, wo zwar noch Trauer herrschte, weil kurz zuvor der bejahrte und bewährte Jagdzeugmeister und Kastellan Kikisch gestorben war, aber bald nach 6 Uhr konnte der 1. Vorsitzende Herr Amtsgerichtsrath Dr. Beringuier die Versammlung für eröffnet erklären und dem Lehrer Herrn Herm. Berdrow aus Berlin, der als genauer Kenner des Grunewalds und seiner Geschichte gelten darf, das Wort zu seinem Vortrage ertheilen, dem wir Folgendes entnehmen, indem wir ausdrücklich auf das volksthümlich und interessant geschriebene, vom Redner verfaßte Werk hinweisen: „Der Grunewald, Schilderungen und Studien."

Der Vortragende erläuterte das Gelände des Teltow, auf welchem Semnonen, später Slaven wohnten, berührte die Dorfgründungen Zehlendorf (Cedelendorp), Markgrafendorf (Schmargendorf), Dahlem (Thalheim) und machte auf die frühere reiche Benutzung des Grunewalds aufmerksam. Es werden erwähnt die Holz- und Beerensucher, die Zeidler (1550), die Schweine- und Viehmäster, die



Köhler und Theerschweler auf den Theeröfen (z. B. beim Logirhaus Eule), die Torfgräber u. a. m. Brenn- und Bauholzverleihungen fanden in reichem Maße statt. Der Urwald enthielt vor Allem Birken, Elsen, Espen, Kynen und Eichen, auch Linden und Ahorn.



Geschichtlich tritt uns das Jagdschloß entgegen unter Joachim II. (1535 bis 1571). Während des 30jährigen Krieges litten besonders die Dörfer Dahlem und Zehlendorf, und unter Friedrich III. 1695 erfolgte die Zerreißung des letzten Zusammenhanges des Grunewaldes mit dem Thiergarten durch die Begründung der Residenz Charlottenburg (vorher Lietzen). Merkwürdigerweise wird die Erbauung des Jagdschlosses von den gleichzeitigen Chronisten (Magister Andreas Angelus, Chronik des Haftitz, die in den Vereinsveröffentlichungen mehrfach behandelt ist, und Leutingers Bücher de Marchia) nirgends erwähnt. Der Bau des Schlosses erfolgte unter Joachim II. durch Kaspar Theiß 1541—1543 im deutschen Renaissancestil. Ein am Südportal befindliches Relief zeigt die Bauinschrift und kämpfende Hirsche. Im Flur des Thurmes ist ein humoristisches Relief aufbewahrt mit launigen Trinksprüchen, das die Baumeister K. Theyß, Kurt Buntschuh, aber wohl kaum Joachim II. selbst darstellt. Das an einem Schranke im Jagdsaal des Erdgeschosses befindliche Brustbild einer Frau wird auf die schöne Gießerin Anna geb. Sydow (Frau des kurfürstlichen Artillerie-Stückgießers Nic. Dietrich, gestorben 1575 in Spandau) gedeutet, die nach der Sage in dem nicht mehr zugänglichen Theil einer Mauertreppe eingemauert sein soll. Eine Lokalinspektion hat seiner Zeit ergeben, daß rein gar nichts unter der Mauertreppe sich befunden, was auf das Vorhandensein eines Leichnams hätte gedeutet werden können. Die den Hof umgebenden Gebäude errichtete Graf Rochus v. Lynar unter Johann Georg. Eine Renovirung erfolgte unter Friedrich I. Die Innenräume enthalten eine Fülle von Jagdbildern (Jagdscenen, Fuchsprellen, Thierbilder). In den Räumen selbst nun wohnte öfter König Friedrich Wilhelm III. mit der Fürstin v. Liegnitz, seiner zweiten Frau, und auch Friedrich Wilhelm IV. Von hier aus beginnen unter Betheiligung des Hofstaates am 3. November, am Hubertustage, die Parforcejagden auf Wildschweine, die seit 1828 üblich sind. Noch unter dem jetzigen Monarchen verweilt die kaiserliche Familie am 2. Osterfeiertag in diesen Räumen, die Prinzen freuen sich des erwachenden Frühlings und begehen hier das Osterfest durch Suchen der Ostereier, die der Osterhase gebracht. Märchen und Sagen knüpfen am ehesten hier noch an. Sitten und Gebräuche erhalten sich in Wald und Hag am längsten. Noch heut ist der Grunewald, ein Pachtgebiet des Kaisers, als Lunge Berlins, eine Erholungsstätte für Jung und Alt.

Zur Geschichte der Besserschen Buchhandlung (W. Hertz) in Berlin.

Am 5. Juni ist nach langem Leiden im neunundsiebzigsten Lebensjahre der um die Litteratur und das ganze wissenschaftliche Leben unseres Vaterlandes so hoch verdiente Verlagsbuchhändler Wilhelm Hertz aus dem Leben geschieden. Ueber ein halbes Jahrhundert hat der Verstorbene in rastloser, segenbringender Thätigkeit seines Berufes gewaltet und hat seine Verlagshandlung seit Januar 1847 aus kleinen Anfängen bis zur Gegenwart zu einer nicht nur für den Berliner, sondern für den ganzen deutschen Buchhandel maßgebenden Bedeutung erhoben. Seiner wissenschaftlichen Einsicht gelang es, Talente ans Tageslicht zu ziehen, die späterhin sich als Zierden unserer Litteratur erwiesen haben. Wir erinnern hier nur an Paul Heyse, Emanuel Geibel, Gottfried Keller und an den gerade für uns unvergeßlichen Theodor Fontane, dessen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" eine unversiegbare Quelle geistiger Anregung für jeden Geschichtsfreund bilden. — Wilhelm Hertz ist den Autoren seines Verlages stets ein treuer Freund gewesen, er sprach ihnen Muth zu, wenn sie an der Theilnahme des Publikums für ihre Werke zu zweifeln begannen, und erst vor Kurzem ist ein Brief Paul Heyses an die Oeffentlichkeit gelangt, in welchem er von Wilhelm Hertz als von „einem ahnungsvollen Engel" spricht, der das Gelingen eines litterarischen Unternehmens in Aussicht gestellt habe. —

Am Tage der Beisetzung des Dahingeschiedenen, am 8. Juni, widmete unser Verein in seiner Domsitzung demselben die ihm gebührenden ehrenvollen Gedenkworte. Der Verstorbene zählte früher Jahre hindurch zu unseren Mitgliedern. — Da es ein nicht geringes Interesse bietet, eine zu solcher Bedeutung emporgewachsene Verlagshandlung in ihren ersten Anfängen kennen zu lernen, gelangte in der erwähnten Sitzung die nachfolgende kleine Notiz aus: „Alexander Cosmars Neuester und vollständigster Wegweiser durch Berlin für Fremde und Einheimische. Berlin 1848" zur Verlesung. Unter der Rubrik: „Lesezimmer" finden wir bemerkt:

„Lesezimmer, insofern man in denselben nur Zeitungen und Journale sucht, befinden sich in der königlichen Bibliothek, im Börsenhause und in den bedeutendsten Conditoreien. Auch in der Besserschen Buchhandlung (Besitzer Herr W. Hertz) befindet sich Behrenstraße Nr. 44 ein Lesesaal für Freunde der Litteratur, in welchem auf vier großen Tischen postäglich die neuesten Erscheinungen theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen Inhalts, in wissenschaftlicher Absonderung zur Ansicht ausgelegt werden. Ein größerer Tisch in der Mitte des Saales, mit Schreibmaterialien versehen, dient zum Durchblättern und Excerpiren der Bücher. Das Lokal ist von Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr für Jedermann unter folgenden billigen Bedingungen geöffnet: für den dreimonatlichen Besuch und für die volle Benutzung des Lesezimmers ist der pränumerando zu entrichtende Eintrittspreis 3 Thlr., für die Herren Studirenden 1½ Thlr. Die als Einlaßkarte geltende Quittung wird als volle Zahlung für alle Bücher, welche in der Buchhandlung des Herrn Besser gekauft und die ohne Erhöhung aber auch ohne den hier üblichen Rabatt zum vollen Ladenpreise berechnet werden, wieder angenommen. Bei der Auswahl der Bücher findet keine Beschränkung und bei den etwa gewählten antiquarischen Werken in den vorn im Buche selbst bemerkten Preisen keine Erhöhung statt. Jedem Abonnenten steht das Recht zu, Fremde oder Nichttheilnehmer auf 8 Tage ohne Remuneration einzuführen". —

Aus dem Wortlaut vorstehender Notiz ist zu entnehmen, daß Wilhelm Hertz selbst in dem unruhvollen „tollen" Jahre 1848 in einsichtsvoller Weise bemüht war, den abseits von dem Tumulte des Tages geistig vorwärts Strebenden ein stilles Tuskulum zu schaffen, wo sie sich ungestört ihren Studien hingeben konnten. — Als die Verlagshandlung bald darauf immer mehr und mehr an Ausdehnung gewann, ging das Lesekabinet der Buchhandlung in andere Hände über; Wilhelm Hertz aber verbreitete die segensreichen Wirkungen seines litterarischen Unternehmens bald weit über Berlin hinaus und ward uns so ein wackerer Pionier für Wissenschaft und Kunst, dessen Andenken für lange Zeit gesichert bleiben wird. — E. Fr.

Besprechungen von Büchern etc.

Der Grunewald. Schilderungen und Studien von Herm. Berdrow (Verlag von Herm. Eichblatt). Berlin 1902. Mit 9 Abbildungen und 3 Karten. 112 Seiten. 1,50 Mk.

Der Verfasser, Lehrer in Berlin, tritt in dem volksthümlich und fesselnd geschriebenen Buche als ein begeisterter Freund der Mark und Kenner der geologischen und geschichtlichen Ver-

hältnisse auf. Mit besonderer Liebe behandelt er Fauna und Flora des Grunewalds, so daß man veranlaßt wird, sich Baum und Strauch daraufhin genauer anzusehen und dem Gezwitscher der Vögel und dem Treiben der Thiere genauer zu lauschen. „Eine Rast auf Waldeshöh", „Ein Spaziergang zur Saubucht" und seine „Wasserfahrt nach Schildhorn" versetzen uns in das bewegte Volksleben an Sommer-Sonntagnachmittagen. (Der Verlag hat sich erboten an die Mitglieder eine Anzahl Exemplare à 1 Mk. abzugeben, die in den Domsitzungen oder gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken vom Hauptschriftwart zu beziehen sind.

Briefkasten.

F. W. in Berlin. Eine Biographie unseres verstorbenen Mitgliedes, des Schriftstellers und Pastors a. D. Oskar Schwebel († 27. Dezember 1891), vom Unterzeichneten, der gemeinsam mit dem Verstorbenen im Jahre 1890 die Redaktion des „Bär" im Verlage des Herrn Fr. Zillessen inne hatte, finden Sie in den „Mittheilungen" IX. Jahrg. 1892, Nr. 4, S. 34. Dort sind auch seine gelesensten Werke kurz skizzirt: „Alt-Berlin, stille Ecken und Winkel" (Berlin 1889), „Geschichte der Stadt Berlin" 2 Bände (Berlin 1888), „Deutsches Bürgerthum" (bis 1608, Berlin 1883), „Kulturhistorische Bilder aus der alten Mark Brandenburg" (Frhr. v. Ledebur und Geheimrath L. Schneider gewidmet, Küstrin 1876), außerdem eine Fülle von kleinen Novellen und romanhaften Erzählungen mit historischem Hintergrunde (die Templer von Tempelhof, Verfestet, Jacobus von Tangermünde, Schön Else u. s. w.).)

Von Neuem verdienen aber die im Verlage der Liebelschen Buchhandlung (F. Weygold) in Berlin in 2., stark vermehrter Auflage erschienenen und dem damaligen Kronprinzen (Küstrin 1877, Berlin 1886) gewidmeten „Sagen der Hohenzollern" eine besondere Beachtung. Hier zeigt sich Schwebels Forschertrieb und sein Erzählertalent, das er wie kein Zweiter besaß. In heiterer Gesellschaft führte er stets das Wort, und man ließ es ihm gern.

Dr. Be.

Anzeigen.

Anzeigen (für die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennig) sind an die Vertriebsleitung, Berlin SW 12, Kochstraße 68—71, einzusenden.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Frobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 9. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

747. Versammlung.

19. (12. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Mittwoch, den **11.** September 1901, nachmittags 4 Uhr.

Besuch der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen. Berlin 1901.

Kurfürstendamm 150—156.

Unser Mitglied Herr Dr. Franz Weinitz hat sich bereit erklärt, im Kuppelsaale der Ausstellung, pünktlich 4 Uhr, vor den Mitgliedern des Vereins einen Bericht über die Ausstellung, insbesondere über die Kunst- und Litteratur-Abtheilung zu geben und dann die Mitglieder in der Ausstellung herumzuführen. Auf dem Ausstellungsgelände bietet sich des Weiteren Gelegenheit, die Dioramen zu besichtigen sowie den physikalischen Vorführungen und Feuerwehrübungen beizuwohnen.

Am Abend zwangloses Beisammensein der Theilnehmer.

Wir glauben den Besuch des Vortrages und der Ausstellung unseren Mitgliedern und ihren Damen angelegentlichst empfehlen zu können, umsomehr, als sie nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem Laien viel Neues und Wissenswerthes bietet, und weisen noch besonders darauf hin, daß Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen durch die Mitglieder der Berliner Grundbesitzer-Vereine zu beziehen sind. Für diejenigen Familien, die sich bis zum 9. d. Mts. melden, ist Herr Dr. H. Brendicke bereit, die Einlaßkarten für 25 Pf. pro Person zu beschaffen.

Die Sitzungen für die kommenden Monate sind, wie folgt, festgesetzt:

12. Oktober:	Oeffentliche Sitzung.
26. „	Arbeitssitzung.
9. November:	Oeffentliche Sitzung.
23. „	Arbeitssitzung.
14. Dezember:	Weihnachtsfest.
21. „	Weihnachtsfeier im Deutschen Dom.
28. „	Arbeitssitzung.

1902.

11. Januar:	Oeffentliche Sitzung.
25. „	Hauptversammlung.
28. „	Stiftungsfest.
8. Februar:	Oeffentliche Sitzung.
22. „	Arbeitssitzung.
8. März:	Oeffentliche Sitzung.
22. „	Arbeitssitzung.
12. April:	Oeffentliche Sitzung.
26. „	Arbeitssitzung.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Franz Günther, Hofgoldschmied, Köpnickerstraße 72.
- Conrad Schroeter, Prokurist der Firma A. Borsig, Kesselstraße 32 (Bureau: Chausseestraße 6).

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Hermann Krause, Architekt und Baumeister, W. Kulmstr. 5. Einf.: Herr R. d'Heureuse.
- Johannes Leo, cand. phil. (Sohn unseres verst. Mitgliedes Herrn Philipp Leo), S. Schleiermacherstr. 11. Einf.: Herr Dr. R. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Gustav Ahrens, Buchdruckereibesitzer, SW. Wilhelmstraße 6. (Privatwohnung: Belle-Allianceplatz 5).
- Th. Günther, Oberlandesgerichts-Sekretär, Köln-Ehrenfeld, Venloerstraße 193A.
- Ed. Hammer, Elfenbeinfabrikant, S. Inselstraße 13.
- J. Holz, Rechtsanwalt, W. Mauerstraße 68.
- Julius Magnus, Rechtsanwalt, NW. Dorotheenstraße 49.
- Dr. C. Schwindt, Rechtsanwalt, Leutnant d. L., SW. Charlottenstraße 33.

Gestorben.

Herr Ed. Veit, Geh. Kommerzienrath, verstarb am 6. Juni 1901 im Alter von 76 Jahren. Er war Mitglied des Vereins seit 1869.

Von den werthvollen „Folioschriften" sowie von den „Grünen Heften" (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2 bis 37) sind noch einige im Archiv in genügender Zahl vorhanden, welche zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Diesbezügliche Gesuche wollen die Mitglieder an unsern Archivar, Herrn Erich Marquardt, Moritzstraße 6, gelangen lassen.

Das Festkomitee zur 200 Jahrfeier des Stadttheils Gesundbrunnen (Herr C. Joerß, Badstraße 31) ladet die Mitglieder zur Theilnahme an dem Festzuge und an der Feier auf dem Platze vor der Luisenquelle ein. Der Festzug beginnt am 5. September nachmittags 2 Uhr vor dem Schulgebäude in der Christianiastraße. Die Festansprache vor dem Quellenhäuschen (s. Mittheilungen 1898, S. 10, S. 127) hält Herr Pfarrer Lic. Neveling. Eine rege Betheiligung ist erwünscht.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die eineinhalbtägige Wanderfahrt, die am 20. und 21. Juli 1901 nach Stettin unternommen wurde, war von dem schönsten Wetter begünstigt und nahm einen recht gelungenen Verlauf, so daß sich diese Fahrt den in früheren Jahren auf anderthalb Tage unternommenen Ausflügen nach dem Spreewald 1899, nach Sonnenburg–Küstrin 1898, nach Lychen 1897 glücklich anreiht.

Eine kleine Anzahl von Mitgliedern, unter denen wir den 1. Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier, Herrn Oberst v. Kleist und unseren Schatzmeister Herrn Ferdinand Lindenberg nebst seiner Tochter, Frau Oberpfarrer Mirbt aus Wittenberge begrüßen konnten, und einige Herren und Damen, im Ganzen 28 Personen, versammelten sich am Sonnabend, den 20. Juli nachmittags gegen 3 Uhr in der Vorhalle des Stettiner Hauptbahnhofes und mußten, wohl oder übel, bei der erstickenden Hitze und der drangvoll fürchterlichen Enge auf Geheiß des Bahnhofsinspektors, da unsere Personenzahl gemeldet war, in der ersten Klasse die Fahrt zurücklegen.

Die Gesellschaft langte gegen 5½ Uhr in Stettin an, wurde auf dem Bahnhof von dem Herrn Konservator A. Stubenrauch, unserm unermüdlichen Führer während des ganzen dortigen Aufenthalts, sowie von unserem korrespondirenden Mitglied Herrn Archivrath Dr. Sello in Oldenburg, der sich zum Zwecke einer wissenschaftlichen Arbeit in Stettin befand, empfangen und nach dem Rathsgarten geleitet, wo bei der Kaffeerast die ersten Grüße gewechselt wurden.

Auf der nun beginnenden Wanderung durch die Stadt wurden die beiden alten Thore besichtigt, das Berliner- und das Königsthor, die ehemals die Festungswerke unterbrachen, jetzt aber völlig frei stehen und dem Verkehr entzogen worden sind, ferner das Kaiser Wilhelm-Denkmal, dessen Front für den Ankömmling etwas befremdlich gerichtet erscheint, die Fülle der öffentlichen Gebäude, Schulen und Theater. Besonderes Interesse erregte aber in der Nähe des Bahnhofes der Rathhausbrunnen von Professor Manzel, dessen Hauptfigur, eine Allegorie der Schifffahrt, als stolze Jungfrau auf einem Schiffsvordertheil stehend, mit Raaen und Segel ausgestattet, weit in die Lande blickt.

Den größten Theil des Nachmittags nahm die Besichtigung der altehrwürdigen, im Umbau

begriffenen Jakobikirche in Anspruch, deren Einzelheiten in künstlerischer und geschichtlicher Beziehung eingehend erläutert wurden von dem eifrigen und kenntnißreichen Führer, Herrn Pastor prim. Dr. Scipio, der die Theilnehmer sowohl hoch über das Tonnengewölbe in die Glockenstube auf den Thurm führte, von wo aus man einen herrlichen Rundblick auf Stettin und Umgegend, auf den Freihafen und den Lauf der Oder genießt, als auch zum Schluß in die plötzlich elektrisch erleuchtete, inzwischen als Gotteshaus benutzte Kapelle geleitete. Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier dankte Herrn Dr. Scipio für die andauernd fesselnden Erläuterungen und gab auch bei dem im Norddeutschen Hof stattfindenden gemeinschaftlichen Abendessen seiner Freude Ausdruck über die freundliche Aufnahme des Vereins in Stettin. Die Damen begaben sich zur Ruhe, während einige Herren sich noch dem Studium bewährter Stammlokale im „Luftdichten", im „Bürgerbräu" der Stettiner widmeten.

Stettin galt lange als der wichtigste Seeplatz Preußens, als Hauptstapelplatz für die Oder-Provinzen, vermittelte die Einfuhr von Getreide, Viehsalz und schwedischem Holz, liegt in mäßiger Entfernung von Berlin und ist als dessen Hafen anzusehen. Es hat große Werften, so die der Maschinenbau-Gesellschaft „Vulkan", die der deutschen Flotte und dem Auslande die stattlichsten Schiffe liefern, und eine beträchtliche Rhederei. Das Hafenleben entwickelt sich nun zwar, wie erläutert wurde, an Sonntagen, sowie auch an Sonnabenden vorher und an Montagen nachher in keiner Weise. Die Sonntagsruhe veranlaßt die Schiffer und Rheder möglichst schon Freitag Abend den Hafen verlassen, um Lagergeld und Zeit zu sparen und möglichst erst Dienstag früh einzutreffen. Der Sonntag am Lande und im Hafen reizt auch zu Ausgaben, die mitunter überflüssig und vermeidlich sind.

Mit dem schönsten Sonnenschein weckte uns der Sonntag, und früh 7 Uhr war Alles munter und frisch auf dem Plan, gerüstet zu weiterer Wanderung. Herr Konservator A. Stubenrauch führte die Gesellschaft zunächst nach dem alten Schloß, dessen Baulichkeiten von außen betrachtet wurden, dessen Geschichte im „Album Pommerscher Bau- und Kunstdenkmäler" vorgetragen ist (Verlag der Stettiner Neuesten Nachrichten 1899[1]); Julin (Wollin), Demmin, Stettin, Usedom, Kolberg weisen auf wendischen Ursprung hin und sind schon in vorgeschichtlicher Zeit nicht ohne Bedeutung gewesen. Stettin konnte im Schutze des Burgwalles am Ufer des fischreichen Oderflusses sehr wohl gedeihen. Von allen Fürstensitzen, welche sich in der Zeit der Selbständigkeit Pommerns im Besitz des Herzogshauses befunden haben, ist das Schloß in Stettin das einzige, das in seinem Gesammtbau erhalten geblieben ist und noch so dasteht, abgesehen von zeitgemäßen Veränderungen, wie es zur Zeit des Aussterbens des pommerschen Herzogshauses beschaffen war. Hier wie in der Stadt entdeckten wir häufig das Wort Barnim als Vor- und Personennamen. Die Schloßkirche wurde ebenfalls besichtigt, auch der Thürklopfer an derselben und die schwer heizbaren niedrigen Parterreräumlichkeiten der Festsäle des Oberpräsidiums. Besonderes Interesse erregte der Uhrthurm, dessen Uhr Tage, Monate und den gestirnten Himmel erläutert, während das Zifferblatt ein Riesenantlitz mit beweglichen Glotzaugen zeigt. Auf dem Schloßhof erhebt sich unscheinbar, umgittert und von Bäumen umgeben, die Büste des Großen Kurfürsten. Der nördliche Flügel enthält die für kaiserliche und fürstliche Herrschaften reservirten Gemächer. Einen Anziehungspunkt von nachhaltigerer Bedeutung bildete das Alterthumsmuseum, das wohlgeordnet und beschrieben die Schätze Pommerns, des Landes und seiner Herzöge, der Bewohner und seiner industriellen Erzeugnisse in sich birgt. Die Versammlung verweilte über eine Stunde in den behaglichen hellen Räumen. Besonders erläutert wurde die Nachbildung des sogenannten Croy-Teppichs der Universität Greifswald.[1])

Gegen 10 Uhr erfolgte die Abfahrt mit Motorboot nach dem leider völlig schiffleeren Freihafen. Die Führung durch die Speicher und Anlagen desselben übernahm mit Sachkenntniß und dankenswerther Ausdauer der Erbauer der Freihafenanlagen Herr Stadtbaurath Benduhn.

Den Schluß der Besichtigung bildete ein Gang durch die ansprechend sauberen und mit den neuesten technischen Einrichtungen versehenen Schlacht- und Kühlhäuser des Viehhofes. Ein Frühstück im Restaurant des Viehhofes erfrischte die unter der Hitze des Tages leidende Gesellschaft und bewies zugleich die Trefflichkeit der Vorräthe.

[1]) Von dem Album sind bisher 14 Hefte à 25 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird mit 20 Heften noch im Laufe dieses Jahres abgeschlossen vorliegen.

[1]) Genaue Beschreibung des Croy-Teppichs (sprich Cro-i) von Oskar Döring siehe in der illustrirten Fachzeitschrift „Der Sammler" von Dr. Brendicke, Berlin Jahrgang 1891. XIII. Nr. 3, S. 27.

Die Dampferfahrt auf der Oder, vorbei an den mächtigen Anlagen des „Vulkan", führte uns nach Gotzlow, einem lieblichen Vergnügungsort für Sonntagsausflügler. Hier konnte man den Sonntagsverkehr auf der breiten Oder beobachten und die reine Luft, beinahe Seeluft, am Strande genießen. Die Rückfahrt nach Stettin erfolgte gegen 5 Uhr. Es blieb noch Zeit zu einem gemeinsamen Abschiedstrunk in dem bequem nahe am Bahnhof gelegenen Rathsgarten, und alle Ansichtskarten, die bisher unbeschrieben geblieben waren, fanden noch bestens Verwendung. Nach einer recht bequemen Eisenbahnfahrt gelangte man um 9½ Uhr nach Berlin und ließ die herrlichen jüngst gewonnenen Eindrücke in angenehmer Erinnerung auf sich weiter wirken.

Mit Erlaubniß des Herrn Kommerzienrathes C. Bolle, dessen Meierei und Molkereianlagen in Moabit der Verein vor einigen Jahren eingehend besichtigt hatte, besuchten die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, 125 Personen, am Donnerstag, den 22. August 1901, die Besitzung Marienhain bei Köpenick. Die Theilnehmer versammelten sich nachmittags 2 Uhr an der Abfahrtsstelle der Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Stern" an der Jannowitzbrücke und fuhren um 2½ Uhr mit Sonderdampfer zunächst nach Sadowa, der auf dem rechten Spreeufer lieblich gelegenen Kolonie, wo im Restaurant Pflug der Kaffee eingenommen wurde. Gegen 4 Uhr betrat die Gesellschaft die ausgedehnten Obstanlagen von Marienhain und nahm unter Führung des Königl. Garteninspektors Herrn Greinig die praktischen, zur Erzielung der besten Erzeugnisse geeigneten Einrichtungen in Augenschein. Die Obstgärten sind in kleinere quadratische, von Unkraut völlig befreite Terrains eingetheilt, die von einem kleinen Wall umgeben sind und vermittelst umfangreicher Zinkrinnen mit Spreewasser reichlich getränkt werden. Freilich gilt die Bewässerung nur dem Erdboden, während die Blätter und Blüthen des Himmels Segen und Regen erwarten müssen, wie jede Pflanze.

300 Morgen bebauten Landes, früher ein öder Landstrich am rechten Dahmeufer zwischen Köpenick und den Müggelbergen, sind hier urbar gemacht und ein fröhliches Grünen und Blühen wie in Werder, der Obstkammer der Mark Brandenburg, findet auch hier im Frühjahr statt und reiche Ernte im Herbst. Die ungeheure Menge Fallobst wird zu Marmelade und die Beerenfrüchte zu Fruchtsäften verarbeitet. Man erblickte in den Kellereien reihenweise die Fuderfässer mit gährendem Himbeersaft, Johannisbeer- und Stachelbeerwein; dann nahm man die Küche zum Abkochen des Kirschsaftes in Augenschein.

Nur 100 Menschen sind auf dem weiten Terrain beschäftigt und entreißen dem Schoß der Erde die wohlschmeckendsten Erzeugnisse. 200 Centner Himbeeren wurden in diesem Jahre geerntet und 70 000 Pfd. Zucker zum Einkochen verwendet. Die großen Fässer, in denen sich der Alkohol selbst durch Gähren bildet, nicht künstlich erzeugt wird, enthalten je 1200 Liter.

Auf dem Meiereihofe befinden sich die peinlichst sorgfältig gehaltenen Kuhställe, in denen gegen 150 Simmenthaler und Oldenburger Kühe untergebracht sind und von „Schweizern" gemolken werden. Diese Kühe werden in besondere Gehege getrieben, damit sie Bewegung haben, erhalten aber nur streng ausgewählte und dauernd überwachte Trockenfütterung, und sorgfältig werden von den Thieren alle schädlichen Einflüsse ferngehalten.

An den Meierhof schließt sich die Hühnerzüchterei; hier sind Perlhühner, Fasanen, ausländische Hühner aller Art, die der Eier wegen gezüchtet werden. Großes Interesse erwecken die Brutmaschinen, in denen durch selbstthätigen Apparat bei gleichmäßiger Hitze von 40° C. die Küken ausgebrütet werden und nach 21 Tagen dem finsteren Käfig entschlüpfen, wie wir es auch bei den in der „Urania" ausgestellten Brutmaschinen beobachten konnten. 1600 junge Hühner waren zur Zeit im Marienhain vorhanden. Zum Schluß lockten die seltensten Sorten riesengroßer Weintrauben in den Gewächshäusern die Besucher gar zu verführerisch. Durch diese großartigen Etablissements versorgt Herr Kommerzienrath Bolle die Berliner Bevölkerung mit Milch, Eiern, Obst, Fruchtsäften und Fruchtwein, und wenn auch diese Verpflegung einen vegetarischen Beigeschmack hat, so fördert sie doch die sogenannte „naturgemäße" Lebensweise. Dem unermüdlich schaffenden Besitzer wurden vom Verein telegraphisch die besten Grüße in herzlicher Dankbarkeit übermittelt.

Der Sonderdampfer führte darauf gegen 6½ Uhr die Theilnehmer nach dem Gesellschaftshause in Grünau, wo ein gemeinsames Abendessen die Mitglieder vereinte, bis gegen 9½ Uhr die Rückfahrt nach Berlin angetreten wurde.

Ehrenmitglied Wilhelm Schwartz.

Gedenkblatt zum achtzigsten Geburtstage.

Friedrich Wilhelm Leberecht Schwartz wurde am 4. September 1821 zu Berlin als Sohn eines Inspektors am Friedrichs-Waisenhause in der Stralauerstraße geboren, besuchte das benachbarte Gymnasium zum Grauen Kloster und studirte demnächst an den Hochschulen zu Berlin und Leipzig Philosophie, wobei er namentlich durch Böckh fruchtbare Anregungen empfing.[1]) Seit 1844 war er als Lehrer am Friedrichwerderschen Gymnasium thätig und gab in Verbindung mit Adalbert Kuhn, der eine seiner Schwestern geheirathet hatte, die noch heute als mustergiltig anerkannte Sammlung „Märkischer und Norddeutscher Sagen" heraus, an die sich die vergleichende Forschung „Heutiger Volksglaube und das alte Heidentum" anschloß.

So wurde sein Name schon mit Achtung in der Wissenschaft genannt, als er — damals Oberlehrer — Anfang 1862 auf Anregung Kuhns dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg als Mitglied beitrat. Bereits in der Sitzung vom 9. April 1862 erscheint er hier als Vortragender und beleuchtete, in weiterer Ausführung einer vor Jahren von Kuhn entworfenen Skizze, die ethnographischen Verhältnisse des Gebietes zwischen Elbe und Oder vom mythologischen Standpunkte aus. Gestützt auf eigene sorgfältige und umfangreiche Untersuchungen wies er nach, daß die Ueberreste des alten Heidenthums, wie sie in den Ueberlieferungen des Landvolkes fortleben und namentlich in Erntegebräuchen, in der Sage von der wilden Jagd und in dem sich an die sogenannten „Zwölften" anschließenden Aberglauben in die Erscheinung treten, überall auf altdeutsche Götterlehre zurückgehen. Er zeigte, wie diese Ueberlieferungen in den einzelnen Landestheilen der Mark bis zur Oder im Einzelnen zwar kleine Verschiedenheiten aufweisen, immer aber auf deutschen Ursprung zurückführen, und begründete hierauf den Schluß, daß die Eroberung der Mark von den Slaven nur den Rückerwerb eines im Keime deutsch gebliebenen Landes gebildet habe, über welches eingewanderte Slaven zeitweise die Herrschaft ausgeübt hätten, ohne es indeß durch ihre Eroberung vollständig für ihre Nationalität gewinnen zu können. Diese Ansicht, welche in der Thatsache, daß dieses Land so schnell und vollständig dem Deutschthum zurückerobert werden konnte, eine wesentliche Unterstützung findet, rief damals eine lebhafte Debatte in jenem Verein hervor, dem es ungewohnt war, daß an Stelle von Urkunden und Aktenstücken die Märchen von Dorfweibern und die Gebräuche der Bauernknechte als Zeugen der Vergangenheit vorgeführt wurden. Man erkannte, daß diese Zeugen beweiskräftig seien, aber zugleich würdigte man die große Schwierigkeit, sie zu vernehmen, da stets das Goldkorn in einem Sandmeere versteckt zu sein pflegt. Wilhelm Schwartz aber in seiner gleichmäßig liebenswürdigen Weise, diese Zeugen reden zu machen, in seiner klassischen Geduld, ihnen zuzuhören, und mit seinem philosophischen Takte, das Wichtige vom entstellenden Beiwerk zu befreien, war der rechte Mann, diese lange unbeachtet gebliebenen Denkmäler der Vorzeit in mühsamer, aber erfolgreicher Arbeit aufzudecken und ins rechte Licht zu stellen, damit aber von einer neuen Seite aus der märkischen Geschichtsforschung kräftige Förderung zu gewähren.

Bald darauf (1864) wurde er als Direktor an das Gymnasium zu Neu-Ruppin berufen, aber diese räumliche Trennung war nicht im Stande, seine Mitarbeit an den Bestrebungen der Geschichtsvereine in der Hauptstadt zu unterbinden. Zu diesen hatte sich seit 1865 unser Verein gesellt, und Schwartz, beseelt von wärmster Liebe für seine Vaterstadt, wurde ihm vom ersten Tage an ein treuer Förderer. So wurde auf der Wanderfahrt des Vereins am 29. August 1868 nach Schildhorn ein von ihm übersandter Aufsatz über Schildhorn und den letzten Wendenkönig verlesen, der später in Band 4 der Mittheilungen des Potsdamer Geschichtsvereins S. 282 ff. veröffentlicht worden ist. Auch später noch ist er als Vortragender im Verein aufgetreten, Vieles bietend, Manchen anregend und doch in seiner liebenswürdigen und vornehmen Bescheidenheit oft hervorhebend, daß auch er aus seinem Verkehre mit den Vereinen Berlins reiche Anregung empfange. Dieses Gefühl hat er auch bethätigt, denn bei seinem Scheiden aus der Mark zur Uebernahme des Gymnasiums in Posen (1874) machte er unserem Vereine und dem für Geschichte der Mark Brandenburg eine köstliche Abschiedsgabe, indem er beiden seine „Bilder aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte" widmete, eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen aus den Jahren 1863 bis 1874, zum Theil mit Beziehung auf die Fehrbelliner Schlacht und die Frobensage. Als er dann zu Ostern 1882 aus Posen als Direktor des Gymnasiums in Moabit nach Berlin zurückgekehrt war, trat er auch unserem Vereine,

[1]) Vergl. Mittheilungen 1899 Nr. 6, S. 73 (nebst Porträt).

der ihn in dankbarer Würdigung seiner Verdienste zu seinem Ehrenmitgliede ernannte, wieder näher, aber sein schweres Amt, seine mannigfache litterarische Thätigkeit und seine Beziehungen zu der seinem Forschungsgebiete noch näher stehenden Anthropologischen Gesellschaft machten doch den Verkehr zu einem selteneren, als wir und auch er selbst es gewünscht. Als dann im März 1892 die seitdem kräftig aufgeblühte Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg gegründet war und ihn in gerechter Würdigung dessen, was er seit einem halben Jahrhunderte auf ihrem Arbeitsgebiete bahnbrechend geleistet, zum Ehrenmitgliede ernannt hatte, schenkte er ihr vorwiegend die Zeit und Früchte seines otium cum dignitate, als er nach ehrenreicher fünfzigjähriger Berufsarbeit im Oktober 1894 in den wohlverdienten Ruhestand getreten war. Aber sein Herz für unseren Verein, seine Theilnahme für unsere Arbeiten waren unverändert geblieben, und noch kurz vor seinem am 16. Mai 1899 erfolgten Tode übergab er mir ein altberlinisches Tagebuch des 18. Jahrhunderts mit der Bestimmung, es für unseren Verein nutzbar zu machen (Schriften, Heft 36, S. 55 ff.), und bethätigte so seine Liebe für denselben bis zuletzt.

Wehmüthig und dankbar gedenken wir deshalb seines achtzigsten Geburtstages, doppelt wehmüthig, weil erst vor einigen Wochen sein jüngster Sohn, der Landesbibliothekar und Vorsteher des Provinzialmuseums zu Posen Dr. Franz Schwartz, ein rüstig schaffender Gelehrter und Vorkämpfer für deutsche Kultur im slavischen Osten, der auch vielen unserer Mitglieder durch Besuche im Deutschen Dom und auf den Generalversammlungen des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine näher getreten ist, dem Vater so bald in die Ewigkeit gefolgt ist. F. H.

Kleine Mittheilungen.

Die Depesche von der Marksburg, wohin dem Burgen-Verein eine Glückwunschadresse gesandt war, an den „Verein für die Geschichte Berlins" nach Schwedt a. O. am 22. Juni war nicht unterzeichnet von Borberg (vergl. „Mittheilungen" Nr. 7 S. 86), sondern von unserm verehrten Mitgliede Herrn Prof. Dr. Bardey.

Die „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen", die sich die Erhaltung und Wiederherstellung deutscher Burgen als Ziel gesteckt hat, ist ein junger rüstig aufstrebender Verein, der unter der fachkundigen Leitung des Architekten Herrn Bodo Ebhardt-Grunewald steht. Letzterer hielt auf dem ersten Tag für Denkmalpflege in Dresden im September 1900 über die Zwecke und Ziele der Vereinigung einen Vortrag, der im Verlage von Wilhelm Ernst & Sohn erschienen und mit 1 Tafel und 19 erläuternden Textabbildungen geschmückt ist. Organ der Vereinigung ist der im Verlage für's Deutsche Haus (C. A. Krollmann & Co.) Berlin W., erscheinende „Burgwart."

Bodo Ebhardt schreibt über den Eisenhart bei Belzig in Nr. 13/14 des „Burgwart":

Die Burg Eisenhart, eine hochinteressante Halbruine, unmittelbar bei Belzig gelegen, dient theils als Gefängniß und Amtsgericht, theils als Obst- und Gemüsegarten. Während die bewohnten Bauten leidlich erhalten werden, sind die gewaltigen Ringmauern und Kanonenthürme in traurigster Verfassung. Früher wurden, nach örtlichen Berichten, alljährlich fuhrenweise die im Winter von den Ringmauern innen abgebröckelten Feldsteine fortgefahren, heute noch läßt man, wie ich seit Jahr und Tag beobachte, ohne Abhülfe an den Scharten und Gewölben der beiden unteren Eckthürme einfallen, was Lust hat. Baldige Hilfe scheint dringend erforderlich.

Zur Ausschmückung des Rathhauses hatte die städtische Kunstdeputation beschlossen, im Vestibül an den Treppenwangen je eine Marmortafel anzubringen. Es sollten Gedenktafeln sein für die bisherigen Oberbürgermeister und Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung und die Namen aller der Männer enthalten, die seit Einführung der Städteordnung an der Spitze dieser beiden Kollegien gestanden haben. An den Treppenwangen der zum Bürgersaal führenden Treppe sind nun die beiden Tafeln bereits angebracht, und demnächst sollen die Namen eingefügt werden. Die den Oberbürgermeistern geweihte Gedenktafel wird folgende Namen enthalten: v. Gerlach (1809 bis 1813), Büsching (1814 bis 1831), v. Bärensprung (1832 bis 1834), Krausnick (1834 bis 1862), Seidel (1863 bis 1872), Hobrecht (1872 bis 1878), Forckenbeck (1878 bis 1892) und Zelle (1895 bis 1898). Um vieles länger ist natürlich die Liste der alljährlich zu wählenden Vorsteher des Stadtverordneten-Kollegiums. Auch ihre Reihe eröffnet Herr v. Gerlach (1809). Es folgen sodann Humbert (1810 bis 1818), Krubsch (1819 bis 1820), Behrendt (1821 bis 1822), v. Könen (1823 bis 1824), Junge (1825), Behrendt (1826), Uhde (1827), Desselmann (1828 bis 1844),

Fournier (1845 bis 1847), Seidel (1849 bis 1850), Fournier (1850), Fähndrich (1851 bis 1857), Esse (1858 bis 1860), Eutrich (1861 bis 1862), Kochhann (1863 bis 1874), Straßmann (1875 bis 1885), Büchtemann (1886) und Stryck (1886 bis 1892).

Das Ableben des Direktors Franz Renz ruft auch die Erinnerung wach, an welchen Stellen in Berlin sein berühmter Vater in früheren Zeiten Vorstellungen gegeben und sein Institut aus kleinen Anfängen bis zur Höhe gebracht hat. Der erste Cirkus des Altmeisters Ernst Renz war aus Brettern auf dem Dönhoffplatz an der Ecke Jerusalemer- und Leipzigerstraße errichtet worden. Die Ställe für die Pferde befanden sich auf dem Hofe des gegenüber gelegenen, vor zwei Jahren abgebrochenen „Hotels zur Stadt London“ und wurden nach Schluß der Vorstellung dorthin gebracht. Vom Jahre 1849 ab erhob sich der Renzsche Cirkus in der Charlottenstraße auf derselben Stelle, wo jetzt das Berliner Theater steht. Schon nach wenigen Jahren konnte dann Renz mit seiner Truppe in den massiven Riesencirkus an der Ecke der Friedrich- und Georgenstraße einziehen, wo er sich über ein Vierteljahrhundert befunden hat, bis er dem Bau der Stadtbahn weichen mußte. Der alte Renz ließ dann die verkrachte Markthalle in der Karlstraße zu einem neuen Cirkus herrichten, dessen Schicksale bekannt sind. (B. T. Bl. vom 9. Juli 1901.)

Eins der ältesten Häuser Berlins, ein echtes Stück Mittelalter, verschwindet nun ganz. Gegenüber dem neuen Landgerichtsgebäude in der Neuen Friedrichstraße stand noch bis vor Kurzem neben einem der ältesten Theile der Klosterkirche ein sonderbar gebautes Haus, welches schon durch sein Eingangsthor in die Augen fiel. Auf einem Schilde des Thorbogens standen in verschnörkelter Schrift die Worte: Sankt Lukas Zunft. Im dunklen Hausflur hing ein steinernes sogenanntes Sankt Lukasbild, welches am 18. Oktober, dem Namenstag des Heiligen, bekränzt wurde. Der Blumenschmuck blieb das ganze Jahr hindurch hängen. In dem Gebäude hatte im Mittelalter die Sankt Lukasgilde ihr Heim. Man verstand darunter eine zunftartige Genossenschaft, deren Mitglieder zum Buch- und Schriftwesen in Beziehung standen. Sankt Lukas ist eigentlich der Schutzpatron der Maler, zu denen sich jedoch auch die ersten Drucker rechneten. Erst in späterer Zeit gründeten die Männer der „schwarzen Kunst“ eine eigene Zunft, die „Johannisgilde“. Bis zum Abbruch des Sankt Lukashauses, welches der Stadt Berlin gehörte, hatten die Lithographen und Steindrucker dort ihren Arbeitsnachweis. Auch der „Verein ehemaliger Kunstschüler“ und der technische Verein „Phidias“ hausten in dem alten Gemäuer. Jetzt ist von ihm nichts weiter übrig geblieben als die aus dem 13. Jahrhundert stammende, mit Eisenspitzen bewehrte Hofmauer, welche das Sankt Lukashaus von der Klosterkirche trennte. — Wir kommen auf vorstehende vom „B. T. Bl.“ vom 9. Juli 1901 gebrachte Notiz in nächster Nummer zurück.

Im Jahre 1781 gab Lessings Freund Friedrich Nicolai in Berlin, unter sorgfältiger Verhüllung der Autorschaft und des Verlagsortes — auf dem Titelblatt steht: Regensburg 1681 — folgenden Traktat heraus: „Geistlicher Diskurs und Betrachtung, was für eine Gottseligkeit und Art der Liebe erfordert wird“;[1]) er erschien in einem Bande mit den angeblichen Rosenkreuzer-Schriften „Fama Fraternitatis“ und der „Allgemeinen und Generalreformation“, die ja bekannt genug sind. Der „Geistliche Diskurs“ des Jahres 1781 war ein Neudruck des im Jahre 1618 unter gleichem Titel erschienenen Traktats, der keinen Verfasser namhaft machte. (Die Ausgabe von 1618 wird genau beschrieben von G. Kloß, der sie unter Nr. 2538 in seine Bibliographie der Freimaurerei aufgenommen hat.) Sieht man nun näher nach, so erkennt man, daß der „Geistliche Diskurs“ zwei Traktate enthält, und zwar erstlich eine Bearbeitung der Schrift Joh. Dencks „Von der wahren Liebe“ (1527) und der Schrift des sog. Wiedertäufers Christian Endtfelder „Von wahrer Gottseligkeit“ (1530). Wie kommt Friedrich Nicolai dazu, diese Wiedertäufer-Schriften von Neuem herauszugeben? (Näheres bei L. Keller, Die Reformation ꝛc. Leipzig 1885, S. 479.)

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Rundschau“. Herausgegeben von J. Rodenberg. Juli und August 1901. Berlin. Verlag von Gebr. Paetel.

In beiden Heften finden wir Fortsetzungen der dankenswerthen Arbeit Richard Ehrenbergs: „Entstehung und Bedeutung großer Vermögen.“ Es ist immer noch das Haus

[1]) Wir entnehmen diese Mittheilung den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft. Band 10, 1901, S. 194.

Rothschild, das unser volles Interesse beansprucht, und das um so mehr, da ein Stück preußischer Finanzgeschichte mit hineingewebt ist. Die ersten großen Emissionsgeschäfte nämlich, welche das Haus Rothschild nach den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 machte, waren zwei preußische Anleihen. Die darauf bezüglichen Vorgänge hat der Herr Verfasser mit besonderer Sorgfalt studirt und berichtet darüber ausführlich. Hier muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß im Mittelpunkte jener schwierigen Verhandlungen der geheime Ober-Finanzrath Rother stand. Rother ist eine der merkwürdigsten Gestalten, welche je dem hohen preußischen Beamtenthum angehört haben. Zuerst Regimentsschreiber, dann Zahlmeister, 1810 Rechnungsrath, 1820 Vorsteher der Seehandlung, 1836—1848 Finanzminister, ist er wohl der einzige im ganzen preußischen Beamtenstande gewesen, der es vom kleinen Subalternbeamten bis zum Minister gebracht hat. An ihn erinnert das Rother-Stift in Gr.-Lichterfelde. An Klugheit und Ueberlegung war dieser treffliche Mann auch den Rothschilds entschieden gewachsen, und es ist ein wirklicher Genuß, ihn auf den verschlungenen Pfaden der vielfach gewundenen Verhandlungen zu beobachten. Zielbewußt hatte er sie begonnen, glücklich führte er sie zu Ende. Ein ausführlicher Aufsatz über Chr. v. Rother (von Paul Bellardi) findet sich in Nr. 11 der Vossischen Zeitung vom 8. Januar 1892 und in unseren „Mittheilungen" 1898 Nr. 4 S. 49. Weiteres über Rother siehe: „Brandenburgia", März 1895, in der Arbeit von Dr. Paul Schubart: „Zur Geschichte der Königl. Preußischen Seehandlung". Von anderen Aufsätzen der beiden Hefte nennen wie noch: „Die Malaria", von Dr. Alexander Marmorek in Paris; „Die Selbstverwaltung der Städte im Römerreiche", von Otto Seeck; „Das Land der Königin von Saba," von Fritz Hommel. Ernst Haeckel führt seine Malayischen Reisebriefe („aus Insulinde") weiter. A. v. Boguslawski bringt (nach einer von Friedjung herausgegebenen Biographie) eine vorzügliche Charakteristik Benedeks, des Oberbefehlshabers der österreichischen Armee am Tage von Königgrätz. Eine reiche politische und litterarische Rundschau schließt jedes Heft. Zu diesem Theile mögen wir auch die Besprechung der Berliner Kunstausstellungen von Walther Gensel im August-Heft rechnen.

W. B.

Anzeigen.

Unter dem Protektorate Seiner Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs von Baden

Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Freiburg (Baden)

in Verbindung mit dem zweiten Tag für Denkmalpflege, dem zweiten Verbandstage der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Forschungen und dem fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg

vom 23. bis 26. September 1901.

Tag für Denkmalpflege.

Sonntag, den 22. September.

Die bereits anwesenden Theilnehmer des Tages für Denkmalpflege und der Generalversammlung des Gesammtvereins treffen sich abends gesellig im „Zähringer Hof".

Montag, den 23. September.

Morgens 9 Uhr: Erste Sitzung in der Aula der Universität.

1. Begrüßung und Konstituirung.
2. Bericht des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses.
3. Bericht über die den Denkmalschutz und die Denkmalpflege betreffende Gesetzgebung in ihren neusten Ergebnissen, insbesondere über die Gesetzentwürfe von Preußen durch Herrn Geh. Oberregierungsrath v. Bremen, von Hessen durch Herrn Ministerialrath Freiherrn v. Biegeleben, von Bern durch Herrn Prof. Loersch. Antrag des Herrn Prof. Dr. Mehlis (Neustadt a. H.) auf Ermöglichung der Enteignung wichtiger Denkmäler zu Gunsten des Reichs.
4. Bericht des Herrn Konservators Wolff aus Straßburg über die in den Reichslanden geltende Einwerthung (classement) der Denkmäler und ihre praktische Wirkung.
5. Berichte über praktische Denkmalpflege:
   a) von Provinzialkonservator Prof. Haupt (Eutin) und Museumsdirektor Prof. Meier (Braunschweig) über Hülfsmittel der Denkmalkunde, insbesondere über Werth und Einrichtung der Denkmälerarchive und verwandter Sammlungen;
   b) von Dombaumeister Arntz über das Straßburger Münster.
   c) von Architekt Ebhardt über die Hohkönigsburg.
   d) von Architekt Kempf über das Freiburger Münster;
   e) von Baurath Tornow über den Metzer Dom.

1 Uhr Frühstückspause.

Abends 7 Uhr gemeinsames Mittagessen im Zähringer Hof.

Dienstag, den 24. September.

Morgens 11 Uhr: Zweite Sitzung in der Aula der Universität.

1. Bericht des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses über den beim Reichsamt des Innern gestellten Antrag auf Unterstützung der Herausgabe eines Handbuches der deutschen Denkmäler durch das Deutsche Reich.
2. Bericht des Herrn Professors Dr. Dehio über den Plan eines Handbuches der deutschen Denkmäler.

1 Uhr Frühstückspause.

Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Forschungen.

Montag, den 23. September.

Nachmittags 3 Uhr: Delegirtenversammlung im „Zähringer Hof". Geschäftsbericht, Rechnungsablage. Wahl des Vorstandes. Anträge der Vereine.

Die übrigen Versammlungen fallen zusammen mit den Sitzungen der 1. und 2. Abtheilung des Gesammtvereins: Dienstag, den 24. September, Vormittags 11 Uhr und Mittwoch, den 25. September, Vormittags 12 Uhr.

Generalversammlung des Gesammtvereins.

Montag, den 23. September.

Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Verwaltungsausschusses (§ 9 der Satzungen) im „Zähringer Hof".
Abends von 8 Uhr ab: Gesellige Vereinigung im unteren Saale des Café Kopf.

Das Bureau der Versammlung, in welchem die Theilnehmerkarten, Festzeichen, Karten zum Festmahl 2c. zu entnehmen sind, befindet sich am 23. September im Café Kopf und an den folgenden Tagen im städtischen Kornhaus.

Dienstag, den 24. September.

Vormittags 8½ Uhr: Erste Hauptversammlung im städtischen Kornhaus. Eröffnung durch den Vorsitzenden. Begrüßungen. Geschäftsbericht. Vorträge der Herren:
Professor Dr. Stutz: die Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters.
Professor Dr. Dieffenbacher: Grimmelshausens Bedeutung für die badische Volkskunde.
11 Uhr: Abtheilungssitzungen.
1 Uhr: Gabelfrühstück im Café Kopf.
4 Uhr: Sitzung der Vereinigten Abtheilungen.
Abends 7 Uhr: Fest der Stadt Freiburg für den Gesammtverein und den Tag für Denkmalpflege im Stadtgarten, bei ungünstigem Wetter in der Festhalle.

Mittwoch, den 25. September.

Vormittags, 8½ Uhr: Zweite Hauptversammlung. Vorträge der Herren:
Professor Dr. Gothein (Bonn): Die Hofverfassung auf dem Schwarzwald.
Stadtarchivar Dr. Albert: Die Thätigkeit der historischen Vereine in Baden.
10½ Uhr: Erste Sitzung der Vereinsabgeordneten (§ 18 der Satzungen).
Frühstückspause.
12 Uhr: Abtheilungssitzungen.
Nachmittags: Besuch des Münsters unter Führung der Herren Proff. Baumgarten, Geiges, Künstle, Sutter, Geistl. Rath Schober und Architekt Kempf mit kurzen einleitenden Vorträgen.
Abends 6½ Uhr: Festessen im Zähringer Hof (Gedeck 4,50 Mk. einschließlich ½ Flasche Wein).

Donnerstag, den 26. September.

Vormittags 8 Uhr: Fahrt mit Sonderzug durch das Höllenthal nach Donaueschingen, auf Einladung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Fürstenberg, der Stadt Donaueschingen und des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar.
In Donaueschingen: Dritte Haupt- (Schluß-) Versammlung.
Zweite Sitzung der Vereinsabgeordneten (§ 22 der Satzungen).
Nachmittags: Rückfahrt.
Abends: Gesellige Vereinigung im Cafe Kopf.

Es finden zwei kleinere Ausstellungen statt; im Kaufhaus eine Münsterausstellung und im neuen Rathhaus.

Der Beitrag zu den Unkosten der Generalversammlung ist für jeden Theilnehmer auf 3 Mk. festgesetzt. Die Herren Abgeordneten entrichten außerdem für jeden von ihnen vertretenen Verein 3 Mk. Nach den Satzungen (§ 15) kann ein Abgeordneter bis zu drei Vereine vertreten.

Wegen Wohnungsbestellung wolle man sich an Herrn Beurbarungsverwalter Kölble in Freiburg wenden.

Unsere Mitglieder und ihre Damen laden wir hierdurch zur Theilnahme an der Generalversammlung ganz ergebenst ein.

Berlin, den 1. September 1901.

Der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Béringuier.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Feobenstr. 31.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 10. | Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. | 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

748. Versammlung.

20. (4. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, den **12.** Oktober 1901, Abends 7½ Uhr,
im Bürgersaale des Rathhauses.
(Eingang von der Königstraße.)

Vortrag des Herrn Professor Peter Wallé: „Ueber Schlüter und Peter den Großen."

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

749. Versammlung.

21. (5. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:
Sonnabend, **26.** Oktober 1901, Abends 7½ Uhr,
im Rathhause, Zimmer Nr. 63.
(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Bericht des ersten Vorsitzenden über die Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Freiburg.
2. Bericht des zweiten Vorsitzenden über den Denkmalstag in Freiburg.
3. Aeltere und neuere Vorlagen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Hermann Krause, Architekt und Baumeister, W. Kulmstr. 5.
- " Joh. Leo, cand. phil., S. Schleiermacherstr. 11.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Dr. Hans Brendicke, Redakteur, W. Schwerinstraße 1.
- " Carl Flache, Apothekenbesitzer, N. Brunnenstraße 132.
- " Dr. Carl Gerstenberg, Stadtschulrath, O. Wallner-Theaterstraße 12.
- " Ad. Haußmann, Geh. Kommissionsrath, SW. Kochstraße 67.
- " Herm. Plettenberg, Rechnungsrath, W. Behrenstraße 70.
- " Leo Prausnitz, Kaufmann (in Firma Gebr. Meyer & Co.), SW. Charlottenstraße 18.
- " Wilh. Schultze, Konkursverwalter, W. Am Karlsbad 14.
- " Techow, Magistratsrath, W. v. der Heydtstr. 7.
- " Felix Tichauer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, SW. Zimmerstraße 61.
- " Max Winckelmann, Verlagsbuchhändler, S. Sebastianstraße 34.

Gestorben.

Herr Schulrath Prof. Dr. Carl Euler, Unterrichtsdirigent der Königlichen Turnlehrer-Bildungs-

anstalt, starb am 15. September im Alter von 74 Jahren, war Mitglied seit 1881 und Inhaber der silbernen Vereins-Medaille seit 1887. Der erhebenden Leichenfeier in der St. Johannis-Evangelist-Kirche wohnten der Vorsitzende und der Hauptschriftwart bei. Wir bringen einen Lebensabriß in nächster Nummer.

Herr Teßlaff, Rathszimmermeister, starb am 17. Juli 1901 im Alter von 65 Jahren. Die Beerdigung fand auf dem Dreifaltigkeitskirchhof statt. Der Verstorbene war Vereinsmitglied seit 1881.

Der im November 1900 gewählte Neuner-Ausschuß für Vorbereitung der Vorträge und Vorlagen beschäftigte sich in seiner zweiten im September abgehaltenen Sitzung mit dem Programm des beginnenden Winterhalbjahrs und stellte den vorläufigen Vortragsplan, wie folgt, fest:

12. Oktober: Herr Prof. P. Wallé über „Schlüter und Peter den Großen".
9. November: Herr Prof. Dr. Jaro Springer über „Die Kupferstichbildnisse der Königin Luise" (mit Vorführungen).
14. Dezember Feier des Weihnachtsfestes im Hotel Impérial: Herr Rektor W. Bonnell über „Weihnachten".
11. Januar 1902: Herr Geh. Baurath Dr. Meydenbauer über „Die Begründung eines deutschen Denkmalarchivs in Berlin" (mit Lichtbildern).
8. Februar 1902: Herr Direktor Dr. Jessen über „Die Entwickelung des Berliner Kunstgewerbes im 19. Jahrhundert".
8. März 1902: Herr Geh. Ober-Regierungsrath, Direktor der Staatsarchive, Dr. Koser, unser Ehrenmitglied, über ein noch zu bestimmendes Thema.
12. April 1902: Herr Stadtarchivar Dr. Clauswitz über ein Thema aus der Geschichte Berlins.

Auszeichnungen.

Auf der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen erhielt Herr Dr. Franz Weinitz die silberne Porträt-Medaille Ihrer Majestät der Kaiserin; ferner sind der Verein für die Geschichte Berlins sowie Herr Kaufmann Wilhelm Stößer mit einem Diplom von dem Königlich Preußischen Minister des Innern ausgezeichnet worden.

Herr Professor P. Wallé ist für seine Arbeit über Schlüters Wirken in Petersburg zum korrespondirenden Mitglied der Kaiserlichen Gesellschaft der Architekten in Petersburg ernannt worden.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Am Mittwoch, den 11. September, Nachmittags 4 Uhr, versammelten sich die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen in den parkartigen Anlagen der Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen und wurden darauf in den elektrisch erleuchteten Kuppelsaal geführt, wo unser Mitglied Herr Dr. Franz Weinitz in seiner Eigenschaft als Schriftführer der Kunst- und Litteraturabtheilung in der genannten Ausstellung, nach der Begrüßung seitens des ersten Vorsitzenden Herrn Amtsgerichtsraths Dr. Béringuier, folgende Ansprache an die anwesenden Mitglieder hielt:

Es lag nahe, den Ablauf von 50 Jahren seit der Begründung der Berliner Berufsfeuerwehr nicht ohne eine besondere Kundgebung von längerer Dauer, als es einige Festtage sind, vorübergehen zu lassen. Eine Ausstellung, die eine Umschau über die Entwickelung des Feuerlösch- und Rettungswesens im In- und Auslande gestatten würde, schien diesem Zwecke am besten zu dienen. Der Chef der hiesigen Feuerwehr, der Königliche Branddirektor Giersberg, der den Gedanken zuerst gefaßt, fand bald für das Unternehmen begeisterte Männer zur Mitarbeiterschaft bereit, und am 12. Juni 1899 fand die erste Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses statt, an dessen Spitze Staatssekretär v. Podbielski trat, dessen Geschäftsführer Kommerzienrath Jacob, dessen Schriftführer Branddirektor Giersberg ist.

Es würde zu weit führen, all' die Namen der Mitarbeiter herzuzählen — der Katalog führt sie alle gewissenhaft auf. Wichtiger ist es von der Einrichtung und Gestaltung der Ausstellung selbst zu reden. Das Programm sah sechs Gruppen vor, eine Eintheilung, die auch zur Durchführung gekommen ist. Danach umfaßt Gruppe I das Feuerlöschwesen als solches, Gruppe II Hilfe in Noth und Gefahr, Gruppe III Straßenreinigung, Pflasterung und verwandte Arbeitszweige, Gruppe IV die Feuersicherheitstechnik, Gruppe V die Wohlfahrtseinrichtungen für Feuerwehren, Gruppe VI Lehrmittel, Kunst, Litteratur und Verwandtes.

Das Programm der Ausstellung war von Anfang an groß und weit. Es erweiterte sich im Laufe der Zeit noch mehr und wuchs sich aus zu einer Fachausstellung, die vordem auf diesem Gebiete ihresgleichen nicht gehabt hat. Denn nicht das

Feuerlösch- und Rettungswesen im engeren Sinne des Wortes sollte hier zur Vorführung kommen. Auch für den ersten Blick ferner liegende Gebiete konnten mit Fug und Recht herangezogen werden. Die nothwendige Zergliederung der Gruppen in einzelne Untergruppen hat die stattliche Zahl von neunzehn erreicht. Besonders ausgedehnt ist das Gebiet der Gruppe IV, der Feuersicherheitstechnik. Hier haben die Bauausführungen, Feuerungs- und Heizungsanlagen, das Schornsteinfegergewerbe, Schutzvorrichtungen aller Art, das Feuermeldewesen und vieles Andere Aufnahme gefunden. Die eigentlichen „Löschmaschinen", die Spritzen, Leitern rc. sind natürlich in Gruppe I — Feuerlöschwesen — eingereiht.

Die Ausstellung ist eine „internationale", auf der begreiflicherweise Deutschland den weitaus größten Raum in Anspruch genommen hat. Die fremden außerdeutschen Länder auf ihr sind: Oesterreich, die Schweiz, Holland, England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Portugal, Italien, Rußland, Schweden, Norwegen, die Türkei, Brasilien und zuletzt Japan. Uebrigens sind auf der Ausstellung die Gruppen nicht streng abgeschlossen nebeneinander gereiht: bunter Mannigfaltigkeit ist — nicht zum Schaden des Gesammtbildes — der Vortritt gewährt.

Es war ursprünglich beabsichtigt, die Ausstellung auf dem Exerzirfelde hinter der Ulanenkaserne in Moabit aufzubauen. Verschiedene Gründe ließen den geschäftsführenden Ausschuß davon abstehen. Auch der Hippodrom kam für kurze Zeit in Frage. Endlich erschien allen maßgebenden Persönlichkeiten dieses Gelände hier am Kurfürstendamm als das geeignetste.

Niemand wird leugnen können, daß der Gesammteindruck, den die Ausstellung bietet, einen Zug von „Größe" aufweist: hier hat sich im Laufe von kaum zwei Monaten eine kleine „weiße Stadt" erhoben auf einem Gelände, das vordem ödes Feld war und dessen Flächeninhalt über 80 000 qm beträgt. Die Entwürfe lieferten die Herren Prof. Hoffacker — jetzt in Zürich — und Kreisbauinspektor Jaffé, dem die Ausführung übertragen wurde.

Die schönen Anlagen vor dem Hauptgebäude, eine Gartenbauausstellung im Kleinen, verdanken wir einigen hervorragenden Kunstgärtnern unter Leitung des Herrn Thiergartendirektors Geitner. Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit haben dem Unternehmen überhaupt von Anfang an nie gefehlt!

Der Kuppelsaal, in dem wir hier vereinigt sind und der am 25. Mai d. Js. die feierliche Eröffnung der Ausstellung in Gegenwart der hohen Protektorin, Ihrer Majestät der Kaiserin, sah, dient Vorträgen und Vorführungen aus dem weiten Gebiete der Ausstellungsmaterien. Das Versuchs- und Uebungsfeld im Süden dieses Gebäudes zeigt ein reizvolles Durcheinander, besonders von feuersicheren Bauausführungen und dergl. m. Vor dem hohen Steigerthurme und an ihm versuchen sich die Feuerwehren unserer Stadt und der Nachbarorte in den späteren Nachmittagsstunden, und lodernde Holzstöße, brennende Schuppen geben Sachverständigen wie Laien Gelegenheit, das siegreiche Vordringen des Menschen gegen das feindliche Element festzustellen. So bietet die Ausstellung wohl einem Jeden, der ihr — auch ohne von der Zunft zu sein — vorurtheilsfrei und lernbegierig naht, ein weites Feld des Studiums und der Belehrung.

Und auch der Kunst und Litteratur ist auf ihr der gebührende Platz angewiesen. Aus alter und neuer Zeit sind Gegenstände in dieser Abtheilung vereinigt. Das Ganze, ein mehr abgeschlossener, intimer Raum, soll an einen Kunstsalon erinnern, der eine historische Sammlung in sich birgt. Bereitwilligst haben in- und ausländische Museen, Bibliotheken, Archive der Bitte entsprochen, die ich im Namen der Geschäftsführung an sie richtete. Aus Ost und West, aus Nord und Süd gingen die Leihgaben ein. Danzig, Aachen und Köln, Hamburg und München, das Germanische Museum in Nürnberg, Stuttgart, Rotterdam und Amsterdam, Petersburg und Stockholm, um nur die wichtigsten Städte zu nennen, haben die Kunst- und Litteraturabtheilung mit werthvollen und seltenen Stücken ihrer Museen und Archive beschickt. Sammler und Kunstfreunde öffneten ihre Mappen und Schränke zu gleichem Zwecke, und gern erwähne ich hier, daß aus dem Besitze des Vereins und von Seiten der Herren Prof. Wallé und W. Stöger die Gruppe mitbeschickt worden ist. Oelgemälde, Aquarelle, Kupferstiche, Lithographien decken in bunter Folge die Wände; die Schaukästen und Schränke bergen werthvolle Zeichnungen, alte Feuerordnungen, Urkunden aus längst vergangenen Jahrhunderten, Bücher, Münzen, Kuriositäten von berühmten Brandstätten und dergl. m. Die Vielseitigkeit herrscht entsprechend dem internationalen Gepräge, das die Ausstellung trägt. Für das Studium der hervorragenden Brände, die im Laufe der Zeit unsere

Stadt betroffen, ist reiches Material vorhanden; nicht minder für den großen Hamburger Brand und für die schweren Heimsuchungen, die Frankfurt a. M. zu Anfang des 18. und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Feuer erlitten. Kunstkenner werden den Kupferstichen holländischen Ursprungs besondere Aufmerksamkeit zuwenden, desgleichen den modernen Gemälden eines Kallmorgen und Dettmann. Im Dioramengebäude aber haben die Maler Prof. Jacob und Harder sechs, durch ihre wechselnde Beleuchtung überaus wirkungsvolle Darstellungen von Bränden aus alter und neuer Zeit geschaffen, deren künstlerischer Werth unbestritten ist.

Die moderne Litteratur über das Feuerlöschwesen und ihm verwandte Gebiete ist größer, als wohl im Allgemeinen angenommen wird. Das ersehen wir aus den Druckschriften, die von der Königlichen Feuerwehr ausgestellt und ihrer Bibliothek entnommen wurden. Daneben haben die bedeutendsten Verleger auf diesem Gebiete, wie Jung in München und Andere, die Ausstellung reich beschickt. Die Würdigung dieser Objekte bleibe dem Fachmann überlassen, dem Laien mag es genügen, zu erfahren, daß für die Feuerwehr die Druckerpresse nicht minder rastlos arbeitet wie für irgend einen anderen Zweig der öffentlichen Wohlfahrt.

In Summa: Die Internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen, welche die ansehnliche Zahl von 734 Ausstellern aufweist, darf für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, nach ihrem inneren Werthe, dem die äußere Ausdehnung und die äußere Erscheinung entspricht, alle ihre Vorgängerinnen weit überflügelt zu haben: sie ist damit auch der Größe und Bedeutung unserer Stadt, deren Namen sie mitführt, gerecht geworden.

Der hundertste Geburtstag Eduard Knoblauchs,

des Architekten des russischen Botschafts-Palais unter den Linden, des Palais Arnim am Pariser Platz, des ersten Krollschen Theaters am Königsplatz und der Synagoge in der Oranienburgerstraße, wurde am 25. September im Architektenverein durch eine Feier begangen, bei der Herr Prof. P. Wallé eine biographische Skizze des Verewigten gab. Wir geben aus derselben kurz das Folgende.

In erster Linie sind die großen Verdienste Knoblauchs um die Entwickelung des Berliner Wohnhauses hervorzuheben, dem er als der erste Privatarchitekt die allergrößte Aufmerksamkeit widmete. Von heute noch stehenden Ausführungen aus jener Zeit seien genannt: Villa Casper (Bellevuestraße 16), Haus Francke (jetzt Staatsschuldenverwaltung), Oranienstraße 95, und Haus Knoblauch, Oranienstraße 101. Dann Alexandrinenstraße 89, Potsdamer Straße 133 (für den Hofschauspieler Krüsemann), Leipziger Straße 2 (Haus Vatke, jetzt Handelsministerium), Wilhelmsplatz 6 (Graf Behr-Negendank, jetzt Schwabach). Alle die Stadt Berlin betreffenden Fragen interessirten Knoblauch im höchsten Grade: so war seine erste künstlerische Leistung die schöne Ehrenpforte beim Einzug des Kronprinzenpaares im Jahre 1823. Er entwarf 1840 eine provisorische Umwandlung des Lustgartens zu einem Huldigungsfestplatz, 1848 eine Passage als Verlängerung der französischen Straße, bald nachher ein Doppelparlament für beide Häuser des Landtages; andere Projekte betreffen die Verschönerung der Jerusalemer Kirche, eine Skizze für das Hallesche Thor, bedeutsame Konkurrenzentwürfe für das Rathhaus (1858) und für die Börse in der Burgstraße. Man erhielt aus dem Vortrage ein vortreffliches Bild von dem rastlosen Streben und der hohen künstlerischen Befähigung des Meisters, der 1824 den Architektenverein begründete.

Er war übrigens ein echter Berliner. Er erblickte das Licht der Welt in dem Hause Poststraße 23, besuchte die Hartungsche Schule, die Plamannsche Anstalt, dann das Friedrich Wilhelms-Gymnasium und die Königliche Bauakademie. Er bereiste 1823 Deutschland und die Schweiz und wanderte 1828, nachdem er die Baumeisterprüfung bestanden, durch Frankreich, Holland und Belgien, um dann noch ein Jahr lang mit seinem Freunde Stüler zu Fuß ganz Italien zu durchziehen. Er war ein Mann von freier unabhängiger Denkweise, der sich seinerzeit uneigennützig in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat und zeitweise auch das Amt eines Stadtverordneten versah.

Er starb inmitten segensreicher Wirksamkeit zwei Jahre nach Beginn des Synagogenbaues und fand seine Ruhestätte auf dem alten Nikolaikirchhof (1865). — Nach dem Vortrage wurde die in den Vordersälen veranstaltete Ausstellung besichtigt, die eine Reihe sehr werthvoller alter Originalzeichnungen und Aufnahmen, namentlich aber auch die ersten Skizzen zur Synagoge, die Konkurrenzpläne für das Rathhaus in Berlin, für die Börse

zu Frankfurt a. M., für das Rathhaus und die Nikolaikirche in Hamburg (1843 und 1854) und für die allererste Anlage des Krollschen Theaters (1842) enthielt; daneben sah man die alten Skizzenbücher, die Aufnahmen des Eisenbahndirektionsgebäudes zu Stettin, Innendekorationen für die Kaiserzimmer der russischen Botschaft und Entwürfe für das Krankenhaus in Altona. Auch das jüdische Krankenhaus in der Auguststraße ist sein Werk.

Noch einmal die Preisfrage über den Berliner Dialekt.

Die philosophische Fakultät der hiesigen Friedrich Wilhelms-Universität wiederholt, da die für den städtischen Preis (von 225 Mk.) gestellte Aufgabe keine Bearbeitung gefunden hat, die vorjährige Preisaufgabe aus der deutschen Philologie, ohne (jetzt) die Bearbeitung des Gegenstandes im vollen Umfange zu fordern:

> „Untersuchung des Berliner Dialekts. Es wird zunächst die geschichtliche Grundlage durch die Durchforschung der niederdeutschen Urkunden und Akten der Stadt Berlin zu legen sein, dann ist das Eindringen des Hochdeutschen in die Geschäftssprache zu beobachten und die etwaige Mischfrage zu verfolgen. Ueberhaupt ist die Berliner Litteratur nach ihrer sprachlichen Seite zu studiren. Hierauf soll der neuere Berliner Dialekt erstens grammatisch, zweitens lexikalisch dargestellt werden. Auf Gliederung nach zeitlichen Abschnitten und nach den verschiedenen Gegenden der Stadt ist zu merken."

Nur immatrikulirte Studirende der hiesigen Universität sind zur Preisbewerbung berechtigt. Die Bewerber um den städtischen Preis dürfen das achte Semester ihres akademischen Studiums nicht überschritten haben. Die Abhandlung muß vor dem 4. Mai 1902 an den Universitäts-Sekretär abgeliefert werden.

Auf den weiten Umfang der Aufgabe, auf die Schwierigkeit der Lösung durch einen aktiven Studenten bei der Kürze der Zeit von etwa 9 Monaten und dem verhältnißmäßig geringen pekuniären Aequivalent, das dem Zeitaufwand schon rein äußerlich nicht entspricht, haben wir bereits in den „Mittheilungen" 1900 Nr. 10 S. 120 ausführlich hingewiesen, und werden erneut, wie im Vorjahr, dem Gegenstande unsere ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Berliner Sammet- und Seidenwirker-Innung.



Am 1. Januar hat sich die hier in Berlin im Jahre 1666 begründete Sammet- und Seidenwirker-Innung aufgelöst, nachdem der Vorstand, bestehend aus den Herren Th. Wolff, Obermeister, J. Bähr, Altmeister, und F. Miersch, Schriftführer, in vielen Verhandlungen mit den zuständigen Behörden nicht hatte erreichen können, daß die Verfügung des Oberpräsidenten vom 31. Oktober 1899 rückgängig gemacht wurde. Die Auflösung erfolgte aus dem Grunde, weil die geringe Anzahl der Mitglieder nicht mehr in der Lage war, die gesetzlichen Aufgaben einer Innung zu erfüllen. Die ersten Seidenwirker in Berlin und im ganzen damaligen Kurfürstenthum waren Refugiés, denen der Große Kurfürst bereitwilligst Aufnahme gewährt hatte. Trotz dieser fürstlichen Protektion konnte sich diese Industrie nur langsam entwickeln. Erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstanden größere Seidenwaarenmanufakturen, die sich dann unter Friedrich dem Großen zu größerer Blüthe entfalteten und auch zur Gründung der Berliner Sammet- und Seidenwirker-Innung führten. Die königliche Bestätigung der Innung erfolgte am 15. März 1766. Die Zahl der Innungsmeister betrug im Gründungsjahr 264, zum fünften Theil eingewanderte Franzosen, daher noch heute die alten Namen Vité, Barré, Baudouin &c. hier heimisch sind. Friedrich der Große war ein eifriger Förderer der Seidenindustrie. Durch Anlagen von Maulbeerplantagen suchte er die Seidenzucht und Seidenspinnerei einzuführen, doch hatten die Anlagen wegen klimatischer Schwierigkeiten keinen rechten Erfolg. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts zählte die Berliner Innung 560 Meister; man kann annehmen, daß jeder Meister mit mindestens vier Webstühlen gearbeitet hat, wonach zu dieser Zeit wenigstens 2000 Webstühle für Seidenwaaren in Berlin in Thätigkeit gewesen sind. In den Jahren von 1785 bis 1800 ist sonach die Blüthezeit der Innung gewesen. Die Fabrikation der verschiedenen Seidenstoffe war sehr mannigfaltig. Schon damals wurden hier alle glatten Gewebe, brochirte Stoffe, Damaste, Brokat, auch glatte und gemusterte Sammete her-

gestellt. Berliner Fabrikate gingen nach Paris und kamen dann wieder als französische Waare in Berlin zum Verkauf. Im Jahre 1820 wurde hier der erste Jacquart-Maschinen-Webstuhl von dem Seidenwirkermeister Ernst Wolff (Begründer der seit 1825 noch heute bestehenden Firma am Belleallianceplatz) eingerichtet. Er erhielt vom König Friedrich Wilhelm III. eine Prämie für diesen ersten in Berlin arbeitenden Webstuhl. Als ein Beweis von großartiger Kunstweberei war das Banner der Seidenwirker-Innung anzusehen, das bei der Einholung (1840) Friedrich Wilhelms IV. selbst diesem kunstsinnigen Könige auffiel aus der großen Anzahl der Innungs-Fahnen. Es war ein Meister- und Prachtstück, entworfen und hergestellt von den Meistern Neubrink, Wolff und Teuert, und gewebt in der Werkstadt Neubrinks. Das Banner befindet sich seit 1890 im märkischen Provinzialmuseum. Verschiedene Umstände haben den früher in Berlin so blühenden Industriezweig nach und nach verdrängt. Ein alter Berliner Innungsmeister (Seidenwaarenfabrikant F. Miersch) hat es übrigens verstanden, zur richtigen Zeit seine Webstühle im benachbarten Bernau aufzustellen. In Berlin selbst giebt es zur Zeit keinen Innungsmeister, der auf einem Seidenwebstuhl arbeitet.

Wollin und Usedom.

In Nr. 9 der „Mittheilungen" wird über die Wanderfahrt nach Stettin berichtet und darin gesagt, daß die Namen Julin—Wollin, Usedom, Demmin, Stettin, Kolberg und Gotzlow auf wendischen Ursprung hinweisen. Dies scheint mir aber nicht der Fall zu sein.[1]

Nach den Urnen, Knochen und Eisenfunden ist es unzweifelhaft, daß von frühesten Zeiten her die deutschen Völkerschaften auch den Ostseestrand bewohnten. Sichtbare Spuren ihres Daseins sind die Wallringe und Wallgraben, welche, wie in ganz Pommern, so auch auf der Insel Wollin vorkommen. An der Ostseite liegen drei große Vertheidigungs-Wallringe. Quer durch die Insel zieht sich ein Landwehr- oder Wallgraben. In dem Warnowsee liegt eine kleine Insel, welche noch heute der Burgwall heißt. An der anderen Seite der Insel schließen sich Moore und Sümpfe an, so daß das Land zwischen dem Meeresstrande und der angedeuteten Vertheidigungslinie zu einem großen Lagerplatze bestimmt und eingerichtet war, in welches die Inselbewohner bei feindlichen Einfällen mit ihrem Viehe flüchten konnten (Fliehburgen). Von diesen Wällen, Wollen, hat die Insel Wollin und später die Stadt ihren Namen.

[1] Wir bringen nachstehende Erklärungen des Herrn Einsenders zum Abdruck, obgleich wir nicht auf dem bereits bekannten etymologischen Standpunkt desselben stehen. D. Red.

Auf dieser Insel wurden früher von den alten Germanen die Lenzfeier zur Wintersonnenwende abgehalten. Das Sinnbild der Sonne war das Rad, jol, jul; daher der Name Julin.

Auf der westlichen Insel Usedom, früher Osna, Asen—Osen Au versammelten sich zur Lenzfeier in den Buchenhainen ebenfalls Abgesandte und Häuptlinge verschiedener Sippschaften und Stämme und bildeten so ein Thum, Tum, später Dom genannt, daher Osenthum, später in Usedom umgebildet. An dem Sitze eines solchen Thums oder Doms wurden später in christlicher Zeit als Sitz eines Propstes oder Bischofs Kirchen gebaut und mit dem Namen Thum oder Dom bezeichnet. Diese Propsteien sind später aufs Festland verlegt. Hieraus geht hervor, daß die Bezeichnung Dom vom deutschen Thum und nicht aus dem Lateinischen von domus herkommt, wohl aber umgekehrt. In Frankreich war der Begriff von Thum bezw. Dom verschwunden, so daß die Kirchen an dem Sitze eines Propstes oder Bischofs nicht mehr damit bezeichnet wurden, sondern mit Kathedrale. Ebenfalls geht hieraus hervor, daß Dom kein lateinisches Wort ist.[1]

Demmin im Thalkessel der Zusammenflüsse der Peene, Tollense und Trebel ist durch Dämme, Dämmen, Demmen gegen Ueberschwemmungen geschützt, daher der Name.

Unterhalb der alten Oderburg der Greifen am Ufer oder Staden der Oder war eine Lager-Stätte, -Stette, -Stetten für Handelsgüter zum Umschlage zwischen der See und dem Binnenlande. Hiervon hat Stetten bezw. Stettin seinen Namen. Gegenüber am anderen Ufer oder Staden liegt eine Vorstadt Stettins, genannt „Die Lastadie". Dieser Name ist zusammengezogen aus „der Last Staden". In Straßburg heißen heute alle Ufer noch Staden, Kohlen-Staden, Holz-Staden 2c.

In dem Buchenhaine=lo, low am Staden der Oder wurde Godan verehrt, daher die Bezeichnung Godanslow, welches später in Gotzlow zusammengezogen ist. F. K. Heise.

[1] Hier folgen wir dem geschätzten Verfasser nicht: lateinisch domus, griechisch δόμος, δέμω bauen ist doch wohl älter. D. Red.

Unsere Beilage.

Die Beilage zu dieser Nummer der „Mittheilungen" ist ein Geschenk unseres geschätzten Mitgliedes, des Herrn Kunsthändlers E. Frensdorff. Sie enthält drei Briefe, nämlich „Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters Christian Friedrich Daniel Schubart." Das traurige Schicksal dieses Mannes ist bekannt. Im Folgenden sei aus seinem Leben nur Einiges als Geleit für die „Beilage" kurz angeführt; jede Litteraturgeschichte giebt weitere Auskunft. Schubart, 1743 zu Obersontheim in Schwaben geboren, hatte sich als begabter Dichter und tüchtiger, politischer Schriftsteller die Zuneigung des Publikums, durch Spottsucht und zügellosen Freimuth aber die Mißgunst der Mächtigen erworben. Sein Herzog, Karl Eugen von Württemberg, der ja auch in Schillers Leben nicht die liebenswürdigste Rolle gespielt hat, unternahm es, ihn zu strafen und zu — bessern. Wie erzählt wird, hatte Schubart ihn anfänglich durch ein Epigramm über die Karlsschule (des Herzogs Stiftung) gekränkt: „Als Dionys aufhörte, ein Tyrann zu sein, da ward er ein Schulmeisterlein." Aus dem Gebiete der freien Reichsstadt Ulm ward der Dichter 1777 auf Württemberger Gebiet gelockt, hier verrätherisch gefangen genommen und ohne Gericht noch Urtheil in das Staatsgefängniß auf den Hohenasperg gebracht. Er war damals in der Blüthe seines Lebens, erst 34 Jahre alt, voll Kraft und Lust im Schaffen. Zehn Jahre lang wurde der Unglückliche in unwürdiger Haft behalten, durch Drangsalirungen nichtsnutzigster Art allmählich sein Wille geknickt, sein Geist gelähmt, die Kraft des Widerstandes gebeugt. Sein herrlicher Hymnus auf Friedrich den Großen (Als ich ein Knabe noch war Und Friedrichs Thatenruf Ueber den Erdkreis scholl . . .) erweckte in Berlin, wo er während der letzten Krankheit und bald nach dem Tode des Königs in Tausenden von Exemplaren verbreitet war, für ihn die Theilnahme. König Friedrich Wilhelm II. und dem Minister Herzberg gelang endlich seine Befreiung, 1787. Diese Thatsache berechtigt uns Berliner, ihm ein besonderes Interesse zu beweisen und die freundliche Gabe unseres Mitgliedes als sachgemäß willkommen zu heißen. Zwei der abgedruckten Briefe stammen von Schubart selbst und sind noch auf der „Veste Asperg" geschrieben. Man kann diese Ergüsse eines liebenden Vaterherzens an Tochter und Sohn nicht ohne einige Bewegung lesen. Schubart überlebte seine Befreiung nicht lange. Als gebrochener Mann trat er wieder in die Welt; schon 1791 starb er. Ueber seinen Tod berichtet ein Brief seines einzigen Sohnes Ludwig, der letzte in der vorliegenden kleinen Sammlung.

Ueber den „Dichter" Schubart noch Einiges. Es existirt ein allerliebstes Buch: „Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute" (Leipzig 1895, bereits in 3. Auflage). In diesem Buche sehen wir alle die Gedichte, Lieder und Gesänge, welche die Freude unserer Väter und Urgroßväter bis zurück in die Tage Friedrichs des Großen ausmachten, die sie gern sangen oder deklamirten, die ihnen eben die liebsten waren. Es ist ein wahres Vergnügen, in diesem Buche zu blättern und die alten, einfachen Poesien zu lesen, von denen viele noch in unsere eigene Jugend hineingeklungen haben. In dem Büchlein (Herausgeber ist der bekannte Gustav Wustmann) finden wir als Beweis, daß der heute vergessene Schubart seiner Zeit ein Lieblingsdichter der Nation gewesen, drei Gedichte: die Forelle, das Schwabenmädchen, die Fürstengruft. Ungern vermissen wir aber sein „Kaplied", den berühmt gewordenen Abschiedsgesang der vom Herzog an die Holländer verkauften Soldaten.

In den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung, Nr. 38, 39, 40 vom 23. und 30. September und 7. Oktober 1900 steht ein ausführlicher Aufsatz von Rudolph Krauß: „Schubarts Beziehungen zu Graf Hertzberg und Preußen". Herr Frensdorff besitzt außer den jetzt zum ersten Male abgedruckten Briefen noch weitere eigenhändige Briefe Schubarts sowie der Gattin Helene und seines Sohnes. Für Freunde unserer Litteratur wird auch diese Nachricht von einigem Werthe sein. W. B.

Besprechungen von Büchern etc.

Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen, bearbeitet von Holtze. 3. Bd. „Das Kammergericht im 18. Jahrhundert". Verlag von Franz Vahlen hier, Berlin 1901, VI. und 478 S. geb. 10 Mk. 50 Pf.

Unser früherer zweiter Vorsitzender hat nach längerer Pause seine große Geschichte des Berliner Kammergerichts für die Zeit von 1688 bis 1797 fortgesetzt. Da die Berliner Gerichte in Verbindung zu diesem höchsten Gerichtshofe der Kurmark gestanden, so erweitert sich diese vorliegende Arbeit zu einer Geschichte der ganzen Berliner Gerichtsverfassung, von der Holtze in unseren grünen Heften Nr. 29 einen auf einen bestimmten Zeitpunkt (1713) begrenzten Abriß gegeben hat. Aber auch nichtjuristischen Lesern kann das Studium des Buches empfohlen werden, da die Geschichte des Kammergerichts gerade im 18. Jahrhundert des Interessanten und Bemerkenswerthen viel bietet, wobei nur des Müllers von Sanssouci, des Müller Arnoldschen Prozesses und des Verfahrens gegen den bekannten Zopfschulzen zu Gielsdorf gedacht sei. Wir hoffen noch öfter Gelegenheit zu haben, auf dieses Buch zurückzukommen.

Dr. Br.

„Der Rote Adler." Brandenburgischer Kalender für 1902. Verlag von M. Oldenbourg, Berlin, Preis 1 Mk.

Unter diesem Titel hat der als langjähriger Mitarbeiter am „Bär" bekannte Kenner der Mark, Robert Mielke, einen vornehm ausgestatteten Kalender erscheinen lassen, bei dem allerdings nur die Innenseiten des Umschlags für das bestimmt sind, was man für gewöhnlich in einem Kalender sucht. Im Uebrigen giebt Mielke auf 16 Seiten in Quart eine mit vortrefflichen Bildern geschmückte Wanderung durch einige historisch berühmte oder durch landschaftliche Reize hervorragende Stätten der Provinz Brandenburg. Wenn Ernst Friedel in seinen kurzen Begleitworten sagt, daß es durch das neue Unternehmen gelungen sei, einen Bilderkalender für die Mark Brandenburg herzustellen, so scheint dieses Programm mit dem von Mielke Gebotenen nicht übereinzustimmen. Denn die von ihm behandelten Orte Wiesenburg und Dobrilugk gehören zwar zur heutigen Provinz, nicht aber zur Mark Brandenburg, und es ist nicht zutreffend, wenn gesagt wird, daß mit einem Treppenthurm zu Dobrilugk ein beachtenswerther Beweis ehemals kursächsischer Kunstüberlieferung an die Mark Brandenburg gelangt sei. Es ist auf diesen Punkt besonders hingewiesen, weil der Irrthum, als seien Mark und Provinz Brandenburg dasselbe, unausrottbar erscheint. Mit Berlin beschäftigen sich nur 6 kurze Sätze, welche das Denkmal Friedrichs II. in der Siegesallee behandeln. Der alte Wunsch unsers Vereins, einen „Bärkalender" wie den früher von Schwebel redigirten, wieder ins Leben geweckt zu sehen, harrt also noch seiner Erfüllung. Jedenfalls



werden unsere Mitglieder in den von Mielke gebotenen Skizzen manche liebe Erinnerung an unsere Wanderversammlungen nach Brandenburg, Havelberg, Wiesenburg, Spandau und Buch finden, und so sei der Kalender ihnen bestens empfohlen. Dr. Br.

„Deutsche Rundschau". Herausgegeben von Julius Rodenberg. September 1901. Berlin. Verlag von Gebr. Paetel. Schluß des 27. Jahrganges.

Als dieses Heft erschien, war kaum die Klage über die dahingeschiedene Kaiserin Friedrich verhallt. Wir standen Alle noch unter dem erschütternden Eindrucke des Todes einer edlen fürstlichen Frau, und was die Herzen Aller bewegte, dem hat Julius Rodenberg selbst in einem würdigen Nachrufe den entsprechenden Ausdruck verliehen. — Von den Todten zu den Lebenden! Wilhelm Raabe wurde am 8. September d. Js. siebzig Jahre. Wer Raabe kennt, d. h. wer ihn liest, immer wieder liest (ach, leider, die Zahl seiner Leser ist nicht zu groß) der liebt ihn auch und stimmt von Herzen in die Anerkennung seines Talentes ein, dem Walter Paetow eine treffliche Darstellung widmet. Seine „Malayischen Reisebriefe" bringt Ernst Haeckel zum Abschlusse. Wilhelm Dilthey hat im vorigen Hefte einen von uns noch nicht erwähnten Aufsatz begonnen: „Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt". Der Geschichtsfreund wird diese nun vollendete Arbeit mit Vergnügen lesen und aus ihr erwünschte Belehrung gewinnen. Otto Seeck beendet seine Studie: „Die Selbstverwaltung der Städte im Römerreiche". So macht dieses Heft mit allem Angefangenen reine Bahn; im neuen Jahr winken neue Aufgaben zu fröhlichem Schaffen. Im alten sei noch auf den Aufsatz „Die Familie Bunsen" (nach zwei Büchern: „Freifrau von Bunsen" von Hare und „Georg von Bunsen" von Marie von Bunsen) dringend hingewiesen.

Weihnachtsfest.

Für das am 14. Dezember d. Js. stattfindende Weihnachtsfest sind zur Mitwirkung bei der Feier (7 Uhr) einige Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren erforderlich. Die Mitglieder werden gebeten, diesbezügliche Meldungen an den Vorsitzenden des Wanderfahrtsausschusses, Herrn C. Mönch, Paulstr. 29 gelangen zu lassen. Gleichfalls werden wieder, wie im Vorjahre, kleine Geschenke der Mitglieder, von kunstgeübten Händen möglichst selbstgefertigte Spenden der Damen, Handarbeiten, Erzeugnisse eigenen Schaffens, erbeten. Die Sammelstelle wird in nächster Nummer bekannt gegeben werden.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Professor Ad. M. Hildebrandt del.

No. 11. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schluße eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. **1901.**

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

750. Versammlung.

22. (5. öffentliche) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **9.** November 1901, Abends 7½ Uhr,

im Bürgersaale des Rathhauses.

(Eingang von der Königstraße.)

Prof. Dr. Jaro **Springer** über „Die Kupferstichbildnisse der Königin Louise.“ (Mit Lichtbildern.)

Für die Mitglieder und deren Damen werden die ersten Reihen der Mittelplätze bis zum Beginne des Vortrages freigehalten. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

---

751. Versammlung.

23. (6. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, **23.** November 1901, Abends 7½ Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Vortrag des Herrn Rektors W. **Bonnell** „Berliner Erinnerungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts“, unter Vorlage einiger Blätter aus der Sammlung unseres Mitgliedes E. **Frensdorff**.
2. Aeltere und neuere Vorlagen zur Geschichte Berlins und der Mark.

---

752. Versammlung.

24. (13. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **14.** Dezember 1901, Abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaal des Hotels Impérial, Enckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden pünktlich 7½ Uhr. Hierauf Vortrag des Herrn Rektors W. **Bonnell** „Ueber Weihnachtsgebräuche“.

Abendessen. Danach Weihnachtsfeier und Bescheerung. Vorträge und Tanz. Ueberraschungen, Verloosung &c.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre, für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und für die Verloosung Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und litterarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht.

Feau Rosa **Schultze**, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, dieselben in Empfang zu nehmen.

Theilnehmerkarten zum Peeise von 3 Mk. (füe Gäste 4 Mk.) sind bei unseeem Mitgliede, Heern Hofjuwelier Otto **Rosenthal**, Feiedrichstraße 69, bis zum 10. Dezember zu haben. Da wegen der Räumlichkeit die Zahl der Theilnehmer auf 250 beschränkt werden muß, so wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Theilnehmee (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsrock (Ueberrock) zu erscheinen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr S. Bachmann, Bankier, W. Königin Augustastraße 49. Einf.: Herr Konsul Paul Kahle.
- " Max Gremler, Oberstl. a. D., Friedenau, Sponholzstr. 2. Einf.: Herr L. Salinger.
- " Hans Reibel, Privatmann, Eisenach, Bismarckstr. 22, Einf.: Herr Dr. Béringuier.
- " Fritz Kirchhoff, Architekt, SO. Görlitzerstr 35. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
- " Heinrich Kuchenmeister, Kaufmann, W. Joachimsthalerstr. 27. Einf.: Herr Dr. Weinitz.
- " Louis Rödiger i. F. C. Ottenroth Nachfolger, Zimmermeister, N. Voltastr. 50. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
- " Otto Steinauer, Kaufmann, NW. Melanchthonstr. 6. Einf.: Herr Hoflief. O. Rosenthal.
- " Max F. Schmidt, Kaufmann, W. Unter den Linden 32. Einf.: Herr Dr. Fr. Weinitz.
- " Heinrich Theising, Baumeister und Architekt, Gr. Lichterfelde, Wilhelmstr. 6. Einf.: Herr Direktor E. Bachmann.
- " Felix Wolff, Konservator der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß. Straßburg i. E. Altes Schloß. Einf.: Herr Dr. Béringuier.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Prof. Dr. Ernst Bardey, Charlottenburg, Bismarckstr. 19a.
- " Hugo Baumgarten, Vorsitzender des Deutschen Perrückenmacher-Verbandes, W. Leipzigerstr. 6.
- " Bohm, Bankdirektor, W. Steglitzerstraße 82.
- " Erich Hammer, Bankbeamter, S. Fidicinstraße 43 I.
- " Holland, Reg. Baumeister, SW. Wartenburgstraße 8.
- " Prof. Dr. Fr. Krüner, W. Bülowstr. 8.
- " Joh. Leo, cand. phil., Berlin SW. Möckernstraße 65 I.
- " Peters, Reg. Baumeister, W. Würzburgerstraße 21.
- " Prof. Herm. Pieper, Oberlehrer, NW. Paulstr. 27.
- " Gustav Schmidt, Königl. Polizeihauptmann, C. Alexanderstr. 57.
- " Wilhelm L. A. Schulze (nicht W. C. A.) Konkursverwalter, W. Am Karlsbad 14.
- " Fritz Trapp, Rechtsanwalt, S. Prinzenstr. 56.

Auszeichnungen.

Unser Mitglied Herr Max Abel hat von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden das Ritter-Kreuz II. Klasse mit Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen erhalten.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Für den Weihnachtstisch empfehlen wir unseren Mitgliedern als nützliches Geschenk das mit vielen Illustrationen von Ad. v. Menzel, P. Meyerheim, Doepler dem Jüngeren, G. Schoebel u A. versehene Prachtwerk: „Die Umgebungen der Kaiserstadt Berlin in Wort und Bild von August Trinius. 310 S. Wir durchschreiten die Gebiete der Dahme und Spree, die Oberspree aufwärts, tummeln uns im Havellande nördlich Berlin, sowie zwischen Berlin und Potsdam und betrachten, wie alljährlich im Verein üblich, „Potsdams Schatzkästlein." Dies sind die Abschnitte, die zum Theil mit Photographien aus dem Atelier unseres Mitgliedes Herrn Hofphotographen F. Albert Schwartz geschmückt sind. Das elegant gebundene Buch ist für 3,75 Mk. (Ladenpreis 15 Mk.) portofrei vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, W. Schwerinstraße 1 zu beziehen.

Wir machen gern noch einmal auf die kleine Schrift aufmerksam „Der Grunewald". Schilderungen und Studien von Herm. Berdrow (Verlag von Herm. Eichblatt). Berlin 1902. Mit 9 Abbildungen und 3 Karten. 112 Seiten. 1,50 Mk.

Der Verfasser, Lehrer in Berlin, tritt in dem volksthümlich und fesselnd geschriebenen Buche als ein begeisterter Freund der Mark und Kenner der geologischen und geschichtlichen Verhältnisse auf. Mit besonderer Liebe behandelt er Fauna und Flora des Grunewalds, so daß man veranlaßt wird, sich Baum und Strauch daraufhin genauer anzusehen und dem Gezwitscher der Vögel und dem Treiben der Thiere genauer zu lauschen. „Eine Rast auf Waldeshöh", „Ein Spaziergang zur Saubucht" und seine „Wasserfahrt nach Schildhorn" versetzen uns in das bewegte Volksleben an Sommer-Sonntagsnachmittagen. (Der Verlag hat sich erboten, an die Mitglieder eine Anzahl Exemplare à 1 Mk abzugeben, die in den Domsitzungen oder gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken vom Hauptschriftwart zu beziehen sind.)

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die erste öffentliche Versammlung des Vereins im Winterhalbjahr, am 12. Oktober 1901, wurde durch den ersten Vorsitzenden Herrn Amtsgerichts-Rath Dr. R. Béringuier mit Worten herzlicher Begrüßung und mit dem Hinweis darauf eröffnet, daß infolge der Bemühungen des Neuner-Ausschusses für die kommenden Monate eine Reihe hochinteressanter Vorträge in Aussicht ständen. Darauf hielt Herr Professor P. Wallé seinen angekündigten Vortrag über Schlüter und Peter den Großen.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Bedeutung Schlüters für die deutsche Kunst, die besonders Kaiser Wilhelm II. wiederholt anerkannt hat, untersuchte der Vortragende, wann Peter der Große zuerst mit Schlüter persönlich bekannt geworden sein könne. Die kurzen Aufenthalte des Zaren in Berlin, in den Jahren 1697, 1712 und 1713, bieten indessen im Ganzen nur wenige Anhaltspunkte dafür, wenngleich Peter der Große sicherlich 1712 Kurfürstendenkmal, Schloß und Zeughaus kennen gelernt hat. Vielleicht trug das dazu bei, daß er gleich nach dem Tode des ersten Königs den Generallieutenant Bruce, einen alten Vertrauten, entsandt, Künstler und ebenso Kunsthandwerker in Berlin anzuwerben. — Als Schlüter nach Petersburg kam, war dort Alles in fieberhafter Thätigkeit, und der Zar erkannte in häufigem Verkehr mit dem nordischen Meister, welche hervorragende Kraft er an ihm für seine zahlreichen Pläne gewonnen. Die Thätigkeit als Bildhauer mußte in dieser Zeit völlig zurücktreten, da der Zar sein eigenes Sommerpalais, eine Lustgrotte an der Newa, die Pläne der neuen Akademie und mehrerer Bauten für Peterhof sofort in Angriff nahm und auf den schleunigsten Ausbau der neuen Residenz durch Paläste, Manufakturen, Druckereien &c. den allergrößten Werth legte. Der Zar, der das Deutsche ziemlich gut verstand, war nach der Angabe eines Augenzeugen zu den Zeiten seiner Anwesenheit in Petersburg fast täglich mit Schlüter zusammen und erhöhte alsbald sein Gehalt auf das Doppelte, sicher ein Beweis von der großen Leistungsfähigkeit des Meisters. Beide schlossen sich oft miteinander ein, wenn sie zusammen an dem Modell eines Perpetuum mobile arbeiteten. Beide Männer müssen im Großen und Ganzen recht gut miteinander harmonirt haben, was bei den starken Differenzen des Zaren mit anderen Künstlern und bei einer gewissen Reizbarkeit Schlüters, die wir von der Münzthurmgeschichte her kennen, als etwas Merkwürdiges angesehen werden darf. Hervorgehoben wird die Geschicklichkeit des Zaren, tüchtige Künstler zur Verschönerung seiner Hauptstadt heranzuziehen, in der wir unter Schlüters Nachfolgern den Pariser Fr. Alex Leblond, einen der befähigsten Schüler Lenôtres und Chiaveri, den nachmaligen Erbauer der Hofkirche in Dresden wirken sehen. Der Vortragende verweilte länger bei dem vorzeitigen Lebensende des Meisters, der, durch Arbeiten jeder Art überbürdet, nach kurzer Erkrankung dem Klima erlegen ist. Briefe der Wittwe Schlüters, einer geborenen Spranger, sowie ein solcher seines Sohnes David an Peter den Großen lassen erkennen, daß auch an der Newa das Glück dem großen Architekten und Bildhauer nicht allzuhold war, und daß die Familie auch nachher dieselbe Bedrängniß zu erleiden hatte, in der sie bei dem Auszuge nach Petersburg zurückgeblieben war. Der Vortrag gab ein treffliches Bild der damaligen Zustände am Hofe des allmächtigen Zaren, der durch den Tod des genialen Künstlers mehrere Jahre lang in seinen großartigen Plänen aufgehalten wurde.[1])

In der Arbeitssitzung am 26. Oktober begrüßte Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier die Erschienenen zu Anfang des Winterhalbjahres, gab einen kurzen Rückblick über die Unternehmungen im Sommerhalbjahr und berichtete dann ausführlich über den Verlauf der Generalversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Freiburg i. B. Er erwähnte die erstmalige Anwesenheit eines Vertreters des Reichsamtes des Innern, des Herrn Geh. Ober-Regierungsraths Dr. Lewald, der zu den Fragen eines neuen Kunsthandbuches für ganz Deutschland und zu der Organisation einer Denkmalpflege für das Reich Stellung zu nehmen gedachte. Hervorgehoben wurde der starke Besuch der Versammlung und die rege Thätigkeit der historischen Vereine in Baden, die ihrer Mehrzahl nach besondere Festschriften gestiftet hatten. Die bedeutsamsten Vorträge betrafen die Rechtsgeschichte des Freiburger Münsters (von Prof. Dr. Stutz) und Grimmelhausens Bedeutung für die badische Volkskunde (von Prof. Dieffenbacher). In den Abtheilungen sprachen u. A. Prof. Martin (Straßburg) über Hartmann

[1]) Die mit Abbildungen und Originalbriefen ausgestattete Schrift über „Schlüters Wirken in Petersburg" ist inzwischen bei Wilhelm Ernst & Sohn erschienen. (Preis 1 Mk.)

von der Aue, der wahrscheinlich am Hofe der Zähringer gelebt hat, Herr Archivrath Dr. Jacobs (Wernigerode) über die Kirchenbücherforschung und ihren Fortgang in Deutschland. Man hält die Kirchenbücher meist für sehr alt, sie reichen aber nicht über das Reformationszeitalter zurück. Gerühmt wurde die gastliche Aufnahme durch den Verein, durch die Stadt Freiburg und den Fürsten v. Fürstenberg, der die Theilnehmer zu einem Besuche in Donaueschingen eingeladen hatte.

Herr Prof. Dr. Voß gab darauf einige allgemeine Bemerkungen als Einleitung zu seinem Bericht über den zweiten Denkmaltag, der ebenso wie der vorjährige in Dresden, unter den mannigfachsten Anregungen verlaufen sei. Wie nothwendig derartige Tagungen sind, beweisen mancherlei Vorgänge in Berlin, wo die Rücksicht auf ältere Bauten aus finanziellen Gründen öfter außer Acht gelassen wird. Der Staat Hessen ist jetzt in erfreulicher Weise mit einem Gesetzentwurf zum Schutze der Denkmäler vorgegangen, der nur noch der Zustimmung der zweiten Kammer bedarf. Der durch Ministerialrath v. Biegeleben vorgelegte Entwurf faßt auch den Schutz historischer Landschaften und sog. Naturdenkmäler ins Auge. In dem sehr viel größeren Königreich Preußen läßt sich naturgemäß nicht ebenso leicht eine Uebereinstimmung für alle Forderungen der Denkmalpflege erzielen, da die Verschiedenheit der Provinzen nach Denkmalbesitz, Alter derselben und Wohlstand eine zu große ist. So wird man nach den Aeußerungen des Herrn v. Bremen (Berlin) voraussichtlich von der sog. Listenführung über alle Kunstdenkmäler absehen müssen, die ja in andern Staaten zu Unzuträglichkeiten geführt hat. Dabei kommt in Betracht, daß die jetzigen Gesetze schon eine gewisse Sicherheit gegen Zerstörung oder Veräußerung bieten. Auch der Schutz der beweglichen Kunstwerke ist in Preußen schwerer, als in Hessen durchzuführen. Jedenfalls ist durch die diesjährigen Verhandlungen das Interesse der einzelnen Staaten (in Bayern, Baden 2c.) erneut dem Gegenstande gesichert worden.

Anschließend hieran gab Herr Prof. Dr. Voß noch einige Mittheilungen über das Freiburger Münster, wonach dessen wundervolle Helmspitze wahrscheinlich auf etwa 33 m von oben baldigst erneuert werden müßte. Der architektonische Schmuck der Gothik mit der Fülle von Kleinzierrath ist ja mehr wie jeder andere dem Wind und Wetter ausgesetzt. Außerdem beschäftigte sich der Denkmaltag mit einem sehr wichtigen Vortrag des Dombaumeisters L. Arntz in Straßburg, wonach das Straßburger Münster in mancher Beziehung gefährdet erscheint.

Auch die Hohkönigsburg wurde eingehend besprochen, gegen deren Wiederherstellung nach den vorliegenden Plänen Hofrath Dr. Piper in München starke Angriffe vorgebracht hat. Der Versicherung des ausführenden Architekten Herrn Bodo Ebhard, daß Alles, den Wünschen des Kaisers entsprechend, streng historisch wiederhergestellt werden solle, steht die Befürchtung entgegen, daß die Funde und Ausgrabungen im Ganzen viel zu wenig Anhalt bieten und daher der Phantasie zu viel überlassen bleibe.

Für das Kunsthandbuch über das ganze Reich, dessen amtliche Unterstützung abgelehnt wurde, empfahl Herr Prof. Dr. Voß eine decentralisirte Bearbeitung bei Ueberwachung der technischen Durchführung von einer Stelle aus.

Es wurden ferner von den historischen Grundkarten die jüngst fertig gestellten zwei neuen Lieferungen Perleberg-Havelberg und Köpenick-Berlin vorgelegt. (Dieselben sind ebenso wie die früheren für je 20 Pf. durch den Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg zu beziehen.)

Zum Schluß der Sitzung wurde die pietätlose Behandlung des alten Akademiegebäudes durch Vermiethung zu allerlei wunderlichen Zwecken vorgebracht und Herr Ernst Frensdorff legte darauf noch einige seltene Karrikaturen aus der Zeit Friedrich Wilhelms II., ebenso eine Handzeichnung Friedrich Wilhelms IV. (als Kronprinz) für die Gestaltung der Schlachtendenkmäler von 1813 bis 1815 vor, auf die wir später zurückkommen.

Die Zweihundertjahrfeier des Gesundbrunnens.

Am Donnerstag, den 5. September 1901, wurde die Feier des 200jährigen Bekanntseins der Quelle, die dem Stadttheil „Gesundbrunnen“ zu seinem Namen verholfen hat, durch einen historischen Festzug, Ansprachen und gesellige Veranstaltungen festlich begangen. Der „Verein für die Geschichte Berlins“ war zur Theilnahme aufgefordert und hatte den Hauptschriftwart Dr. Brendicke entsandt, der als Ehrengast der volksthümlichen Feier beiwohnte.

Bereits um 11 Uhr hatten sich die Theilnehmer des Festzuges in der von dem Magistrat zur Verfügung gestellten Turnhalle der Gemeindeschule am Christianaplatz eingefunden, um in historischen

Kostümen als Vertreter von zwei Jahrhunderten dem Festzuge ein würdiges Gepräge zu geben. Auf den Straßen, durch die der Festzug seinen Weg nahm, bildeten Tausende von Zuschauern Spalier; besonders stark war der Verkehr in der Umgegend des Christianiaplatzes, wo die Ordnung und Aufstellung des Festzuges gegen 1 Uhr begann. Die Anfahrt der Festwagen sowie die Aufstellung der Deputationen und Vereine erfolgte in der Koloniestraße von der Soldiner bis zur Drontheimer Straße. Gegen 3/4 2 Uhr erschienen auf dem Festplatz als Vertreter der Stadt Berlin die Stadtverordneten Fritsche, Hammerstein, Eichholz und Seifert. Pünktlich um 2 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung: er passirte zunächst die Schulstraße, Exerzier- und Badstraße, nahm seinen Weg durch die Thurneißer-, Pank- und Wiesenstraße, um darauf an der Nordseite der Himmelfahrtskirche vorbei den eigentlichen Gesundbrunnen zu durchschreiten. Auf dem Wege durch die Badstraße, Prinzen-Allee und Koloniestraße kehrte der Festzug zu dem Ausgangspunkt wieder zurück, wo er sich auflöste. — Der Festzug bewegte sich in zwei großen Abtheilungen durch die vorbenannten Straßenzüge. Die erste stellte die Geschichte, die zweite die Industrie des Gesundbrunnens dar. Vorreiter und Signalbläser in historischen, buntfarbigen Trachten eröffneten unter Fanfarenklängen den Festzug. Hinter ihnen schritten, von einem Galawagen geleitet, die Standartenträger und der Herold in Begleitung des Bannerträgers einher. Eine Reihe von Musikkorps, mit altdeutschen Kostümen angethan, ließen ihre Festesweisen ertönen. Dann folgten die vier Bärenstabführer, hinter diesen der Wagen der lorbeergeschmückten Berolina und die Rathsherren in altdeutscher Tracht. Herolde und Bannerträger geleiteten die sich anschließenden Galawagen, in denen die Vertreter der Stadt Berlin und die Ehrengäste Platz genommen hatten, dahinter schritten die unbesoldeten Gemeindebeamten des Gesundbrunnens mit ihren Amtsabzeichen einher. Interessant gestalteten sich die nun folgenden Gruppen, die mit ihren historischen Kostümen zwei Jahrhunderte der brandenburgischen Geschichte darstellten. Von Vorreitern, Rittern und Jagdgefolge geleitet, eröffnete der Wagen Friedrichs des Ersten den Reigen. Dann folgte



Der Gesundbrunnen bei Berlin vor hundertvierzig Jahren.
(Nach einem älteren Holzschnitt.)

in Begleitung eines Herolds und Bannerträgers der Wagen Friedrichs des Großen mit den charakteristischen Figuren der alten Grenadiere, dem sich der Krieger- und Landwehrverein des Gesundbrunnens anschloß. Das Jahr 1801 wurde durch die Königin Luise dargestellt; acht Chaisen mit je vier weißgekleideten Ehrenjungfrauen folgten dem prachtvoll dekorirten Wagen der Königin. Die dritte Gruppe des historischen Zuges führte den Wagen des Gesundbrunnens mit dem Quellenhäuschen vor; in einer Mailcoach nahmen die ältesten Bewohner des Stadttheils an dem Festzug theil. — Die zweite große Abtheilung, die Industrie des Gesundbrunnens, von Vorreitern, Bannerträgern und Musikkorps eröffnet, zeigte die Großindustriellen, die Brauereien und die Fabriken des Gesundbrunnens. Ein Wagentroß des Gesundbrunner Fuhrherren-Vereins beschloß den imposanten Zug. Gegen 3 Uhr begaben sich die Deputationen und Vertreter der Korporationen nach dem Hof der Luisenquelle, und hier fand vor dem festlich geschmückten Quellenhäuschen eine Feier statt.[1] In längerer Festrede sprach Pfarrer Lic. Neveling über die Geschichte des Gesundbrunnens und seine jetzige Bedeutung. Ein weihevoller Gesang des Sängerchors des Krieger- und Landwehrvereins Gesundbrunnen gab dem offiziellen Theile des Festaktes einen würdigen Abschluß und ein Kommers vereinigte die Festtheilnehmer in dem großen Saale des Restaurants „Marienbad".

Folgende anmuthige Schilderung von dem früheren Leben und Treiben auf dem Gesundbrunnen gab das „B. T. Bl." vom 5. September d. Js.: Elektrische Straßenbahnwagen klingeln, vierschrötige Miethskasernen schauen mit ihren übereinander gethürmten Fensterreihen auf sie herab, Fabrik- und Arbeitswagen rattern über das saubere Pflaster — nur ein schlichter Selterswasserwagen mit der Aufschrift „Luisenquelle" erinnert daran, daß dieser belebte Stadttheil unseren Urvätern einst das war, was Heringsdorf und Ahlbeck dem heutigen Berliner sind: ein Bad, ein Gesundbrunnen, dessen 200 jähriges Jubiläum heute festlich von den Bewohnern begangen wird. Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Gesundbrunnen eine Art Sommerfrische war, wie heute Friedrichshagen. Noch bis vor 50 Jahren haftete dem Gesundbrunnen etwas Dörfliches an. Die Häuser kamen über den ersten Stock, über dem höchstens noch eine Mansarde eingerichtet wurde, nicht hinaus. Und zwischen und hinter ihnen dehnten sich Gemüsegärten, Kartoffelfelder und Getreideäcker; daneben blühten freundliche Sommergärten, in denen Sonntags die Familien Kaffee kochten und abends die Dienstmädchen und Gesellen ihr „Tanzvergnügen" fanden.

Damals waren die Handwerker hier die Tonangebenden mit all ihrer Biederkeit und Derbheit. Besonders viel Lederarbeiter waren hier in ihren eigenen Häuschen thätig. Nur wenige ihrer Nachkommen haben aus dem Besitze ihrer Vorfahren Nutzen gezogen. Auf den Grundstücken speien jetzt Eisengießereien, Maschinenfabriken und Elektrizitätswerke Ruß und bunte Stichflammen aus gewaltigen Schornsteinen.

Die wenigen alten Leute, die noch in dem vereinzelt zwischen Miethskasernen eingedrückten Häuschen leben, wissen auch heute nur wenig über den Ursprung des Namens „Gesundbrunnen" zu melden. Zu ihrer Zeit kümmerte man sich nicht um solche Dinge. Uns aber berührt die Benennung eines Stadttheils mit einem so wohlklingenden Namen mindestens sonderbar. Denn besonders bevorzugt vor anderen Stadttheilen ist der Gesundbrunnen gerade nicht. Er ist mit seinen 100 000 Einwohnern genau so ein Stück Großstadt mit all ihren Vorzügen und Mängeln, wie etwa Moabit oder die Luisenstadt.

Der „Gesundbrunnen" diente wirklich einmal als Heilquelle. Vor genau 200 Jahren ist, wohl bei einer Kaninchenjagd, die Quelle im Kaninchengarten neben der Panke entdeckt worden, aber erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde sie ihrer Bestimmung zugeführt. Sie diente dann eine Zeit lang sowohl als Trinkbrunnen wie auch zur Badekur. Nach einer alten Ueberlieferung hat auch die Königin Luise ihre Gesundheit durch eine längere Trinkkur an der Quelle des Gesundbrunnens gestärkt. Damals brauchte man vom Rosenthaler Thor ab noch eine gute Stunde zu Fuß durch die Felder bis zum Bad.

Der damalige Besitzer des Brunnens, der Arzt Behm, errichtete das Quellenhäuschen, das in wenig veränderter Gestalt heute noch auf dem Hofe der Badstraße 38/39 unweit der Panke steht. Das Flüßchen war damals noch nicht in seinen bösen Geruch gekommen. Als im Jahre 1801 das 100jährige Be-

[1] Die Abbildung des Brunnenhauses der Luisenquelle (die sich jetzt im Keller einige Meter unter dem Straßenniveau befindet und mit Kacheln sauber eingefaßt ist) Badstraße 38/39, befindet sich in den „Mittheilungen" 1898, Nr. 10 S. 127. Vergl. dazu auch die Schrift von Rektor P. Bellardi „Königin Luise, ihr Leben und Andenken in Berlin" (1893 S. 101).



stehen des Gesundbrunnens mit aller Feierlichkeit begangen wurde, soll die Königin Luise das Fest mit ihrer Gegenwart beehrt haben; bei dieser Gelegenheit sei das Lied gesungen worden, dessen Refrain lautet: Und es flüstert die Quelle der Wiese: Luise! — Zu dieser Zeit wurde schon eine zweite mineralhaltige Quelle benutzt. Den Badegästen bot ein großes Logirhaus, an das sich zwei Seitengebäude anschlossen, Unterkunft. Ganz simple Leute konnten sich eine Badereise nach dem Gesundbrunnen nicht gönnen. Denn ein Bad kostete die damals recht ansehnliche Summe von 8 Groschen. So war es denn natürlich, daß die Badegäste einen angemessenen Luxus verlangten: Promenaden, Alleen, Aussichten, „Poetensteige" fehlten nicht.

Als aber die Eisenbahnen den Verkehr nach Bädern, die zwischen Wald und Bergen oder an der See lagen, ermöglichten, als man die Schönheiten der westlichen und östlichen Umgegend Berlins entdeckt hatte, die unvergleichlich reichhaltiger waren als die schlichte Lieblichkeit des Gesundbrunnens, da verlor er seinen Ruf — und mit der rastlos vorwärts schreitenden Entwickelung Berlins versank ein Stück der Idylle nach dem anderen. Die Stettiner Eisenbahn spann ihre Geleise durch die Gärten; Viehhöfe, Straßenbahndepots, Lagerhäuser wuchsen empor. Und jetzt wird das Jubiläum des Gesundbrunnens von Personen gefeiert, die aus dem Dorf einen stattlichen Bezirk unserer Stadt gemacht haben und ihn mit regem Leben und Bewegen erfüllen.

Zwei Alterthümer.

Der historischen Abtheilung der Gruppe VI auf der Internationalen Feuerwehrausstellung hatte unser Mitglied Herr Stötzer folgendes interessante Dokument zur Verfügung gestellt:

1. Zu dem gestern gewesenen und heute seyenden Sprüzenprobiren, habe ich auf Ordre anschaffen müßen

6 Bouteillen Wein

so nach beykommender Quittung dem Weinhändler Maurer mit . . . . 4 Thlr. 22 Gr.
bezahlet sind,
ferner
für Kuchen . . . . 8 „

Sa. 5 Thlr. 6 Gr.

und bitte ich gehorsamst mir solche wieder erstatten zu laßen.

Berlin d. 13 ten Sept. 1783

Burow.

Die Summe wurde wenige Tage später, am 17. September, angewiesen, worauf Herr Burow sein accepi hinzufügte.

Die Königl. Preußische Feuer-Ordnung v. J. 1727 bestimmt (Titulus II, § 10), daß die Spritzen in Berlin im März, Mai, Juli, September und November „durch die dazu benannte Gewercke im Beyseyn der Feuer-Herren, und unter Anweisung der Feuer Commissarii probiret werden".

Später wohnten diesen Proben auch der Polizeidirektor und der Platzmajor bei.

Für diese Herren also dürften die Genüsse, von denen die obige Rechnung spricht, bestimmt gewesen sein.

2. In derselben Abtheilung hatte der Magistrat der Stadt Prenzlau ein schön geschliffenes Deckelglas ausgestellt. Ueber das Glas weiß der Chronist folgendes zu erzählen:

„Kurfürst Johann George ertheilte unserer Stadt i. J. 1583 das merkwürdige Privilegium, daß Niemand liegende Gründe darin oder auf dem Stadtfelde besitzen solle, der nicht zugleich Bürger wäre und die bürgerlichen Lasten trüge. . . .

Diesem Privilegio zu Folge geschah es vermuthlich, daß Se. Excellenz der Wohlseel. Geh. Staatsminister von Arnim auf Boitzenburg, wegen seines ihm allhier zustehenden Hauses im Jahr 1722 förmlich das Prenzlausche Bürgerrecht gewann. Bey dieser Gelegenheit gab der neue Bürger seiner gnädigen Obrigkeit, wie er den Magistrat öfters im Scherz zu nennen pflegte, einen herrlichen Schmaus. Gegen Ende desselben entfernete er sich von der Tafel, erschien aber bald wieder in einer ordinären Bürgerkleidung, mit Gewehr, Degen, Feuereimer und Sprütze, wie sich jeder Bürger bei Ableistung des Bürgereides zu Rathause gestellen muß, leistete in diesem Schmuck dem Rath zum Zeichen seines Bürgerlichen Gehorsams den Handschlag — (der würkliche Eid wird qualificirten Personen billig erlassen) — und präsentirte demselben hiernächst zum Andenken dieser Feierlichkeit ein schön geschliffenes Deckelglas von Kristall, an welchen auf der einen Seite sein Bildniß in ganzer Figur mit den bemerkten Attributen zu sehen, der Feuereimer ist mit V. A. Nr. 1 bezeichnet, zu den Füssen liegt die Handsprütze, und oben lieset man die sehr passende Inschrift: Ordinem Ordine Auget. und unten D. VI. Oct. MDCCXXII. Die Gegenseite zeiget ein die Stadt Prenzlau vorstellendes, mit der Mauer-Krohne geziertes, auf einem mit etlichen Garben bedeckten Pfluge sitzendes Frauenzimmer, so sich mit der

rechten Hand auf einem mit dem Stadtwapen bezeichneten Schilde stützet, und mit der linken ein Cornu copiae ausschüttet, mit der Ueberschrift: Frugiferae Principi Salus und unten Praestantiae Testes. Unten im Boden des Glases ist das von Arnimsche Wapen geschnitten, mit der Umschrift G. D. Ab Arnim Reg. Maj. Bor. Cons. Int. Ac Dicast. Provinc. Praes und wird dieses schöne Glas, welches bey jener Gelegenheit vermuthlich auch sehr gut eingeweihet worden, zum immerwährenden Andenken der rühmlichen Herablassung dieses grossen Mannes sorgfältig aufbewahret. Solchem grossen Beispiel nachzufolgen möge sich jezt indessen wol mancher in aller Absicht Geringerer schämen."

Dieses merkwürdige Glas war lange Zeit im hiesigen Märkischen Provinzialmuseum ausgestellt, das es vor einigen Jahren nach Prenzlau zurückgab, wo es jetzt im Uckermärkischen Museum aufbewahrt wird. Die Abschrift aus Seckts Geschichte der Stadt Prenzlau (II. S. 82) verdanke ich der Güte des Herrn Stadtraths Mieck in Prenzlau. Die lateinischen Inschriften auf dem Glase, die der Chronist nicht ganz genau wiedergiebt, habe ich nach meinen Aufzeichnungen verbessert. Georg Dietloff v. Arnim lebte von 1679 bis 1753. (S. Allg. Dtsch. Biographie.) Dr. Franz Weinitz.

Aus Neukölln.

Der hübsche Ausblick, den man von der Mühlendammbrücke aus nach Süden genießt, hat jetzt eine bemerkenswerthe Belebung erfahren. Hinter dem mächtigen, mit einem eigenartigen Thurme geschmückten Kaufhause, das nach dem Köllnischen Platze und dem Köllnischen Parke hin den Abschluß der Straße Neu-Kölln am Wasser bildet, ragt jetzt der massige Thurm des seiner Vollendung entgegengehenden Märkischen Museums empor. Um seines Thurmes willen findet der ganze Bau volle Beachtung. Die hervorragende Zierde, die das Museum für die dortige Gegend bildet, wird noch eine Reihe baulicher Umwälzungen nach sich ziehen. Mit Wohlgefallen verweilt das Auge auf dem baumreichen Köllnischen Park, und das Märkische Museum auf der einen, das Köllnische Gymnasium auf der anderen Seite geben für diese Anlagen einen stattlichen Rahmen ab. Der verwitterte, von einem Grundstück der Jakobstraße hierher übertragene Bau des Wusterhausener „Bär", des ehrwürdigen Schmuckes der Wasserwehr (aus Wehr hat man „Bär" gemacht), die einst in dieser Gegend vorhanden war und zur Regelung des Wasserstandes im „Festungsgraben" diente, — dieses fesselnde, für den Grundriß des friderizianischen Berlins bedeutungsvolle Bauwerk ist zudem geeignet, die Gegend mit dem Reize geschichtlicher Erinnerung zu verklären. Erstreckten sich doch hier einst sumpfige Wiesen und staubige Holzplätze, und ein anspruchsloser Weg, die Wassergasse, führte an ihnen entlang. Die ruhige Lage und die Nähe der hier eine stolze Breite gewinnenden Spree bestimmten vor zwei Jahrhunderten einen Grafen Schaffgotsch, einen Sprossen der bekannten schlesischen Familie gleichen Namens, sich in dieser Gegend ein Lusthaus zu erbauen. Bis vor wenigen Jahren hat sich dieses Schloß erhalten. Nun aber ändert sich das Bild der Gegend völlig. Aus der Wassergasse ist eine Rungestraße geworden, die mit neuzeitlichen Gebäuden besetzt wird. Ihnen ist auch das Schaffgotsche Schloß (Rungestr. 17) zum Opfer gefallen. (Vergl. „Ein ehemaliger Fürstensitz im Herzen Berlins" von Dr. Brendicke, Mittheilungen 1894, Nr. 10, S. 110.)

Nach dem „Berliner Tageblatt" vom 20. 10. 1901.

In Küstrin hat sich vor einiger Zeit ein Verein für die Geschichte Küstrins gebildet, um die Erforschung der Geschichte der Stadt und Festung zu fördern. Dazu sollen öffentliche Vorträge, Besprechungen über geschichtliche Fragen, das Anbringen von Gedenktafeln und eine Sammlung von Gegenständen aller Art, die sich auf die Vergangenheit der Stadt beziehen, dienen. Mit dieser Sammlung ist bereits der Anfang gemacht. Herr Hauptmann Noël hat eine Zahl von Gegenständen, die besonders an Friedrich den Großen erinnern, zusammengebracht. Zur Unterbringung dieser Sammlung ist von der Militärbehörde in der Schloßkaserne ein Raum überlassen worden, der den Namen Friedrichszimmer führt.

Der Verein sieht sich als Ortsgruppe des neumärkischen Geschichtsvereins an und will die Geschäfte einer solchen Gruppe besorgen. Der Jahresbeitrag ist auf 2 Mk. festgesetzt.

Der Vorstand besteht aus den Herren Oberlehrer Dr. Berg, Rechtsanwalt Kyritz, Hauptmann Noël, Mittelschullehrer Schimming und Archidiakonus Troschke. (Der „Verein für die Geschichte Berlins" hat gelegentlich der Wanderfahrt am 20. und 21. August 1892 nach Tamsel und am 18. Juli 1897 nach Sonnenburg die geschichtlichen Denkmäler Küstrins in Augenschein genommen.)

Carl Euler †.

Am 15. September 1901 nachmittags 3 Uhr entschlief sanft nach jahrelangem Leiden im 74. Lebensjahre unser Mitglied, Schulrath Professor Dr. Carl **Euler**, Unterrichtsdirigent der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin, Mitglied unseres Vereins seit 1881, Inhaber der silbernen Medaille für Förderung der Vereinszwecke seit 1887.

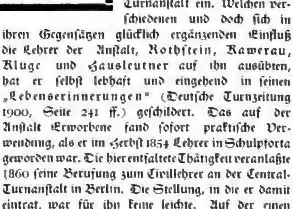
Professor **Euler** hat, besonders in früheren Jahren, eine Reihe von Vorträgen zur Geschichte Berlins und der Mark in unserem Verein gehalten, den letzten über General-Feldmarschall Wrangel am 11. Februar 1899 (Mitth. 1899, Nr. 3 S. 25). Ueber seinen Heimgang sagt Prof. Dr. H. **Rühl**-Stettin, der Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft, in der „Monatsschr. f. d. Turnw.":



Prof. Dr. Carl Euler
geb. 8. Februar 1828 gest. 15. September 1901

Am Eingang der Auguststraße in die Oranienburgerstraße in Berlin steht zur linken Hand eine neue Kirche, St. Johannes-Evangelist, ein Zeichen des frommen Sinnes einer christlichen Gemeinde mitten in dem Lärm der Weltstadt. Diese Kirche war am Mittwoch, den 18. September d. Js., von einer ernst gestimmten Trauergemeinde bis auf den letzten Platz angefüllt. Vor dem Altar stand hoch aufgebahrt, mit Kränzen und Blumen überdeckt, ein schwarzer Sarg, bei welchem in feierlicher Tracht mit ihren Fahnen und Bannern auf der einen Seite Studenten, auf der anderen Turner die Leichenwacht hielten. Der Sarg barg die irdische Hülle eines theuren Mannes, der ein Jahr vorher theilgenommen an der Einweihung dieser Kirche, deren Bau unter seiner Mithilfe zu stande gekommen und gefördert worden war, ein Freund der studierenden Jugend, ein Führer und Meister auf dem Gebiete des deutschen Turnwesens und besonders des Schulturnens. Von nah und fern waren Freunde und Verehrer herbeigeeilt, und eine zahlreiche Menge von Turnlehrern, Vereinsturnern und Studenten aus Berlin war erschienen, um dem geliebten Toten auf seinem letzten Gange das Ehrengeleit zu geben.

Carl Philipp **Euler** ist ein Rheinländer. Er ist am 8. Februar 1828 als Sohn des Pfarrers Euler in Kirchenbollenbach, einem Dorfe unweit Oberstein an der Nahe, geboren. Die reine Landluft und das frische Umhertummeln in Feld, Wald und Garten halfen ihm die Schwächen überwinden, die seinen nicht allzu kräftigen Körper von früh auf mit mancherlei Gefahren bedrohten, und wie der thatkräftige Mensch in der Regel die Güter zu erkämpfen sucht, die ihm in der Jugend am meisten versagt sind, so wandte auch **Euler** neben seiner geistigen Ausbildung alle ihm zur Verfügung bleibende Kraft der leiblichen Erstarkung zu. So nahm er sofort 1843 nach Wiedereinführung der Turnübungen auf dem Gymnasium zu Kreuznach, das er seit 1841 besuchte, an diesen theil, und als er 1848 die Universität zu Bonn bezog, konnte er bald nach seinem Eintritt in den akademischen Turnverein an Stelle des zurücktretenden Albert Friedrich **Lange** die Leitung der Turnübungen als Turnwart übernehmen. Als Student der Philologie in Berlin trat er 1852 als Zögling in die Central-Turnanstalt ein. Welchen verschiedenen und doch sich in ihren Gegensätzen glücklich ergänzenden Einfluß die Lehrer der Anstalt, **Rothstein**, **Kawerau**, **Kluge** und **Hausleutner** auf ihn ausübten, hat er selbst lebhaft und eingehend in seinen „**Lebenserinnerungen**" (Deutsche Turnzeitung 1900, Seite 241 ff.) geschildert.



Das auf der Anstalt Erworbene fand sofort praktische Verwendung, als er im Herbst 1854 Lehrer in Schulpforta geworden war. Die hier entfaltete Thätigkeit veranlaßte 1860 seine Berufung zum Civillehrer an der Central-Turnanstalt in Berlin. Die Stellung, in die er damit eintrat, war für ihn keine leichte. Auf der einen

Seite hatte er gegen den immer starrer in seinen schwedischen Gymnastik-Standpunkt gerathenen und immer einseitiger das deutsche Turnen abweisenden H. Rothstein dem deutschen Turnen den verlorenen Platz wiederzugewinnen, während er auf der anderen das Mißtrauen der ihres Standpunktes wegen beseitigten früheren Lehrer Kluge und Kawerau und ihrer Freunde und Anhänger, d. h. fast der gesammten Turner und Turnlehrer Berlins, ja fast ganz Preußens, zu bekämpfen und sich ihr Vertrauen und ihre Wertschätzung zu erobern hatte. Und Beides gelang ihm vortrefflich. Zuerst wurde Eulers ganze Kraft von dem Dienst in und an der Anstalt und dem Turnunterricht am Joachimsthalschen Gymnasium in Anspruch genommen. Aber als er im Jahre 1864 in G. Eckler einen Kollegen erhielt, gewann er die Zeit, um sich auch den anderen zeitgemäßen turnerischen Bestrebungen zuzuwenden. Sein amtliches Wirken wurde durch Auszeichnungen geehrt, er erhielt Orden und Titel, und als 1877 die Civilabtheilung von der Centralturnanstalt, Schule von Militär getrennt und die „Turnlehrer-Bildungsanstalt" gegründet wurde, ward er zum Unterrichts-Dirigenten ernannt.

Daneben bethätigte er sich als Schriftsteller. Aus seiner amtlichen Thätigkeit heraus sammelte er zusammen mit Eckler die „Verordnungen und amtlichen Bekanntmachungen das Turnwesen in Preußen betreffend" und bearbeitete mit Kluge 1872 „Turngeräte und Turneinrichtungen für Schul- und Militär-Turnanstalten und Turnvereine". Aber das eigentliche Gebiet Eulers ist die Turngeschichte. Es ist erstaunlich, mit welcher Ergiebigkeit er dies Feld des Turngebietes beackert hat. Jedes nur irgend nennenswerte Ereigniß, besonders aber hervorragende Augenblicke im Leben und das Ableben irgendwie um die Turnsache verdienter Männer begleitete er mit angemessenen Aufsätzen in geeigneten Zeitschriften.

Daneben aber fand er noch Zeit, das Leben Jahns zu erforschen wie kein Anderer, Einzelheiten aus demselben zusammenzutragen in einer Fülle, die die ganze Kraft eines gewöhnlichen Arbeiters erfordert, und die Ergebnisse in zwei großen Arbeiten der Nachwelt zu übergeben. Wohl ruht seine Lebensgeschichte Jahns, „Friedrich Ludwig Jahn, Sein Leben und Wirken", Stuttgart 1881 bei Krabbe, auf H. Pröhles Darstellung und ergänzt sie nur; er hat aber so viele neue Einzelheiten herbei- und hineingebracht, daß man sie ohne Bedenken als sein Werk bezeichnen kann. Nähere Auskunft darüber giebt er selbst in dem Vorwort, das zugleich die Art des Arbeitens an dem Buch erkennen läßt. Wer aber ganz Eulers Fleiß kennen lernen will, der muß sich in die Ausgabe von Jahns Werken vertiefen, die er 1884 bis 1887 bei R. Lion in Hof veranstaltet hat. Dauernder jedoch als alle Erzeugnisse Eulerschen Fleißes und Eulerschen Geistes wird das Denkmal sein, das er sich in dem „Encyklopädischen Handbuch des gesammten Turnwesens und der verwandten Gebiete" gesetzt hat. In ihm hat Euler nicht bloß eine große Zahl von Aufsätzen selbst geschrieben, sondern es auch verstanden, alle Geister, die sich hier hervorwagten, als Mitarbeiter an ihren Platz zu stellen. (Hier verdanken ihm viele junge Kräfte Anregung und Förderung. Die Redaktion).

Ueber seine unterrichtliche Thätigkeit zu berichten, ist hier nicht der Ort.

Die Trauerfeier zeigte, wie geschätzt und beliebt der Verstorbene in weiten Kreisen war. In Vertretung des beurlaubten Direktors der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt erschien der Geh. Reg.-Rath Wätzold; auch der Geh. Oberregierungsrath Köpke, der frühere Direktor der Anstalt, war zugegen. Die Anstalt selbst, an der zur Zeit keine Kurse stattfinden, wurde durch Prof. Eckler offiziell vertreten. Im Namen der Deutschen Turnerschaft und für den Brandenburgischen Kreis derselben überbrachte der Kreisvertreter Atzrott Kranzspenden. Für den Turnlehrerverein der Mark Brandenburg erschien der städtische Oberturnwart Dr. Luckow und für den Berliner Turnlehrerverein Oberlehrer Dr. Krohs mit Kranzspenden. Von auswärtigen Führern der Turnsache waren anwesend Direktor Bier von der Dresdener Turnlehranstalt, C. Kohlrausch und Köhler-Magdeburg und Direktor Zettler-Chemnitz. Kranzspenden waren eingegangen vom Alte-Herrenverband des Akademischen Turnvereins, vom Lehrerinnen-Seminar, von den ehemaligen Wilhelms-Gymnasiasten, von der Diesterwegstiftung, von den alten Pförtnern, vom Verein Hütte, vom Handwerkerverein und von der 13. Gemeindeschule. Die Berliner Feuerwehr hatte 3 Offiziere und 12 Mann zur Feier abgeordnet. Die Gedenkrede hielt Pastor Stieglitz. Nach der Feier in der Kirche wurde die Leiche in langem Trauerzug nach dem Gemeindekirchhof in der Barfußstraße zur Beisetzung übergeführt. Unser Verein war bei der Feier durch den ersten Vorsitzenden und den Hauptschriftwart vertreten.

Besprechungen von Büchern etc.

„Deutsche Turner in Wort und Bild." Bildnisse und Lebensabrisse hervorragender deutscher Turner. Herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Rühl. Verlag von A. Pichlers Wwe. & Sohn in Leipzig und Wien. Preis 2 Mk.

In diesem Album finden sich in wohlgelungener Wiedergabe die Bilder von 115 um die deutsche Turnsache hochverdienter Männer vereinigt, vom Turnvater Jahn beginnend bis zu den Turnern der neuesten Zeit, gleichmäßig Rücksicht nehmend auf die Vertreter des Schul- wie des Vereinsturnens. Der den Bildern beigegebene Text enthält in knapper, aber doch völlig befriedigender Form biographische Nachrichten.

Das Büchlein bedeutet einen erfreulichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Turnwesens, es wird in allen Turnkreisen begeisterte Aufnahme finden und sich bei festlichen Anlässen als ein willkommenes Gelegenheitsgeschenk erweisen.

Von Berlinern sehen wir hier vertreten: W. Lübeck und E. W. B. Eiselen, H. O. Kluge und Kawerau, W. Ballot und Ph. Feddern, Prof. Dr. Eduard und Dr. Wilh. Angerstein, H. F. Maßmann, Th. Bach und Ferdinand Voigt; von der jüngeren Generation C. Schmidt und Dr. Euckow, J. Hoppe und O. Atzrott, Dr. Brendicke und H. Schröer.

Ein Thüringischer Kalender, herausgegeben vom thüringischen Museum in Eisenach, ist für das Jahr 1902 soeben unter Redaktion von Prof. Dr. Georg Voß veröffentlicht worden. (Verlag Fischer & Franke, Berlin.)

Der prächtige Kalender, der sich durch vornehme und stilvolle Ausstattung vor der Mehrzahl ähnlicher Arbeiten vortheilhaft hervorthut, verdient das wärmste Interesse und die wirksamste Förderung der geschichtsliebenden Kreise, da er in seinem Inhalt, fern allen Trivialitäten und Alltäglichkeiten, lediglich der Weckung historischen und heimathlichen Sinnes sowie der Pflege heimischer Denkmäler gewidmet ist. Schon das Titelblatt giebt ein kleines stimmungsvolles Bild von Ernst Liebermann, einen alten Thüringer auf dem Kirchgang, zur Seite seine Tochter in der malerischen Tracht der Heimath. Jedem Monat ist ein großes besonderes Blatt mit einer geschickt gewählten Landschaft beigegeben, so dem Schneemond (Januar) Burg Leutenburg (mit Knaben auf der Schlittenfahrt), dem Hornung (Februar) die Sorbenburg zu Saalfeld, dem Lenzmond die Ehrenburg bei Plaue u. s. w. Beigegeben sind alsdann zahlreiche von kurzem Text begleitete werthvolle Illustrationen, so eine bemerkenswerthe Wachsbüste des Prinzen Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, ein seltener Ilmenauer Gedächtnißthaler von 1697 (nach Stempeln des berühmten Wermuth), Stadtansichten, alte Bürgerhäuser, Münzen der ältesten thüringischen Landgrafen, ein Rococco-Schlitten aus der Sammlung der Veste Coburg und viele andere interessante Dinge. Das hübsche Unternehmen ist in jeder Hinsicht empfehlenswerth. P. W.



„Fünfzig Jahre Preußischer Justiz." Seit fünfzig Jahren erscheint im altbewährten Berliner Verlage von R. v. Decker (G. Schenck, Königlicher Hofbuchhändler) der jedem Preußischen Juristen bekannte Terminkalender. Das Erscheinen des 50. Jahrganges hat dem Verlage zur Herausgabe einer Festschrift Veranlassung gegeben, die in ihrer vornehmen Ausstattung zu den ungewöhnlichen Erscheinungen zu rechnen ist. Das Titelkunstblatt zeigt eine modernisirte Nachbildung eines solchen der Elzevirausgabe des corpus iuris civilis von 1664, ein anderes bringt in einer von E. Döpler d. J. entworfenen Umrahmung die Porträts der sieben Preußischen Justizminister seit 1851 (Simons, v. Bernuth, Graf Lippe, Leonhardt, v. Friedberg, v. Schelling und Schönstedt.) Der begleitende Text (60 Seiten in Folio) rührt aus der Feder unseres früheren zweiten Vorsitzenden, des Kammergerichtsraths Dr. Holtze.

Es ist hier dieses Prachtwerkes nicht nur deshalb gedacht, weil ein uns nahestehendes Mitglied daran betheiligt ist, sondern weil hier eine Leistung vorliegt, mit der der berühmte alte Berliner Verlag sich zu seinem Ehrentage ein schönes Denkmal gesetzt hat. Endlich aber dürfte das trotz der glänzenden Ausstattung billige Werk (4 Mk.) die schönste Weihnachtsgabe für heranwachsende Juristen sein, denen hier in knapper Weise die Entwickelung des Rechtslebens in den letzten fünfzig Jahren anregend vorgeführt wird. Dr. Be.



Die Jubiläumsschrift der Berliner Feuerwehr. Wenig bekannt — und dies mit Unrecht — ist eine Schrift, die bei Gelegenheit des in diesem Jahre gefeierten Jubiläums der Berliner Feuerwehr erschienen ist. Der Titel lautet: Die ersten 50 Jahre der Berliner Feuerwehr, im amtlichen Auftrage und unter Benutzung amtlichen Materials bearbeitet von Hans Teubner, Königlichem Brandmeister. Mit Skizzen von H. v. d. Schulenburg, Königlichem Brandmeister. 1901. Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68. Gewöhnliche Ausgabe 1,50 Mk. Bessere Ausgabe 3 Mk. 174 Seiten.

Die fleißige Arbeit behandelt den Zustand des Berliner Feuerlöschwesens vor 1843, dann die Zeit bis 1851, endlich im vierten Abschnitte die „Neue Feuerwehr," deren Entwickelung durch die fünfzig Jahre eingehend dargestellt wird. Der Anhang enthält eine Statistik der Brände von 1851 an, eine Feuerwehroffizier-Rangliste und zwei historische Dokumente, von denen das eine ein interessanter Erlaß des Prinzen Wilhelm von Preußen aus dem Jahre 1849 ist.

Die Schrift sei den zahlreichen Freunden unserer Feuerwehr hiermit warm empfohlen. W.



Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Oktober 1901. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel.

Das erste Heft des neuen Jahrganges bringt eine erfreuliche Fülle von interessantem, historischem Material. Mit dem Andenken unseres großen und einzigen Friedrich ist das seiner Schwester Wilhelmine eng verbunden. Es ist keine geringere als diese, deren Lebensbild Richard Fester in einer be-

deutsamen Arbeit vor uns entrollt. Wahrlich, eine Aufgabe, des Dankes der Leser werth. Gilt es doch, das Bild dieser Prinzessin überhaupt richtig zu stellen, das Werk, das sie uns in ihren viel umstrittenen und angefochtenen oder überschätzten Memoiren hinterlassen, nach seinem wahren Werth zu beurtheilen, es zu verwerfen oder ihm die richtige Geltung zu geben. Wir glauben, es wird dieser Essai ein aufmerksames Publikum finden. Eine zweite Arbeit, und zwar von Prof. Dr. Georg v. Below, führt uns in die Zeit Friedrich Wilhelms IV. Es handelt sich hier um den Briefwechsel des Generals Gustav v. Below, seiner Zeit Flügeladjutant des Königs. Neben den Personen des damaligen Hofes, die zumeist, nach Treitschke, wenig Verständniß für die Bedürfnisse der Zeit besaßen und sämmtlich der hochkirchlichen Richtung angehörten, nahm v. Below eine gewisse Sonderstellung ein. Oft war er in der Lage, den Verkehr gleichgesinnter Männer mit Friedrich Wilhelm IV. zu vermitteln. Die Publikation bringt willkommene Aufschlüsse über einen Kreis ostpreußischer Adliger, dem auch Gustav v. Below angehörte, und damit zugleich über die Frühzeit des konstitutionellen Lebens in Preußen. Von anderen Aufsätzen dieses Heftes nennen wir noch: Georg Brandes, Andersen als Mensch und Märchendichter; Theodor v. Sosnosky: Englands militärische Lage; Walther Gensel: Hermann Grimm, persönliche Erinnerungen; Richard Voß: Aus der römischen Campagna. Streifereien durch das alte Latium. Marie v. Ebner-Eschenbach beginnt eine Erzählung: Der Erstgeborene.

Berichtigung

In den Mittheilungen Nr. 9 S. 109 lies: Den Umbau der Markthalle in der Karlstraße bewirkte Salamonski (nicht Renz).

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W. 30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.



No. 12. Diese Zeitschrift erscheint je nach Bedarf in Stärke von 1—1½ Bogen und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichniß gegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist die Zeitschrift durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen. 1901.

Tagesordnung der nächsten Sitzungen:

752. Versammlung.

24. (13. außerord.) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres:

Sonnabend, den **14.** Dezember 1901, Abends 7 Uhr,

Weihnachtsfest

im großen Festsaal des Hotels Impérial, Enckeplatz 4.

Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden pünktlich 7½ Uhr. Hierauf Vortrag des Herrn Rektors W. Bonnell „Ueber Weihnachtsgebräuche".

Abendessen. Danach Weihnachtsfeier und Bescheerung. Vorträge und Tanz. Ueberraschungen, Verloosung 2c.

Die Mitglieder werden gebeten, wie im Vorjahre für den Schmuck des Weihnachtsbaumes und für die Verloosung Gaben in möglichst reicher Anzahl zu spenden. Handarbeiten der Damen, künstlerische und litterarische Erzeugnisse sind besonders erwünscht. Frau Rosa Schultze, Franzstraße 4, hat sich wiederum freundlichst bereit erklärt, dieselben in Empfang zu nehmen.

Theilnehmerkarten zum Preise von 3 Mk. (für Gäste 4 Mk.) sind bei unserem Mitgliede, Herrn Hofjuwelier Otto Rosenthal, Friedrichstraße 69, bis zum 10. Dezember zu haben. Da wegen der Räumlichkeit die Zahl der Theilnehmer auf 250 beschränkt werden muß, so wird gebeten, die Karten baldigst zu entnehmen und zugleich die Wünsche betreffs der Tischordnung anzugeben. Die Theilnehmer (Kinder unter 14 Jahren sind ausgeschlossen) werden gebeten, im Gesellschaftsanzuge zu erscheinen.

753. Versammlung.

25. (7. Arbeits-) Sitzung des XXXVII. Vereinsjahres

Sonnabend, **28.** Dezember 1901, Abends **7½** Uhr,

im Rathhause, Zimmer Nr. 63.

(Eingang von der Jüdenstraße.)

1. Herr Prof. Dr. Krüner: Ueber Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735. Ein Beitrag zur Preußischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm I. von Geh. Archivrath Dr. Ernst Friedlaender. (Heft XXXVIII.)
2. Vorlagen zur Geschichte Berlins und der Mark.

Wie alljährlich, feiern die Dombesucher in der letzten Domsitzung des Jahres, und zwar am 21. Dezember, das Weihnachtsfest im Vereinszimmer in der althergebrachten Weise.

Das umfangreiche (grüne) Heft XXXVIII wird den Mitgliedern Anfang Dezember kartonnirt portofrei durch die Packetfahrt-Akt.-Ges. zugestellt werden. (Wird ein Umtausch des kartonnirten Exemplares gegen ein broschirtes behufs Einbindens gewünscht, so ist davon umgehend dem Hauptschriftwart Meldung zu machen.)

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr S. Bachmann, Bankier, W. Königin Augustastraße 49.
- " Max Gremler, Oberstlt. a. D., Friedenau, Sponholzstr. 2.
- " Hans Reibel, Privatmann, Eisenach, Bismarckstr. 22.
- " Fritz Kirchhoff, Architekt, SO. Görlitzerstr 35.
- " Heinrich Küchenmeister, Kaufmann, W. Joachimsthalerstr. 27.
- " Louis Rödiger, i. F. C. Ottenroth Nachfolger, Zimmermeister, N. Voltastr. 50.
- " Max F. Schmidt, Kaufmann, W. Unter den Linden 32.
- " Heinrich Theising, Baumeister und Architekt, Gr. Lichterfelde, Wilhelmstr. 6.
- " Felix Wolff, Konservator der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß. Straßburg i. E. Altes Schloß.

Als neue Mitglieder sind angemeldet:

Herr Dr. Eisermann, Rechtsanwalt, SW. Hagelsbergerstraße 49. Einf.: Herrn Dr. Franz Weinitz.
- " Max v. Kawaczyński, Hof-Medailleur Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, S. Sebastianstr. 33. Einf.: Herr Ernst Winterfeld.
- " Heinrich Leibfried, i. F. Weinhandlung Maurer & Bracht, C. Scharrenstraße 4. Einf.: Herr Dr. Franz Weinitz.
- " Carl Müller, Baumeister, NW. Rathenowerstraße 1. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.
- " Louis Noel, Major im Infanterie-Regiment Nr. 175, kommandirt zum großen Generalstabe, Charlottenburg, Knesebeckstraße 30. Einf.: Herr Amtsgerichtsrath Dr. Béringuier.
- " Ferd. Vogel, Rentier, NW. Paulstraße 11. Einf.: Herr Baurath A. Höpfner.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr H. Bennezet, Geh. Postrath, NW. Paulstraße 25.
- " Ottomar Bergschmidt, NW. Siegmundshof 20 (aus dem Vorstand der Akt.-Ges. Berliner Neustadt ausgeschieden).
- " Th. Friese, Major a. D., Knesebeckstraße 45. (Charlottenburg.)
- " Carl Paetsch, Architekt, W. Viktoria Louisen-Platz 11 (nicht 10).

Herr Peters, Reg.-Baumeister, W. Würzburgerstraße 21. (Charlottenburg.)
- " Herm. Pieper, Prof., Oberlehrer, NW. Paulstraße 27.

Gestorben:

Am 23. November verschied nach ganz kurzem Leiden unser Mitglied, Herr Geh. Baurath Bluth, seit Begründung der organisirten Denkmalpflege in Preußen Provinzialkonservator der Provinz Brandenburg. In dieser Eigenschaft hat er sich große Verdienste um die vaterländischen Denkmäler erworben und sein schwieriges Amt bis zuletzt mit größter Treue und Hingabe an die ihm gestellten Aufgaben wahrgenommen.

Am 21. November 1901 Herr Prof. Dr. Adolf Brecher, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium im Alter von 65 Jahren.

Am 3. November 1901 Herr Kaufmann Louis Otto im 63. Lebensjahre.

Am 9. November 1901 Herr Civil-Ingenieur Adolf Wulff im 64. Lebensjahre.

Auszeichnungen.

Se. Majestät der König von Portugal ernannte unser Mitglied Herrn Landbauinspektor Wilhelm Wulff, Lankwitz, zum »Cavalleiro da ordine militar de Nosso Senhor Jesus Christo«.

Herr Wulff, welchen vor zwei Jahren eine Studienreise nach Frankreich, Spanien und Portugal führte, gab in mehreren kunsthistorischen Abhandlungen seine gewonnenen Eindrücke und die auf der Iberischen Halbinsel gemachten Studien wieder. — Im Auftrage des „Vereins Berliner Künstler“ legte gelegentlich seiner Anwesenheit in Lissabon Herr Wulff am Grabe Don Luiz', des verstorbenen Königs, der Ehrenmitglied dieses Vereins war und von dessen Hand ein ausgezeichnetes Aquarell die Klause schmückt, nach Vorstellung bei Hofe und im Beisein der Deutschen Gesandtschaft einen Kranz mit schwarz-weiß-rother Schleife nieder.

Am 13. Dezember 1901 hält unser 2. Vorsitzender Herr Prof. Dr. G. Voß einen Vortrag in der „Vereinigung für die Erhaltung deutscher Burgen“ über das Thema „Die künstlerische Ausstattung der Innenräume der deutschen Burgen“ in dem Hörsaal des Museums für Völkerkunde, Königgrätzer Straße, Abends 8 Uhr. Der Vortrag wird durch zahlreiche Lichtbilder illustrirt. Eintritt 1 Mk.

Bericht über die Sitzungen des Vereins.

(Vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke.)

Die öffentliche Sitzung am 9. November 1901, die im Bürgersaale des Rathhauses stattfand, war außergewöhnlich zahlreich besucht. Sowohl das ansprechende Thema, wie die Vorführung von Lichtbildern durch unser Mitglied, Herrn Direktorial-Assistenten des Königlichen Kupferstichkabinets, Prof. Dr. Jaro Springer: „Die Kupferstichbildnisse der Königin Luise" hatten eine große Zahl von Mitgliedern, Damen und Gästen angelockt. Das Skioptikon war durch die Firma Schmidt & Haensch aufgestellt und sachgemäß bedient.

Es war sicherlich als ein ausgewählter Genuß zu bezeichnen, die seltenen Stiche des Königlichen Kabinets in vielfacher Vergrößerung und wünschenswerthester Klarheit, begleitet von ansprechend vorgetragenen Erläuterungen, vorgeführt zu sehen, und mit Spannung und lebhaftestem Interesse folgten die Versammelten den hingebenden Ausführungen des Redners.

Luise, die Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, deren Lebenszeit die Jahre 1776 bis 19. Juli 1810 umfaßt, heirathete 1793 den preußischen Kronprinzen, der, am 3. August 1770 geboren, nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. am 16. November 1797 die Regierung als König antrat. Die Doppelhochzeit fand am 24. Dezember 1793 statt, und zwar des Kronprinzen mit Luise und seines Bruders, des Prinzen Ludwig, mit Luisens Schwester Friederike.

Es wurde die stattliche Zahl von 23 Bildnissen in dieser Reihenfolge vorgeführt:

1. Jugendliches Brustbild der Kronprinzessin von Carl Schröder (nach einem Gemälde von Siebert), Darmstadt 1793, in Röthelmanier. Die Locken wallen in reicher Fülle über den Nacken, das Haar ist durch ein Band zusammengeknüpft; eine Schnalle ziert den Gürtel. Carl Schröder war braunschweigischer Hofkünstler, geb. 1761 in Braunschweig. (Nagler sagt: Auch Arbeiten in Kork fertigte er.)

2. Die beiden Strelitzischen Geschwister, in reizenden Strohhüten, bieten sich, Arm in Arm, dem Beschauer dar; von Joh. Friedrich Bolt 1794. Bolt, geb. 1769 zu Berlin, gest. dort 1836, war ein Schüler von Daniel Berger, stach viel in punktirter Manier und war als Kupferstecher in Berlin thätig seit 1785. Friederike war die Gemahlin des Prinzen Louis von Preußen (1778 bis 1841) 1773 bis 1796, dann heirathete sie den Prinzen Friedrich Wilh. v. Solms-Braunfels (gest. 1814) und 1815 Ernst August Herzog von Kumberland, späteren König von Hannover.

3. Königin Luise und ihre Schwester, neben denen ein bärtiger Flußgott vor einem Tempel lagert »Spreva (Spree) von Ludwig Schiavonetti, geb. 1765 in Bassano, gest. 1810 in London, ein Schüler des Bartolozzi; nach einer Zeichnung von Joh. Friedrich Tischbein (geb. 1750 zu Mastricht, gest. 1812 zu Heidelberg), der an verschiedenen Höfen thätig war. An dieser Stelle wäre noch zu zeigen gewesen die bekannte Radirung von Chodowiecki: „Die Königliche Familie 1796." Die Vorführung unterblieb, weil das Köpfchen der Prinzessin hierzu doch zu klein ist.

4. Das Königliche Paar; Friedrich Wilhelm III., Hut und Stock in der Rechten, wandelt neben der Königin, die in ein Thor eintritt. Der König erscheint in kurzem Leibrock mit Jabot und in Stulpenstiefeln. Das Blatt ist von Fr. Wilh. Nettling 1798 gestochen, der in Leipzig, Berlin, Magdeburg arbeitete und auch Bildnisse und Illustrationen für Romane und Almanache arbeitete (nach Karl Friedrich Hampe, geb. 1772 in Berlin, gest. 1848).

5. Porträt der Königin, ebenfalls von Nettling, nach einem Bilde, deren Urheberin auf dem Blatt mit „Fr. Gräf. v. Nollent" bezeichnet ist.

6. Das glückliche Königspaar mit zwei Kindern. Der König ist in Uniform, die Eltern sitzen auf einem Sopha, auf dem der junge Kronprinz Soldat spielt; von Eberhard Herme 1798 (geb. 1759 zu Gunsleben, gest. 1828 in Berlin, Schüler von B. Rode und Chodowiecki).

7. Die Königin; Brustbild nach links, Haar und Hals sind völlig frei; von Heinrich Sintzenich (geb. 1752 zu Mannheim, gest. 1812 zu München, ein Schüler von Bartolozzi, seit 1790 in Berlin).

8. Rundporträt der Königin mit lockigem Haar, der Hals mit zwei Reihen Perlen geschmückt, ein Diadem im Haar; 1798 von Meno Haas (geb. 1752 in Kopenhagen, gest. 1833 in Berlin, wurde 1786 nach Berlin berufen, um Galeriebilder zu stechen); bezeichnet mit Ploetz et Hornemann del(ineavit) ad vivum, Christin. Hornemann war dänischer Miniaturmaler 1765 bis 1844.

9. Luise, Königin von Preußen, mit einem Federhütchen auf dem Kopf. Die Unterschrift steht auf einer Tafel, von zwei erhobenen Fackeln begleitet; darüber das gekrönte Medaillon. Der Hals

mit zwei Reihen Perlen geschmückt; von Franz Karl Tielker, 1798 (geb. 1765 in Braunschweig, thätig in Berlin, Kassel und Frankfurt a. M., gest. um 1824.)

10. Bildniß der Königin en face, mit Diadem und großem Kleinod über der Stirn; den perlenlosen, lockenbedeckten Nacken umhüllt eine kleine Mantille. 1798 von William Dickinson (geb. 1740 zu London, gest. 1828 zu Paris) in Schabkunst ausgeführt nach Nicolaus Lauer, der 1798 bis 1802 in Berlin thätig war.

11. Die Königin wandelnd im Park, mit Kropfbinde, ein großes Schleiertuch ist über beide Arme geschlagen; im Hintergrunde erscheinen die drei Grazien auf einer Säule; 1798 von Bolt (vergl. zu Nr. 2) nach Heinrich Anton Dähling (geb. 1773 zu Hannover, gest. 1850 in Potsdam).

12. Porträt der Königin, im Profil nach links, den Hals schmückt keine Perlenschnur; Farbendruck von Ludwig Buchhorn (geb. 1770 zu Halberstadt, gest. 1856 in Berlin), Schüler von D. Berger.

13. Brustbild der Königin, en face, mit aufgelöstem Haar, die Arme verschränkt auf einer Konsole liegend.

14. Ebenfalls Bildniß der Königin mit einem Mützchen auf dem Kopf, beide nach Gemälden von Nic. Lauer von August Clar in Farbendruck ausgeführt.

15. Ein Profilbild mit Federhütchen und Kropfbinde, ohne Halsperlen, mit schwarzem Gürtel, im Verlage von Isidor Weiße in Berlin erschienen.

16. Die Königin in etwas gekünstelter Stellung und in einem Gewande, das vom Künstler wohl als antik gemeint ist, von Ferdinand Ruscheweyh (geb. in Neustrelitz 1785, gest. dort 1845, lebte in Berlin, Wien und Rom mit Overbeck und Cornelius) nach Joh. Heinrich Schroeder (geb. 1757 in Meiningen, gest. dort 1812, ein Schüler von Tischbein.)

17. Der bekannte Stich von Joh. Fr. Bolt 1805: „Kaiser Alexander in Memel, am 10. Juni 1802" nach H. A. Dähling (vergl. Nr. 11). Bekanntlich war der russische Kaiser Paul im März 1802 ermordet, und es war ein Vertrag am 23. Mai 1802 geschlossen worden zwischen den befreundeten Mächten. Die Königin hält ein Tuch in der Linken. Hinter ihr schreitet würdevoll die Gräfin v. Voß, deren bekannte Züge uns immer wieder anmuthen, wenn wir eingedenk sind der lebendigen Schilderungen, die in ihrem Tagebuch gegeben sind.

18. Nicht sehr bekannt ist ein Brustbild der Königin Luise, von Dähling gezeichnet, gestochen von Johann Ferdinand Krethlow 1807 (geb. 1767 zu Neu-Hannenburg, gest. 1842 zu Warschau). Die Haare sind in Zöpfen geflochten, den Hals schmückt die Perlenkette.

19. In Halbfigur, im Diadem, mit langem Schleier und der Perlenschnur erscheint die Königin auf einem besonders beliebten und reizvollen Stich von Alexander Tardieu 1807 (geb. zu Paris 1756, gest. 1844, von Joseph Vernet und Greuze beeinflußt, seit 1780 Mitglied der Pariser Akademie) nach dem Gemälde der Frau Luise Elise Vigee-Lebrun.

20. Einen recht ansprechenden Anblick gewährt das Bild der Königlichen Familie im Zimmer, die Eltern mit 5 Kindern (3 Söhnen und 2 Töchtern); der König führt den Kronprinzen als jungen Leutnant der Königin vor; die jüngeren Brüder lesen das Patent; die Königin sitzt in weißem Gewande am Fenster; gestochen von Krethlow 1807 nach Dähling.

21. Ebenso anziehend wirkt die Familiengruppe, der König und die Königin mit 5 Kindern im Schloßgarten zu Charlottenburg, außerdem Prinz Heinrich (1781 bis 1846), Prinz Wilhelm (1783 bis 1851) in Uniform und die Gemahlin des Prinzen Wilhelm, Marianne, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg (1785 bis 1846), gestochen von Friedrich Wilhelm Meyer nach Dähling. Die Kinder tummeln sich im Grünen und flechten Kränze.

22. Bekannt und oft bildlich wiedergegeben ist die Sterbescene: „Am Todtenbett in Hohenzieritz am 19. Juli 1810" von Daniel Berger 1811 (geb. 1744 in Berlin, gest. dort 1824, seit 1787 Direktor der Berliner Akademie, Schüler von G. F. Schmidt, aber noch mehr beeinflußt von Chodowiecki) nach Dähling.

Der König in Uniform sitzt in Trauer versunken vor dem Bett, nur die beiden ältesten Söhne von den Kindern sind anwesend und knieen nieder, die Mutter hat den sterbenden Blick liebend auf die Söhne gerichtet. In geziemender Würde steht die Gräfin v. Voß zu Häupten der Lagerstätte.

23. Den Schluß bildet das Brustbild der Königin en face, der Stahlstich von Carl Meyer, mit breitem Diadem, Perlenkette, im Schleier und Gürtel. Das Gesicht wird durch Löckchen zu beiden Seiten und durch Ohrringe hervorgehoben und gewinnt dadurch an besonderem Reiz und Ausdruck.

Berliner Vivatbänder.

Es ist neulich in den Mittheilungen darauf hingewiesen worden, daß um 1800 die Seidenindustrie in Berlin in hoher Blüthe gestanden. Hiermit mag es auch in Verbindung zu bringen sein, daß um diese Zeit in Berlin Carmina bei Festmahlen auf Seidenbänder gedruckt und an die Festgenossen vertheilt wurden wie heute Reimereien auf mehr oder minder schönem Papier. Nachstehend sei der Text einiger solcher Seidenbänder gegeben, er zeigt, daß man damals in Berlin nicht viel schlechter reimte als heute, was indeß weniger ein Lob für die Vergangenheit als einen Tadel für die Gegenwart darstellen soll, da bei derartigen Gelegenheiten heute noch entsetzlich gegen Geschmack und Versmaß gesündigt wird.

Aufrichtiges Opfer[1])
dem werthen
Neumannschen Ehepaar
an
Ihrem 25jährigen Ehejubiläum
gewidmet von
Deroselben Schwager und Schwester
F. W. Ary.[2])
C. S. Ary.
Berlin, den 27. September 1793.

Die erste Frucht von unsrer Freude
Sey heut dem höchsten Gott gebracht.
Dies ist ein Tag, den er uns heute
Zu seinem Lobe hat gemacht.

Ist Er es nicht, der uns das Leben
Und Odem giebet und erhält?
Hat Er nicht täglich uns gegeben
Das, was uns nützt und Ihm gefällt?

Nach seiner Treu und holdem Fügen
Hat Er Euch diesen Tag gegönnt,
Da Ihr mit Freuden und Vergnügen
Die Silber-Hochzeit feyern könnt.

Er laße seine Güt' und Treue
Euch immerdar vor Augen seyn;
Er stärke täglich Euch auf's neue,
Ihm Euer Leben ganz zu weihn.

Er laß Euch auch am trüben Tage
Mit Muth und Trost gestärket seyn,
Daß Ihr auch unter Last und Plage,
Euch Eures Gottes könnt erfreun.

Wir freuen uns, Geliebte Beide!
Stets über Euer Glück und Heil,
Und nehmen an der Jubel-Freude
Den innigsten und besten Theil.

Gott lege Eurem frohen Leben
Noch viele gute Jahre zu:
Was Ihr Euch wünschet, woll' Er geben
Gesundheit, Nahrung, Fried' und Ruh.

Er woll' Euch schützen und bewahren,
Als der uns alles Gute gönnt,
Daß Ihr nach fünf und zwanzig Jahren
Die goldne Hochzeit feyern könnt.

Indessen ruh' des Höchsten Seegen
Und Huld und Gnade stets auf Euch,
Bis Ihr auf Ihm gefäll'gen Wegen
Zu Ihm kommt in das Himmelreich.

Zum
frohen Geburtstage
der
Madame
Blondine Neumann[1])
gewidmet
von
Caroline Heinriette Uibingen
Berlin, den 12ten Januar 1804.

Nicht unbemerkt, nicht unbesungen
Flieh' dieser schöne Tag dahin!
Ein Bändchen wird Ihn'n umgeschlungen,
Und freudenvoll ist Herz und Sinn!

O nehmen Sie dies Angebinde
Als Merkmal meiner Achtung an;
Die Freude, die ich heut' empfinde —
Wer ist es, der sie schildern kann?

Sie leben — o Ihrem then'rn Leben
Sey jedes wahre Glück verliehn;
Vergnügen müsse Sie umschweben
Und Wonne Ihn'n entgegen blühn!

Mit jeder Stunde, jedem Schritte,
Soll'n Sie zu neuen Freuden gehn;
Und jede Hoffnung, jede Bitte
Nach Ihrem Wunsch erfüllet sehn!

So lächle denn die heut'ge Sonne
Noch ofte Ihrem frohen Blick!
Ihr Herz erfülle Freud' und Wonne!
Ihr ganzes Leben sey voll Glück!

(Schluß folgt.)

F. Holtze.

[1]) Auf weißer Seide gedruckt, die sich so wohl erhalten hat, daß sie noch heute wie neu aussieht.

[2]) Friedrich Wilhelm Ary war Seidenwirkermeister in Berlin, er hat also wohl den Stoff, auf dem er seine Huldigung anbrachte, selbst hergestellt. Seine Ehefrau geb. Hoffmann war die Schwester der Frau Kaufmann Neumann. Ary, Urgroßvater des Mittheilenden, starb 1830, der Hoflieferant Paul Haack besitzt noch sein wohlgetroffenes Porträt in Kupferstich. Die kinderlosen Eheleute Neumann hinterließen später ihr für damalige Zeit nicht ganz unbedeutendes Vermögen den Kindern der Eheleute Ary.

[1]) Die Silberbraut des vorstehenden Carmens. Dieses Poem ist auf rosa Seidenband, offenbar Serge, gedruckt.

Neue Nachrichten über Eosander v. Goethe.

Mitgetheilt von Prof. P. Walle.

Ueber den Meister des großen Eosander'schen Portals an der Schloßfreiheit finden sich einige interessante Angaben in dem soeben durch den Verein für die Geschichte Berlins veröffentlichten, höchst verdienstvollen Werk des Geh. Archivraths Friedländer über „Berliner geschriebene Zeitungen“ in den Jahren 1713 bis 1717. In dem allerersten Bericht des Licentiaten Zacharias Grübel an den Fürsten Georg Albrecht von Ostfriesland (aus Berlin vom 22. April) hören wir von einer charakteristischen Eigenmächtigkeit Eosanders, der die Abwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm I. im April 1713 benutzt hatte, vor der Westfront der Domkirche auf dem Schloßplatze ein großartiges Trauerportal für die am 2. Mai geplante Beisetzung Friedrichs I. zu errichten. Dieses fast fertige Werk, das der Referent selbst als ein „sehr pompeuses“ bezeichnet, fand nun, wahrscheinlich eben der großen Pracht wegen, nicht den Beifall des sparsamen Königs und mußte, weil ohne spezielle Königliche Ordre in Angriff genommen, sofort wieder abgebrochen werden. Außerdem wurden die daraus entstandenen Kosten dem Architekten selbst als Strafe (loco poenae) auferlegt! Unter diesen Umständen, die nicht gerade für ein gutes Verhältniß zum Könige sprechen, überrascht es nicht, am 29. April zu lesen, daß Eosander seine Entlassung gegeben, und am 13. Mai wird berichtet, daß der gewesene Oberbaudirektor Eosander in schwedische Dienste geht, und zwar mit einem Jahresgehalt von 3000 Thalern. — Indessen muß er sich doch noch eines anderen besonnen haben, denn bald nachher (8. Juli 1713) wird er wieder beim Schloßbau erwähnt, um dessen weitere „Direktion“ er sich damals bemühte. Der König muß aber nicht auf seine Anträge eingegangen sein, denn am 28. Oktober 1718 schreibt Grübel, daß der Oberbaudirektor Eosander „kurz nach stattgehabter Hochzeit“ aller seiner Chargen enthoben worden sei! Grübels Nachfolger in der Correspondenz für den Hof in Aurich wurde F. K. Ortgies, dem wir das weitere Material verdanken. Eosander nahm danach schwedische Dienste, während seine Frau (bekanntlich eine geborene Merian) mit ihrer Mutter in Berlin blieb und erst am 7. Mai 1715 fortging, als der mit ihrem Manne noch in geheimem Briefwechsel stehende Bauschreiber zu Charlottenburg plötzlich verhaftet und nach Spandau gebracht wurde. Am 9. Mai 1716 wurde dann dem seit der Einnahme von Stralsund in Gefangenschaft befindlichen Generalmajor Eosander, „einem Schweden von Geburth“, eine Wache von 4 Mann ins Haus gelegt, weil der König von Schweden bis dahin seine Offiziere nicht ausgelöst hatte. Eosander kam nun mit Generalmajor Stockelberg und anderen gefangen genommenen Offizieren am 22. Mai 1716 nach der Festung Spandau, mit welcher Angabe die vom Geh. Archivrath Dr. Friedländer hier gegebenen Nachrichten über ihn schließen. — Da Eosander, über dessen Schicksale Nicolai umständlicher berichtet hat, auch in vorstehendem Briefe als ein Schwede von Geburt bezeichnet wird, so möge hier auf die Untersuchungen der historischen Gesellschaft in Riga hingewiesen sein, über die vor einiger Zeit von einem Mitarbeiter der „Voss. Zeitung“ Näheres mitgetheilt werden konnte. Danach entstammt Johann Friedrich Eosander einer schwedischen Familie, die mehrere Generationen lang dem geistlichen Stande angehört hatte. Sein Urgroßvater, Magister Nicolaus, soll seinen alten adligen Namen Goethe während seiner Studienzeit ins Griechische übersetzt und sich fortan Eosander, d. h. Ostmann oder Ostgothe (eos und aner) genannt haben. Der alte Name aber kam wieder zu Ehren, als ein Oheim unseres Baumeisters, Samuel Eosander, infolge seiner Verdienste als diplomatischer Vertreter Schwedens vom Zarenhof zu Moskau in den Adelsstand unter dem Namen von Goethe erhoben wurde. Dieser Oheim starb ohne Hinterlassung von Erben im Jahre 1712, kurze Zeit bevor Johann Friedrich Eosander aus preußischen Diensten, nach dem Tode seines Gönners, des ersten Königs, entlassen wurde. Er trat sogleich in schwedische Dienste über, und auf ihn wurde der Adel seines Oheims, später der Freiherrntitel übertragen. 1722 trat er in sächsische Dienste und starb in Dresden als Generalleutnant im Jahre 1729. Daß Johann Friedrich Eosander in Riga geboren ist, läßt sich aus den Taufregistern der Rigaer Kirchen nicht nachweisen. Sein Vater Nikolaus oder Nils Eosander ist erst im Herbst 1683 in das damals schwedische Riga verschlagen worden, der König Karl XI. von Schweden hatte ihn aus Dänemark verschrieben. Er langte mit Frau und Kindern an und erhielt eine Reiseentschädigung von 100 Speziesthalern. Weiter findet sich in einer Fortifikationsrechnung die Notiz, daß man im Jahre 1685 einen „Condukteur in der Lehre“ habe anstellen wollen und sein Sohn Johann Friedrich Eosander „sich

dazu habe gebrauchen lassen". Er wurde darauf gegen eine Entschädigung von 180 Thlrn. Silb. bei den Festungsarbeiten in Riga in königlichem Dienst angestellt. Sein Vater, der Ingenieurkapitän genannt wird, war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit Gertrud Warneken, der Mutter Johann Friedrichs. Sie ist, wie es scheint, in Riga gestorben. 1686 heirathete Nils Eosander zum zweiten Mal, Christiana, die Tochter des rigischen Licentinspektors Gutheim. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter. Von 1697 bis 1699 ist Nils Eosander Generalquartiermeisterleutnant in Narwa gewesen. Wie lange sein berühmter Sohn in Riga gelebt hat, ist nicht festzustellen; spätestens aber muß er 1692 fortgezogen sein, da er in diesem Jahre in kurfürstlich brandenburgische Dienste trat.

Nach Naglers Angaben stellt sich sein Verhältniß zur Familie Merian in Frankfurt a. M. folgendermaßen dar:

Matthäus Merian d. A.

Caspar M. — Sibylle M. | Matthäus Merian d. J.

Joh. Helene (verm. Herold) | Dorothea Merian (verm. Hsell) | Joh. Math. v. Merian

Einzige Tochter, verm. m. Eosander.

Kleine Mittheilungen.

Satzungen, Mitgliedskarten, Anmeldeformulare für neue Mitglieder sind jederzeit vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W30, Schwerinstraße 1, zu beziehen. Die Anmeldeformulare sind deutlich und vor allen Dingen vollständig auszufüllen, sonst verzögert sich die Aufnahme und die Zusendung der Vereinsschriften. Wohnungs- und Standesveränderungen sind ebendorthin zu melden.

An jedem Sonnabend, an welchem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zur ebenen Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte (Aufgang von der Taubenstr.) Nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, welche sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittelung des Bibliothekars und Archivars zugänglich.

Für den Weihnachtstisch empfehlen wir unseren Mitgliedern als nützliches Geschenk das mit vielen Illustrationen von Ad. v. Menzel, P. Meyerheim, Doeplee dem Jüngeren, G. Schoebel u. A. versehene Prachtwerk: „Die Umgebungen der Kaiserstadt Berlin in Wort und Bild" von August Trinius. 310 S. Wir durchschreiten die Gebiete der Dahme und Spree, die Oberspree aufwärts, tummeln uns im Havellande nördlich Berlin, sowie zwischen Berlin und Potsdam und betrachten, wie alljährlich im Verein üblich, „Potsdams Schatzkästlein". Dies sind die Abschnitte, die zum Theil mit Photographien aus dem Atelier unseres Mitgliedes Herrn Hofphotographen F. Albert Schwartz geschmückt sind. Das elegant gebundene Buch ist für 3,75 Mk. (Ladenpreis 15 Mk.) portofrei vom Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, W. Schwerinstraße 1 zu beziehen.

Besprechungen von Büchern etc.

Georg Sello. Der Roland zu Bremen. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen. Daselbst, Druck und Verlag von Max Rösler. Mit 1 Heliogravüre und 11 Abbildungen im Text. 70 Seiten. gr. 8.

Unser Erster Vorsitzender hat zur Feier des 25. Stiftungsfestes bekanntlich eine Festschrift „Die Rolande Deutschlands" herausgegeben, der eine rechtshistorische Einleitung des Professors Dr. Schroeder vorangestellt war. Diesem hat der auf dem Gebiete mittelalterlicher Geschichte bewährte Forscher die vorstehende Schrift gewidmet, die mit dem Bremer Roland als Mittelpunkt überall interessante Streiflichter auf die übrigen Rolandsbilder wirft. Das glänzend, d. h. im angemessenen Verhältnisse zum Texte ausgestattete Werk berührt auch unseren etwas problematischen Berliner Roland, dem eine Wiedergeburt bevorzustehen scheint. (S. 56, Anmerkung 61.) F. H.

Jähns, Max, Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Mit einem Anhange über die Feuerwaffen. Mit 40 Tafeln in Steindruck. Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Mk. 12,50, geb. Mk. 15.

In den „Mittheilungen" 1900 Nr. 10 war in einem Nachruf der vielseitigen Thätigkeit unseres Mitgliedes des Herrn Oberstleutnants a. D. Dr. phil. hon. causa Max Jähns gedacht worden. Das letzte Werk des verstorbenen Verfassers war hierbei noch nicht aufgeführt, und wir füllen diese Lücke heut aus. Der Gedanke der Entwickelungsgeschichte ist auch auf historischem Gebiete mehr und mehr zur Geltung gekommen. In dem vorliegenden Werke wird er wohl zum ersten Male folgerichtig auf die Welt der Waffen, insbesondere der Trutzwaffen angewendet. Einleitend schildert der Verfasser die Entstehung und Bedeutung der Waffen überhaupt sowie deren Stoffe. Dieser Abschnitt bietet eine übersichtliche Charakteristik der großen Kulturperioden, welche man an die Namen Steinzeit, Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit zu knüpfen pflegt und gipfelt in einer Abhandlung über Hütte und Schmiede. Dann erst werden die Waffen selbst nach ihren Entwickelungsstufen besprochen. Auf der ersten Stufe werden alle Waffen ausnahmslos sowohl zum Wurfe wie zum Handgemenge verwendet, und demgemäß liegt es nahe, die Entwickelung zunächst in einer Schöpfung verschiedener Formen zu suchen, von denen die eine nur für die Fernwirkung, die andere für den Kampf Mann gegen Mann bestimmt ist, und eine solche Sonderung hat auch in der That vielfach stattgefunden. Fruchtbarer jedoch als die Fortbildung auf diesem Wege erwies sich die durch Zusammensetzung der Urformen. Beide Verfahren

finden Ausdruck in einer Formenwelt, welche als zweite Stufe der Waffen bezeichnet wird. Eine dritte wird dadurch erreicht, daß der Mensch zur Beflügelung seiner Fernwaffen die Elastizität fremder Stoffe dazu benutzt: die Schnellkraft gespannter Bogenarme. An deren Stelle tritt dann auf einer vierten Stufe die Triebkraft eingeschlossener Gase. Der Etymologie der verschiedenen Benennungen ist besondere Sorgfalt zugewendet worden. Auch ist der Gebrauch der Waffen im Kriege wie ihre Stellung zu Sitte und Recht gewürdigt. Zur Erläuterung sind Geschichte, Götter- und Heldensage reichlich herangezogen, die Abbildungen (mehr als 600) sind sehr klar, und so dürfte nicht nur den Waffenkundigen, sondern allen Freunden der Kulturgeschichte das schön ausgestattete Werk willkommen sein. Die Anmerkungen ergeben einen vollständigen Litteraturnachweis der älteren Waffenkunde. Die Benutzung ist durch ein ausführliches Inhaltsverzeichniß, ein ausgiebiges Register und ein genaues Quellenverzeichniß der Abbildungen erleichtert.

Dr. Br.

Der heutigen Nr. 12 ist eine Einladung zum Besuch eines von unserem Mitgliede Herrn Direktor Franz Görke im Museum für Völkerkunde am Dienstag, den 3. Dezember, zu Gunsten des Volkstrachten-Museums zu veranstaltenden Projektions-Abends beigefügt.

Für den materiellen Inhalt der Mittheilungen sind die Mittheilenden verantwortlich.
Redakteur: Dr. Hans Brendicke in Berlin W.30, Schwerinstr. 1.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.


3 6105 015 905 354



